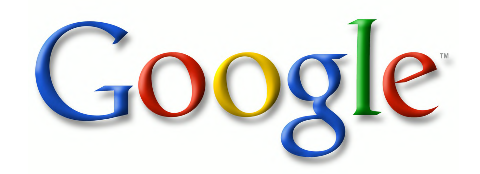
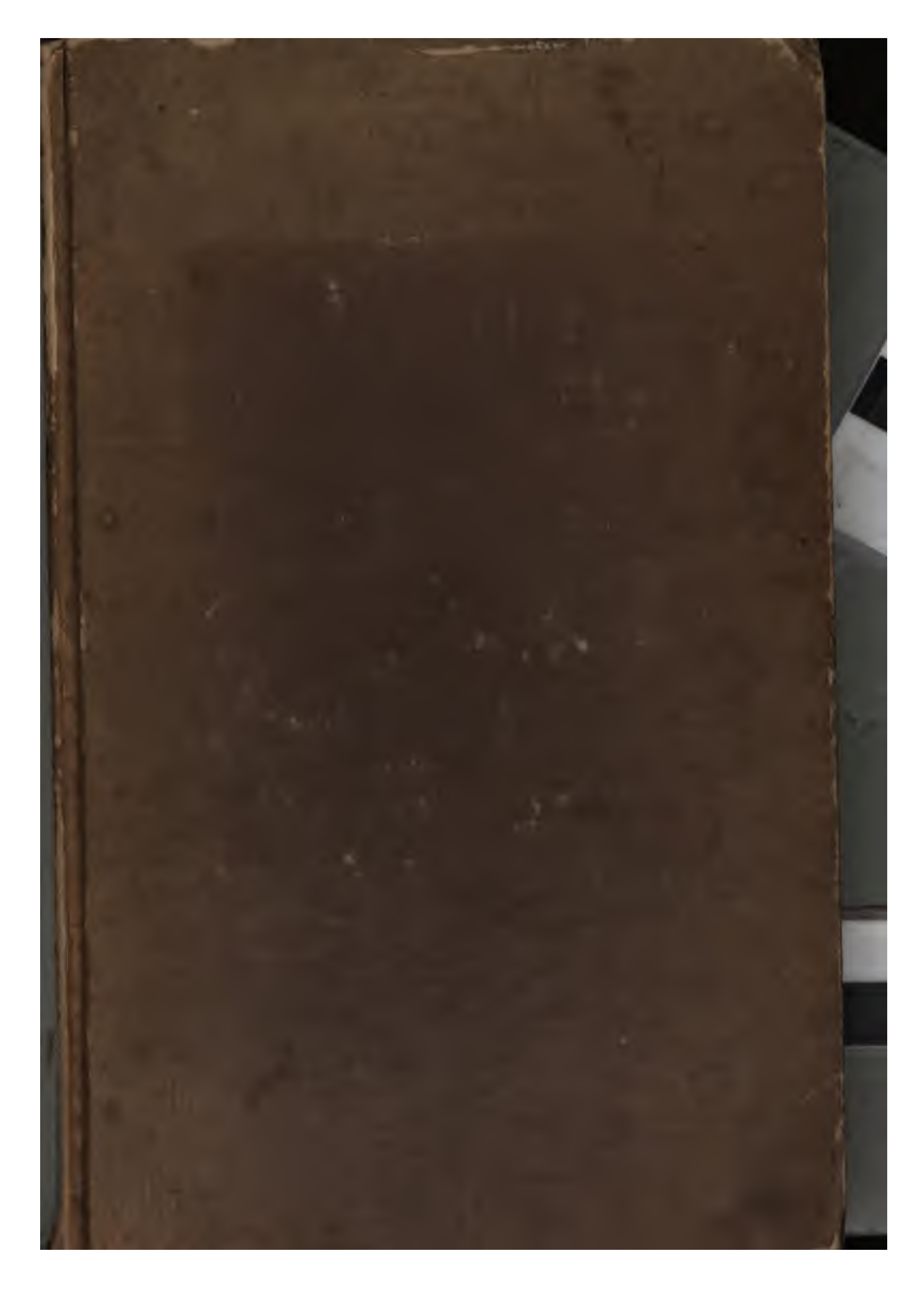
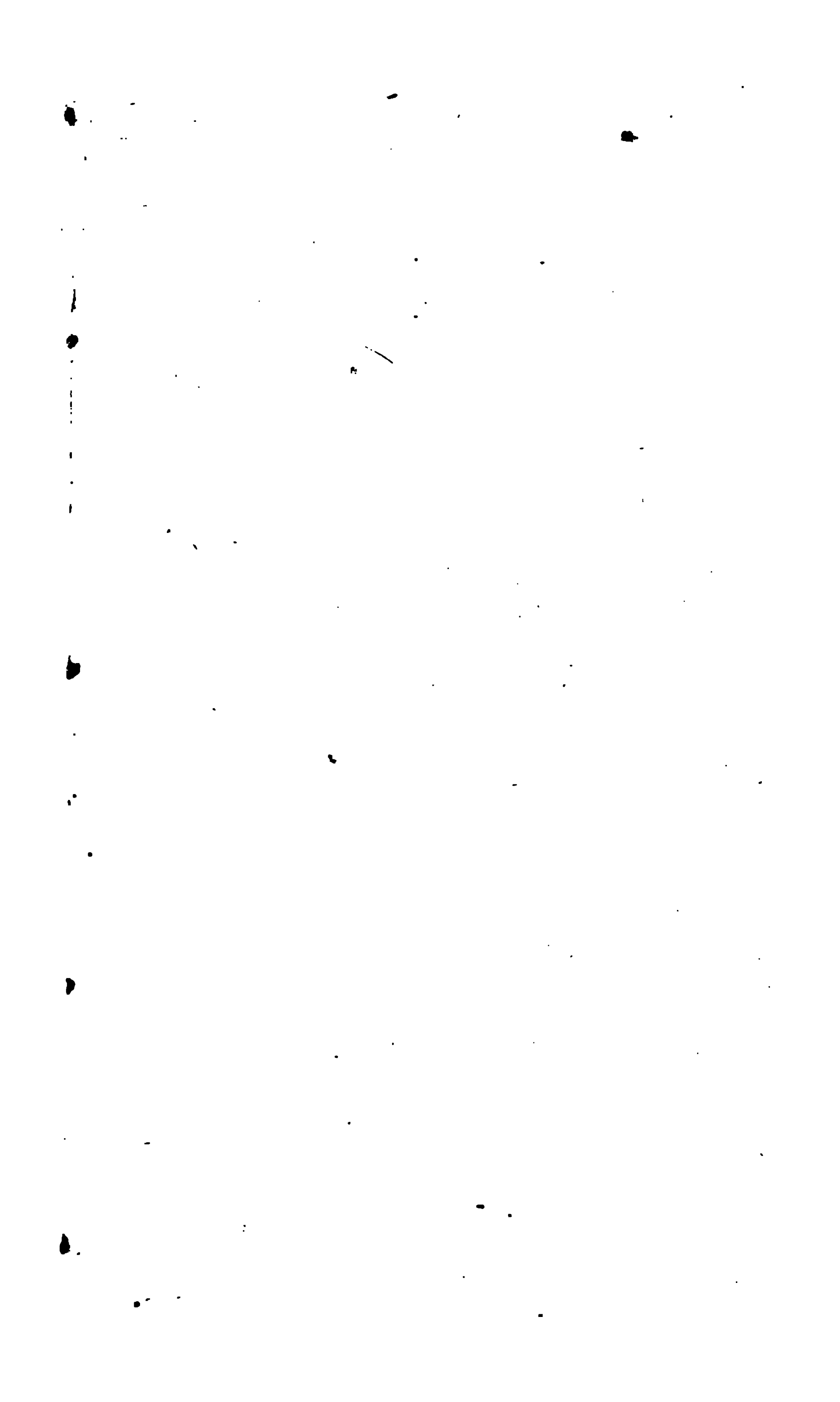








# Rom und London

oder

über die Beschaffenheit

der nächsten Universal-Monarchie.

---

Von

dem Verfasser

des neuen Leviathan.

---

Tübingen,
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1807.

# Vorrede.

Ein furchtbarer Sturm bewegt die europäische Welt. Wenige wissen, von wannen er kommt und wohin er fähret. Selbst die Piloten vergessen ihre Bestimmung, und gehen ihrem Untergange nur desto gewisser entgegen, je eigennüziger sie die eigene Sicherheit auf Kosten der allgemeinen erhalten wollen.

Unter solchen Umständen darf die Stimme des besonnenen Mannes, der vor keiner Gefahr erzittert, weil er über alle Gefahren hinaus ist, sich freilich keinen Eingang versprechen; aber zum Verräther an der Menschheit würde er werden, wenn er nicht wenigstens seine Meinung über die Angelegenheit Aller und über das Einzige sagte, was Rettung bringen kann; er muß also reden (oder

schreiben), wäre es auch nur, um zulezt zu sich selbst sagen zu können: salvavi animam meam.

Ich habe bei Abfassung des vorliegenden Werkes die ernsthaftesten Zweke verfolgt. Giebt es eine höhere Ansicht der Weltbegebenheiten seit dem sechzehnten Jahrhundert, als die meinige; so werd' ich, so bald sie mir bekannt wird, demjenigen huldigen, der sie aufstellt. Meine Idee einer neuen Universal-Monarchie ist gewiß nicht von der Oberfläche geschöpft; und in sofern sie eine ungemeine Wahrheit enthält, rufe ich meinen Zeitgenossen mit Seneca zu: Sanabilibus aegrotamus malis, ipsaque nos in r e c t u m genitos natura, si emendari velimus, juvat.

Der Verfasser.

# Erstes Buch.



Die Kriege, welche am Schlusse des fünfzehnten, und zu Anfange des sechszehnten Jahrhunderts (von 1495 bis 1515) in Italien geführt wurden, waren keine Gleichgewichtskriege; es waren vielmehr Kämpfe der weltlichen und geistlichen Macht, durch welche entschieden werden sollte, ob der Staat in der Kirche, oder diese in jenem enthalten sey.

Der wahre Sinn dieser Kriege ist den Geschichtsforschern aus keinem anderen Grunde entgangen, als weil sie, verwirrt durch die mannichfaltigen Wendungen derselben, keine Rüksicht genommen haben auf den Ausgang des zwanzigjährigen Kampfes, der durch ein Concordat zwischen Franz dem Ersten und Leo dem Zehnten beendigt wurde.

Das Concilium zu Costniz hatte freilich dem Schisma, welches die christliche Kirche seit dem Jahre 1378 in die kläglichste Verwirrung gesezt hatte, ein Ende gemacht; allein, indem die Väter eben dieses Conciliums den Saz aufgestellt hatten, daß der Papst dem Concilium unterwürfig sey, war die Souveränität der Chefs der Hierarchie gesezlich zu Grabe getragen worden. Wären die Päpste nur Päpste, d. h. nur Impulsoren der großen Maschine gewesen, wodurch die metaphysisch-coercitive Macht ausgeübt wurde, so würden sie gegen jenen Saz nichts einzuwenden gehabt haben; da sie aber zugleich weltliche Fürsten waren, so mußten sie ihn um so standhafter bekämpfen, je größer die Forderungen waren, welche ihre nächste Umgebung an sie machte. Wahrlich, es war nichts weniger als Zufall, daß Rom der Mittelpunkt der Theokratie wurde. Wo hätte diese tiefere Wurzeln schlagen können, als unter einem



Die Kriege, welche am Schlusse des fünfzehnten, und zu Anfange des sechszehnten Jahrhunderts (von 1495 bis 1515) in Italien geführt wurden, waren keine Gleichgewichtskriege; es waren vielmehr Kämpfe der weltlichen und geistlichen Macht, durch welche entschieden werden sollte, ob der Staat in der Kirche, oder diese in jenem enthalten sey.

Der wahre Sinn dieser Kriege ist den Geschichtsforschern aus keinem anderen Grunde entgangen, als weil sie, verwirrt durch die mannichfaltigen Wendungen derselben, keine Rücksicht genommen haben auf den Ausgang des zwanzigjährigen Kampfes, der durch ein Concordat zwischen Franz dem Ersten und Leo dem Zehnten beendigt wurde.

Das Concilium zu Costniz hatte freilich dem Schisma, welches die christliche Kirche seit dem Jahre 1378 in die kläglichste Verwirrung gesezt hatte, ein Ende gemacht; allein, indem die Väter eben dieses Conciliums den Saz aufgestellt hatten, daß der Papst dem Concilium unterwürfig sey, war die Souveränität der Chefs der Hierarchie gesezlich zu Grabe getragen worden. Wären die Päpste nur Päpste, d. h. nur Impulsoren der großen Maschine gewesen, wodurch die metaphysisch-coercitive Macht ausgeübt wurde, so würden sie gegen jenen Saz nichts einzuwenden gehabt haben; da sie aber zugleich weltliche Fürsten waren, so mußten sie ihn um so standhafter bekämpfen, je größer die Forderungen waren, welche ihre nächste Umgebung an sie machte. Wahrlich, es war nichts weniger als Zufall, daß Rom der Mittelpunkt der Theokratie wurde. Wo hätte diese tiefere Wurzeln schlagen können, als unter einem

Volke, das seit vielen Jahrhunderten gewohnt war, den Erwerb fremden Fleißes an sich zu nehmen, und, statt sich selbst zu ernähren, sich durch seine Beherrscher von andern Völkern ernähren zu lassen? Hatte dies Volk in früheren Zeiten die physisch-coercitive Macht der Welt gebildet, so bildete es, das ganze Mittelalter hindurch, die metaphysisch-coercitive Macht, indem Rom der Mittelpunkt des Occidents von Europa blieb. Mit dem Unterschiede, der zwischen Stärke und List statt findet, waren die Päpste eben das, was in früheren Zeiten die Consuln und Imperatoren des römischen Volkes gewesen waren; nämlich die ersten Ernährer eines Volks, das, anstatt seine Regierung durch den Ueberschuß seiner Arbeit zu unterhalten, allen Unterhalt von dieser erwartete. Und vermöge dieser eigenthümlichen Beschaffenheit des römischen Volkes konnte der Chef der Hierarchie nicht unumschränkt genug seyn; denn in eben dem Maaße, worin er der Unumschränktheit etwas vergab, verschwanden seine Einkünfte, und mit diesen die bequemere Existenz seiner nächsten Umgebung, welche da erndten wollte, wo sie nicht gesäet hatte, und eben deshalb ihren Fürsten nur in sofern achtete, als er sie reichlich mit den Bedürfnissen des Lebens versorgte.

Hieraus erklärt sich, wie die Bestrebungen Martins des Fünften, und aller seiner Nachfolger bis auf Innocentius den Achten, einzig dahin gerichtet waren, die ihnen durch den Ausspruch des costnizer Conciliums geraubte Unumschränktheit wieder zu erkämpfen; alle Handlungen Eugenius des Vierten, Nicolaus des Fünften, Calixtus des Dritten, Pius des Zweiten, Paulus des Zweiten, Sixtus des Vierten, und Innocenz des Achten, wie abweichend von einander sie auch erscheinen mögen, bezwekten einzig dies; und will man nicht unbillig seyn, so muß man gestehen, daß sie ihrem Endziel nicht entsagen konnten, ohne

an ihrem Geschäfte und an sich selbst zu Verräthern zu werden. Nichts ist auffallender, als die Widerrufungs-Bulle, womit Pius der Zweite am Rande seines Lebens vor der ganzen christlichen Welt auftrat; aber nichts ist zugleich erklärlicher, als eben diese Widerrufungs-Bulle, wenn man den Antagonismus, worin jeder Papst als Chef der Hierarchie und als Landesfürst mit sich selbst stand, schärfer in's Auge fasset. Als Bischof hatte Pius der Zweite mit Ernst und Eifer gegen die geistliche Souveränität angekämpft, weil er ihre Nothwendigkeit nicht durchschaute; als Papst fühlte er diese Nothwendigkeit nur allzu sehr, und, um die Existenz seiner Nachfolger zu sichern, oder zu erleichtern, schrieb er: „Wir sind ein Mensch, und haben als „Mensch geirrt. Von dem, was wir gesagt oder geschrie„ben haben, ist vieles verwerflich. Aus Unwissenheit ha„ben wir, wie Paulus, die Kirche Gottes verfolgt; aber „wir folgen jezt dem Beispiele des heiligen Augustin, der „seine Irrthümer widerrief. Damit nun, was wir in un„serer Jugend geschrieben haben, dem heiligen Stuhle nicht „zum Nachtheil gereichen möge; so ermahnen wir euch in „dem Herrn, diesen Schriften, in sofern sie die Autorität „des apostolischen Stuhles im mindesten verlezen, keinen „Glauben beizumessen. Verachtet diese Meinungen, ver„werft sie, folget dem, was wir jezt sagen, und glaubt „mir jezt, da ich alt bin, mehr, als da ich noch jung war. „Achtet den obersten Bischof höher, denn eine Privatper„son. Verwerfet den Aeneas Sylvius, nehmt Pius den „Zweiten an." Die Praxis hatte den guten Aeneas Sylvius gelehrt, was er durch bloße Abstraction zu finden nicht Entsagung genug gehabt hatte. Als Bischof würde er Deutschland gegen die Bedrückungen des römischen Hofes in seinen Schuz genommen haben; als Papst schrieb er: „Recht sey es, nicht Tyrannei, was der Papst gegen die

„Deutschen wüthe; denn das verdanke Deutschland dem „heiligen Stuhle, daß es das römische Reich habe, daß es „aus einem rauhen und barbarischen Lande zu einem an„gebaueten geworden wäre, daß es gegenwärtig so weit und „breit blühte; mit einem Worte: Deutschland sey des Pap„stes Geschöpf." * Was kein Papst, wofern nicht Leo's des Zehnten Leichtsinn aus ihm sprach, zu sagen sich getrauete, was aber, vermöge des Widerspruchs der geistlichen und weltlichen Macht in seiner Person, sein Wesen im Innersten charakterisirte, war vollendete Unkirchlichkeit; denn alles, was Kirchlichkeit genannt werden kann, war für ihn nur als Mittel zum Zwek vorhanden, als ein Hebel, den er nicht auf sich selbst zurükwirken lassen konnte, ohne sich zu zerstören.

Dies mehr ahnend als begreifend, waren alle weltlichen Fürsten um so eifersüchtiger auf die Macht des Papstes, weil sie dadurch in der ihrigen nur desto beschränkter waren. Doch eifersüchtiger, als alle übrigen Fürsten, waren die Könige von Frankreich. Hier, wo man, bei gleichem Gefühle der Nothwendigkeit einer metaphysisch-coercitiven Macht, den Universal-Monarchen im Papste am aller ungeduldigsten ertrug, hier hatte sich früh eine gallikanische Kirche gebildet, welche sich gegen die Ansprüche der römischen mit Nachdruk vertheidigte; denn wie hätte man so ganz und gar vergessen können, was die römischen Bischöfe der Gunst Pipins und seines großen Sohnes ver-

* Jus esse, non tyrannidem, quidquid Papa in Germanos saeviret; Germaniam enim id debere Sanctae sedi, quod Imperium Romanum haberet, quod tam culta facta esset ex horrida et barbara terra, quod tam lata et ampla nunc floreret; breviter, Germaniam Papae creaturam esse. Vid. Wismanni Intr. Hist. eccl. Tom. I. pag. 1010.

dankten? Im fünfzehnten Jahrhunderte aber offenbarte sich die Opposition der gallikanischen Kirche gegen die römische vorzüglich durch die Eilfertigkeit, womit man auf die Aussprüche des Conciliums von Basel eine pragmatische Sanction gründete, welche die päpstliche Souveränität förmlich über den Haufen warf. Zwar nahm Ludwig der Eilfte, vollauf beschäftigt mit der Bekämpfung des Feudalwesens, diese pragmatische Sanction zurük; allein das Parlement und die Universität von Paris hielten sie fest, selbst nachden sie zu Rom, unter dem lauten Jubel des Volkes, in den Koth getreten war. In wiefern aber Parlement und Universität mit Genehmigung des französischen Königs also verfuhren, erklärt sich nur aus dem Verhältniß, in welchem die kirchliche Disciplin zu dem Vortheile des Papstes als weltlichen Fürsten stand.

Als Chef der Theokratie hatte jeder Papst das größte Interesse, die kirchliche Disciplin aufrecht zu erhalten, weil auf dieser Aufrechthaltung zulezt seine ganze Autorität beruhte. Nicht so als Landesfürst: diesem wucherte der Verfall der kirchlichen Disciplin, weil sie mit Bestechung aller Art verbunden, und folglich der apostolischen Kammer höchst einträglich war. Daher die Geneigtheit der Päpste, einen Mittelweg einzuschlagen, auf welchem sie ihre bedeutenden Einkünfte retten möchten, ohne ihre Autorität ganz Preis zu geben. Was indessen ihr Vortheil war, war nicht der Vortheil der Länder und Reiche, über welche sich ihre Macht erstrekte. Alle Staatschefs ohne Ausnahme hatten das aller bestimmteste Interesse, die kirchliche Disciplin nicht verfallen zu lassen, weil mit diesem Verfall Erschütterungen aller Art in Verbindung standen: je mehr nämlich die Erzbischöfe, Bischöfe, Aebte und übrigen Geistlichen, anstatt die Meinung zu leiten, und leitend zu gebieten, ihren Lüsten und Vergnügungen nachhingen, desto geschwin-

der erschöpften sich die Kräfte des Landes, und desto unvermeidlicher waren Bedrükungen und Aufruhr. Indem aber die Staatschefs den Ursachen des Verfalles der kirchlichen Disciplin nachgingen, konnten sie nicht verfehlen, die Entdekung zu machen, daß die Quelle des allgemeinen Verderbens in Rom selbst fließe; und daher ihre Geneigtheit, nicht den Chef der Theokratie zu beschränken — denn durch diesen konnten sie ihre gute Absicht einzig erreichen — sondern den weltlichen Fürsten mit dem Chef der Theokratie in eine solche Harmonie zu sezen, daß der Zwek aller Regierung erreicht würde. Ludwig der Eilfte nahm also die auf die Aussprüche des Conciliums von Basel gegründete pragmatische Sanction schwerlich aus einem andern Grunde zurük, als weil er einsah, daß er nicht mächtig genug war, sie geltend zu machen. Aus eben diesem Grunde aber erlaubte er dem Parlement und der Universität von Paris, diese pragmatische Sanction zu vertheidigen, seinem Nachfolger auf dem französischen Throne das Geschäft überlassend, die gallikanische Kirche zum Vortheile des Staates zu gründen.

Dieser Nachfolger war Carl der Achte. Beinah vierzehn Jahr alt, als Ludwig der Eilfte starb (1482), konnte Carl, obgleich im Uebrigen nicht vernachlässigt, weder lesen noch schreiben. Seine Schwester Anna von Beaujeu übernahm, gemeinschaftlich mit ihrem Gemahl, dem Herzog von Bourbon, die Regentschaft. Hierdurch beleidigt, begann der Herzog von Orleans, der, als erster Prinz vom Geblüt, nähere Rechte auf die Regentschaft zu haben vermeinte, einen Bürgerkrieg, der durch den Sieg, welchen la Tremouille über den rebellischen Herzog bei St. Aubin davon trug, beendigt wurde. Unterdessen unterrichtete Robert Gaguin den jungen König in der Geschichte des römischen Staats und in der seines Vaterlandes. Julius Cäsar und Carl der

Große wurden die Helden eines Prinzen, dem es nicht an Empfänglichkeit für das Große fehlte. Margaretha, die Tochter Maximilians des Ersten sollte mit ihm vermählt werden; sie wurde zu diesem Ende in Paris erzogen. Dafür wollte sich der deutsche Kaiser mit Anna von Bretagne, Tochter Franz des Zweiten, Herzog von Bretagne, vermählen. Dieser Plan wurde aber durch Anna von Beaujeu dahin abgeändert, daß Anna von Bretagne Carls Gemahlin wurde; während Maximilian seine Tochter zurükerhielt. Gewann Frankreich durch diese Heirath eine große fruchtbare Provinz, so gewann Bretagne, welches bis dahin den Ueberfällen der Engländer ausgesezt gewesen war, den Schuz eines großen Königreichs; endlich war geschehen, was schon lange hätte geschehen sollen. Dem Unternehmungsgeiste des jungen Königs von Frankreich war alles günstig. Spanien, durch einen langwierigen Krieg mit den endlich besiegten Mauren erschöpft, bedurfte der Ruhe; rastlos arbeitete Francisco Ximenes de Cisneros an der Verbesserung der Finanzen und an der Wiederherstellung der kirchlichen Disciplin. In einer ähnlichen Lage befand sich England, wo Heinrich der Siebente nach der Schlacht bei Bosworth, die Rechte der rothen und der weißen Rose vereinigend, seine ganze Sorgfalt auf die Belebung des Akerbaues und der Manufakturen wandte. Deutschland war nichts weniger als furchtbar, weil Maximilian nicht die Kraft besaß, die deutschen Fürsten für seine Unternehmungen zu gewinnen. Die Schweizer, obgleich durch ganz Europa berühmt, weil sie zur Unabhängigkeit emporgestiegen waren, liebten ihre Alpen noch vorzugsweise, und ahneten schwerlich, daß man, dem Gelde zu Gefallen, sein Blut für jedes fremde Interesse verspritzen könnte. Die nordischen Staaten hatten keine Berührungspunkte mit dem Süden, weil es noch keinen Welthandel gab. Im Innern des fran-

zösischen Reiches herrschte Ruhe und Zufriedenheit; selbst der Adel hatte sich, seit Ludwigs des Eilften Tode, wieder mit der Regierung ausgesöhnt. Die Finanzen waren geordnet. Außer dem, was der König von seinen Domänen bezog, hatte er eine jährliche Landsteuer von anderthalb Millionen Livres zu erwarten; eine Summe, die, wie bedeutend sie auch in jenen Zeiten war, ohne Mühe vermehrt werden konnte, wenn Carl es darauf anlegte, die Liebe der Gutsbesizer wieder zu gewinnen, die sein Vater verscherzt hatte.

Carl hatte ein Alter von ungefähr sechs und zwanzig Jahren erreicht, als er sich der Lösung des schwierigen Problems unterzog, welches sein Vater ihm hinterlassen hatte. In sofern es darauf ankam, den Papst zur besseren Begründung der gallikanischen Kirche zu bewegen, ließ sich vorhersehen, daß dies nie auf dem Wege der bloßen Unterhandlung gelingen würde; denn die diplomatische Virtuosität des römischen Hofes war nur allzu gebietend. Offenbare Gewalt zu gebrauchen, war noch weniger rathsam; denn so wie die öffentliche Meinung am Schlusse des fünfzehnten Jahrhunderts stand, mußte ein entschlossener Feldzug gegen den Papst die ganze christliche Welt in Harnisch sezen. Unter diesen Umständen blieb nichts anderes übrig, als einen Mittelweg einzuschlagen, den man dadurch fand, daß man die Politik in Abentheuerlichkeit hüllte. Da nämlich das Vorhaben der französischen Regierung nur dann ausgeführt werden konnte, wenn sie Italien in eine starke Bewegung sezte; so wurde das Gerücht verbreitet, Carl der Achte gehe damit um, die Türken aus Europa zu vertreiben, und werde zu diesem Ende nach Neapel gehen. Der große Haufe, welcher gewohnt ist, die Sachen den Personen unterzuordnen, glaubte um so mehr an die Wahrheit dieses Gerüchtes, weil Carls Jugend das Ausschweifende einer Unternehmung

dieser Art zu rechtfertigen schien. Unterdessen kam es der französischen Regierung nur darauf an, durch temporelle Besiznahme eines dem Kirchenstaate nahe gelegenen Landes ihre kirchlichen Zweke zu erreichen. Neapel wählte sie, weil die französischen Könige entfernte Ansprüche auf dies Königreich zu machen hatten; denn Johanna die Zweite, Königin von Neapel, hatte, unter tausend Ungewißheiten und Zweifeln, Ludwig, Herzog von Anjou, Bruder Carls des Fünften, Königs von Frankreich, an Kindesstatt angenommen, und von ihm war, während Alphonso, König von Arragonien, Neapel mit den Waffen in der Hand erobert und das Scepter auf seine Nachkommen vererbt hatte, das Recht auf die neapolitanische Krone erst auf seinen leiblichen Bruder Renatus, dann auf Carl von Anjou, Herzog von Maine, und endlich auf Ludwig den Eilften und dessen Descendenz übergegangen. Wie schwankend es auch um diese Rechte stehen mochte, immer hatten sie einigen Schein für sich, während es in der Sache selbst nur darauf ankam, dem Papste einen großen Schreken einzujagen; denn wer sich des Königreichs Neapel so bemächtigte, daß er nicht nöthig hatte, päpstlicher Lehnsträger zu seyn, beherrschte die geistliche Macht nach Wohlgefallen.

Zwei besondere Umstände kamen hinzu, die französische Regierung in ihrem einmal entworfenen Plane zu bestärken. Der eine lag in dem Verhältniß der Baronen des Königreichs Neapel zu ihrem Könige; der andere in dem Verhältniß des Regenten von Mailand zu dem Könige von Neapel. Jenes hatte seine Entstehung in den Händeln erhalten, welche Innocenz der Achte mit dem Könige Ferdinand angefangen hatte; vorgeblich um die Rükstände des der apostolischen Kammer schuldigen Tributs zu erheben, der wahren Absicht nach um einen Bastard zum Fürsten zu machen. Dieses hatte seinen Grund in dem Ehrgeiz,

womit Ludovico Sforza die Vormundschaft über seinen Neffen, den jungen Herzog Johann Galeazzo, über die Gränzen der Minderjährigkeit hinaus auszudehnen wünschte, während der König von Neapel ihn zur Niederlegung der Regentschaft zum Vortheil seines Mündels, der der Schwiegersohn des Königs war, mit den Waffen in der Hand zu nöthigen drohete. Selbst nachdem der König von Neapel sich mit dem Papste versöhnt hatte, blieben die neapolitanischen Baronen voll Unzufriedenheit und Troz, weil Hieronymus Sanseverino, Fürst von Bisignano, durch die Strenge des Königs seinen Kopf eingebüßet hatte; und Ludovico Sforza mochte immerhin überzeugt seyn, daß der Schwiegervater seines Mündels in Beziehung auf die Angelegenheiten Mailands neutralisirt sey, so hielt ihn dies doch nicht ab, sich zum Stüzpunkt für Frankreichs Unternehmungen gebrauchen zu lassen.

Also aufgemuntert und unterstüzt drang Carl der Achte an der Spize eines zwanzig tausend Mann starken Heeres in Italien ein, dessen Pforten ihm der Herzog von Savoyen eröfnet hatte. Daß es keine Unternehmung gegen die Türken galt, bewies selbst die Zahl seiner Truppen; denn mit zwanzig tausend Mann die Türken aus Europa verdrängen wollen, würde Raserei gewesen seyn. Es war am 9ten Sept. des Jahres 1494, als er zu Asti anlangte. Von den Blattern überfallen, sah er sich zu einem Halt von vierzehn Tagen genöthigt; sobald er aber die Beschwerden des Marsches wieder ertragen konnte, sezte er seinen Weg über Pavia, Piacenza und Parma fort, weil er lieber durch Toskana und das römische Gebiet, als durch Romagna und Ancona in das Königreich Neapel eindringen wollte. Ueberall eröfnete man ihm die Thore. Selbst Florenz leistete keinen Widerstand, weil die Mediceer für den Augenblik ohne Ansehn und sogar vertrieben waren. Es

hieng nur von dem französischen König ab, alle diese Gebiete als Eroberungen zu betrachten und zu behandeln; allein die Idee, welche ihn nach Italien geführt hatte, vertrug sich mit keinem gemeinen Ehrgeiz; und so begreift man ohne Mühe, warum er alle die kleinen Staaten, welche das römische Gebiet beschüzten, als Befreundete behandelte und unaufhaltbar seinen Weg nach Rom fortsezte.

In sofern aber Carls lezter Zwek kein anderer war, als den Papst zu seiner Pflicht als Chef der Theokratie auf dem Wege der Gewalt zurükzuführen, fand er in Alexander dem Sechsten, welcher seit dem 2ten August des Jahres 1492 den päpstlichen Thron bestiegen hatte, den entschlossensten Gegner. Zwei Umstände vereinigten sich, um diesem Papste die allerbestimmteste Abneigung von den Wünschen des französischen Königs einzuflössen. Der erste war, daß er, als ein geborner Spanier, nicht eifrig genug darauf bedacht seyn konnte, die christliche Kirche in dem Wuste zu lassen, der sie verunstaltete; denn nur hierin konnte er die Mittel finden, die Eifersucht der Italiener zu besänftigen, welche in jedem ausländischen Papste einen Verschwörer gegen ihr Interesse zu erbliken gewohnt waren. Der zweite Umstand war, daß Alexander als Papst zugleich Vaterpflichten zu erfüllen hatte, und, vermöge seiner ganzen Individualität, gerade in der Erfüllung seiner Pflichten den höchsten Genuß seines Lebens fand. Beide Umstände machten ihn zu dem, was er als Papst war, und aus dem Widerspruch, den diese Pflichten mit sich führten, giengen alle die Handlungen hervor, die ihn in der Folge zu einem Gegenstand des allgemeinen Abscheues machten; ihn, der bis zu seinem sechszigsten Jahre mit einer Unschuld gelebt hatte, die selbst den Schatten eines Tadels von ihm entfernt hielt.

In Valencia geboren, mit grosser Sorgfalt erzogen, in den Wissenschaften seines Zeitalters unterwiesen, anfangs

zum Rechtsgelehrten ausgebildet, in der Folge in die militärische Laufbahn geschleudert, hatte sich Rodrigo Borgia, vom Schiksal begünstigt, sehr früh in die Einsamkeit des Privatlebens zurükgezogen, als er, ganz unerwartet, von seinem mütterlichen Oheim, Calixtus dem Dritten, welcher im Jahre 1456 den päpstlichen Thron bestiegen hatte, aufgefordert wurde, nach Rom zu kommen, um die höchsten Würden der Kirche zu empfangen. Was ihn am meisten abhielt, diesen schmeichelhaften Antrag anzunehmen, war, das angenehme Verhältniß, worin er seit mehreren Jahren mit einer jungen Römerin lebte, die mit ihrer Mutter, man weiß nicht durch welchen Zufall, nach Spanien und in seine Bekanntschaft gerathen war. Förmlich mit Rosa Vanoza vermählt, war Rodrigo Vater von fünf Kindern (vier Söhnen und einer Tochter), und eine jährliche Einnahme von dreißigtausend Dukaten sezte ihn in den Stand, ein glänzendes Haus zu machen; dazu kam der Aufenthalt in dem mildesten Clima von Europa unter Verwandten und Freunden. Allen diesen Genüssen sollte er entsagen, um im Purpur zu glänzen. Es war ihm lange unmöglich, einen so heroischen Entschluß zu fassen. Endlich gab er den Bitten seines Oheims nach, weil sich die Wünsche einer geliebten Gattin, die nach ihrem Vaterlande zurükstrebte, damit vereinigten. Während Rosa Vanoza sich nach Venedig begab, um daselbst in der Verborgenheit zu leben, welche die neuen Verhältnisse ihres Gemahls erforderten, reisete Rodrigo, zerrissenen Herzens, nach Rom. Mit zärtlicher Zuneigung von seinem Oheim empfangen, wurde er, in einem kurzen Zeitraume, erst zum Erzbischof von Valencia, dann zum Cardinal des heil. Nicolaus in carcere Tulliano und zulezt zum Vicekanzler der römischen Kirche ernannt. Die leztere Würde vermehrte seine Einkünfte um 28,000 Dukaten, so daß er, alles zusammengerechnet, ein fürstliches

Vermögen hatte, und jeden Widerspruch, in welchen er sich durch die Annahme der Cardinalswürde mit sich selbst hatte sezen müssen, auszugleichen im Stande war. Das Pontificat des Calixtus dauerte indessen nur drei Jahre. Unter den Pontificaten seiner beiden nächsten Nachfolger sezte Rodrigo seine Functionen als Vice-Kanzler der Kirche fort. Sixtus der Vierte beschenkte ihn mit der Abtei Subiaco, und sandte ihn mit dem Charakter eines Legaten nach Spanien, um die Streitigkeiten zu schlichten, welche zwischen dieser Krone und der von Portugal ausgebrochen waren. Diese Sendung blieb ohne Erfolg, und auf der Rükkehr nach Italien gerieth Rodrigo in Gefahr, sein Leben in den Meereswellen zu endigen. Den ganzen Zeitraum von der Erhebung Calixtus des Dritten zur päpstlichen Würde bis zum Pontifikat Innocenz des Achten hatte er von seiner Familie getrennt gelebt, ohne sie auch nur einen Augenblik vergessen zu haben. Seine Sehnsucht nach Wiedervereinigung mit ihr wurde durch Innocenz befriedigt, der ihm die Erlaubniß ertheilte, sie nach Rom kommen zu lassen. Vanoza miethete sich nach ihrer Ankunft in der Hauptstadt des Kirchenstaates mit den Ihrigen jenseits der Tiber ein. Die Cardinalswürde zu beschüzen, mußte ein spanischer Edelmann, Namens Melchior, sich für ihren Gemahl ausgeben. Sie sowohl, als Rodrigo, befanden sich in demjenigen Alter, wo sich der Geschlechtstrieb nur noch in der Gestalt der Freundschaft offenbaret. Nichts ist gewisser, als daß Rodrigo, bis zu dem Augenblik, wo er, als Alexander der Sechste, auf den Stuhl des heil. Petrus erhoben wurde, ein so harmloses Leben geführt hatte, als sich mit den Verrichtungen eines Cardinals vertrug. War seine Wahl das Werk der Bestechung, so haftete (vorausgesezt, daß Simonie in Beziehung auf die päpstliche Würde jemals ein Verbrechen war) die Schuld bei weitem mehr auf den-

jenigen, die sich bestechen ließen, denn auf ihm. Immer war dem Conclave kein Vorwurf zu machen, da seine Wahl auf einen Mann gefallen war, der durch ein gebietendes Aeußere, durch eine ausgebreitete Weltkenntniß, durch eine seltene Ueberredungsgabe und durch hohe Liberalität vor tausend Anderen Papst zu werden verdiente. Wie eifersüchtig auch die Römer auf die Wahl eines Italieners zur Papstwürde zu seyn pflegen, so vernahmen sie doch die Alexanders des Sechsten mit Entzüken. Ferdinand der Catholische zeichnete den neuen Papst sogleich dadurch aus, daß er dessen ältesten Sohn zum Herzog von Gandia ernannte. Niemand ließ sich einfallen, irgend etwas an den Borgia's zu tadeln, und sie behaupteten ihren guten Namen, bis der italienische Krieg eine Wendung nahm, auf welche niemand gerechnet hatte. Ihr ganzes Schiksal gieng indessen von den Forderungen aus, welche der französische König an ihren Vater machte.

So wie Carl sich den Mauern der Hauptstadt des Kirchenstaates näherte, schikte Alexander Gesandte an ihn ab, um einen Vergleich zu Stande zu bringen, wodurch die Unabhängigkeit des Königreichs Neapel gesichert würde. Carl empfieng diese Gesandten mit französischer Höflichkeit, erklärte aber, daß er mit Sr. Heiligkeit in unmittelbare Unterhandlungen treten wolle, und schikte unverzüglich Gesandte an den Papst, die auf die Entfernung der neapolitanischen Truppen aus dem Gebiete des Kirchenstaates bestehen mußten. Wurden diese Forderungen anfänglich mit päpstlichem Troz verworfen, so dauerte der Eigensinn Alexanders nicht länger, als bis Carl Viterbo erreicht und den Papst in den Wechselfall gebracht hatte, sich entweder einer Belagerung in seiner Hauptstadt zu unterwerfen, oder den Franzosen die Thore Roms zu öfnen. Alexander wählte das Leztere. Die Bedingungen des Einmarsches wurden

fest-

festgesezt, und gemäß denselben zog Carl am lezten Tage des Jahres 1494 an der Spize seines Heeres beim Lichte der Fakeln in Rom ein, nachdem der Herzog von Calabrien, der die neapolitanischen Truppen kommandirte, sich Vormittags zurükgezogen hatte.

Carl nahm in dem Pallaste des heil. Marcus eine militairische Position, während sich Alexander in der Engelsburg befand. Jezt war der Zeitpunkt gekommen, wo die Unterhandlungen, von welchen die Beschränkung des Papstes auf die geistliche Macht in Beziehung auf Frankreich die Folge seyn sollte, ihren Anfang nehmen mußten. Es fehlte nicht an Personen, welche dem französischen König den Rath ertheilten, den gordischen Knoten durch die Absezung Alexanders zu zerhauen. Dieser Rath fand indessen keinen Eingang bei Carl, weil er überzeugt war, daß er seine Zweke eben sowohl durch Alexander, als durch irgend einen andern Papst erreichen könne. Es fanden Unterredungen statt. Mit welchen Wendungen die Anträge von Seiten des Königs gemacht und von Seiten des Papstes abgelehnt wurden, wissen wir nicht, weil Burchard, die einzige zuverlässige Quelle über Carls Aufenthalt in Rom, uns nur mit den, bei den Zusammenkünften beobachteten, Ceremonien, nicht mit dem Inhalte und Geiste der Conferenzen bekannt gemacht hat. Dem Erfolge nach zu urtheilen, war die französische Politik der italienischen nicht gewachsen; denn Carl sah sich genöthigt, zur Eroberung des Königreichs Neapel zu schreiten, um Alexandern eine Nachgiebigkeit einzuflössen, deren er für seinen Zwek bedurfte.

Die Expedition nach Italien zu popularisiren, hatte Carl in seinem Manifest betheuert, daß es ihm bei der Eroberung Neapels um nichts so sehr zu thun sey, als um einen festen Punkt, von wo aus er dem Feinde der Christenheit, dem Türken, die Spize bieten könnte. Seine Con-

sequenz zu retten, verlangte er, vor seinem Ausmarsch aus Rom, die Auslieferung Zizims, der, ein Sohn Mahomets des Zweiten, im Kampf um die Herrschaft, von seinem Bruder Bajazeth unweit Prussa in Bithynien geschlagen, die Flucht ergriffen hatte, und, von dem Großmeister des Ordens der Rhodiser Ritter an Ludwig den Elften, König von Frankreich, ausgeliefeet, von der französischen Regierung nach Rom geschikt war, damit Innocenz der Achte ihn in dem Kriege gegen Bajazeth gebrauchen möchte, zu dessen Unternehmung dieser Papst nicht aufhörte, die christlichen Mächte zu ermuntern. In halber Gefangenschaft lebend, war Zizim seitdem in Rom geblieben; und schon seit den vier lezten Regierungsjahren Innocenz des Achten hatte sein Aufenthalt im Vatican eine Art von Verbindung zwischen dem römischen und konstantinopolitanischen Hofe veranlaßt, welche darin bestand, daß Sultan Bajazeth jährlich vierzigtausend Thaler für seinen Bruder bezahlte. Als Carl der Achte in Italien einzufallen drohete, und es auf kräftigen Widerstand ankam, forderte Alexander der Sechste durch einen Genneser, Namens Buzardo, von Bajazeth die Vorausbezahlung der für Zizim bewilligten Summe. Buzardo's Unterhandlung hatte den gewünschten Erfolg; allein, indem er auf seiner Rükreise nach Italien das Unglük hatte, an der Küste des adriatischen Meeres zwischen Sinigaglia und Ancona zu scheitern und mit seinen Schäzen und Depeschen in die Hände eines gewissen Giovanne della Rovere zu fallen, wurde das Geheimuiß seiner Gesandschaft ruchtbar, und man ermangelte nicht, dem Papste den Vorwurf zu machen, daß er das Königreich Neapel durch die Türken von einer französischen Invasion habe retten wollen. Wie ungegründet auch dieser Vorwurf war, so that er doch dem Ansehen des Papstes wesentlichen Abbruch. Zizim wurde dem französischen Könige ausgeliefert, starb aber auf

dem Marsch nach Neapel; vergiftet, wie die Feinde Alexanders behaupteten, vielleicht aber auch eines sehr natürlichen Todes.

In Neapel herrschte die gröste Verwirrung. Kaum hatte sich der Herzog von Calabrien aus Rom zurükgezogen, als König Alphonso, an dem Schiksal seiner Krone verzweifelnd, die Zügel der Regierung in die Hände seines Sohnes Ferdinand niederlegte und sich erst nach Mazzara in Sicilien und von da nach Messina begab, wo er in einen Mönchsorden trat. Das Königreich zu retten, that Ferdinand, was in seinen Kräften stand; doch so allgemein war der Abfall von seiner Person, daß, nachdem er mit Mühe ein kleines Heer zur Vertheidigung des Passes von St. Germano zusammengebracht hatte, er, bei Carls Annäherung, selbst diese feste Position verlassen mußte, um sich nach Capua zurükzuziehen. Die Nachricht von dem nahen Ausbruch einer Rebellion in der Hauptstadt führte den jungen König dahin zurük; und kaum war er daselbst angekommen, als die allgemeine Stimmung der Gemüther ihn zwang, in der Gesellschaft seines Oheims Friedrich, seiner Großmutter und seiner Tochter, auf zwei leichten Galeeren nach der Insel Ischia zu gehen. Seine Entfernung machte die Eroberung des Königreichs Neapel nur desto leichter. Unaufgehalten rükte der französische König den 21sten Febr. des Jahres 1495 in Neapel ein, wo er mit lauten Freudensbezeigungen empfangen wurde. Die Castelle Nuovo und del Uovo ergaben sich in den nächsten Tagen; und hierauf erfolgte die Unterwerfung aller zum Königreich gehörigen Provinzen. Von allen Seiten strömten die Herrn und Barone nach der Hauptstadt, um dem neuen Beherrscher zu huldigen. Turniere, Schauspiele und andere öffentliche Ergözlichkeiten beschäftigten die Gemüther der Neapolitaner zum Vortheil der Franzosen: und dies dauerte fort, bis die

Geldquellen versiegt waren, und Carl der Achte einsah, daß die Eroberung des Königreichs Neapel ihn seinem Ziele um keinen Schritt näher geführt hatte.

Es war nämlich dem Papst gelungen, die Republiken Venedig und Florenz sammt dem Herzog von Mailand zu einem Bündniß zu bewegen, welches den Zwek hatte, dem französischen König den Rükweg abzuschneiden, sich seiner Person zu bemächtigen, und ihn zur Zurükgabe aller in Italien gemachten Eroberungen zu nöthigen. Von dieser Verschwörung durch Philipp de Comines, französischen Gesandten in Venedig, unterrichtet, hatte Carl keinen Augenblik zu verlieren, wenn er wohlbehalten nach Frankreich zurükkommen wollte. Die Festungen des Königreichs Neapel mit hinlänglichen Garnisonen versehend, trat er, den 20sten Mai 1495, ungefähr drei Monate nach seinem Einmarsch, seinen Rükzug nach Frankreich an, den er, nach einem kurzen Aufenthalt in der Hauptstadt des Kirchenstaats, unaufgehalten bis an den Fluß Varo im Parmesanischen fortsezte. Hier fand er das Heer der Conföderirten, dem seinigen an Anzahl bei weitem überlegen. Die Unterhandlungen, welche er anknüpfte, um einem entscheidenden Kampfe auszuweichen, zogen sich in die Länge, bis die Noth im französischen Heere so groß ward, daß nur eine Schlacht Rettung bringen konnte. Bei dem Dorfe Fornuovo, am Fuß der Appenninen, kam es den 6ten Jul. 1495 zu einem Haupttreffen, in welchem die Conföderirten, nach Guicciardini's Angabe, 3300, die Franzosen hingegen nicht mehr als 200 Mann verloren. Der Weg nach Piemont war jezt gebahnt. Zwar verfolgte Cajazzo, welcher die mailändischen Truppen anführte, den Nachtrab der Franzosen, so weit er konnte; allein Carl langte deshalb nicht minder wohlbehalten in Asti an. Hier verweilte er mehrere Tage, damit seine Truppen sich von den Beschwerden eines angestrengten Mar-

sches erholen möchten; dann aber brach er nach Frankreich auf.

Wie sehr der Endzwek dieses Feldzuges verfehlt war, offenbarte sich während des Aufenthalts des französischen Königs in Turin. Kaum daselbst angelangt, wurde er von Alexander dem Sechsten, der sich beim Durchmarsch der Franzosen durch Rom furchtsam nach Perugia zurükgezogen hatte, aufgefordert, Italien spätestens innerhalb zehn Tagen zu verlassen, und die in Neapel zurükgebliebenen Truppen unverzüglich abzurufen, oder, im entgegengesezten Falle, persönlich in Rom zu erscheinen, und Rechenschaft von seinem Verfahren zu geben. Es lag am Tage, daß Alexander aufgehört hatte, die Franzosen zu fürchten; denn unmöglich konnte er glauben, daß eine so muthwillige Aufforderung einen Eindruk auf Carls Gemüth machen würde. Auch beantwortete der König das Ansinnen des Papstes, wie er mußte. „Er sey nicht wenig darüber erstaunt, daß der heil. Vater, der ihm gegenwärtig nach Rom zu kommen gebiete, eben derselbe sey, der sich nach Perugia begeben, als er, auf seinem lezten Durchzug durch Rom, ihm habe die Füsse küssen wollen. Allerdings werde er Rechenschaft ablegen von seinem Verfahren, damit aber die mit einem neuen Marsch nach Rom verbundene Beschwerde nicht vergeblich sey, müsse er in seinem Erbkönigreich noch gewisse Anstalten treffen. Er bitte den Papst, sich bis zu seiner Wiedererscheinung die Zeit nicht lang werden zu lassen.“ Indem die weltliche Macht der geistlichen mit solchen Gesinnungen gegenüberstand, zeigte sich die Ueberlegenheit der ersteren über die leztere selbst im Moment der Schwäche.

Noch ehe Carl Lyon erreichte, wurde das Königreich Neapel der Schauplaz eines verheerenden Krieges. Zur Behauptung der so glüklich zu Stande gebrachten Eroberung war Gilbert, Graf von Montpensier, an der Spize eines

12,000 Mann starken Heeres zurükgeblieben. Doch von Frankreich verlassen, das Königreich Neapel als eroberte Provinz zu behandeln gezwungen, und nebenher unstreitig einem Uebermuthe folgend, der da, wo man seine Absichten ohne Widerstand erreicht hat, sich von selbst einstellt, wurden die Franzosen den Neapolitanern nur allzubald verhaßt. Mit diesem Hasse erwachte die Liebe für das Haus Aragonien in gedoppelter Stärke. Voll Rührung erinnerte man sich des Schmerzens, womit Ferdinand Neapel verlassen hatte, um sich nach der Insel Ischia zu begeben. Der allgemeine Wunsch, ihn wieder an der Spize der Nation zu erbliken, wurde durch Unterhändler verstärkt, die auf die Möglichkeit der Erfüllung hinwiesen. Die Baronen liessen sich um so leichter gewinnen, je mehr sie ihre Vorrechte in der überwiegenden Macht des französischen Königs untergehen zu sehen befürchten mußten; denn schon befand sich das Heft der Regierung in den Händen weniger Franzosen, die ehemalige Gnadenbezeugungen in Geldspekulationen verwandelten. Unter solchen Umständen überließ Ferdinand die Vertheidigung der Insel Ischia einem bewährten Anhänger, um sich nach Sicilien zu begeben und sich mit seinem Vater über die Wiedereroberung des verlornen Königreichs zu besprechen. Ein gewisser Fernandino Bernaudo wurde nach Spanien gesandt, um den Beistand Ferdinands des Catholischen nachzusuchen. Besorgt für Sicilien, verlor dieser keinen Augenblik, seinen berühmtesten General an der Spize eines bedeutenden Heeres nach Messina zu schiken. Kaum war Gonzalo Fernandez de Cordova mit d'Aubigni, welcher die französischen Truppen in Calabrien kommandirte, handgemein geworden, als die Neapolitaner bereits Abgeordnete an Ferdinand schikten, die ihn ersuchen mußten, schleunigst nach Neapel zu kommen. Ferdinand gieng sogleich an Bord einer Flotte, die für ihn in dem Hafen von Mes-

sina bereit lag. Zwei Tage hindurch kreuzte er vor Neapel und landete am dritten bei Maddalena. Den Feind zurükzutreiben, rükte der Graf von Montpensier mit seiner Garnison aus Neapel. In eben diesem Augenblik schlug die Stunde einer neuen Revolution. Denn kaum hatte Montpensier die Stadt verlassen, so bemächtigten sich die Neapolitaner der Thore, riefen, bewaffnet, den Nahmen Ferdinand, und bewirkten dadurch nicht nur eine ungehinderte Landung, sondern auch den augenbliklichen Einzug Ferdinands in die Hauptstadt seines Königreichs. Montpensier, der sich in das Castell Nuovo zurükgezogen hatte, wurde durch den Marquis von Pescara von aller Zufuhr abgeschnitten. Vergeblich bemühete sich d'Aubigni, ihm zu Hülfe zu kommen; seine Anstrengungen scheiterten an dem Eifer der Baronen, die Huld des jungen Königs zu gewinnen. Montpensier schiffte sich, als er das Castell nicht länger halten konnte, nach Salern ein. Der Krieg zwischen Ferdinand und den französischen Generalen wurde noch eine Zeitlang fortgeführt; allein, da aus dem innern Frankreich keine Unterstützung anlangte, so sah Montpensier, den Ferdinand und Gonzalo nach Atella zurükgedrängt hatten, sich um die Mitte des Augusts 1496 zu einer Capitulation gezwungen, die ihn mit dem Reste seines Heeres zum Gefangenen machte. Mit desto größerer Mühe hielt sich d'Aubigni in Calabrien, bis auch er sich zu einer Capitulation bequemen mußte. Montpensier starb zu Puzzolo, wo man ihn eingesperrt hatte, an einem hizigen Fieber; d'Aubigni führte ungefähr fünfzehn hundert Mann nach Frankreich zurük.

Das Königreich Neapel war seinen früheren Beherrschern zurükgegeben. Doch in eben dem Zeitpunkt, wo Ferdinand an der Befestigung seiner Macht arbeitete, überraschte ihn der Tod in der Blüthe seines Lebens (im Okt. 1496). Sein Vater war ihm bereits vorangegangen. Der

neapolitanische Thron erbte auf seinen Oheim Friedrich fort. In dem kurzen Zeitraum von zwei Jahren hatte also Neapel fünf Könige erhalten; nämlich, Ferdinand den Ersten, Alphonso den Zweiten, Carl den Achten, König von Frankreich, Ferdinand den Zweiten, und dessen Oheim Friedrich.

Auf Kosten des Königreichs Neapel hatte Alexander der Sechste seine Autorität gerettet. Da indessen der Widerstreit, in welchen er mit der gallikanischen Kirche gerathen war, fortdauerte, und sich vorhersehen ließ, daß dieser Widerstreit auf irgend eine Weise gehoben werden würde; so war er auf Mittel bedacht, den ihm von Frankreich aus bevorstehenden Ausfall so zu deken, daß sein Ansehen als Chef der Kirche gesichert bleiben möchte. Zu diesem Endzwek entschloß er sich, den Vicarien der Kirche den Proceß zu machen.

So nannten sich mehrere Fürsten, die sich in früheren Zeiten verschiedener, zu den Domänen des Papstes gehörenden, Gebiete bemächtigt hatten. Vorzüglich günstig war ihnen jene Periode gewesen, wo durch die Versezung des päpstlichen Thrones nach Avignon das mittlere Italien zum Tummelplaz der wildesten Fehden geworden war. Den Titel der Vicarien römischer Kirche hatten sie sich theils ertrozet, theils erkauft, um ihren Usurpationen den Schein der Rechtmäßigkeit zu verleihen. Erlegung eines jährlichen Tributs an den heiligen Stuhl war die Bedingung ihrer Existenz gewesen; allein von dieser Bedingung hatten sie sich im Verlaufe der Zeit unter allerlei Vorwand befreiet, und nicht genug, daß sie der apostolischen Kammer dadurch einen wesentlichen Theil ihrer Einkünfte entzogen hatten, waren sie die entschiedensten Feinde des jedesmaligen Fürsten des Kirchenstaates geworden. Nie hatte sich ein Papst einfallen lassen dürfen, diese seine Erbfeinde zu bekriegen; denn wenn er es in eigener Person thun wollte, so trat er aus

den Schranken der geistlichen Macht, und wenn er irgend einer auswärtigen Macht dieses Geschäft übertrug, so lief er die noch weit größere Gefahr, einen einzigen Feind an der Stelle mehrerer, in ihrem Interesse wesentlich verschiedenen und eben deshalb leichter zu regierenden Feinde zu erhalten. Dies hatte fortgedauert bis auf Alexander den Sechsten, der vor allen seinen Vorgängern den Vorzug hatte, Söhne zu besizen, durch welche sich ein so wichtiges Unternehmen ohne Nachtheil für die geistliche Macht des Papstes zu Stande bringen ließ. Unstreitig würde auch Alexander Bedenken getragen haben, einen Krieg in seiner Nähe zu beginnen, hätte ihn nicht die Forderung der französischen Regierung, ein dem Wohl des französischen Staates entsprechendes Verhältniß zwischen der römischen und gallikanischen Kirche zu gründen, zur Befehdung der Vicarien gedrängt.

Die Macht der Vicarien zu brechen, ernannte Alexander der Sechste den Herzog von Gandia, seinen ältesten Sohn, zum General-Capitain der Kirche. Schon hatte Gandia sich einiger festen Plätze bemächtigt, welche der Familie Orsini gehörten, als er durch die Ankunft eines französischen Heeres, welches Carl der Achte seinem Bundesgenossen Virgilio Orsino zur Hülfe sandte, genöthigt wurde, die Belagerung von Bracciano aufzugeben. In dem unmittelbar darauf erfolgten Treffen bei Sorriano geschlagen, mußte er sich zurükziehen. Es erfolgte ein Waffenstillstand zwischen dem Papste und der Familie der Orsini; aber von Dauer konnte dieser Waffenstillstand nicht seyn, wenn das weltliche Gebiet des Papstes erweitert werden sollte. Wie viel die Vicarien zu befürchten hatten, offenbarte sich am meisten in der Erhebung des Gebiets von Benevent zu einem Herzogthum, und in der Verschenkung desselben an den Herzog von Gandia. Auch zeigte sich auf

der Stelle, wie sehr sie sich bedrohet fühlten. Den 7. Juni 1497 erfolgte die feierliche Installation Gandia's zum Herzog von Benevent, und sieben Tage darauf wurde er unter Umständen ermordet, welche auf politische Zweke zurükschließen machten. Durch wen dieser Mord vollbracht wurde, ist eben so ungewiß, als die Urheber desselben unbekannt geblieben sind. Ohne irgend einen zulässigen Grund wird indessen Cäsar Borgia für den Mörder seines Bruders ausgegeben.* Darf in Dingen dieser Art ein Verdacht statt finden, so ruht er vollwichtiger auf der Familie der Orsini, und den übrigen Vicarien der Kirche, welche in dem Herzog von Benevent das Werkzeug ihres Verderbens erblikten. Alexander der Sechste fühlte die Ermordung seines Lieblings so tief, daß er sich, drei Tage hindurch, allem Umgang entzog, und selbst nachdem es dem Cardinal von Segovia gelungen war, ihn zu beruhigen, noch immer von Resignation sprach. Nur der Haß gegen Gandia's Mörder konnte ihm seine volle Besinnung wieder geben.

Um den Kampf mit den Vicarien der Kirche zu Ende zu führen, mußte ein entschlossener Mann aus der Familie des Papstes an die Stelle des ermordeten Herzogs als Ge-

* Guicciardini, die älteste Quelle über diesen Gegenstand, weiß keinen besseren Grund anzugeben, als daß der Herzog von Gandia und der Cardinal Cäsar Borgia mit ihrer eigenen Schwester Lucretia in Blutschande gelebt, und daß Cäsar, erbittert über den Vorzug, den seine Schwester seinem Bruder gegeben, den Mord desselben veranstaltet hätte. Man könnte hier fragen, wer der Zeuge eines so unnatürlichen Verhältnisses beider Brüder zu ihrer Schwester gewesen sey? Doch diese Frage wird überflüssig, sobald man bedenkt, daß Eifersucht in einem solchen Verhältnisse zum Unding wird. Nie ist eine Familie mehr verleumdet worden, als die der Borgia's. Die Ursache dieser Verleumdungen wird kein Geheimniß bleiben, wenn man das Nachfolgende lieset.

neral-Capitain der Kirche treten. Alexander glaubte ihn in der Person seines zweiten Sohnes zu finden. Dem Drange der Umstände folgend, hatte Cäsar Borgia sich zum Cardinal machen lassen; und da derselbe Drang gegenwärtig für eine andere Laufbahn entschied, so war Cäsar um so bereitwilliger, ihm zu folgen, da der geistliche Stand seinen Neigungen sehr wenig entsprach. Es kam nur noch darauf an, dem neuen General-Capitain der Kirche einen besseren Stüzpunkt zu geben, als Gandia im Herzogthum Benevent besessen hatte. Die Uebermacht der Franzosen fürchtend, versuchte Alexander, seinen Sohn mit dem König von Neapel in das enge Verhältniß eines Schwiegersohnes zum Schwiegervater zu sezen; allein, indem die Abtretung des Fürstenthums Tarent eine unnachläßliche Bedingung von Seiten des Papstes war, erwachte in Friedrichs Busen die Furcht vor der päpstlichen Politik allzu lebhaft, als daß er den ihm gemachten Vorschlag hätte annehmen können, wie sehr auch Ludovico Sforza in ihn drang, daß er es thun möchte. Den Papst nicht durchaus zu beleidigen, willigte Friedrich in die Vermählung des Herzogs von Biselli und Fürsten von Salern, eines natürlichen Sohnes Alphonso's des Zweiten, Königs von Neapel, mit Lucretia, der einzigen Tochter Alexanders; dies war aber auch das Einzige, wozu er sich entschließen konnte, und diese Feigheit zwang den Papst, den Stüzpunkt, den er nicht in seiner nächsten Umgebung finden konnte, außerhalb Italiens zu suchen. Er wandte sich nach Frankreich.

Hier war Carl der Achte im Frühling des Jahres 1498 in einem Alter von noch nicht vollendeten acht und zwanzig Jahren gestorben, und die französische Krone auf den bisherigen Herzog von Orleans übergegangen. Ludwig der Zwölfte — denn unter diesem Namen bestieg Orleans den Thron seiner Vorgänger — bedurfte des Papstes, um

von einer Gemahlin geschieden zu werden, die er nie geliebt hatte, und sich mit der Wittwe Carl des Achten zu vermählen, deren persönliche Reize durch den unabhängigen Besiz des Herzogthums Bretagne nicht wenig gehoben wurden. Auf solche Weise kamen sich der König von Frankreich und der Papst halben Weges entgegen. Bald wurden die Bedingungen festgesetzt, unter welchen sich beide auszuhelfen versprachen. Alexander machte sich anheischig, den König von seiner Gemahlin zu trennen, in die Vermählung Ludwigs mit Anna von Bretagne einzuwilligen, und die Unternehmungen Frankreichs gegen das Herzogthum Mailand mit der Kraft der geistlichen Waffen zu unterstüzen. Dagegen verpflichtete sich Ludwig, den bisherigen Cardinal Cäsar Borgia zum Herzog von Valentinois und zum Hauptmann von hundert Lanzen zu machen, und dem Papste in seinem Kampfe mit den Vicarien der Kirche beizustehen. Und nach diesem Vertrage erfolgte unverzüglich, was geschehen mußte, wenn die Dinge zur Entscheidung kommen sollten.

Durch seinen Vater von allen Gelübden und Pflichten des geistlichen Standes und der Cardinalswürde losgesprochen, begab sich Cäsar Borgia mit dem Titel eines Herzogs von Valentinois in einem prächtigen Aufzuge nach Frankreich. Hier wurde er von dem Hofe auf eine der Wichtigkeit seiner Sendung entsprechende Weise empfangen; und sobald die Auslieferung der Ehescheidungs-Bulle erfolgt war, erhielt Cäsar nicht nur das ihm versprochene Herzogthum, sondern auch, als Zeichen eines besondern Wohlwollens, die Hand der Prinzessin d'Albret, einer Tochter des Königs von Navarra, und den St. Michaelsorden, während der König eine feierliche Gesandschaft an den Papst schikte, um diesem seine und seiner neuen Gemahlin Ehrfurcht zu bezeigen.

Der Unterstüzung des Papstes gewiß, dachte Ludwig nur auf die Ausführung seines Entwurfes gegen das Herzogthum Mailand. Mit den rechtlichen Ansprüchen des Königs verhielt es sich nicht besser, als mit denen Carls des Achten auf Neapel; sie wurden darein gesezt, daß der König einziger rechtmäßiger Erbe seiner Großmutter Valentine sey, welche aus dem Hause der Visconti, dieser alten Beherrscher Mailands, abstammte. Schwerlich würde die französische Regierung dieser Zeiten jemals Ansprüche auf das Herzogthum Mailand gebildet haben, hätte sie für ihren Gesamtzwek nicht eines Stüzpunktes in Italien bedurft. Schwankend in der Wahl zwischen dem Königreich Neapel und dem Herzogthum Mailand, hatte sie unter Carl dem Achten das erstere, als dem Kirchenstaate näher gelegen, vorgezogen. Aber eine bittere Erfahrung hatte bewiesen, daß eine so weitschichtige Eroberung, als das Königreich Neapel, sich bei einer so großen Entfernung von dem Mittelpunkte der französischen Staatskraft, nicht behaupten ließe. Leichter war die Behauptung Mailands durch die Abhängigkeit der Herzoge von Savoyen von dem Willen der französischen Könige. Dazu kam noch, daß Ludovico Sforza, durch seine Theilnahme an dem Bündniß gegen Carl den Achten, Frankreich beleidigt hatte.

Um aber den Erfolg der Unternehmung gegen Mailand noch mehr zu sichern, ging Frankreich auf einen Theilungstractat ein, welchen Ferdinand der Catholische, in Beziehung auf das Königreich Neapel, in Vorschlag gebracht hatte; und, um auch den deutschen Kaiser wenigstens für den Augenblik zu gewinnen, wurde, dem Tractat von Senlis gemäß, der Erzherzog Philipp in den Besiz der Städte Hedin, Aire und Bethune gesezt. Den Stüzpunkt, den man in Italien selbst gebrauchte, fand man in den Venetianern, welche, mit kaufmännischem Eigennuze dem Vor-

theil des Augenbliks folgend, die Stadt Cremona mit der Gefahr erkauften, ihre bisherige Unabhängigkeit zu verlieren. Die Republik Florenz wünschte neutral zu bleiben; ein Verlangen, das Frankreich mit Vergnügen erfüllte. Friedrich, König von Neapel, hätte gern gemeinschaftliche Sache mit Ludovico Sforza gemacht; allein Mangel an Geld und die Unruhe der Baronen in seinem Königreich zwangen ihn daheim zu bleiben.

Das französische Heer erstieg gegen das Ende des Julius 1499 die Alpen. Der junge Philibert, Herzog von Savoyen, öffnete, von französischem Gelde gewonnen, die Pforten Italiens. Sechzehn hundert Lanzen und dreizehntausend Mann Fußvolk, von erfahrnen Generalen angeführt, brachen sich allenthalben Bahn. Nieder stürzten alle Bollwerke Mailands: Arazzo am Tenaro, Valencia, Bussignano, Voguera, Castelnovo. Alessandria zu retten sollte sich der Graf von Cajazzo mit seinem Bruder Galeazzo von St. Severino vereinigen; allein Allessandria's Belagerung erfolgte, ehe Cajazzo eine Brüke über den Po geschlagen hatte, und drei Tage darauf fiel diese wichtige Festung. Pavia verlangte zu kapituliren; die Capitulation wurde angenommen. Unter solchen Umständen bot Ludovico alles auf, die Bewohner Mailands zu einer tapfern Vertheidigung zu bewegen. Mit Thränen in den Augen bat er sie um Treue und Standhaftigkeit. Vergeblich. Von seiner ganzen Umgebung verlassen, vertraute er die Vertheidigung der Festung von Mailand einem gewissen Bernardino de Corte, schikte seinen Sohn und seinen Schaz nach Insbruk, und reisete zwei Tage darauf selbst dahin ab. Mailand kapitulirte, sobald er sich entfernt hatte; und was im Mailändischen noch unerobert geblieben war, folgte dem Beispiel der Hauptstadt. Cremona ergab sich den Venetianern; Genua sandte Deputirte, um eine Unterwerfung einzuleiten; die Festung

von Mailand fiel nach einem zwölftägigen Widerstande. Dies alles geschah in dem kurzen Zeitraum von sechzehn Tagen, so daß Ludwig der Zwölfte, wie gut er auch die Eroberung des Herzogthums eingeleitet haben mochte, alle seine Erwartungen übertroffen sah.

Von Lyon aus, wo er, die Waffenerfolge seines Heeres abwartend, zurükgeblieben war, begab er sich nach Mailand, und, begleitet von dem Cardinal-Legaten Borgia, von den Cardinalen la Rovere und d'Amboise, von den Herzogen von Savoyen, Ferrara und Valentinois, von den Markgrafen von Mantua, Montferrat und Saluzzo, und von vielen andern Herrn und Baronen, ritt er (6. Okt. 1499) in die Thore der Hauptstadt ein. Eine seiner ersten Handlungen war, das durch Auflagen erdrükte Volk zu erleichtern; wenigstens kündigte er dies als seine Absicht an. Dann wurden die Vorrechte des Adels und der Geistlichkeit bestätigt. Personen, welche unter Ludovico's Regierung verbannt, oder ihres Vermögens beraubt worden waren, erhielten Genugthuung, und Rechtsgelehrte wurden mit Pensionen begnadigt. Ein Monat verstrich unter diesen Beschäftigungen, und nie hatten sich die Mailänder glüklicher gefühlt, als während dieses Zeitraumes.

Ehe Ludwig Mailand verließ, wurde er von den päpstlichen Legaten an sein Versprechen erinnert, dem Herzog von Valentinois in dem Kampfe mit den Vicarien der Kirche beizustehen. Willfährig aus Dankbarkeit und Großmuth, überließ der König dem Herzog 300 Lanzen (ungefähr 1800 Mann Reiterei) und 4000 Schweizer; und mit diesem Corps rükte Cäsar, begleitet von dem tapferen Ives d'Allegre und von Anton de Bessei, nach Imola vor. Von seinem Herrn verlassen, ergab es sich auf d.. Stelle. Kräftigen Widerstand leistete Forli; doch mußte es sich ergeben, und Catharina Sforza, die es vertheidigt hatte, nach der Engels-

burg wandern. Cäsar würde unaufhaltbar fortgeschritten seyn, hätte nicht eine in Mailand ausgebrochene Revolution nothwendigen Stillstand in seine Unternehmungen gebracht.

Gleich in den ersten Monaten bereueten die Mailänder den Tausch, den sie getroffen hatten. Um das von den Franzosen ihnen aufgelegte Joch wieder abzuschütteln, rief die Ghibellinische Parthei Ludovico zurük, der, während seiner Abwesenheit von Mailand, ein Schweizerkorps angeworben hatte. Gering war der zu besiegende Widerstand; denn schwach waren die im Mailändischen zurükgelassenen französischen Besazungen, und die Venetianer sahen sich zur Vertheidigung gegen die Türken genöthigt, welche ins Friaul eingefallen waren. Ehe Trivulzio, den Ludwig der Zwölfte zum Gouverneur von Mailand gemacht hatte, sich in den gehörigen Vertheidigungsstand sezen konnte, rükte Ludovico in die Lombardei ein. In Mailand mit lautem Jubel empfangen, übertrug er seinem Bruder, dem Cardinal Ascanio Sforza die Belagerung der Festung, und drang mit dem Ueberrest seiner Truppen nach Novarra vor, welches er nach einer kurzen Anstrengung eroberte. Die Nachricht von der Ankunft eines neuen französischen Heeres brachte Stillstand in seine Operationen. Als es bald darauf zu einer Schlacht kommen sollte, lehnten die Schweizer ihre Theilnahme an derselben unter dem Vorwand ab, daß sie, ohne die Einwilligung ihrer Cantons, nicht gegen ihre Landsleute im französischen Heere kämpfen dürften. Ludovico bat, daß sie ihn wenigstens retten möchten. Dies versprachen sie; doch nur um ihn zu verrathen. Cardinal Askanio hob die Belagerung der Festung von Mailand auf, sobald er erfahren hatte, daß sein Bruder sich in der französischen Gefangenschaft befände. Die Mailänder, der Groß-

muth

muth der Franzosen Preis gegeben, nahmen ihre Zuflucht zu einer unbedingten Unterwerfung.

Unterdessen beschäftigte sich der Herzog von Valentinois zu Rom mit den Mitteln, die Vicarien der Kirche zu unterjochen. Sein Vater leistete ihm hierbei den nöthigen Beistand. Wer immer mit den Vicarien in Verbindung stand, wurde als persönlicher Feind des Papstes behandelt; und was die apostolische Kammer auf diesem Wege gewann, wurde durch alle die Maasregeln vermehrt, welche einem Papste des fünfzehnten Jahrhunderts zu Gebote standen. Geistliche Güter und Würden an den Meistbietenden verkauft; jede Hinterlassenschaft verstorbener Geistlichen dem päpstlichen Schaze zugesprochen; neue Aemter für diejenigen ersonnen, die den Eintritt bezahlen konnten; die Landung der Türken in Friaul als ein Vorwand benuzt, den christlichen Völkern eine neue Abgabe aufzulegen; ein dreijähriger Zehnte von allem Eigenthum der Priester, die Cardinäle selbst nicht ausgenommen; die Juden zur Ablieferung des zwanzigsten Theiles ihres Vermögens in die apostolische Kammer genöthigt; völlige Indulgenz für diejenigen, welche das lezte Jubiläum unbenuzt gelassen, doch nur gegen Bezahlung des Drittheils der Kosten, welche die Reise nach Rom verursacht haben würde: dies waren die Finanzoperationen Alexanders, um seinen Sohn in den Stand zu sezen, die Vicarien der Kirche, auch unabhängig von Frankreich, zu bekriegen. Um aber diesen Sohn noch von einer andern Seite in der Achtung des Volkes emporzuheben, machte ihn Alexander zum Gonfaloniere und Generalissimus der Kirche, die goldene Rose hinzufügend, die er mit eigenen Händen geweihet hatte. Für jede Unternehmung eine Stimmen-Mehrheit im Consistorium zu haben, und das Familien-Interesse niederzuhalten, geschah eine Promotion von zwölf ausländischen Cardinälen.

Gegen alle bisherige Politik wurde der Cardinal Georg von Amboise, ein Liebling des französischen Königs, zum Legaten a latere ernannt. Zu keiner Zeit hatte man einen Kirchenchef so revolutionär verfahren gesehen, und weil man nicht wußte, welche Aufforderungen er dazu hatte, so gerieth man in dasjenige Erstaunen, das sich immer einstellt, wenn der Gott sich in einen Teufel zu verwandeln scheint.

Von französischen Waffen unterstüzt, sezte Cäsar Borgia den Krieg gegen die Vicarien der Kirche fort. Johann Sforza ergriff die Flucht, sobald sich Cäsar gegen ihn in Bewegung gesezt hatte; und so wurde Pesaro ohne Schwerdtstreich erobert. Dasselbe war mit Rimini der Fall; ein kleiner Staat, an dessen Spize Pandolfo Malatesta stand. Faenza, von Astorre Manfredi vertheidigt, hielt sich, bis Mangel an Lebensmitteln eine Uebergabe erzwang. Cäsar wurde nun in einem vollen Consistorium von seinem Vater zum Herzog von Romagna ernannt. Als solcher erhielt er eine förmliche Investitur; als solcher wurde er von Spanien und Frankreich anerkannt; als solcher bildete er aus mehreren kleinen Staaten ein Ganzes; als solcher suchte er eine Stellung zu gewinnen, wodurch die Existenz seines Herzogthums gesichert blieb. In nie gesehener Größe stand indessen sein Vater da; denn zu eben der Zeit, wo der apostolische Legat in Ungarn ein Bündniß zwischen dem römischen Stuhl, dem König von Ungarn und der Republik Venedig gegen Bajazeth zu Stande brachte, schlichtete Alexander den Streit der Könige von Portugal und Spanien über den Besiz von Indien durch die berühmte Linie, welche über den Erdball gezogen wurde. Zu Rom nannte man den Papst den Schiedsrichter der Welt, und den Bezwinger der Tyrannen.

In sofern die ganze bisher beschriebene Revolution aus dem Misverhältnisse der gallikanischen Kirche zu der römi=

schen hervorgegangen war, schien jezt der Zeitpunkt gekommen zu seyn, wo beide Kirchen in ein bleibendes Verhältniß treten konnten. Allein, wenn auf der einen Seite die Familie Borgia zu ihren übrigen Erwerbungen noch Bologna hinzuzufügen wünschte, so glaubte Ludwig der Zwölfte auf der andern, daß durch die Eroberung des Herzogthums Mailand nichts gewonnen sey, so lange das Königreich Neapel sich in dem ungewissen Zustande befände, worein es seit der Expedition Carls des Achten gerathen war. Dazu kam, daß George Amboise, Ludwigs erster Minister, mit der Aussicht, die er als Cardinal Legat auf den päpstlichen Thron hatte, einen sehr schwachen Beruf fühlte, die gallikanische Kirche weiter auszubilden.

Die Bewegungen des deutschen Kaisers, welcher die Lehnsherrlichkeit über das Herzogthum Mailand nicht gern verlieren wollte, hatten das Schiksal des Königreichs Neapel verzögert; als aber Frankreich den Kaiser theils durch Geld, theils durch das Versprechen gewonnen hatte, daß Ludwig des Zwölften älteste Tochter mit des Erzherzogs Philipps ältestem Sohne vermählt werden sollte, sobald beide das Alter der Mannbarkeit erreicht haben würden, wurde der zwischen Frankreich und Spanien verabredete Theilungstraktat ins Werk gerichtet. Der Vorwand, unter welchem man den König Friedrich seines Königreichs zu berauben gedachte, waren seine geheimen Verbindungen mit dem türkischen Sultan Bajazeth. Apulien und Calabrien sollten dem König von Spanien, der Rest des neapolitanischen Königreichs samt der Hauptstadt, und dem Titel eines Königs von Neapel und Jerusalem, dem König von Frankreich zu Theil werden. Nie wurde ein gekröntes Haupt ärger überlistet, als Friedrich von Neapel. Unbekannt mit dem zwischen Ludwig und Ferdinand abgeschlossenen Vertrage, war er nicht so bald von den Rüstungen der Franzosen unterrichtet worden, als

er, um sein Reich desto nachdrüklicher zu vertheidigen, den Beistand Spaniens nachsuchte und fand. Mit einem beträchtlichen Heere rükte Gonzalo de Cordova aus Sicilien in Calabrien ein, wo er, dem Anscheine nach, nur auf Friedrichs Berufung harrete, um sich nach Gaeta zu begeben, und die eindringenden Franzosen zurüktreiben zu helfen. Friedrich, von den Colonna's unterstüzt, lagerte sich bei St. Germano, wo die Natur selbst für seine Rechte stritt. In ganz Italien war man auf einen blutigen Kampf gefaßt. Die Erwartung stieg in eben dem Maaße, in welchem sich die Franzosen dem Kirchenstaate näherten. Doch jezt erfolgte für die Italiener die überraschendste Entwikelung. Kaum hatten die Franzosen die Gränzen des Kirchenstaats berührt, so erschienen der französische und spanische Abgesandte im Consistorium der Cardinäle, um dasselbe mit dem geheimen Vertrage ihrer Könige in Beziehung auf Neapel bekannt zu machen, und den Papst um die Investitur unter dem Vorwande zu bitten, daß die Beschüzung der Christenheit gegen die Ueberfälle der Türken dieselbe nothwendig mache. Alexander bewilligte, was mit seiner Genehmigung verabredet war, und Friedrich wurde förmlich seines Königreichs beraubt.

Betäubt von einer solchen Catastrophe zog sich Friedrich von St. Germano nach Capua zurük, um daselbst die Ankunft der Colonna's zu erwarten. Dieser Rükzug geschah gegen den Wunsch des spanischen Feldherrn, dem viel daran gelegen war, die Franzosen im Kampf mit den Italienern abgeschwächt zu sehen. Sobald er aber erfolgt war, ließ Gonzalo de Cordova die Maske fallen, die er bisher getragen hatte, und, sechs Galeeren nach Neapel sendend, rettete er aus dem nahen Umsturze des Königreichs wenigstens die verwittwete Königin, eine Schwester Ferdinands des Catholischen, und die regierende, eine Nichte

desselben Königs. Unaufhaltbar drang indessen d'Aubigny mit fünfzehn tausend Mann in das Königreich ein. Capua wurde durch Sturm erobert, Gaeta ergab sich auf Discretion, und kaum war d'Aubigni bei Aversa angelangt, als Friedrich sich in Castel Nuovo warf. Die Hauptstadt kapitulirte; und nachdem sie sich mit sechzig tausend Dukaten von der Plünderung losgekauft hatte, versprach Friedrich, sein Königreich, so weit es dem französischen Könige zugesprochen wäre, innerhalb sechs Tagen zu verlassen, und die Insel Ischia nur sechs Monate zu behalten. Die Uebergabe des Castels Nuovo erfolgte nach Ablauf der festgesezten Zeit; die königliche Familie zog sich auf den Felsen von Ischia zurük, und nicht lange darauf warf sich Friedrich in die Arme des französischen Königs, der ihn durch das Herzogthum Anjou und eine Pension von dreißig tausend Dukaten entschädigte. Unterdessen nahmen die Franzosen und Spanier Besiz von den ihren Königen zugefallenen Provinzen. Manfredonia und Tarent leisteten einigen Widerstand; besonders das leztere. Um schnell zum Ziele zu kommen, versprach Gonzalo de Cordova, dem Prinzen von Calabrien, welcher Tarent vertheidigte, die Freiheit zu lassen. Die Tarentiner glaubten volle Sicherheit zu haben, wenn der spanische General sein Versprechen durch einen Schwur auf eine geweihete Hostie bekräftigte, und Gonzalo ließ sich dazu bereit finden. Doch kaum war die Uebergabe der Festung erfolgt, als er sich des Prinzen von Calabrien bemächtigte, und ihn nach Spanien sandte. Die Eroberung des Königreichs Neapel war jezt vollendet, und nachdem die Theilung, dem Vertrag gemäß, geschehen war, trat der Herzog von Nemours an die Spitze des französischen, Gonsalvo an die des spanischen Antheils, beide mit dem Titel von Vizekönigen.

Die französische Politik konnte, in sofern sie sich auf

den Chef der Theokratie bezog, den Charakter der Großmuth von dem Augenblicke an annehmen, wo Frankreich durch zwei so bedeutende Punkte, als das Herzogthum Mailand und das Königreich Neapel, den Papst immer in seiner Gewalt hatte. Auch zeigte sich gleich nach der Eroberung Neapels, wie sehr sich Ludwig des Zwölften Gesinnungen gegen Cäsar Borgia verwandelt hatten. Noch am Schlusse des vorigen Jahres (1500) hatte er ihn von allen Unternehmungen gegen Bologna und das Toskanische zurükgeschrekt. Jezt gestättete er die Eroberung des Fürstenthums Piombino, das sich auch sogleich ergab. Bald darauf wurden Nepi und Sermonetta in Herzogthümer verwandelt. Immer heller trat die Idee Alexanders, die Einheit der Kirche durch die Kraft eines bedeutenden Königreichs zu beschüzen, hervor. Er selbst sagte in einer feierlichen Versammlung von Cardinälen, seinen Sohn anredend: „Der heilige Stuhl bedarf keiner Reichthümer zu „seiner Größe, wohl aber mächtiger Fürsten, die sie erken„nen und ehren; und ein solcher sollt Ihr seyn.“ Mannichfaltige Hindernisse, die nicht vorhergesehen werden konnten, gaben zulezt den Ausschlag über diese Idee; allein der Geschichtsforscher frägt mit Recht, was aus der Welt geworden seyn würde, hätte sie realisirt werden können? Alexander und Borgia fanden bei ihren Zeitgenossen nur deshalb so viel Widerspruch, weil man sie nicht begriff, und weil sie sich aus dem revolutionären Strudel, worein sie sich geworfen hatten, nur durch eine Consequenz retten konnten, vermöge welcher sie der öffentlichen Meinung trozten. Den Beifall des großen Haufens zu sichern, sorgten sie für eine reichliche Fülle von Lebensmitteln und glänzende Schauspiele.

Die Eroberung Toskana's einzuleiten, brachte der Papst die Artillerie des unglüklichen Friedrich an sich. Um

aber auch auf dem Wege der List diesem großen Ziele näher zu rüken, mußte Lukretia, deren erster Gemahl eines gewaltsamen Todes gestorben war, sich mit Alphonso von Este, Bruder des Herzogs von Ferrara, vermählen. Mit seltener Pracht wurde diese Verbindung in Rom gefeiert, damit die Familie Borgia immer bedeutender hervortreten möchte. Die Streitigkeiten, welche im Königreich Neapel zwischen den Franzosen und Spaniern ausgebrochen waren, versprachen, eine glänzende Laufbahn zu eröffnen.

Diese Streitigkeiten hatten ihren Grund in der geographischen Unwissenheit derjenigen, welche den Theilungstraktat entworfen hatten. Nach der Eroberung des Königreichs behaupteten die Franzosen, daß die Capitanata ihnen zukomme, weil sie Abruzzo längs dem Golfo di Venezia begränze. Dagegen behaupteten die Spanier, daß sie ihnen gehöre, weil sie sowohl nach der alten von den Römern gemachten Eintheilung, als auch nach der, die unter Alphonso von Aragonien zu Stande gebracht war, zu Apulien gerechnet werden müsse. Das Recht war offenbar auf Seiten der Spanier; allein die Franzosen hatten große Ursache, auf die Abtretung dieses Landstrichs zu dringen, weil ganz Abruzzo nur durch ihn verproviantirt werden konnte, wenn ein schlechtes Jahr eintrat. Da die Blüthe zweier Nationen, durch keine wesentliche Gränze getrennt, einander gegenüber stand, so konnte es schwerlich fehlen, daß zu dieser Streitigkeit sich noch eine andere gesellete; denn da es nur immer das Gefühl der Kraft ist, was Ansprüche bildet, so wollten die Spanier nicht hinter den Franzosen zurükbleiben. Sie behaupteten also, das Principat und die Basilicata gehörten zu Calabrien und das Thal von Benevent müsse zu Apulien gerechnet werden. Vergeblich faßten die beiden Vicekönige den Entschluß, die Entscheidung ihren Committenten zu überlassen; der Krieg nahm

seinen Anfang, ehe diese Entscheidung anlangte. Mit zweitausend Schweizern vermehrt, machten die Franzosen große Fortschritte. Barletta, Andria, Gallipoli, Taranto, Cosenza und einige Seestädte ausgenommen, eroberten sie ganz Apulien und Calabrien, und wollte Gonzalo de Cordova ihnen nicht förmlich unterliegen, so mußte er sich mit seinem Heere in Barletta einschliessen. Das Blatt wandte sich indessen, sobald Gonzalo aus Sicilien Verstärkung erhalten hatte, und das Mißgeschik der Franzosen wurde um so größer, weil Ludwig den Unterhandlungen vertraute, welche, von dem Erzherzog Philipp, dem Schwiegersohn des spanischen Königs, angesponnen, den Krieg auf eine genugthuende Weise zu beendigen schienen.

Von Ferdinand dem Catholischen abgesandt, schloß Philipp mit dem französischen König einen Vertrag, nach welchem die streitigen Provinzen dem Erzherzog fürs erste in Depot gegeben, Carl, ältester Sohn Philipps, und Claudia, älteste Tochter Ludwigs (deren Vermählung bereits in einer früheren Periode verabredet war) sogleich den Titel der Könige von Neapel und der Herzoge von Apulien und Calabrien annehmen und die respectiven Statthalter künftig im Namen der jungen Fürsten regieren sollten. Dieser Vertrag, in der Cathedralkirche von Blois von dem französischen Könige und dem Erzherzog Philipp beschworen, wurde dem neapolitanischen Vicekönige mit dem Befehle zugesandt, alle Feindseligkeiten bis zur Ratification des Königs von Spanien einzustellen. Der Herzog von Nemours gehorchte. Nicht so Gonzalo, welcher nur die unmittelbaren Befehle seines Königs zu respectiren gewohnt war. Die Schlachten, welche bald darauf erfolgten, vollendeten die Niederlage der Franzosen, die sich erst zwischen Gaeta und Trajetto, und als Gonzalo sie rastlos verfolgte, nach Castel Nuovo zurükzogen. Die Hauptstadt war von

diesem Augenblik an in den Händen des Siegers, der den 14ten Mai 1503 unter lautem Frohloken in dieselbe einzog und sich am folgenden Tage im Namen seines Königs huldigen ließ.

Was die Großmuth des französischen Königs den Borgia's vor dieser Katastrophe mit Freiheit bewilligt hatte, dasselbe gestattete seine Furcht während und nach derselben mit Nothwendigkeit. Von Seiten Spaniens war für den Papst und seinen Sohn kein Widerstand zu befürchten, theils weil der spanische Staatschef schon seit einigen Jahren die Kirchlichkeit zum höchsten Staatsgrund erhoben hatte, theils weil alles, was in diesem Reiche in Hinsicht der kirchlichen Disciplin zu Stande gebracht werden mußte, durch die Weisheit und den Muth des Cardinals Ximenes de Cisneros ganz allmählig zu Stande kam. Die italienischen Staaten befanden sich in einer Spannung, welche einem unternehmenden Kopf die glänzendsten Erfolge sicherte, und der deutsche Kaiser war, wie immer, durch Geldmangel neutralisirt. Unter so günstigen Umständen leitete Cäsar Borgia die Eroberung Toskana's ein.

Da die Pazzi seit der Vertreibung Peters von Medici zu Florenz die Oberhand hatten, so mußten jene kleinen Fürsten, welche in den Streitigkeiten der Pisaner mit den Florentinern immer auf Seiten der ersteren gewesen waren, auf Cäsar Borgia's Anstiften, einen Versuch zur Wiedereinsezung des vertriebenen Peter machen. Cäsar verfolgte hierbei einen doppelten Zwek. Einmal konnte es nicht fehlen, daß die Florentiner, sobald sie sich durch den Bürgerkrieg abgemattet hatten, ihre Zuflucht zu ihm, als dem mächtigsten Fürsten von ihrer Umgebung, nahmen; bei welcher Gelegenheit der ganze toskanische Staat den übrigen Besizungen des Herzogs ohne Mühe einverleibt werden konnte. Zweitens gewann er durch den Krieg, der im

Toskanischen geführt wurde, freien Spielraum, sich des Herzogthums Urbino zu bemächtigen, nach welchem er schon lange gestrebt hatte. Das leztere gelang über alle Erwartung. Denn sobald die Einverständnisse entdekt waren, welche die Fürsten Vitellozzo, Pagolo Gian Baglione, Pandolfo Petrucci und die Orsini mit der Parthei Peters unterhielten, und die Pazzi die Anhänger Peters zu bestrafen begannen, bemächtigten sich die eben genannten Fürsten Arezzo's; und als dieser gewaltsame Schritt den Ausbruch des Bürgerkrieges beschleunigte, verlor der Herzog von Valentinois keinen Augenblik, Camerino zu belagern, dessen Gebieter Julio de Verano sich dem Papste nicht hatte unterwerfen wollen. Die Beraubung Verano's war indessen nur Mittel zum Zwek.

An der Spize des Fürstenthums Urbino stand der Herzog Guidobaldo von der Familie der Montefelti. Auf alle Weise hatte der Papst ihn zu gewinnen gesucht und endlich war es durch die Anstellung eines Neffen des Herzogs zum Präfekten von Rom gelungen. Während nun einer von Cäsars Generalen Camerino belagerte, rükte er selbst nach Perugia vor, und schikte, von hier aus, an den Herzog von Urbino einen Eilboten, durch welchen er ihn um die Gefälligkeit ersuchen ließ, ihn bei der Belagerung von Camerino mit seiner Artillerie zu unterstüzen. Guidobaldo fiel in diese Schlinge. Kaum war Cäsar im Besiz der Artillerie des Herzogs von Urbino, als er ihn mit allen seinen Truppen überfiel. Guidobaldo mißtrauete Anfangs dem Zeugniß seiner Sinne, als er sich von allen Seiten umringt sah; sobald er aber von seinem ersten Erstaunen zurükgekommen war, suchte er seine Rettung in einer schleunigen Flucht. Cäsar rükte ohne Zeitverlust in Urbino ein. Die Eroberung Camerino's erfolgte jezt von selbst. Verano und zwei seiner

Söhne wurden nach der Maxime erdrosselt, daß nur die Todten nicht wiederkehren.

In dem Besiz des Herzogthums Urbino dachte Cäsar auf Mittel, dem Bürgerkriege in Toskana eine seinen Zweken entsprechende Wendung zu geben. Der Krieg zwischen den Franzosen und den Spaniern war bereits ausgebrochen; da aber die ersten Erfolge zum Vortheil der Franzosen waren, so mußte Cäsar mit Behutsamkeit zu Werke gehen, um nicht die Eifersucht der französischen Regierung zu reizen. Er war mit seinen Maasregeln noch nicht im Reinen, als die Florentiner Ludwigs Unterstüzung nachsuchten und erhielten. Dieser Umstand bestimmte ihn, denselben kleinen Fürsten, welche er noch kurz zuvor gegen Florenz angehezt hatte, den Krieg anzukündigen, wofern sie sich nicht sogleich in ihre Staaten zurükbegeben würden. Eine solche Maasregel war um so nothwendiger für ihn, da er damit umgieng, sich Bologna's zu bemächtigen, zu dessen Eroberung er endlich von dem französischen Hofe die Erlaubniß erhalten hatte. Er machte seine Anstalten, als im Herzogthum Urbino eine Revolution ausbrach, welche diesen Staat seinem ehemaligen Beherrscher zurükgab. Das Unangenehme dieses Ereignisses wurde nicht wenig durch das Bündniß vermehrt, welches die kleinen Fürsten mit den Bentivoglio's von Bologna und dem Herzog von Urbino schlossen, sich durch ein fliegendes Lager von dreitausend Mann Reuterei und neuntausend Mann Fußvolk gegen Cäsars Angriffe zu beschüzen. Nie hatte er sich in einer grösseren Verlegenheit befunden. Indessen verlor er die Besinnung nicht. Alle seine Truppen zusammenziehend, gab er sich das Ansehen, als ob er einen Kampf um Leben und Tod eingehen wollte. Doch anstatt loszuschlagen, fieng er Unterhandlungen an. Die Verbündeten trozten seinen Vorschlägen, so lange sie ihn von Frankreich verlassen glaub-

ten. Ihre Kekheit verlor sich, als vierhundert Lanzen von Mailand aus zu seiner Unterstüzung heranzogen. Die Orsini waren die ersten, welche von dem Bündniß abfielen, weil der Papst in einer öffentlichen Audienz gesagt hatte: Sein Sohn könne sich nur unter der Bedingung behaupten, daß diese Familie ihm nicht ihren Schuz entzöge. Die Uebrigen trennten sich, so wie der Augenblik der Entscheidung näher rükte. Die ganze Conföderation war eine unfruchtbare Wolke gewesen. Es kam nur noch darauf an, sie vortheilhaft zu benuzen.

Zu diesem Ende stellte sich Cäsar, als ob ihm alles an der Freundschaft der kleinen Fürsten gelegen sey. Seine wahre Absicht noch mehr zu verschleiern, schloß er einen Friedens- und Allianz-Tractat mit den Bentivoglio's. Als es ihm endlich gelungen war, ihr Vertrauen zu besizen, veranstaltete er eine Zusammenkunft zu Sinigaglia, um sich mit ihnen über gemeinschaftliche Angelegenheiten zu besprechen. Kaum aber waren Vitellozzo, Paolo Orsini, der Herzog von Gravina und Oliverotto daselbst angelangt, als er sie gefangen nehmen ließ. Vitellozzo und Oliverotto wurden noch an demselben Tage erdrosselt. Dasselbe Schiksal hatten die beiden andern, als Cäsar wenige Tage darauf erfuhr, daß es seinem Vater gelungen sey, sich des Cardinals Orsino und des Erzbischofs von Florenz zu bemächtigen. Die Staaten dieser Fürsten waren jezt leichte Beute. Perugia kam hinzu.

Der Herzog kehrte hierauf nach Rom zurük, um die Orsini und Savelli zu bekämpfen, welche den Kirchenstaat verheerten. Dieser Kampf war von keiner langen Dauer, obgleich die Colonna's sich zu den Uebrigen geschlagen hatten. Was alle diese Familien besassen, wurde dem Staate einverleibt, an dessen Spize Cäsar stand; ein Staat, der sich mit jedem Tage mehr durch eigene Masse zu halten

versprach. Denn schon wagte Cäsar, dem Könige von Frankreich zu trozen, als es darauf ankam, die Besizungen eines gewissen Giordano Orsino, welcher in französischen Diensten stand, unangetastet zu lassen. Einen noch auffallenderen Beweis von seiner Nicht-Achtung Frankreichs gab er, als er sich der Pisaner gegen die Florentiner annahm. Da Pisa ein vortreflicher Stüzpunkt für weitere Unternehmungen war, so konnte die Eroberung von Florenz schwerlich ausbleiben; denn Lucca und Siena widersezten sich derselben auf keine Weise, theils aus Furcht vor Cäsar, theils aus Eifersucht gegen Florenz. Gelang es ihm aber, auch Florenz in den Strudel seiner Macht zu ziehen, so hatte er, wie Macchiavelli sehr richtig bemerkt, einen solchen Grad von Autorität erworben, daß er von jeder andern Macht unabhängig bestehen konnte; und vollendet war alsdann das grosse Werk, um dessen willen so viel List und Betrug angewendet war. Doch dies alles sollte auf einen Schlag wieder über den Haufen fallen.

Alexander der Sechste hatte eine neue Promotion von Cardinälen veranstaltet. Unmittelbar darauf sollte in einem dem Cardinal Hadriano de Corneto gehörigen Weinberge ein grosses Abendessen gegeben werden. Alexander und sein Sohn fanden sich zuerst ein. Es war ein heisser Tag, und Alexander, welcher brennenden Durst litt, forderte zu trinken. Man gab ihm Wein. Wenig Stunden darauf fiel er unter heftigen Convulsionen vom Stuhle. Für todt trug man ihn nach Hause. Die gemeine Meinung ist, daß er mit eben dem Gifte hingerichtet worden sey, womit er die ganze Gesellschaft habe hinrichten wollen. Dies ist indessen nicht sehr glaublich; denn hätte er eine solche Absicht gehabt, so würde er bei Stillung seines eigenen Durstes mit grösserer Vorsichtigkeit zu Werke gegangen seyn. Gift hatte er unstreitig bekommen; denn auch sein Sohn, der von dem-

selben Wein getrunken hatte, wurde gefährlich krank. Allein dies Gift war ihm von seinen Feinden gegeben worden.

Er starb sechs Tage nach diesem Ereigniß (16ten Aug. 1503). Sein Tod hatte die wichtigsten Folgen, in sofern Cäsar Borgia an der Ausführung seiner Entwürfe verhindert wurde. Wie sehr man diesen selbst in seiner Krankheit fürchtete, offenbarte sich in der Wahl Pius des Dritten, eines hinfälligen, dem Grabe entgegentaumelnden Greises; da er aber zu eben der Zeit wieder hergestellt wurde, wo Pius starb, so war des neuen Papstes (Julius des Zweiten) erste Sorge, ihn gefangen nehmen zu lassen. Die kleinen Staaten, die er erobert hatte, riefen auf diese Nachricht ihre alten Gebieter oder deren Söhne zurük. Er selbst entfloh von Ostia nach Neapel, aber nur, um in eine neue Gefangenschaft zu gerathen; denn Gonzalo de Cordova schikte ihn, als einen Staatsverbrecher, nach Spanien. Zwei Jahre verlebte er in den Gefängnissen von Medina del Campo. Endlich gelang ihm die Flucht zu seinem Schwager, dem König von Navarra. Von hier aus wollte er sich nach Frankreich begeben, als er die Nachricht erhielt, daß Ludwig sein Herzogthum eingezogen habe. Seinem Schiksal erliegend, nahm er Antheil an einem Kriege, den sein Schwager mit einem rebellischen Vasallen führte, und starb an einem Schuß, den er vor der Stadt Mandavia erhielt.

Die Idee Alexanders des Sechsten, die Universalmonarchie der Kirche durch ein grosses Königreich zu beschüzen, schien Julius dem Zweiten abentheuerlich. Auf einem andern Wege wollte er das Problem lösen, womit sein Vorgänger sich nicht hatte befassen können, ohne sich verhaßt zu machen, und den Fluch aller seiner Zeitgenossen auf sich zu laden. Durch den grösseren Umfang des weltlichen Machtgebietes eines Chefs der Hierarchie sollte die Fortdauer der Theokratie gesichert werden. Da die Bahn ein-

mal gebrochen war, und es nur darauf ankam, das einmal Eroberte zu behaupten; so konnte es nicht fehlen, daß eben der Mann, welcher die Tiare trug, zu dem Schwerdte grif, und als Anführer der bewafneten Macht sich mit seiner wahren Bestimmung in Widerspruch sezte. Die Geschichtschreiber nennen Julius den Zweiten einen kriegerischen Papst. Schwerlich würde er es geworden seyn, hätte er nicht da eingreifen müssen, wo seine Vorgänger geendigt hatten.

Des neuen Papstes erste Regierungsjahre verflossen in Frieden, weil es an den Mitteln fehlte, große Entwürfe ins Werk zu richten. Auswärtige Ereignisse verlängerten diesen Zustand; vor allen der Tod Isabella's, Königin von Castilien, der die Thronfolge in diesem Königreiche erst ungewiß machte, und, nachdem Ferdinand der Catholische sich darüber mit seinem Schwiegersohn, dem bisherigen Erzherzog von Oesterreich, verglichen hatte, durch den plözlichen Hintritt des jungen Monarchen und die Geistesverwirrung seiner Gemahlin neue Krisen für Spanien herbeiführte. In nicht geringerer Verlegenheit befand sich Frankreich durch den mit dem deutschen Kaiser zu Blois abgeschlossenen Tractat, bei welchem bei weitem mehr die Ideen der augenbliklichen Convenienz, als die des Interesse des französischen Staates vorgewaltet hatten. Nur die Krankheit, wovon Ludwig im Jahre 1505 befallen wurde, konnte den Bruch verzögern; denn kaum wieder hergestellt, veranstaltete der französische König eine Versammlung der Stände zu Tours, wo seine älteste Tochter feierlich mit dem Herzog von Angouleme versprochen und folglich die politischen Bande zerrissen wurden, welche durch diese Prinzessin mit dem Hause Oesterreich geknüpft werden sollten.

Indessen hatte sich Julius der Zweite in den Besiz aller der Mittel gesezt, deren er bedurfte, um seine Idee, die

Theokratie durch Erweiterung des weltlichen Machtgebietes des Chefs der Hierarchie zu sichern, ins Werk zu richten. Den Anfang seiner kriegerischen Unternehmungen machte er mit Perugia und Bologna; zwei Staaten, welche ehemals zum Kirchenstaate gehört hatten, und von den Baglioni und Bentivogli usurpirt wurden. Diese Eroberung gelang durch Frankreichs Unterstüzung von Mailand aus; und nun hatte Julius keine wichtigere Angelegenheit, als dem Kirchenstaate das zurükzugeben, was die Venetianer seit zwei Jahrhunderten demselben entrissen hatten. Die Unterhandlungen, welche er deswegen mit Frankreich anknüpfte, hatten lange keinen Fortgang, theils weil man seinen Absichten mißtraute, theils weil der Cardinal George d'Amboise sein persönlicher Gegner geworden war. Endlich faßte er den kühnen Entschluß, die Hauptmächte Europa's gegen einen gemeinschaftlichen Feind zu vereinigen, dessen Vernichtung zu einer heftigen Entzweiung führen und so das päpstliche Ansehen wieder herstellen sollte.

Solchem Plane gemäß, wurde der Papst der Urheber der berühmten Ligue von Cambrai. Durch sie traten der deutsche Kaiser, der König von Frankreich und der König von Spanien mit ihm gegen die Venetianer zusammen, deren ausgebreiteter Handel und reicher Erwerb allen europäischen Staaten noch immer anstößig war, obgleich Vasco de Gama bereits jene große Entdeckung gemacht hatte, welche Indiens Schäze in dem Hafen von Lissabon zu concentriren versprach.

In wiefern die Verbündeten des Papstes dem Interesse der Theokratie dienten, mochten sie um so weniger berechnen, da jeder von ihnen gerechte Ursache zum Kriege zu haben vermeinte: der Kaiser durch den Verlust mehrerer Länder, welche die Venetianer ihm seit Jahr und Tag entrissen hatten; der französische König durch den Waffenstillstand, den

sie

sie vor kurzem gegen seine Einwilligung mit dem Kaiser abgeschlossen; der König von Spanien durch ihre Besizungen in Apulien seit den Zeiten, wo Carl der Achte das Königreich Neapel wieder verlor; endlich der Papst durch seine Ansprüche auf die Städte Ravenna, Cervia, Faenza, Rimini, Imola und Cesena, welche seit Cäsar Borgia's Entfernung in ihre Hände gefallen waren. Der Theilungsplan wurde von Margaretha von Oesterreich, Tochter des Kaisers, und dem Cardinal d'Amboise, ersten Minister Ludwigs des Zwölften, entworfen. Nach demselben sollte der Papst die eben genannten Städte, der Kaiser Roveredo, Verona, Padua, Vicenza, Treviso und das Friaul, der König von Frankreich Brescia, Crema, Bergamo, Cremona, die Chiarra d'Adda und alle alten Dependenzien des Herzogthums Mailand, der König von Spanien endlich Trani, Brindes, Otranto, Gallipoli und was sonst noch die Venetianer im Königreich Neapel besassen, erhalten. Festgesezt wurde, daß der Feldzug gegen die Republik mit dem 1sten April des Jahres 1509 seinen Anfang nehmen sollte; und da der Kaiser einen Waffenstillstand auf drei Jahre geschlossen hatte, so sollte er von dem Papste aufgefordert werden, ihm in der Eigenschaft eines obersten Beschüzers der Kirche bei der Zurüknahme der alten Kirchen-Domainen beizustehen. Die übrigen Bestimmungen des Theilungstractats betrafen die Theilnahme der Herzoge von Savoyen und Ferrara und des Markgrafen von Mantua an dem Kriege. Die Absicht des Tractats zu verschleiern, sprengte man aus, die Wiederherstellung der Ruhe in den Niederlanden sey der einzige Zwek der Zusammenkunft zu Cambrai.

Kaum war die Ligue zu Stande gebracht, so zitterte Julius der Zweite vor den Folgen derselben; denn je mächtiger der deutsche Kaiser und der König von Frankreich in

Italien wurden, desto hülfloser mußte der Chef der Theokratie werden. Dies beherzigend, machte er einen Versuch, die zu Stande gebrachte Ligue zu seinem Privatvortheil zu benuzen. Den Venetianern das Geheimniß derselben verrathend, erbot er sich, alle Gefahr von ihnen abzuwenden, wofern sie ihm die Städte Faenza und Rimini freiwillig zurükgeben wollten. Die Venetianer verwarfen indessen diesen Antrag, weil sie sich nicht überzeugen konnten, daß wirklich eine Ligue gegen sie bestehe. Als Ludwigs des Zwölften Erscheinung in Italien an der Spize eines mächtigen Heeres sie nicht länger daran zweifeln ließ, waren sie zwar bereit, den Wunsch des Papstes zu erfüllen; allein jezt konnte Julius selbst nicht zurüktreten, ohne die Verbündeten zu beleidigen; und so erfolgte die despotische Aufforderung an die Venetianer, binnen vier und zwanzig Stunden alle dem apostolischen Stuhle gehörigen Pläze zurükzugeben, wenn sie dem päpstlichen Interdict entgehen wollten.

Der Muth, von welchem die Venetianer unter diesen Umständen beseelt wurden, war aus der Verzweiflung selbst geschöpft. Die Kräfte der Republik vereinigend, stellten sie Ludwig dem Zwölften ein noch zahlreicheres Heer entgegen, als er gegen sie anführte; und da sie den Charakter der Franzosen hinlänglich kannten, so erhielten ihre Generale Befehl, eine Hauptschlacht möglichst zu vermeiden. Gleichwohl kam es nach manchen Hin- und Herzügen zu einem entscheidenden Treffen bei Agnadello, worin die Franzosen den vollständigsten Sieg über die Venetianer erfochten. In dem kurzen Zeitraume von vierzehn Tagen eroberte Ludwig der Zwölfte alle die Städte, welche, seiner Behauptung zufolge, zu dem alten Gebiete des Herzogthums Mailand gehörten. An der Spize eines zehntausend Mann starken Heeres bemächtigte sich der Herzog von Ferrara, als Groß-Gonfalonier des Kirchenstaates, der Städte Faenza, Cervia, Ra-

venna u. s. w. im Namen des Papstes, für sich selbst in den Besiz des sogenannten Polesino de Rovigo zurüktretend. Der Markgraf von Mantua nahm Asola und Lonato. Was die Venetianer im Königreich Neapel besassen, fiel dem König von Spanien ohne Schwertstreich in die Hände. Auch der deutsche Kaiser, wie sehr er sich verspätet hatte, gewann alles wieder, was er im Laufe des vorigen Jahres an die Venetianer verloren hatte, und erhielt die Aussicht auf den Besiz der wichtigen Städte Verona, Padua und Vicenza. Der beste Theil der Besizungen der Venetianer auf dem festen Lande von Italien gieng auf diese Weise verloren, und eingeschränkt auf jene sumpfigen Gegenden, wo sie ihren Ursprung nahm, getraute sich die Republik kaum zu athmen. Sie würde schon damals aufgelöset worden seyn, wäre die Macht der Theokratie geringer gewesen.

Zurükgetreten in den Besiz der nach und nach verlornen Städte dachte Julius nur auf Mittel, die Macht des französischen Königs und des deutschen Kaisers in Italien zu schwächen. Nicht vergebens fleheten also die Venetianer um seinen Schuz. Zwar ließ er die sechs Gesandten, welche die Republik an ihn abgeschikt hatte, nicht vor; aber er ernannte eine Congregation von Cardinälen, welche in seinem Namen mit ihnen in Unterhandlung treten mußten. Hart waren die Bedingungen, welche die Republik sich gefallen lassen mußte; allein, um aus dem Zustande der Vernichtung, in welchen sie gegen ihr Verschulden gerathen war, wieder hervorzugehen, war kein Opfer zu groß; und nachdem der Senat die Forderungen des Papstes genehmigt hatte, wurde das Interdict aufgehoben und den Venetianern der Muth zurükgegeben.

Ausgesöhnt mit dem Papste, widerstanden sie den Waffen des Kaisers. Padua, welches sich Anfangs ergeben hatte, wurde von ihnen überrumpelt und wieder eingenom-

angeführt. Dem Unglük eines neuen Krieges auszuweichen, bestimmte Ludwig der Zwölfte den Herzog von Ferrara zur Nachgiebigkeit gegen die Forderung des Papstes. Vergeblich. Julius trat sogleich mit der zweiten Zumuthung auf, daß der Herzog dem Schuze des Königs von Frankreich entsagen sollte, und bemächtigte sich, ohne eine Erklärung abzuwarten, mehrerer Pläze im Gebiete von Ferrara.

Was den Papst zu dieser Kekheit am meisten verführte, war die Hinfälligkeit des Cardinals von Amboise, der sich seiner Auflösung mit starken Schritten näherte. Sein Tod mußte für Frankreich die allerwesentlichsten Folgen haben, wenn man auch nur den einzigen Umstand in Erwägung zog, daß er zugleich Premier-Minister Ludwigs und Cardinal-Legat war; eine seltene Vereinigung der verschiedensten Gewalten, die ihn für Frankreich zum Mittelpunkt der weltlichen und geistlichen Macht erhob. Und dieser Tod erfolgte gegen die Mitte des Mai 1510; und nicht genug, daß die gallikanische Kirche in dem Cardinal ihre Hauptstütze verlor, büßte Ludwig in ihm seinen einsichtsvollsten Rathgeber ein.

Die Eroberung des Herzogthums Ferrara zu beschleunigen, nahm Julius, nach einem verunglükten Versuch, die Genueser zum Abfall von Frankreich zu bewegen, die geistlichen Waffen zu den weltlichen. Nicht nur den Herzog, sondern auch alle, die zu dessen Vertheidigung die Waffen entweder schon ergriffen hätten, oder noch ergreifen würden, that er in den Bann der Kirche. Doch dieser Bann schrekte die Franzosen so wenig, daß der Marschall von Chaumont geradesweges nach Bologna anrükte, um sich der Person des Papstes zu bemächtigen. Schon hatte er sich dieser Stadt auf eine Entfernung von fünf Stunden genähert, als man seine Ankunft zuerst erfuhr. Schreken und Bestürzung verbreitete sich unter den Prälaten des päpstlichen Ho-

fes und den Einwohnern Bologna's. Nur Julius theilte diese Furcht nicht. Ueberzeugt, daß dem Könige von Frankreich nach dem Tode des Cardinals von Amboise an einem guten Vernehmen mit dem Chef der geistlichen Macht alles gelegen sey, ließ er den Marschall von Chaumont ruhig näher rüken, und erst als dieser ernstliche Anstalten zur Belagerung Bologna's machte, schikte er den Grafen Pico de Mirandola als Friedensboten ab. Die Bedingungen, welche Chaumont machte, waren nur allzu billig; und hätte der Plan des Papstes nur Bologna umfaßt, so würden sie unbedenklich angenommen worden seyn. Doch gerade weil die Entwürfe des Papstes weiter reichten, so wurden Chaumonts Vorschläge verworfen; und die Erscheinung eines venetianischen Corps zwang den französischen Marschall sogar die Belagerung von Bologna aufzugeben, und sich nach Ferrara zurükzuziehen. Noch kühner gemacht durch diese Verstärkung, rükte Julius nach. In der Mitte des Winters wurde Mirandola, die Vormauer Ferrara's, belagert; und wie sehr auch die Jahreszeit für die Belagerten kämpfte, und welche Mühe sich auch Chaumont und der Herzog von Ferrara geben mochten, dem päpstlichen Heere die Zufuhr abzuschneiden, so siegte Julius doch zulezt über alle diese Beschwerden und Hindernisse; Mirandola wurde eingenommen, und Ferrara war um so mehr bedroht, weil der Marschall von Chaumont plözlich starb und sein Nachfolger, der Marschall Trivulzio, nur halben Ernst in seine Operationen legte.

So groß war die Verlegenheit des französischen Königs, daß er durch eine zu Tours veranstaltete Versammlung der französischen Bischöfe zu erfahren wünschte, wie weit er in seinem Verfahren gegen den Papst vorschreiten könne, ohne die Heiligkeit der Kirche zu verlezen. Zwar waren die Fragen, welche dieser Versammlung vorgelegt

wurden, so gestellt, daß der Hauptpunkt der Streitigkeit gar nicht zur Sprache kam; allein, wie hätte man diesen auch zur Sprache bringen können, ohne das Geheimniß der Regierung zu verrathen? Die Entscheidung der Bischöfe lautete dahin, daß man noch einmal den Weg der Güte einschlagen sollte; wofern aber der Papst den billigen Forderungen der gallikanischen Kirche kein Gehör gäbe, so sollte man ihn, kraft des Decrets des Baseler Conciliums, zur Zusammenberufung eines General-Concils bewegen. Eine überflüßige Entscheidung, da man es mit einem Julius zu thun hatte, der selbst durch die Macht der Waffen nicht zu schreken war.

Vergeblich war die Verwendung des deutschen Kaisers. Eben so vergeblich der von Ferdinand dem Catholischen in Vorschlag gebrachte Congreß zu Mantuá. Selbst die Einbusse eines großen Theiles seines Geschüzes nach der durch Bayards militairisches Genie zu Stande gebrachten Aufhebung der Belagerung von Ferrara, ja nicht einmal der Verlust von Bologna konnte den Papst zur Nachgiebigkeit reizen. Italien gerieth durch ihn in die lebhafteste Bewegung. Fünf Cardinäle, welchen sein weltlicher Sinn anstößig geworden war, trennten sich von ihm, und ordneten auf Anstiften Frankreichs zu Pisa ein Concilium an, vor welches sie den kriegerischen Papst zu erscheinen aufforderten; doch diesem Concilium sezte er ein anderes entgegen, welches in der Laterankirche zu Rom gehalten, und mit dem 1sten May des Jahres 1512 seinen Anfang nehmen sollte. Diesem Wirrwarr machte endlich Ferdinand der Catholische dadurch ein Ende, daß er dem Bündnisse des Papstes mit den Venetianern beitrat, um, wie er sagte, dem Schisma entgegen zu wirken, womit die Kirche durch das Concilium von Pisa bedroht wurde, und den Papst in den Besiz von Bologna und andern ihm zugehörigen Städten zu sezen, aus welchen er wieder vertrieben war.

Auf eine so nachdrükliche Weise bedroht, mußte Ludwig der Zwölfte auf die Vertheidigung Mailands bedacht seyn. Sein nächster Schritt war, seinen Neffen, den jungen Herzog von Nemours, zum Vice-Herzog von Mailand zu ernennen. Dann erhielt Trivulzio den Auftrag, Bologna, besonders aber Ferrara, so nachdrüklich zu vertheidigen, als ob es Paris wäre. Das Concilium zu Pisa wurde durch Absendung mehrerer geistreicher Bischöfe in größeren Umschwung gesezt.

Gaston de Foix, Herzog von Nemours, fand bald nach seiner Ankunft in Mailand Gelegenheit, dem Vertrauen zu entsprechen, welches sein Oheim in ihn gesezt hatte. Vergeblich bemüheten sich die Schweizer, ins Mailändische einzudringen, um dem Papst zu Hülfe zu kommen; indem sich Nemours ihnen überall entgegen stellte, und jede ihrer Bedingungen verwarf, zwang er sie zur Rükkehr in ihre Gebirge. Gern hätte er hierauf die Florentiner zur Entsagung ihrer Neutralität bewogen; allein dies war unmöglich, weil die Furcht vor der Rache der Verbündeten, im Fall Frankreich unterlág, allzu heftig wirkte. Mit Blizesschnelle eilte er der Garnison von Bologna zu Hülfe, und unmittelbar nach seiner Ankunft zogen sich die Belagerer nach Imola zurük. Ungewiß, ob er sie verfolgen sollte oder nicht, erhielt er die Nachricht von der Ueberrumpelung Brescia's durch die Venetianer; er flog, troz der schlechten Jahreszeit, sogleich dahin, und eroberte diese als Communikationspunkt zwischen Mailand und Verona so wichtige Stadt durch einen Sturm, der vielen tausend Venetianern das Leben kostete. Das Schreken der Verbündeten stand er jezt da; und doch war der Augenblik noch nicht gekommen, wo er sich ihnen in seiner ganzen Herrlichkeit zeigen sollte. Ludwig der Zwölfte verlangte eine entscheidende Schlacht, weil Heinrich der Achte aus Gefälligkeit für seinen Schwiegervater, den

König von Spanien, dem Bündnisse gegen Frankreich beigetreten war, und auch die Schweizer in Frankreich einzudringen droheten. Nemours war bereit sie zu liefern. Nach Romagna vordringend, fand er den Feind unter den Kanonen von Imola. Ihn zur Schlacht zu nöthigen, belagerte er Ravenna. Der Kunstgriff gelang; und sobald der Feind zum Entsaz von Ravenna aufgebrochen war, faßte er ihn am ersten Ostertage des Jahres 1512 am Ronco mit einer solchen Macht, daß er den glänzendsten Sieg davon trug, wiewohl er selbst ein Opfer desselben fiel.

Die nächste Folge dieses Sieges war die Uebergabe von Ravenna; aber auch die Städte Cesena, Rimini, Imola, Forli und alle Festungen Romagna's, die Citadelle von Imola und Forli allein ausgenommen, öffneten dem siegreichen Heere ihre Thore. Groß war die Bestürzung der Römer, und dringend baten die meisten Cardinäle den Papst, sich mit dem französischen König auszusöhnen. Unstreitig würde Julius jezt die Hand zum Frieden geboten haben, wäre das, was bisher nur sein Interesse war, nicht auch Spaniens Interesse geworden. Indem der spanische Gesandte ihm neuen Muth einsprach, blieb er seinen Maximen getreu. Auch war seine Lage bei weitem noch nicht so verzweiflungsvoll, als sie auf den ersten Anblik schien. Der bekannte Wankelmuth des deutschen Kaisers, die Kampflust des Königs von England, die Geldgier der Schweizer, vor allem aber die Schwäche des französischen Heeres in Italien waren eben so viel Anker für neue Hoffnungen. Schon eilte la Palisse, der nach dem Tode des Herzogs von Nemours das General-Commando übernommen hatte, nach Mailand zurük, um die Gränzen desselben vor einer Schweizer-Invasion zu decken.

Er kam zu spät. Den Bischof von Sitten an ihrer Spize, waren die Schweizer diesmal nicht durch die engen

Pässe, welche das Mailändische beschüzen, sondern durch die Grafschaft Tyrol und das Bisthum Trient in Italien eingedrungen. Mit den Venetianern im Veronesischen vereinigt, standen sie eben im Begriff, nach Ferrara aufzubrechen, als ein aufgefangenes Schreiben des Generals la Palisse ihnen die Stellung und Schwäche des französischen Heeres verrieth. Sie brachen sogleich nach Vallegio auf, gingen, weil Palisse ihrer Ueberzahl nicht gewachsen war, über den Mincio, und drängten ihn aus der festen Stellung, die er bei Portovico genommen hatte, nach Pizzighitone zurük. Cremona's Fall gab das Signal zu einer allgemeinen Insurrektion im Mailändischen. Trivulzio sah sich zu einer schleunigen Flucht genöthigt, auf welcher er das pisanische Concilium mit Mühe rettete. Lodi und Pavia ergaben sich den Verbündeten. Nach und nach wurde das ganze Mailändische von den Franzosen geräumt. Auch die Genueser schüttelten ein Joch ab, das sie bisher mit Ungeduld und Verstellung getragen hatten. Diese Revolution war das Werk der Schweizer, welche durchaus nicht wußten, was sie thaten, als sie ihrem Instinkte nach Geld folgten. Für die wiedergewonnenen Städte sandte ihnen der Papst einen geweiheten Degen, Schild und Fahne mit einem Schreiben, worin er sie die Vertheidiger des heiligen Stuhles nannte; ausserdem aber erwarb Julius der Zweite, Parma und Piacenza nebst Bologna.

Nie waren die Folgen eines entscheidenden Sieges auffallender, und nicht mit Unrecht sagte Ludwig der Zwölfte: der Himmel bewahre uns für einem ähnlichen Sieg. Sie erstrekten sich sogar über das pisanische Concilium. Vergeblich hatte dasselbe in einer bald nach der Schlacht von Ravenna gehaltenen Sizung den Papst für einen Störer des öffentlichen Friedens, für einen Zwietrachtstifter unter dem Volke Gottes, für einen Rebellen der Kir-

che, und für einen blutdürstigen Tyrannen erklärt, und diese Erklärung zu Mailand, Florenz, Genua, Bologna und Verona an die Kirchthüren schlagen lassen; der Papst antwortete darauf mit einem Interdict, welches er auf Lyon, den Aufenthaltsort des Conciliums nach dem Rükzug der Franzosen aus Italien, legte, und verband mit diesem Interdicte eine Bulle, wodurch er alle Begünstiger der pragmatischen Sanction aufforderte, vor das lateranische Concilium zu erscheinen, um Rechenschaft abzulegen von ihren Grundsäzen. Durch eine andere Bulle wurde Jean d'Albret, König von Navarra, vom Thron gestossen, um dem König von Spanien für seine dem heiligen Stuhle geleisteten Dienste einen ersten Beweis von Erkenntlichkeit zu geben; eine Maaßregel, welche offenbar darauf abzwekte, Spanien ein Uebergewicht über alle andern europäischen Mächte zu geben.

Gleichwohl blieb Ludwig der Zwölfte seiner Pflicht getreu, die gallikanische Kirche mit Nachdruk zu vertheidigen. Es waren vorzüglich die Streitigkeiten um das Herzogthum Mailand, welche seinen Muth aufrecht erhielten. Während der deutsche Kaiser und der König von Spanien ihren gemeinschaftlichen Enkel, den Erzherzog Carl, damit belehnen wollten, verlangte der Papst die Zurükgabe desselben an den ältesten Sohn Ludovico Sforza's, und beiden Partheien entgegen wirkend, bestanden die Venetianer auf die Abtretung der an Frankreich verlornen Gebiete an ihre Republik. Julius erreichte seinen Zwek, aber nur dadurch, daß er die Bande zerriß, welche die Venetianer bisher an ihn gefesselt hatten. Sich mit dem deutschen Kaiser gegen Venedig alliirend, zwang er diese Republik, ihre Zuflucht zu Frankreich zu nehmen. Dieser Allianz-Tractat wurde durch den Proveditore Andreas Gritti zu Stande gebracht, der durch die Wiedereinnahme Brescia's in die französische Gefangenschaft gerathen war; und indem Frankreich seinen

alten Stüzpunkt in Italien wiederfand, bedurfte es nur der Erholung, um seine Ansprüche auf das Herzogthum Mailand mit den Waffen in der Hand zu erneuern.

Unterdessen hatte das lateranische Concilium seinen Anfang genommen. (5. Mai 1512). Die wahre Absicht desselben war, die gallikanische Kirche in ihrem Wesen zu vernichten. Nachdem man also in der ersten Session festgesezt hatte, daß dies Concilium ein wahres, rechtmäßiges und heiliges sey, trat der Cardinal Thomas de Vio von Gaeta in einer wüthenden Rede gegen die Concilia zu Costniz, Basel und Pisa auf. Die Souveränität des Papstes nicht anerkennen, hieß, nach seinen Behauptungen, eben so viel, als die Glieder über das Haupt, die Knechte über den Herrn sezen. Die Wahrheit war auf seiner Seite, insofern die theokratische Universalmonarchie aufrecht erhalten werden sollte; was er zu erkennen nicht Einsicht genug hatte, war, daß sich in Europa ein Geist entwikelt hatte, der auf Vernichtung dieser Universalmonarchie hinstrebte, weil sie ihre Macht gemißbraucht hatte. Was seiner Natur nach ein Streit der Kräfte war, wurde, wie es zu geschehen pflegt, in einen Rechtsstreit verwandelt; und nicht zufrieden, die Macht der römischen Kirche gegen Frankreich zu gebrauchen, sezte der Papst Engländer, Deutsche und Schweizer in Bewegung, die förmliche Zurüknahme der pragmatischen Sanction zu erzwingen.

Während Heinrich der Achte an der Spize seines Heeres zu Calais landete, drang der deutsche Kaiser durch die Niederlande in Frankreich ein. Beide brachten eine Armee von fünfzig tausend Mann zusammen. Ganz Frankreich hätte damit erobert werden können, hätten sie sie zu gebrauchen verstanden. Bei der Belagerung unbedeutender Festungen verweilend, vergaßen sie auf die Hauptstadt loszugehen. Selbst die Flucht der französischen Gendarmerie bei Guine-

gaste war nicht im Stande, sie vorwärts zu treiben. Die Schweizer, welche in Bourgogne eingedrungen waren, und Dijon zu belagern angefangen hatten, ließen sich durch zwanzig tausend Thaler und das Versprechen, daß ihre alten Forderungen befriedigt werden sollten, zur Rükkehr in ihre Heimath bewegen. Heinrich der Achte und Maximilian der Erste entzweieten sich nach der Einnahme von Tournai. Jener ging nach England, dieser nach Deutschland zurük. Wenige Truppen blieben im Gebiet von Artois zurük, und Frankreich erhielt die Aussicht, auf dem Wege der Unterhandlung wieder zu gewinnen, was es an England verloren hatte.

Zwei Todesfälle, welche bald nach einander erfolgten, versprachen einen neuen Umschwung der Dinge. Der erste war der Hintritt Julius des Zweiten in einem Alter von siebenzig Jahren (21sten Febr. 1513); der andere das Ableben der Königin Anna von Bretagne, Gemahlin Ludwigs des Zwölften. An Julius des Zweiten Stelle trat Leo der Zehnte, aus der Familie der Mediceer, ein Mann von gebildetem Geist und nachgiebigem Charakter, ganz passend für die Zeiten, in welche seine Existenz als Papst fiel, nachdem der Kirchenstaat so beträchtlich erweitert war. Die französische Königin wurde durch eine englische Prinzessin ersezt, welche, als Schwester Heinrich des Achten, ihren Bruder ohne Mühe von dem Interesse des Papstes und des Königs von Spanien trennte. Das Bestreben des neuen Papstes konnte von nun an nur darauf gerichtet seyn, die Venetianer mit dem deutschen Kaiser auszusöhnen, um sie von Frankreich zu trennen und so das Herzogthum Mailand zu sichern. Die Intrigue trat an die Stelle blutiger Schlachten. Frankreich war noch immer auf die Wiedereroberung Mailands bedacht, um die Existenz der gallikanischen Kirche zu sichern; doch mitten unter den Zurüstungen eines neuen Krieges starb

Ludwig der Zwölfte in den Armen seiner jungen Gemahlin, in einem Alter von 54 Jahren (1 Januar 1515).

Die Pflicht, der gallikanischen Kirche eine dauerhafte Verfassung zu geben, ging auf seinen Nachfolger, Franz den Ersten, über, und die Aufforderung zur Erfüllung dieser Pflicht war um so stärker, weil seit dem Tode des Cardinal-Legaten d'Amboise von neuem alle Zucht und Regel von der französischen Geistlichkeit gewichen war. Die politischen Conjuncturen begünstigten die Widereroberung Mailands. Mehr als jemals war Ferdinand der Catholische des Kriegens überdrüßig. Heinrich der Achte blieb in einem guten Vernehmen mit Frankreich, weil Franz sich anheischig machte, der verwittweten Königin eine Pension von sechszig tausend Thalern zu zahlen. Die Republik Venedig verlangte den Bund zu erneuern, in welchen sie mit Ludwig dem Zwölften getreten war. Von den Niederlanden aus war keine Diversion zu befürchten, weil Maximilian anfing den Krieg zu verabscheuen. Die Schweizer zu gewinnen wurde keine Mühe gespart; da man aber nicht im Stande war, die alten Rükstände zu bezahlen, so mußte man es darauf ankommen lassen, wie viel sie in Italien leisten könnten. Vergeblich waren alle Unterhandlungen mit Leo dem Zehnten, um ihn zur Nachgiebigkeit gegen die Forderungen Frankreichs zu bewegen.

Die Kriegesrüstungen gingen um so hurtiger von statten, da Carl, Herzog von Bourbon, als Connetable, an die Spize des französischen Heeres getreten war. Von dem Kanzler du Prat wurden die Geldmittel herbeigeschaft. Luise von Savoyen, Mutter Franz des Ersten, übernahm die Regierung des französischen Staates während der Abwesenheit ihres Sohnes. Von der Blüthe des französischen Adels umgeben, begab sich dieser nach Lyon, dem Sammelplaz des Heeres. Zahlreicher, als irgend ein anderes Heer, das

unter Carl dem Achten und Ludwig dem Zwölften über die Alpen gedrungen war, denn es belief sich auf vierzig tausend Mann, sezte es sich in Bewegung, als die Mitte des Augusts gekommen war.

Zwei bekannte Strassen führten aus dem Delphinat nach Italien; die eine über den Berg Cenis, die andere über den Berg Genievra. Die leztere war die längere, aber zugleich die bequemere. Um Zeit zu gewinnen, da die Jahreszeit schon so weit vorgerükt war, wählte man die erstere. Schon hatte man sie betreten, als die Nachricht anlangte, die Schweizer hätten sich des Passes von Susa bemächtigt. Da dies der gemeinschaftliche Ausgang beider Strassen war, so befand sich das französische Heer in keiner geringen Verlegenheit. Schon wollte Franz der Erste den Feldzug als verfehlt aufgeben, als die Einsicht eines schlichten Landmannes ihm neuen Muth einflößte. Unter Savoyens Felsen geboren, hatte er mehr denn einmal die Alpen durchkrochen, und unterrichtet von den Ursachen des Stillstandes des französischen Heeres, gerieth er auf den Einfall, es durch das Thal von Barcelonette in Italien einzuführen. Groß waren die damit verbundenen Schwierigkeiten; allein sie wurden in dem kurzen Zeitraume von zehn bis zwölf Tagen besiegt, indem ein jeder Hand ans Werk legte und die gemeinschaftliche Beharrlichkeit die Natur überwand. Savoyen war bald durchlaufen, Novarra öffnete seine Thore, das französische Heer lagerte sich bei Marignan.

Die Schweizer, in ihren Erwartungen betrogen, wünschten eine Schlacht zu vermeiden, und traten daher mit dem französischen König über die Räumung Mailands in Unterhandlungen. Nicht unbedeutend war die Summe, welche sie für sich selbst, und noch bedeutender die, welche sie als lebenswierige Pension für den regierenden Herzog von Mailand forderten; aber ihre Forderungen wurden erfüllt, und

ein

ein Waffenstillstand gab ihnen die Erlaubniß, sich im Mailändischen zu vereinigen, um von da aus in ihre Gebürge zurükzukehren. Schon waren die für sie bestimmten Summen unterweges, als der Bischof von Sitten, der sich noch immer an ihrer Spize befand, durch Aufreizung der Begierde nach einer ungeheuren Beute eine Umstimmung bewirkte, die zu einer Schlacht führen mußte, sobald die Gewissen über den treulos gebrochenen Waffenstillstand durch Indulgenzen für Einzelne, und durch eine Absolution für das ganze Heer beruhigt waren.

Baarfuß, schweigend, in geschlossenen Reihen, rükten die Schweizer an, des Sieges um so gewisser, weil sie den Feind zu überraschen glaubten. Ohne den Connetable des französischen Heeres würden sie ihre Absicht erreicht haben; denn, voll Mißtrauens gegen die Schweizer, hatte er alle Vorsicht gebraucht, einen Ueberfall abzuwenden. Eine Staubwolke verkündigte ihre Ankunft. Nicht lange darauf traten sie mit ihren ungeheuren Schwerdtern und Spießen hervor. Ihr erster Anfall war auf das Mitteltreffen gerichtet. Vergeblich bemüheten sie sich, es zu durchbrechen. Zurükgeschlagen, aber rastlos wieder angreifend, kämpften sie, bis die Nacht herabsank. Eine allgemeine Ermattung machte jezt dem Kampf ein Ende; aber keine von den kämpfenden Partheien verließ das Schlachtfeld. Mit dem ersten Morgenstrahle rief der Silberklang einer dem ganzen französischen Heer bekannten Trompete zur Erneuerung der Schlacht. Schweizer und Franzosen fochten wie Verzweifelnde. Endlich, nach vierstündiger Anstrengung, erklärte sich der Sieg für die Franzosen; die Schweizer wichen, langsam, in geschlossenen Reihen, von Zeit zu Zeit anhaltend, um noch einen zürnenden Blik auf ihre Besieger zu werfen, die, ermattet und kraftlos, sie nicht zu verfolgen wagten.

Die Vertheidiger des heiligen Stuhles kehrten in ihr

Vaterland zurük. Die an den Ufern des Po gelagerte Armee des Papstes war nicht stark genug, das Vordringen der Franzosen zu verhindern. Mailand, das sich nun nicht länger halten konnte, übersandte dem Sieger seine Schlüssel. Das Schlachtfeld von Marignan verlassend, rükten die Franzosen in Mailand ein. Maximilian Sforza war froh, als man ihm, dem Spielball widerstrebender Partheien, die Versicherung gab, daß er für seine Entsagung eine Pension von dreißig tausend Dukaten erhalten sollte. Triumphirend zog Franz der Erste in Mailands Mauren ein, und glänzende Feste traten an die Stelle der blutigen Auftritte, welche die schöne Lombardei seit fünfzehn Jahren besudelt hatten.

Nach der Schlacht bei Marignan hing es nur von dem französischen König ab, wie viel er in Italien erobern wollte. Italien selbst erwartete seinen Umsturz, und die militairische Umgebung, welche in dem lezten Feldzuge nichts weiter sah, als die Wiederherstellung der National-Ehre, ließ es nicht an Aufmunterungen zur Vergrößerung fehlen. Gleichwohl begnügte sich Franz der Erste mit der Eroberung Mailands, weil Frankreich nicht mehr gebrauchte, um für seine kirchliche Verfassung einen zuverläßigen Stüzpunkt zu haben. Er sezte die Venetianer in den Stand, sich auf Kosten des Kaisers zu vergrößern; aber er selbst blieb in Mailand zurük, die Friedensanträge des Papstes erwartend.

Diese blieben nicht lange aus. Zwischen dem Cardinal von Pavia und dem französischen Kanzler Duprat wurden Friedenspräliminarien verabredet, und unmittelbar darauf eine Zusammenkunft zwischen Franz und Leo veranstaltet. Sie erfolgte zu Bologna. Während der König und der Papst über die politischen Angelegenheiten Europa's berathschlagten, arbeitete Duprat mit den Cardinälen an einem Vergleich zwischen der weltlichen und geistlichen Macht in Beziehung auf Frankreich. Er erhielt den Titel eines Con-

cordats. Ein tieferer Blik in das Wesen desselben zeigt, daß es vor allen Diygen darauf ankam, die durch die Concilien von Costnitz und Basel zu Grunde gerichtete Souverainität des Chefs der Kirche so wieder herzustellen, daß sie, obgleich vollkommen in allem, was die kirchliche Disciplin erfordert, sich gleichsam von selbst der Souverainität des französischen Staatschefs unterordnete. Zu diesem Endzwek wurde die im Jahre 1438 unter Carl dem Siebenten zu Bourges zu Stande gebrachte pragmatische Sanction aufs förmlichste aufgehoben; damit aber die den Capiteln der Cathedral- und Metropolitan-Kirchen genommene Bischofswahl nicht auf den Chef der Kirche zurükfallen möchte, so wurde festgesezt, daß der König von Frankreich fortan das Recht haben sollte, innerhalb sechs Wochen zu der erledigten Stelle eines Bischofs eine Person vorzuschlagen, welcher der Papst die bischöfliche Würde zu ertheilen verpflichtet seyn sollte, wenn sie die erforderlichen Eigenschaften hätte; wäre dies nicht der Fall, so sollte der König entweder nach drei Monaten eine andere Person vorschlagen, oder die erledigte Stelle von dem Papst besezt werden. In Ansehung aller nicht erledigten Pfründen sollten sowohl allgemeine als besondere Expectanzen und Reservationen wegfallen; und wenn der Papst den dringenden Bitten um solche nicht widerstehen könnte, so sollten sie doch, nach eingetretener Erledigung der Pfründe, für ganz ungültig erklärt werden. Ferner sollten die Ordinarii verpflichtet seyn, den graduirten Personen diejenigen Pfründen zu ertheilen, die in den vier Monaten Januarius, April, Julius und Oktober erledigt würden, wobei es ihnen aber freistehen sollte, in den übrigen acht Monaten in Ertheilung der Benefizien mit Willkühr zu walten. Der Papst sollte berechtigt seyn, von zehn und mehreren Pfründen, die jemand zu vergeben habe, eine, und von fünfzig und mehreren Pfründen, worüber ein Col-

lator dispponire, zwei zu vergeben. Endlich sollten die Annaten, und zwar nach ihrem wahren Werthe, nicht nach der alten Taxe, wieder hergestellt werden.

Dies also war das Resultat eines zwanzigjährigen Kampfes, der mit abwechselndem Glüke geführt wurde, und in den ersten zehn Jahren Wendungen nahm, die nicht vorherzusehen waren. Nothwendig, wenn die französischen Könige zu einiger Selbstständigkeit gelangen wollten, erreichte er seinen Zwek auf das vollkommenste. Dringt man aber tiefer in sein Wesen ein, so muß man gestehen, daß er, weit davon entfernt, ein Gleichgewichtskrieg zu seyn, durchaus das Gegentheil war; denn alle Gleichgewichtskriege sezen die Möglichkeit eines Gleichgewichts voraus, welche immer nur in sofern statt findet, als eine Macht vorhanden ist, die das Gleichgewicht leitet, und alle Kriege, welche gegen die leitende Kraft selbst gerichtet sind, können nur Freiheitskriege genannt werden. Hieraus folgt unwidersprechlich, wenn gleich der gemeinen Meinung ganz entgegen, daß Gleichgewichtskriege nur in einer Universal-Monarchie möglich sind, und daß sie anfangen Freiheitskriege zu werden, sobald sie eine Richtung gegen die Universal-Monarchie nehmen. Auch trift dies buchstäblich zu, wenn man genauer erwägt, wie die europäische Welt am Schlusse des fünfzehnten, und zu Anfang des sechzehnten Jahrhunderts gestältet war. Der Universal-Monarch von Europa thronte zu Rom. Krieg und Frieden lagen mehrere Jahrhunderte hindurch in seinen Händen. Er schaltete darüber mit einer Willkühr, die sich mit keinem Widerspruch vertrug. So groß war seine Gewalt, daß seine nächsten Werkzeuge gewohnt waren, von jedem Geschäft, das nicht das ihrige war, als von Sbirrerie zu sprechen. Der Mißbrauch dieser Gewalt führte nach und nach zur Opposition gegen dieselbe. Die Kriege, welche von nun an geführt wurden,

dreheten sich nur um die Erhaltung oder Zerstörung der Universal-Monarchie; und wir werden in den folgenden Abschnitten sehen, welche Anstrengungen es dem ganzen Europa verursachte, das am Schlusse des fünfzehnten Jahrhunderts angefangene Werk zu vollenden. Jezt nur noch die Bemerkung, daß die Universal-Monarchie nie aus der Größe der Reiche, sondern aus solchen Einrichtungen hervorgeht, wodurch das geistige Uebergewicht bleibend gemacht wird. Wäre dies nicht der Fall, wie hätte der römische Bischof die Welt so viele Jahrhunderte hindurch beherrschen wollen?

---



# Zweites Buch.

Was die theokratische Universalmonarchie durch das Concordat zwischen Franz dem Ersten und Leo dem Zehnten verloren hatte, das versprach die plötzliche Größe der spanischen Monarchie, welche bei weitem mehr ein Werk des Zufalls, als eines politischen Systemes war, ihr zurükzugeben.

Der erste Schritt zu dieser Größe wurde durch die Vereinigung der aragonischen Krone mit der castilianischen gethan, indem Don Ferdinand von Aragonien sich mit der Donna Isabella von Castilien und Leon vermählte. Hierdurch ward die Eroberung des Königreichs Granada möglich, welche nach einer zehnjährigen Anstrengung wirklich erfolgte. Die Verbindung, in welche Donna Isabel mit Franciscо Ximenes de Cisneros trat — (einem Mann, der, nachdem er sich bis zu seinem vierzigsten Jahre durch ein Uebermaaß von Kraft aus jedem ihm anvertrauten subalternen Wirkungskreis verdrängt hatte, in ein Franciskaner-Kloster getreten war, und seine Freiheit für immer in dem Studium der morgenländischen Literatur gefunden zu haben glaubte) — diese Verbindung hatte die Entdekung von Amerika zur Folge, indem Ximenes dem genievollen Columbus das Wort redete, als dieser die Unterstützung der spanischen Könige nachsuchte; außerdem bewirkte sie eine bessere Organisation des Finanzwesens und der Kirche. Sicilien gehörte schon seit einigen Jahrhunderten zur aragonischen Krone. Wie Neapel erworben wurde, ist im vorigen Abschnitt gesagt worden. Weiter erstrekten sich die Wünsche der spanischen Monarchen nicht. Nach Isabel's Tode mit Germaine de Foix, einer Nichte Ludwigs des Zwölften, vermählt,

wünschte Ferdinand der Catholische nichts so sehr, als einen männlichen Leibeserben, dem er sein schönes Königreich vermachen könnte; und hätte die Natur seinen Wunsch erfüllt, so hätte die Welt Carl den Fünften in einer ganz anderen Individualität kennen gelernt. Damit dieser seine Rolle spielen möchte, mußte Ferdinands zweite Gemahlin unfruchtbar bleiben, nachdem nicht nur der Prinz von Asturien, vermählt mit einer Tochter Maximilians des Ersten, sondern auch Don Miguel, ein Sohn der mit dem Könige von Portugal vermählten ältesten Infantin, welchem die Stände bereits als Prinzen von Asturien gehuldigt hatten, und Don Philipp der Erste, als Gemahl der Infantin Juana, König von Castilien und Leon, in der Blüthe ihrer Jahre gestorben waren. Wie viel Zufall! Man rechne noch dazu die Geistesverwirrung der unglüklichen Königin Juana, um einzugestehen, daß die plözliche Größe der spanischen Monarchie einer vulkanischen Eruption glich, welche in Erstaunen sezet, weil der Zuschauer unbekannt ist mit den Gesezen, nach welchen sie erfolget.

Nach Ferdinands des Catholischen Tode wurden die Niederlande ein Bestandtheil der spanischen Monarchie, weil sein Nachfolger in der Regierung Erzherzog von den Niederlanden war. Kaum aber hatte Carl der Erste den spanischen Grund und Boden betreten, als das Collegium der deutschen Churfürsten ihn zur Annahme der deutschen Kaiserwürde berief. Von diesem Augenblik an umspannte der Geist des spanischen Monarchen, außer dem vierten Welttheil, so weit er bis dahin entdekt war, ganz Spanien, vermehrt durch das Königreich Navarra, die beiden Königreiche Neapel und Sizilien, das bisherige Erzherzogthum der Niederlande, und als Erbe Maximilians des Ersten mit dem Centrum in den österreichischen Erbstaaten, das ganze teutsche Reich.

Nie hat es seitdem eine größere Monarchie in Europa gegeben. Furchtbar den weltlichen Fürsten, weil diese für ihre Stärke keinen andern Maasstab hatten, als ihren Umfang, war sie eine angenehme Erscheinung für die theokratischen Universalmonarchen zu Rom, welche in eben diesem Umfange das Unterpfand ihrer Allmacht um so mehr zu besizen glaubten, weil Spaniens Könige seit der Eroberung Granada's den Titel der catholischen angenommen und sich durch denselben gewissermaßen zur Beschüzung des theokratischen Princips verpflichtet hatten. Was war natürlicher, als daß, unter diesen Umständen, ein Antagonismus zwischen dem allerchristlichsten und dem allercatholischten Monarchen entstand, der sich nicht eher verlor, als bis die theokratische Universalmonarchie zu Grabe getragen war, und von ihr nur diejenigen Trümmer übrig blieben, welche wir gegenwärtig auf allen Punkten der Welt zerstreut erbliken? Der Gegensaz des allerchristlichsten und des allercatholischten Königs hat seit dem Anfang des sechzehnten Jahrhunderts die europäische Welt in Bewegung erhalten, und nicht eher aufgehört, zu wirken, als bis die theokratische Universalmonarchie sich in eine kosmokratische verwandelte, welches erst gegen das Ende des siebzehnten Jahrhunderts geschah.

Die ungeheure Größe der spanischen Monarchie fürchtend, wenn der König von Spanien zugleich deutscher Kaiser würde, bewarb sich Franz der Erste, König von Frankreich, nach Maximilians Tode eifrig um die deutsche Kaiserkrone. Er erreichte seinen Zwek nicht, weil Friedrich der Weise, Churfürst von Sachsen, dem es minder gefährlich schien, einem spanischen Könige die beschüzende Macht anzuvertrauen, als einem französischen, ihm entgegen wirkte. Der Fehler, den Friedrich der Weise beging, bestand darin, daß er die ihm angetragene Kaiserwürde ablehnte, und, es

sey aus Bequemlichkeitsliebe, oder aus einem engherzig berechneten Familien-Interesse, lieber einen auswärtigen Monarchen in Deutschland walten sehen, als selbst walten, wollte. In sofern die Wahl nur zwischen Franz dem Ersten und Carl dem Fünften war, wagte Deutschland allerdings weniger für seine Verfassung, wenn es den lezteren dem ersteren vorzog; denn der französische König war ein treflicher Bundesgenosse, wenn es auf Vertheidigung der deutschen Constitution ankam, während der König von Spanien als Bundesgenosse beinah gar keinen Werth hatte. Allein in dem critischen Momente, wo die deutsche Kaiserkrone auf einen Anderen übergehen mußte, hätte vor allen Dingen von Deutschlands Unabhängigkeit die Rede seyn sollen; und diese konnte nur dadurch gesichert werden, daß ein deutscher Fürst an Maximilians des Ersten Stelle trat.

Kaum hatte Carl der Fünfte seine Reise nach Deutschland angetreten, um sich zu Frankfurt am Mayn zum Kaiser krönen zu lassen, als in Spanien die Unruhen ausbrachen, welche die Furcht vor Verwandlung in eine Provinz nach sich zog. Diese Unruhen benuzend, wollte Franz das verlorne Königreich Navarra für Heinrich d'Albert wieder erobern. Schon war Lesparre bis nach Pamplona vorgedrungen, schon hatte diese Hauptstadt ihre Thore geöffnet, schon waren Communikationen zwischen den Franzosen und der demokratischen Partei in den Hauptstädten Castiliens angeknüpft, als die Niederlage, welche Don Juan de Padilla, Anführer der Gemeinen, bei Villalar erlitt, alles rükgängig machte, und Lesparre, weil er sich zu weit vorgewagt hatte, geschlagen und gefangen genommen wurde. Des französischen Königs feindselige Gesinnungen gegen den deutschen Kaiser lagen in dieser Expedition am Tage; sie traten aber noch bestimmter hervor, als Robert von la Mark, Graf von Bouillon, dem deutschen

Kaiser eine förmliche Kriegserklärung zusandte, um einen Krieg in den Niederlanden anzuspinnen. Den Rükhalt des Grafen nicht verkennend, ließ Carl der Fünfte Mezieres belagern, welches von dem Ritter Bayard vertheidigt wurde. Die Festung würde sich haben ergeben müssen, wäre Franz nicht an der Spize eines bedeutenden Heeres, zum Entsaz herbei geeilt. Es stand in der Gewalt des französischen Königs, das kaiserliche Heer bei Valenciennes zu schlagen; allein er ließ den günstigen Zeitpunkt unbenuzt; und nun erfolgte eine lange Reihe von Unglüksfällen, welche Frankreich mehr denn einmal an den Rand des Verderbens führten.

Zwar gab sich Heinrich der Achte, König von England, in der merkwürdigen Zusammenkunft zwischen Ardres und Guines die Miene, als ob er den Frieden zwischen Frankreich und Spanien vermitteln wollte; allein da alle seine Vorschläge von einer solchen Beschaffenheit waren, daß sie verworfen werden mußten, wenn Frankreich nicht wesentlich leiden sollte, so nahm der Krieg, unmittelbar darauf, seinen Anfang in Italien, wo, nach der Zurükberufung des Connetable's von Bourbon, Lautrec als General-Lieutenant des französischen Königs an der Spize des Herzogthums Mailand, geblieben war. Der fortdauernde Besiz dieses Herzogthums war für Frankreich von hoher Wichtigkeit, so lange seine kirchlichen Verhältnisse noch keine Festigkeit gewonnen hatten. Doch aus eben diesem Grunde war den Päpsten alles daran gelegen, das Bollwerk der gallikanischen Kirche niedergerissen zu sehen. Derselbe Leo also, welcher das Concordat abgeschlossen hatte, brachte eine Coalition gegen Frankreich zu Stande; und als Lautrec, von Frankreich verlassen, den Angriffen Prosper Colonna's unterlag und mit dem armseligen Rest seiner Armee über die Alpen zurük mußte, da war des Papstes

Freude so unmäßig, daß er daran starb. Um Frankreich für immer von Italien zu trennen, traten England, Venedig, Genua, Florenz, der Herzog von Ferrara und der Markgraf von Mantua mit Carl dem Fünften zusammen, während der h. Stuhl mit Hadrian von Utrecht, des Kaisers ehemaligem Erzieher und gegenwärtiger Creatur, besezt war. Und gerade als ob er an dieser Masse von Gegenkräften noch nicht genug gehabt hätte, trieb Franz der Erste, allzu nachgiebig gegen die Rache seiner in ihrer Liebe verschmäheten Mutter, eben den Connetable von Bourbon, dem er den Sieg bei Marignan verdankte, durch Zurüksezung und tyrannischen Justiz-Druk zu einer Verzweiflung, die sich mit Verrätherei und Abfall endigte.

Bonnivet, ein Liebling der Königin Mutter, nach Italien gesandt, um das verlorne Herzogthum Mailand wieder zu erobern, wurde nur allzu bald geschlagen und zum Rükzug gezwungen. Während der Connetable von Bourbon ihm nachdrang und bei der Eroberung von Marseille verweilte, fiel Heinrich der Achte in die Picardie ein, um die Hauptstadt Frankreichs anzugreifen. Beide wurden indessen bald aus Frankreich verjagt. Franz, der die Schwäche der Verbündeten in Italien kannte, drang an der Spize eines zwanzig tausend Mann starken Heeres über die Alpen, eroberte Mailand, belagerte das von Anton de Leiva vertheidigte Pavia, und wurde, nachdem Bourbon aus Deutschland neue Truppen herbeigeführt hatte, im Angesichte dieser Stadt geschlagen und gefangen genommen. Erst nach dem Schlosse von Pizzighitone gebracht und von da nach der Hauptstadt Spaniens geführt, war er ein Jahr lang Carl des Fünften Gefangener, bis er sich durch den Tractat vom 14. Januar 1526 anheischig machte, die Bourgogne an Spanien abzutreten, ein Lösegeld von zwei Millionen Thalern zu bezahlen und seine Söhne als Gei-

seln nach Spanien zu senden. Hierauf in Freiheit gesezt, hatte er kaum die Gränze erreicht, als er jubelnd in ein: Ich bin noch König! ausbrach, und spornstreichs nach Paris zurükeilte, den eingegangenen Vertrag zu brechen. Die Stände von Bourgogne, im Einverständniß mit dem französischen Könige, protestirten gegen die Abtretung ihrer Provinz an Spanien; Papst Clemens der Siebente, seit einiger Zeit Nachfolger Hadrians von Utrecht auf dem h. Stuhle, entband den entlaßnen König seiner Eidschwüre; die ganze Kraft der Ligue wandte sich, auf Antrieb eben dieses Papstes, gegen Carl den Fünften, und was, vermöge des engen Verhältnisses zwischen der theokratischen Universalmonarchie und dem spanischen Königreiche, im eigentlichsten Sinne des Wortes unmöglich hätte seyn sollen, das wurde wirklich, nämlich ein Krieg gegen den h. Vater.

Der Connetable von Bourbon war es, der ihn führte. Von Carl dem Fünften zum Herzog von Mailand ernannt, aber unfähig, in diesem erschöpften Lande ein Heer zu unterhalten, welches bedeutende Rükstände verlangte, leitete der Connetable dasselbe nach Rom, dem Mittelpunkt aller Schäze der christlichen Welt, um den Papst für seine Unpolitik zu bestrafen. Clemens zog sich in die Engelsburg zurük, sobald Bourbon Rom erreicht hatte. Der Fall des Anführers beim ersten Sturmlaufen hintertrieb die Eroberung der Hauptstadt des Kirchenstaates nicht. Ihr folgte eine scheußliche Plünderung, in welcher Spanier und Italiener und Deutsche um den Vorzug der Barbarei wetteiferten. Endlich erbarmten sich Franz und Heinrich des in seiner Engelsburg gefangen gehaltenen Papstes.

Von englischem Gelde belebt, sezte sich ein französisches Heer unter Lautrec's Anführung in Bewegung. Die Ankunft desselben vor Rom zerstreute die Kaiserlichen; Cle-

mens erhielt seine Freiheit wieder. Dem Kaiser Abbruch zu thun, rükte Lautrec in das Neapolitanische ein. Neapel wurde von ihm auf der Landseite, von Andreas Doria auf der Seeseite eingeschlossen. Ein Neffe Doria's schlug den Vice-König von Neapel, Hugo de Moncada. Schon war Neapel der Uebergabe nahe, als Doria, von Frankreich verlassen, von Spanien gewonnen, die Blokade aufgab, nach Genua zurükkehrte, sein Vaterland von dem Joche der Franzosen befreite, und ihm unter kaiserlichem Schuze weise Geseze gab. Lautrec fuhr indessen fort, Neapel zu belagern, bis er ein Raub des Kummers wurde. Sein geschwächtes Heer kehrte nach Frankreich zurük. Mailand, jezt wieder in den Händen der Franzosen, wurde von dem Grafen von St. Paul nur schwach vertheidigt, bis es im folgenden Jahre (1529) für Frankreich verloren gieng.

Denn, erschöpft von der allzu langen Anstrengung, traten Carl und Franz zu einem Frieden zusammen, der, weil er von Margaretha von Savoyen, Tante des Kaisers, auf der einen, und von Louise von Savoyen, Mutter des französischen Königs, auf der andern Seite abgeschlossen wurde, die Benennung des Damen-Friedens erhielt. Franz blieb im Besiz der Bourgogne, wiewol Carl sich seine Rechte auf diese Provinz vorbehielt; Artois und Flandern, auf welche Franz Ansprüche machte, wurden dem Kaiser überlassen; Mailand fiel an Franz Sforza zurük; Florenz verschenkte der Kaiser an Alexander von Medici, einen Neffen des Papstes Clemens, der des Kaisers natürliche Tochter heirathen mußte; zwei Millionen Thaler waren das Lösegeld für des französischen Königs Söhne. So endigte sich dieser Krieg zwischen Carl und Franz, der, wenn man ihn auf die theokratische Universalmonarchie bezieht, nur in sofern merkwürdig ist, als Clemens der Siebente sein Interesse so sehr vernachläßigen konnte, um gemeinschaftliche

Sache mit seinem Gegner, dem französischen König, zu machen.

Während dies im Süden Europa's vorgieng, brach im Norden dieses Welttheils jene merkwürdige Revolution los, welche die theokratische Universalmonarchie für immer zu vernichten, und eine neue Universalmonarchie einzuleiten bestimmt war. Vorbereitet durch alles, was am Schlusse des funfzehnten und in dem ersten Viertel des sechzehnten Jahrhunderts von so unnatürlichen Päpsten, als Alexander und Julius und Leo, in Italien geschehen war, gehalten durch die Schriften eines Thomas von Kempen, eines Heinrich Suso, eines Gerhard von Zuphten, eines Johann Gerson, eines Dionysius, eines Hieronymus Savaranola, eines Erasmus von Rotterdam, eines Valdes und vieler anderer wakeren Männer, welche, ohne die Natur der Kirche erforscht zu haben, wenigstens einsahen, daß Religion etwas von derselben ganz verschiedenes sey, fand die Reformation, welche von Martin Luther ausgieng, um so mehr Beifall, als sie den, durch die vorhergegangenen Jahrhunderte gebildeten, Geist der Zeit kräftig und allen vernehmlich aussprach. Luthers Geburt und erste Erziehung gehören eben so wenig in diese Darstellung, als sein rastloses Ringen nach Uebereinstimmung mit sich selbst und die Vollendung derselben durch den Glauben an eine Vergebung der Sünden. Was in der engen Closter-Celle erstrebt war, erhielt unerschütterlichen Charakter durch eine Reise nach Rom und durch den Aufenthalt in dieser Hauptstadt des Kirchenstaates, welche dem einfachen Gemüthe eines deutschen Mönchs als der Zusammenfluß aller Laster und Greuel erscheinen mußte. Voll Unwillen kehrte Luther zurük. Die Berufung zum Lehrer der Theologie auf der Universität zu Wittenberg schloß die Bestimmung zu einem Weltorgan in

sich; aber diese Bestimmung wurde noch nicht gefühlt, und ohne nähere Veranlassung wäre sie Luthern, der, wie alle Heiligen, seine innere Form nur gegen die Angriffe der Unform vertheidigen wollte, ewig unbekannt geblieben. Leo der Zehnte gab die Gelegenheit durch seine Geldbedürfnisse. Die Verbindungen dieses Papstes mit Albert von Hohenzollern, Erzbischof von Maynz, die Erscheinung Tezels in Sachsen, Luthers Auflodern gegen die Ablaßkrämerei, der Widerspruch der Dominikaner, die Entstehung einer Menge von Schriften für und wider die guten Werke und deren Kaufbarkeit sofern sie von Heiligen verrichtet sind, Maximilians des Ersten Tod unter diesen Umständen, die Reichsverwaltung Friedrich des Weisen, der, als Stifter der Universität zu Wittenberg, seiner Schöpfung Ruf verschaffen wollte, Luthers religiöser Sinn im Kampf mit dem Cardinal-Legaten Thomas de Vio und sein derber Wiz im Kampf mit Johann Eck, Karlstadt's Eifer und Melanchton's Mässigung, Leo's endliches Erwachen, und der Krieg, worin der Papst Luthers Schriften verbrennen läßt, dieser den Codex des canonischen Rechtes verbrennt, sind allgemein bekannte Begebenheiten, welche nur erwähnt werden dürfen, um in ihrem Causal-Zusammenhange zu erscheinen. Durch Luthers entschlossene Vernichtung der päpstlichen Bullen war der gesellschaftliche Zustand in Europa aufs wesentlichste verändert; denn in sofern diese Handlung mit Erfolg vertheidigt wurde, gab es, von jezt an, eine förmliche Opposition gegen die catholische Kirche, die, wenn sie auch nur mit einer Häresie in der Häresie — denn mehr ist der Catholicismus als Religion genommen nicht — endigte, der allgemeinen Freiheit unendlich nüzlich werden mußte, weil diese nur durch unbeschränkte Unabhängigkeit gerettet werden kann.

Carl der Fünfte war bei seinem ersten Erscheinen in

Deutschland noch allzu jung, um Phänomene dieser Art gehörig würdigen zu können, und, als ein geborner Niederländer, viel zu menschlich, um, selbst wenn er die Nothwendigkeit des Catholicismus für sein großes Reich durchschaute, der reinen Idee nichts von ihren Rechten zu vergeben. Daher der glimpfliche Ausgang des Reichstages zu Worms, wo Luther sich des Widerrufs weigerte. Zwar wurde er von der Reichsversammlung verdammt; allein der Churfürst von Sachsen ließ ihn durch vier vermummte Ritter in Sicherheit bringen. Sein Aufenthalt auf der Wartenburg war ganz dazu gemacht, seinem Nachdenken mehr Tiefe, seinen Studien mehr Gründlichkeit, seinen Schriften mehr Licht und Wärme zu geben. Vielleicht trug auch das Romantische seines Schiksals nicht wenig dazu bei, ihn zum Helden des Volkes zu machen. Allgemeiner wurde von jezt an seine Lehre verkündigt, und um eben so allgemeiner der Widerspruch, den sie bei solchen fand, die in ihrer Schwerkraft zu verharren gedachten. Erhaben und niedrig, je nach der Beschaffenheit der Individuen, offenbarten sich die Leidenschaften in den streitenden Partheien. Von Karlstadt, dem Heftigen, eingeleitet, erfolgte ein Sturm auf die Bilder zu Wittenberg. Das Symbolische, dessen die römische Kirche so viel hat, wurde von den Reformatoren mit einer Härte behandelt, welche die Kirche überhaupt in ihrem Wesen vernichtete; sie übersahen, daß das Symbol ein Abglanz der Idee für blödere Augen ist, und, weil sie selbst in der Idee existiren wollten, so sollten es Alle mit ihnen wollen. Thomas Münzer, ein eifriger Anhänger der neuen Lehre, verwandelte ihren religiösen Gehalt in einen moralischen; und weil die Ungleichheit des gesellschaftlichen Zustandes sein Innerstes empörte, so predigte er, viel zu früh für Deutschland, Gleichheit und Freiheit, den unterdrükten Bauernstand mit sich fortreißend, und Verbre-

chen veranlassend, welche er verabscheuete. Vergeblich eiferte Luther gegen eine so falsche Anwendung seiner Lehre; sie bestand, bis Sachsen, Hessen und Braunschweig sich zur Unterdrükung derselben vereinigten, und das Blut von funfzigtausend Menschen die Flamme erstikt hatte, welche in Münzers Busen loderte. Die Reformation näherte sich indessen mit jedem Tage ihrem Ziele. Unter Johann dem Standhaften, dem Nachfolger Friedrich des Weisen, wurde der catholische Gottesdienst in Sachsen förmlich abgeschaft. Ernst, Herzog von Lüneburg, und Philipp, Landgraf von Hessen, folgten seinem Beispiele. Verwerfung der päpstlichen Autorität und Abschaffung der Messe, der Ohrenbeichte und der Heiligen-Anbetung waren die Grundzüge in dem Charakter der neuen Kirche. Den Priestern wurde die Ehe erlaubt, den Klostergeistlichen die Gelübde erlassen, die Frauenklöster geschlossen; mit dem Sacrament des Abendmahles verband man neue Ideen. Der enge Zusammenhang, in welchem Feudalwesen und Kirche standen, blieb unbeachtet, oder, wenn er beachtet wurde, so glaubte man sich für das Zerreissen desselben hinlänglich entschädigt durch den Heimfall der geistlichen Güter, welche Fürsten und Städte und Edelleute mit gleicher Begierde verschlangen. Die Klagen, welche hierüber auf den Reichstagen zu Nürnberg und Speier geführt wurden, verhalleten unbemerkt, weil die Anhänger der Reformation nichts zurükgeben wollten, und die catholischen Fürsten Bedenken trugen, Carls des Fünften Macht in Deutschland zu vermehren. Das Einzige, was in diesen Versammlungen geschah, um den Uebeln, die aus der Reformation hervorgingen, Gränzen zu sezen, war eine Art von Einfuhr-Verbot der neuen Lehre; nämlich in diejenigen Gegenden Deutschlands, welche bisher davon frei geblieben waren. Doch so kühn waren bereits die Anhänger Luthers gewor-

den, daß sie laut gegen eine solche Maasregel protestirten und eine Deputation an Carl den Fünften absandten, um diesem ihre Protestation zu überreichen. Daher der Name der Protestanten, achtungswerther nach seinem Wesen, als nach seinem Ursprunge.

Die Angelegenheiten Deutschlands beherzigend, ließ Carl den berühmten Reichstag zu Augsburg ausschreiben. Hier legten die Reformatoren ihr Glaubensbekenntniß ab; der Inhalt desselben ist bekannt. Was darin dem Fundamental-Princip der neuen Lehre entgegenlief, war unumgänglich nothwendig, wenn an der Stelle der alten Kirche eine neue entstehen sollte; denn der Protestantismus an sich ist etwas Unendliches, das sich mit keiner positiven Lehre verträgt. In der Natur der Sache lag es, daß mit der Ablegung des Glaubensbekenntnisses die Spaltungen in der protestantischen Kirche begannen, weil da, wo Meinung gegen Meinung auftritt, die eine so viel gilt, als die andere. Zwingli hatte in der Schweiz dieselbe Rolle gespielt, wodurch sich Luther in Deutschland berühmt gemacht hatte. Einverstanden mit dem deutschen Reformator in allen übrigen Punkten, trennte er sich von ihm in der Lehre vom Abendmahl, dessen wahrer Sinn ihm weniger mystisch schien. Ein Vergleich mit dem metaphysischen Luther war aus allen Gründen unmöglich; und so geschah, zum großen Vergnügen der Catholiken, wenn gleich ohne irgend einen wesentlichen Vortheil für die theokratische Universal-Monarchie, so wie sie vor den Zeiten der Reformation bestanden hatte, die erste Trennung, festgehalten und erweitert durch Calvin, welcher, von der Königin von Navarra beschützt, und von Franz dem Ersten verfolgt, sich nach der Schweiz zurükzog, und daselbst im Angesichte Italiens, einen Staat gründete, dessen Bürger, durch ernstes Bekenntniß und strenge Sitten, der römischen Kirche einen unerträglichen Hohn sprachen.

Deutschlands und Frankreichs politisches Interesse war von dem Augenblike an, wo die Reformation sich durch Abänderung des gesellschaftlichen Zustandes in Deutschland consolidirt hatte, eins und dasselbe; der einzige Unterschied zwischen beiden bestand darin, daß die protestantischen Fürsten Deutschlands es mehr mit dem Papste, als mit dem deutschen Kaiser, der französische König hingegen es mehr mit diesem als mit jenem, zu thun hatte, nachdem einmal ein Concordat zu Stande gebracht war, welches in Ansehung der Lehre keinen Zurüktritt gestattete. Was Franz den Ersten am meisten von einer politischen Verbindung mit dem protestantischen Deutschland abhielt, war der allzu revolutionaire Sinn der Deutschen, welcher, auf Frankreich übergetragen, die größten Zerrüttungen in dem politischen Körper der französischen Monarchie anrichten mußte.

Aus diesem Beweggrunde nur darauf bedacht, wie er die Uebermacht Carl des Fünften mit einzelner Kraft vernichten wollte, hielt der französische König den Zeitpunkt zu einem neuen Angriff für gekommen, als der deutsche Kaiser, mit der Unterjochung der afrikanischen Seeräuber vollauf beschäftigt, den übrigen europäischen Angelegenheiten seine Aufmerksamkeit zu entziehen genöthigt war. Marveille's Hinrichtung, durch Franz Sforza veranstaltet, und Carls Herzogs von Savoyen Weigerung, die Erbfolge der Königin Mutter zu gestatten, waren hinlängliche Vorwände zu einem Krieg in Italien. Schon waren Savoyen und Piemont in den Händen der Franzosen, und die Bahn nach Mailand eröffnet, als Carl mit einem Gefolge von dreißig tausend Christen-Sklaven, die er aus ihrer Gefangenschaft befreiet hatte, triumphirend in Neapel anlangte, und unmittelbar darauf zu Rom in einem vollen Consistorium dem Papste und dem ganzen Europa Franz den Ersten als einen muthwilligen Verlezer heiliger Tractaten darstellte. Ver-

geblich bemühete sich Paul der Dritte, den Krieg von Italien abzuwenden; dem kaiserlichen Worte folgte die kaiserliche That, und nachdem die Franzosen aus Italien verjagt waren, drang Carl sogar in Frankreich ein, welches nur durch große Opfer gerettet werden konnte. Der Leichtsinn, womit Franz die Türken in die europäischen Angelegenheiten verwikelte, verdient um so mehr getadelt zu werden, als Frankreich, um unangefochten zu bleiben, nur der Defensive bedurfte. Soliman's Einfall in Ungarn und Barberussa's Landung auf den Küsten des Königreichs Neapel waren bei weitem mehr geeignet, die theokratische Universalmonarchie zu befestigen, als sie zu zerstören; auch offenbarte sich dieses in dem Waffenstillstand, welcher unter Vermittelung des Papstes zu Nizza zwischen Carl und Franz abgeschlossen wurde; ein Waffenstillstand, vermöge welches die kämpfenden Partheien in dem bisherigen Besizstand blieben, und Franz nur die Aussicht erhielt, das Herzogthum Mailand für den Herzog von Orleans zu gewinnen.

Frankreichs rastloses Streben nach einem festen Punkt für seine Kirche hatte sich in der Offensiv-Allianz mit Soliman verirrt; doch dieß einzusehen, waren Franzens Augen allzu blöde. Die Unterhandlungen mit Soliman dauerten also auch nach dem Waffenstillstand fort; und als der Gouverneur von Mailand, um hinter das Geheimniß zu kommen, zwei französische Agenten, von welchen der eine nach Constantinopel, der andere nach Venedig bestimmt war, umbringen ließ, damit er sich ihrer Papiere bemächtigen möchte, da brach der Krieg sogleich von neuem aus. Der große Plan, den deutschen Kaiser mit fünf Armeen anzugreifen, ging in dem Mangel an Vollziehungsmitteln unter; und obgleich die Fortschritte der Franzosen in Italien von einiger Bedeutung waren, so mußte sich doch der Angriff in Vertheidigung verwandeln, sobald Heinrich der Ach-

te, Carl des Fünften Bundesgenosse in diesem Kriege, in Frankreich gelandet, und Carl selbst, nach der Einnahme von St. Dizier, in Champagne eingedrungen war. Die Wegnahme der französischen Magazine in Chateau-Thierry war ein fürchterlicher Schlag für Frankreichs Sicherheit. Schon zitterte man in Paris vor dem spanischen Joche, als der Friede von Crespy (1544) Frankreich in eben den Zustand zurükversezte, worin es beim Tode Ludwigs des Zwölften war; nur mit dem Unterschiede, daß Franz ein Concordat errungen hatte, welches den Universal-Monarchen zu Rom in die Nothwendigkeit brachte, die gallikanische Kirche neben der römischen zu dulden.

Ganz anders würde der Ausgang des lezten Krieges zwischen Franz und Carl gewesen seyn, hätte der französische König, anstatt seine Zuflucht zu dem türkischen Kaiser zu nehmen, gemeinschaftliche Sache mit den protestantischen Fürsten Deutschlands gemacht. Die Elemente zu einem förmlichen Bündnisse waren in dem Smalkaldischen Bunde enthalten, welchen die protestantischen Fürsten errichteten, sobald sie sich in der Abneigung mehrerer deutschen Staaten von der Reformation bedroht sahen. An der Spize dieses Bundes standen Johann Friedrich, Churfürst von Sachsen, und Philipp, der Großmüthige, Landgraf von Hessen; beide, obgleich von ganz verschiedenem Charakter, gleich sehr von dem Wahn bethört, daß Carl, nachdem er den Smalkaldischen Bund so viele Jahre geduldet hatte, sich nie an ihm vergreifen würde. Der Friede von Crespy machte diesem Wahn ein Ende. Carl, der von jezt an seine ganze Aufmerksamkeit auf Deutschlands Angelegenheiten richtete, mußte nur allzubald zu der Ueberzeugung gelangen, daß der Zustand des deutschen Reiches ein unnatürlicher sey, und daß nur die Auflösung des Smalkaldischen Bundes einen besseren herbeiführen könne. Schwerlich hatte er die Absicht,

die Uneinigkeit der deutschen Fürsten zu einer Verwandlung der beschüzenden Kaiser=Macht in eine unbeschränkte zu benuzen; sein Phlegma und seine Genußgier waren die zuverlässigsten Beschüzer der deutschen Verfassung. Was ihn allein leitete, war der Wunsch nach Uniformität in seinem großen Machtgebiet; und diese Uniformität sollte sich selbst über die Geister erstreken.

Der Unterstüzung des catholischen Bundes und des Papstes gewiß, machte Carl Anstalten zur Vernichtung des Smalkaldischen Vereines, als das Schiksal ihm einen Mann zuführte, der durch den göttlichen Instinkt des Genies ihm nüzlicher zu werden versprach, als jeder andere noch so große Beistand. Dieß war Moritz von Sachsen; ein junger Fürst, der, frei von dem Wahnsinn seiner Zeiten, nur Deutschlands Verfassung liebte, und weil er einzusehen glaubte, daß diese Verfassung nur durch ausserordentliche Mittel gerettet werden konnte, sich zum Gebrauche derselben, selbst mit Entsagung der öffentlichen Meinung, muthig entschloß. Der Zuneigung des Kaisers gewiß, erbot sich Moritz, gegen seine eigene Familie zu Felde zu ziehen, wofern ihn Carl mit dem Churfürstenthum Sachsen belehnen wollte; eiu Antrag, den der Kaiser mit Vergnügen annahm.

Wiewohl auf sich selbst zurükgebracht, hatte der Smalkaldische Bund noch immer Kräfte genug, den Angriffen des Kaisers zu trozen, hätten sich die beiden Anführer desselben über die Maasregeln vereinigen können, welche zu ergreifen waren. Langsam und unentschlossen, war der Churfürst von Sachsen für die Defensive; feurig und des längeren Zauderns von Herzen überdrüßig, bestand der Landgraf von Hessen auf der Offensive. Jener stüzte sich auf die Größe des Bundesheeres, dieser auf die Nothwendigkeit, die Plane eines eben so hinterlistigen, als durch die öffentliche Meinung empor gehaltenen Feindes in ihrer Entstehung

zu vernichten. Selbst als die Conföderirten, den durch die Deutsche Verfassung vorgeschriebenen Formen entgegen, in den Reichsbann gethan waren und darauf mit einer Kriegeserklärung geantwortet hatten, beharrte der Churfürst von Sachsen noch immer auf seinem Entschluß, nicht der angreifende Theil zu seyn, und der Landgraf von Hessen mußte nachgeben — weil er des Churfürsten Schwiegersohn war. Unter solchen Umständen vereinigte sich Carl mit der päpstlichen, zehntausend Mann starken Armee, welche Ottavio Farnese herbeigeführt hatte, bei Ingolstadt, und bald darauf mit den Verstärkungen, welche der Graf von Büren befehligte. Große Vortheile waren verloren gegangen; aber noch immer rechneten die Conföderirten darauf, ihre gerechte Sache in einer großen Feldschlacht obsiegen zu sehen.

Vergeblicher Calcul! Noch hatte Carl sich nicht in Bewegung gesezt, als in dem Heere der Verbündeten die Nachricht erscholl, daß Moritz von Sachsen von seinen Erbstaaten aus in die Länder des Churfürsten eingefallen sey, und daß Ferdinand, Bruder des Kaisers, von Böhmen aus in Sachsen eindringe. Dieser betäubende Schlag hatte die Auflösung der Conföderation zur Folge; ihre Erblande zu beschüzen, eilten der Churfürst und der Landgraf in ihre Staaten zurük; furchtsam, weil sie sich verlassen fühlten, suchten die übrigen Fürsten und Stände die Heimath auf. So von allen Hindernissen befreit, trat Carl seinen Marsch nach Sachsen an. Die Städte öffneten ihm ihre Thore, seine Verzeihung durch bedeutende Geldsummen erkaufend. Der Churfürst von der Pfalz und der Herzog von Wirtemberg legten die Waffen nieder, der Conföderation knechtisch entsagend. Durch Böhmen drang der Kaiser nach Sachsen, wo Moritz, sein Bundesgenosse, der Uebermacht des Churfürsten weichend, bereits einen großen Theil seiner Erblande eingebüßt hatte. Bei Mühlberg an der Elbe stieß er auf

das Heer des Churfürsten, der, als er der Schlacht nicht länger ausweichen konnte, mit der Kraft der Verzweiflung kämpfte, bis er unterlag. Sein größtes Unglük war unstreitig, in die Hände eines so übermüthigen Siegers, als Carl war, lebendig gefallen zu seyn; denn was nach der Uebergabe von Wittenberg, die er, als Gatte und Vater, erzwang, erfolgte, verstand sich von selbst. Moriz von Sachsen erhielt den Preis seiner Verrätherei und mit ihm die Churfürstenwürde.

Carls siegreichen Waffen zu widerstehen, war der Landgraf von Hessen nicht stark genug. Indessen schlug das widrige Schiksal seines Schwiegervaters ihn nicht gänzlich zu Boden. In den Unterhandlungen, welche er anknüpfte, versprach er jede Genugthuung, die nicht entehrend wäre. Moritz von Sachsen, sein Schwiegersohn, und Jochim der Zweite, Churfürst von Brandenburg, nahmen sich seiner bei dem Kaiser an, der ihm die Freiheit zu lassen versprach, wofern er ihn fußfällig um Verzeihung bitten, seine Truppen entlassen, seine Festungen schleifen, und eine bedeutende Geldbusse bezahlen wollte. Auf dieses Wort erschien Philipp im Lager des Kaisers. Die Demüthigung erfolgte, verbittert durch einen empörenden Hochmuth von Seiten Carls. Ehe die übrigen Bedingungen erfüllt werden konnten, ließ der Kaiser den Landgrafen, gegen sein gegebenes Wort, auf einem Feste gefangen nehmen, das der Herzog von Alba ihm gab. Vergeblich schrien Moritz von Sachsen und der Churfürst von Brandenburg über ein so treuloses Verfahren; die Stärke gebot der Schwäche zu schweigen. Johann Friedrich und Philipp blieben von diesem Augenblik an im Gefolge des Kaisers, als Gegenstände des Triumphs in allen den Ländern aufgeführt, welche Carl zu brandschazen für gut befand.

Es giebt ein Verfahren, welches gerade das Gegentheil

von dem bewirkt, was die eigentliche Absicht mit sich bringt. Hätte Carl dem Churfürsten von Sachsen und dem Landgrafen von Hessen ihre Freiheit und mit derselben ihre Würde gelassen, so würde es ihm leicht geworden seyn, die Reformation, wie weit sie sich auch bereits verbreitet hatte, rükgängig zu machen, und der römischen Kirche, deren Beschüzer er war, den Triumph zu verschaffen. Durch seine an Grausamkeit gränzende Härte bekräftigte er den Protestantismus. Was vorher, als Sache der blossen Meinung, nur einen geringen Werth gehabt hatte, stieg jezt, als Sache des Rechts, zu der höchsten Bedeutung empor. Kirche und Staat, bisher als wesentlich getrennt gedacht, flossen in einander, und die Kirche mochte nun in dem Staate oder dieser in jener seyn, genug der Geist der Reformation wurde von nun an Demokratie, welche den Despotismus bekämpft. Längere Zeit hindurch niedergeschlagen, wenn gleich nicht ohne Groll, erhob sich Deutschland nur desto kräftiger, als Moritz von Sachsen der Rächer der beleidigten Fürstenwürde zu werden versprach.

Das Tridentinische Concilium, durch eine päpstliche Bulle vom 22. März 1542 zusammenberufen, sollte den gewaltigen Streit zwischen der römischen und protestantischen Kirche schlichten, die theokratische Universal-Monarchie zurükführen, und durch diese die Gewalt des Hauses Oesterreich befestigen. Da die Entscheidungen dieses Conciliums sich in die Länge zogen, weil Papst und Kaiser nicht einig waren; so versuchte Carl die Form der protestantischen Kirche vorläufig durch ein sogenanntes Interim zu bestimmen, welches, ausser dem Genuß des Abendmahls unter beiderlei Gestalten, und der Priesterehe, jede Neuerung verbot. Allgemeine Unzufriedenheit war die Folge dieses kaiserlichen Dekrets. Moritz, fest entschlossen, Carls Gewalt zu zertrümmern, hielt den rechten Augenblik noch nicht für ge-

kommen. Sich in des Kaisers Vertrauen zu behaupten, nahm er jede Larve an, welche Täuschung zu wirken vermochte. Unterdessen waren seine geheimen Agenten vollauf beschäftigt, ihm Freunde zu gewinnen. Vor allem war Frankreich der Gegenstand seiner verborgenen Unterhandlungen.

Hier herrschte, an Franz des Ersten Stelle, Heinrich der Zweite, oder vielmehr der Connetable von Montmorency, ein entschlossener Feind der spanischen Monarchie. Wie mächtig auch die Vorurtheile gegen Deutschlands Reformatoren in dem Gemüthe der französischen Regierung wirken mochten; sie wurden überwunden, und ein zu Friedewald im Hessischen abgeschlossener und zu Chambord von Heinrich dem Zweiten unterzeichneter geheimer Tractat sicherte Frankreichs Unterstüzung. So seinem großen Ziele allmählig zutreibend, fieng Moritz an Truppen zu werben. Carl, der seiner Herrschaft in Deutschland vollkommen sicher zu seyn glaubte, weil Moritz auf seiner Seite zu seyn schien, gab diesen Truppen die Bestimmung, die Stadt Magdeburg für ihre Weigerung, das Interim anzunehmen, nachdrüklich zu züchtigen. Moritz belagerte diese Stadt, mehr in der Absicht, seine Zurüstungen verdachtlos zu vollenden, als des Kaisers Wunsch zu befriedigen. Mit Magdeburgs Fall schlug die Stunde der deutschen Freiheit; denn unmittelbar darauf brach Moritz, begleitet von dem kriegliebenden Albrecht von Brandenburg = Culmbach, nach Franken und Schwaben auf, den stolzen Kaiser zu überfallen. Ihm voran flogen Manifeste kraftvollen Inhalts, welche seine Absicht ausser Zweifel sezten. Carl befand sich zu Inspruk, krank, ohne Geld, von allen nöthigen Vertheidigungsmitteln entblößt. Schon hatten die beiden Feldherrn sich der engen Pässe bei Ehrenberg bemächtigt, schon bedroheten sie Inspruk, als Carl, der noch so eben Deutschland Geseze

vorgeschrieben hatte, um nicht in ihre Hände zu fallen, die Flucht ergriff. Sich nach Villach in Kärnthen zurükziehend, versuchte er den entschlossenen Moritz durch den abgesezten Churfürsten Johann Friedrich in seinem Laufe zu hemmen; doch in eben diesem Augenblik schossen andere, eben so unerwartete, Blize auf ihn nieder. Während Heinrich der Zweite sich der Bisthümer Mez, Toul und Verdun bemächtigte, und bis an den Rhein vorzudringen drohete, fielen die Türken in Siebenbürgen ein, welches Ferdinand, Carls Bruder und erwählter römischer König, durch seine Gemahlin Isabella erworben hatte. Solchem Unglük nicht gewachsen neigte sich Carl zu einem Frieden mit Moritz. Zu Passau wurden die Conferenzen eröffnet. Der Landgraf von Hessen erhielt seine Freiheit zurük, und festgesezt wurde, daß nach sechs Monaten ein feierlicher Reichstag gehalten werden sollte, um über die große Angelegenheit der Kirche definitiv zu entscheiden, und daß bis dahin alle protestantischen Stände in dem ungekränkten Besiz der einmal errungenen Vortheile bleiben dürften. Auf solche Weise beschüzte Moritzens Freiheitsliebe, was Luthers Heiligkeit ins Leben gerufen hatte.

Nur darauf bedacht, wie er sich an Frankreich rächen wollte, brach Carl noch im Herbste des Jahres 1552, wo dieses vorging, nach Flandern auf. Von dem Markgrafen Albrecht unterstüzt, belagerte er Metz. Die schlimme Jahrszeit und das Genie des berühmten Franz von Guise, der die Vertheidigung von Metz übernommen hatte, waren zwei Klippen, an welchen auch der Heroismus scheitern mußte. Mangel an Lebensmitteln vereinigte sich mit Krankheiten und strenger Kälte, um Carln zum Rükzug zu nöthigen. Er führte den traurigen Ueberrest seines funfzigtausend Mann starken Heeres nach den Niederlanden und überließ dem Markgrafen Albrecht das Geschäft, das kaiserliche An-

sehn in Deutschland wieder herzustellen. Die Forderungen Albrechts an die Bischöfe von Bamberg und Würzburg waren ein bequemes Mittel, um einen neuen Krieg einzuleiten, und Albrecht liebte das Kriegsgetümmel allzu sehr, um nicht sogleich loszuschlagen. Moritz, dem an der Erhaltung des Friedens in Deutschland alles gelegen war, weil die kaiserliche Macht nur in und durch den Frieden beschränkt werden konnte, vereinigte sich mit Heinrich Herzog von Braunschweig zur Beschüzung der fränkischen Bischöfe. Beide Fürsten sandten eine solche Kriegesmacht nach Franken, daß der Markgraf dort allenthalben weichen mußte. Dafür fiel er mit seiner Reiterei in Thüringen ein. Moritz war gerade zu Dresden, als dieser Einfall gemeldet wurde. Ihn abzuwehren, flog er mit einem Geschwader von vierhundert Reitern, die gewöhnlich seine Person umgaben, nach Leipzig. Doch hier vernahm er, daß der Markgraf seinen Zug nach Niedersachsen wende; und da Albrecht daselbst einen mächtigen Zufluß an Kriegesvolk erwarten konnte, weil Städte und Adel mit dem Landesfürsten in Zwiespalt lagen, so versäumte Moritz keinen Augenblik, sein Heer aus Franken abzurufen. Dasselbe that der Herzog Heinrich. Beide Fürsten bezogen ein Lager bei Osterode. Der Krieg wurde jezt förmlich erklärt. Nach manchem Zug, wodurch Moritz seinen Gegner immer mehr von Thüringen abschnitt und nach Hannover hinauf drängte, kam es endlich, nachdem Albrecht sich plözlich gegen die Peine gewandt hatte, um dem Churfürsten den Vorzug in seine Lande abzugewinnen, bei Sievertshausen zu einer Schlacht, in welcher Moritz zwar den Sieg davon trug, aber so gefährlich verwundet wurde, daß er, wenig Tage darauf, den Geist aufgab. Er starb zu früh für Deutschland; selbst seine Feinde empfanden dies, und rühmend nannte ihn Johann Friedrich, den er um die Churfürstenwürde betrogen hatte, einen ungemeinen

und hochwunderbaren Mann. Sein Tod verbesserte Albrechts Lage nicht. Zum zweitenmale bei Schweinfurt von dem Herzog von Braunschweig geschlagen, und unmittelbar darauf aus seinen Staaten verjagt, ging der Markgraf nach Frankreich, wo er an Heinrich des Zweiten Hofe nur so lange lebte, als sich die französische Großmuth ertragen ließ. Nach Deutschland zu seinem Schwager Friedrich Pfalzgrafen am Rhein zurükkehrend, starb er, in einem Alter von fünf und dreißig Jahren, auf dem Schloß zu Pforzheim.

Durch den Ausgang dieses Krieges war Carls Hoffnung, das in Deutschland verlorne Ansehen wieder zu gewinnen, getäuscht. Die Zusammenberufung des in der Passauer Convention festgesezten Reichstags erfolgte zu Augsburg. Hier wurde im Jahre 1555 der Religionsfrieden geschlossen. Ferdinands Geduld und Nachgiebigkeit war es, was ihn am meisten zu Stande brachte. Es wurde bestimmt, daß die Protestanten ihren Gottesdienst frei ausüben, in dem Besiz aller vor der Passauer Convention erworbenen Kirchengüter bleiben, und von aller bischöflichen Jurisdiction unabhängig seyn sollten. Ausserdem gestattete man ihnen den Zutritt zu den Sizungen des Reichstages, wiewohl ohne sie förmlich dazu aufzufordern, und ohne ihnen das Recht, in gleicher Anzahl mit den Catholiken zu berathschlagen, zu ertheilen. Die Reformirten standen in Ansehung dieser Vortheile noch hinter den Lutheranern zurük. Lag in diesen Anordnungen der Zunder zu neuen Kriegen, so wurde er noch durch die kirchliche Reservation vermehrt, eine Clausel, wodurch Ferdinand die Besorgnisse der Catholiken über die Fortschritte des protestantischen Cultus zu beruhigen gedachte; denn kraft dieses Artikels sollten die geistlichen Fürsten, welche die Reformation umfassen würden, ihre Pfründen, ihr Vermögen und ihre Staaten verlieren.

Wie

Wie mangelhaft indessen auch der Religionsfriede seyn mochte, immer war dadurch der römischen Kirche ein Terrain abgewonnen worden, welches der Universal-Monarch zu Rom nur höchst ungern verlieren konnte. Sein Unwille mußte aber um so größer seyn, weil, während dies in Deutschland vorging, England, Dänemark und Schweden (jedes dieser Länder auf eine eigenthümliche Weise) sich dem Impulse entzogen, den sie bisher von ihm erhalten hatten. Eine zusammengedrängte Darstellung dieser Revolutionen ist hier um so nothwendiger, weil nur durch den Ueberblik der in Opposition gegen die theokratische Universal-Monarchie begriffenen Kräfte der allmählige Untergang derselben erklärbar wird.

Auch in England waren, lange vor der Reformation, die Geister in eine dem Vortheil der römischen Kirche keineswegs entsprechende Bewegung gerathen; und nur der Widerspruch, welcher zwischen dem Interesse der Könige und dem des Staates statt fand, hatte einen förmlichen Bruch verhindert. Mehrere Jahre hindurch hatte sich Heinrich der Achte bei jeder Gelegenheit als den Paladin der römischen Kirche gezeigt; ja er hatte als solcher sogar mit Luther einen Streit über die Sacramente geführt, als er endlich, befangen in den Reizen der schönen Anna von Boleyn, zu einem Abtrünnigen wurde, und so durch sein Gemüth vollbrachte, was er allen seinen Grundsäzen nach verabscheuen mußte. Mit Catharina von Arragonien, welche in einer früheren Periode die Gemahlin seines Bruders Artus gewesen war, vermählt, wollte er, obgleich eine päpstliche Bulle diese Verbindung autorisirt hatte, seine Ehe, als den Gesezen der Kirche entgegen, durch Clemens den Siebenten aufgelöset haben. Clemens, so nachgiebig er sonst auch war, fürchtete, den deutschen Kaiser zu beleidigen, wenn er den Wunsch des Königs von England erfüllte; und trug

von der anderen Seite eben so viel Bedenken, Heinrichs Zorn durch eine abschlägige Antwort zu reizen. In diesem Dilemma ertheilte er den Cardinälen Wolsey und Campegio den Befehl, die Sache zu untersuchen. Wolsey, den Planen der königlichen Geliebten ungünstig, nahm die Larve des Gewissenhaften an, indem er der Freundschaft vertraute, die Heinrich ihm bisher bewiesen hatte. Sein Sturz war die Folge dieses falschen Calculs; an seiner Stelle erhielt Thomas Morus die Siegel. Der Ehescheidungsproceß wurde nun dem Papst als höchster Instanz übergeben. Clemens, dessen Verlegenheit noch immer dieselbe war, brauchte Ausflüchte und Winkelzüge, während die Ungeduld Heinrichs mit jedem Tage stieg. In einer solchen Stimmung gab Anna von Boleyn dem Verliebten den Rath, mit Rom zu brechen. Thomas Cranmer, ein Doctor der Theologie, war der Meinung, daß ein König von England, um die nachgesuchte Dispensation zu erhalten, sich nur zum Chef der englischen Kirche und Geistlichkeit aufwerfen dürfe. Heinrich, dem dieser Vorschlag gefiel, rief das Parlament zusammen, legalisirte durch landesübliche Formen die usurpirte höchste Kirchenwürde, gab sich selbst die Dispensation zu einer Vermählung mit Anna Boleyn, trozte standhaft der Excommunikations-Bulle, welche von Rom aus gegen ihn bekannt gemacht wurde, und sezte sich durch solches Verfahren so sehr in Widerspruch mit sich selbst, daß sein ganzes Leben eine zusammenhängende Kette von Grausamkeiten wurde. Den eifrigen Catholiken eben so anstößig, als den Anhängern der Reformation, fand er keinen andern Ausweg, als mit dem Blute beider Partheien die Schaffote zu überströmen. Als Repräsentant der ersteren starb Thomas Morus, ehrwürdig durch Tugend und Gelehrsamkeit und Heiterkeit des Geistes; als Repräsentant der lezteren, Fischer, Bischof von Rochester, ein Mann von ächtreligiö-

sem Sinn, in sofern sich dieser im rastlosen Streben nach innerer Harmonie offenbart. Und einmal an Menschenblut gewöhnt, oder auch um consequent zu seyn, wüthete Heinrich gegen seine nächste Umgebung. Anna von Boleyn starb auf dem Schaffot, um eine eingebildete Untreue zu büssen. Johanna Seymour, des Königs nächste Gemahlin, rettete das Schiksal vor dem schimpflichen Tode, der ihr bevorstand, durch einen Tod im Kindbette. Kaum mit Anna von Cleve vermählt, ließ sich Heinrich wieder von ihr scheiden, und weil Thomas Cromwell diese Ehe angerathen hatte, ward er im Tower hingerichtet. Catharine Howard mußte das Blutgerüst besteigen, weil der König ausgemittelt zu haben wähnte, daß sie nicht als Jungfrau in seine Arme gefallen sey; und Catharina Parr rettete ihr Leben nur, weil sie scharfsinnig genug war, Heinrichs schwache Seite zu entdeken, und in der Behandlung ihres Gemahls den Theologen über den König zu sezen, bis endlich die Natur selbst seinen Grausamkeiten ein Ende machte. Solche Wirkungen brachte der rasche Entschluß hervor, die eigene Religion in einen Hebel für andere zu verwandeln. Weil Heinrich seinem ganzen Wesen nach Catholik war, mußte er nie Papst in seinem Lande werden.

Während Eduards des Sechsten Minderjährigkeit gewann die Reformation durch Sommersets Begünstigungen und Cranmers Eifer freieren Spielraum; denn jener bedurfte eines Stüzpunkts für seine Usurpation und dieser hatte unter Heinrichs Regierung nur mit großer Anstrengung seine Vorliebe für die neue Lehre unterdrükt. Cranmer, welchem die Organisation des neuen Cultus überlassen war, hatte Verstand genug, die Nothwendigkeit anziehender Symbole zu durchschauen, und mit diesen blieben die Verwaltungsformen in einer achtunggebietenden Hierarchie. Abgeschaft wurden die Messe, die Ohrenbeichte, das Cölibat der

Priester, die Kloster-Gelübde und die Anbetung der Heiligen; alles Uebrige blieb unangetastet, und die Kirchen- und Klostergüter erhielten die Bestimmung, dem öffentlichen Gottesdienste und der Unterhaltung der Geistlichen zu dienen. Die ganze Revolution würde ohne irgend einen Nachtheil vollendet worden seyn, hätte der Uebergang von der geistlichen Obrigkeit, so wie sie in den Capiteln und Klöstern dastand, zur weltlichen, so wie sie durch Herren und Edelleute gebildet werden sollte, die Landleute nicht zu bittern Klagen über unerhörten Druk geführt. Sommerset, sehr geneigt, sich der Landleute anzunehmen, belud sich mit dem Haß des Adels, und dieser ruhete nicht eher, als bis er einen einsichtsvollen Staatsmann erst zur Niederlegung seiner Aemter vermocht, und unmittelbar darauf aufs Blutgerüst geführt hatte. Northumberlands Intrigue, Eduards des Sechsten Tod, und Maria's Thronbesteigung folgten diesem Auftritte mit reissender Schnelle.

Der römischen Kirche von der frühesten Jugend an ergeben, dachte Maria nur darauf, wie sie Cranmers Gebäude wieder einreißen wollte, und nicht zufrieden mit der Verfolgung der Protestanten, arbeitete sie sogar an einer Wiederherstellung des alten Verhältnisses, in welchem ihr Königreich ehemals mit der theokratischen Universal-Monarchie gestanden hatte. Das Parlement, damals noch nicht, was es in einer spätern Zeit wurde, und die politische Agenz sogar aus Grundsäzen von sich entfernend, billigte jede Maasregel der in Gemüth und Geist gleich beschränkten Königin; und so geschah es, daß sie, zur besseren Erreichung ihrer Zweke, sich sogar mit Carls des Fünften ältestem Sohn vermählte. Fürchterlich waren die Folgen dieser unnatürlichen Verbindung für die Fortschritte der Reformation in England; allein da, wo Etwas einmal Sache des Gewissens geworden ist, reichen alle nur ersinnli-

chen Grausamkeiten nicht hin, dieses Etwas zu erdrüken; denn die Federkraft der Menschen ist unendlich, während die Unmenschlichkeit der Tyrannen beschränkt ist. Wir können also darauf rechnen, England in die Reihe der Staaten treten zu sehen, welche der theokratischen Universal-Monarchie entgegen wirken.

Dännemark und Schweden standen zu Anfang des sechszehnten Jahrhunderts in einem schwachen Contact nicht nur mit Deutschland, sondern auch mit der übrigen Welt, Rußland gar nicht ausgenommen. Zwischen beiden Königreichen galt die Union von Calmar. Das Uebergewicht war indessen auf Seiten der Dänen. Als Christiern der Zweite den Thron seiner Vorgänger bestieg, verwaltete Stenon Sture das Königreich Schweden mit eben so viel Festigkeit als Weisheit. Christierns Wunsch, seine Macht durch Schwedens Kräfte zu vermehren, fand in Gustav Trolle, Erzbischof von Upsal, einen entschiedenen Begünstiger. Des Erzbischofs Intriguen endigten sich mit einer Gefangenschaft in der Festung Stecke; allein kaum hatte Stenon Sture diese entschlossene Maasregel genommen, als er dem römischen Hofe durch Christiern als ein tyrannischer Verfolger angezeigt wurde. Leo, unter dessen Regierung dieses geschah, wünschte sich den dänischen König zu verbinden, um desto mehr Ablaßzettel abzusezen, und verfügte daher eine gerichtliche Untersuchung über das Verfahren des schwedischen Reichsverwesers und seiner Anhänger durch Birger, Erzbischof von Lund. Die Folge derselben war eine Excommunikation der Feinde Gustav Trolle's, ganz im Geiste des Verhältnisses der geistlichen Macht zu der weltlichen im Anfang des sechszehnten Jahrhunderts. Stenon, nicht geschrekt durch die Blize der Kirche, nahm seine Zuflucht zur Gewalt, um den Erzbischof zur Unterwerfung zu bringen. Durch einen förmlichen Beschluß der

Stände-Versammlung für einen Verräther erklärt und als solcher seiner Aemter und Würde beraubt, flehete Trolle um den Beistand Christiern's, welcher unverzüglich mit einer Flotte vor Stockholm erschien (1518), aber, in seinem Landungsversuch wesentlich gestört, nur Unterhandlungen anknüpfen konnte, die sich damit endigten, daß er, unverrichteter Sache, nach Dännemark zurükkehren mußte. Sechs Geiseln, welche Schwedens Stände gestellt hatten, mit sich nehmend, lud er den Haß der schwedischen Nation auf sich; allein er trozte diesem Hasse um so mehr, weil er sich seiner Uebermacht bewußt war, und das einmal angefangene Werk nach kurzer Frist zu vollenden gedachte.

Während die durch Trolle erregten inneren Unruhen fortdauerten, drang General Krumpen durch Halland in Westgothland ein. Bei Bogesund kam es zu einer Schlacht zwischen den Dänen und den Schweden. Die ersteren siegten, sobald Sture gefallen war. Die Provinzen unterwarfen sich. Nur Stockholm, von Sture's Gemahlin vertheidigt, widerstand mit einer Hartnäkigkeit, welche selbst das Aeusserste nicht fürchtet. Den Drangsalen des Vaterlandes ein Ende zu machen, versammelten sich die Stände unter dem Vorsiz des Erzbischofs Trolle zu Upsal; und hier wurde der Entschluß gefaßt, die Union von Calmar zu erneuern, und dem dänischen König das Scepter von Schweden zu übergeben. Christiern versprach Amnestie, Beschüzung der Personen und des Eigenthums und gesezliche Verwaltung der Finanzen, d. h. Abhängigkeit von den Bewilligungen der Stände. Auf dieses Versprechen wurden dem Sieger die Thore von Stockholm geöffnet. Der König selbst erschien (Nov. 1520), um sich krönen zu lassen. Ein kurzer Aufenthalt in der Hauptstadt des schwedischen Reichs überzeugte ihn indessen von dem Daseyn einer starken Gegenparthei, welche nur auf den günstigen Augenblik war-

tete, um eine Gegenrevolution zu Stande zu bringen. Er glaubte die Vernichtung dieser Parthei der öffentlichen Ruhe schuldig zu seyn. Vier und neunzig angesehene Schweden wurden an einem Tage hingerichtet; und als die Rache einmal durch die Grausamkeit gereizt war, konnte Consequenz allein Rettung bringen. Es gelang Christiern dem Zweiten, die Schweden zu terrorisiren; aber es gelang ihm nicht, das Ideal eines wahren Staatschefs in ihnen zu vernichten. Daher ihre Bereitwilligkeit, Gustav Wasa zu unterstüzen, sobald sie inne geworden waren, daß es möglich sey, das dänische Joch abzuschütteln.

Gustav Wasa, ein Sohn Eric Johanson's, mit den vornehmsten Familien des Landes verwandt, und durch das Haus Folkungen sogar ein Abkömmling der alten Könige Schwedens, gehörte zu den sechs Geiseln, welche Christiern der Zweite nach seinem ersten Landungsversuch nach Dännemark geführt hatte. Als Geisel unter die Obhut eines jütländischen Edelmanns Namens Bauer gestellt, gelang ihm die Flucht von der Festung Kallö nach Lübek, wo er, vermöge des Gegensazes, worin das Handels-Interesse dieser Hansestadt mit dem des dänischen Königreiches stand, gastfreundlich aufgenommen wurde. Von Lübek führte ihn der große Gedanke, sein Vaterland von der dänischen Tyrannei zu befreien, nach Calmar; aber die Aufnahme, welche er bei seinen nächsten Verwandten fand, hätte seinen Muth niederschlagen müssen, wenn sein großer Geist nicht über alle Hindernisse hinaus gewesen wäre. Was durch die Aristokratie nicht gelungen war, das mußte durch die Demokratie zu Stande gebracht werden. Mit kurzgeschnittenem Haupthaar, in einen Bauernkittel gehüllt, die Axt auf der Schulter, begab sich Gustav nach Darlecarlien, wo ein hochstämmiger, im Kampf mit unfruchtbarer Natur abgehärteter Menschenschlag voll Einbildungskraft und

Energie seinem Plane die sicherste Unterstüzung zu gewähren versprach. Lange irrte er vergeblich umher; verfolgt von seinen Feinden, verrathen von seinen Vertrauten, begann er an seinem Schiksale zu verzweifeln, als die Weihnachtsfeier des Jahres 1521 die Bewohner Darlecarliens zu Mora versammelte. Er tritt unter sie; der Widerspruch zwischen seinem Anzug und seiner Gestalt wekt ihre Neugier; electrisch wirken Blike und Mienen, ehe er zu reden begonnen; und als er sich hierauf entdekt, und die Gemüther durch eine Sprache in Bewegung sezet, welche alle verstehen, reißt seine Beredsamkeit, gleich einem Bergstrom, Alles mit sich fort. Aus dem unglüklichen Abentheurer wird auf der Stelle ein Held, ein Anführer von Helden; denn zweihundert Darlecarlier greifen sogleich zu ihren Aexten, die Tyrannei Christiern's zu zerschmettern. Wohin sie kommen, schließt man sich an sie an. Gleich einer Lavine wälzt Gustavs Heer sich weiter. Vergeblich bemühet sich der Erzbischof Trolle, den Lauf desselben aufzuhalten; er wird geschlagen. Ein Manifest voll Vorwürfe für Christiern sezet ganz Schweden in Bewegung. Die Stände versammeln sich zu Wadstena, vernehmen, schweigend und voll Bewunderung, Gustavs Entwurf, ernennen ihn einmüthig zum Verweser des Königreichs und bewilligen ihm die nöthigen Mittel. Die Dänen werden überall verjagt und Stockholm belagert. Hier würde Gustavs Plan vielleicht gescheitert seyn, wäre ihm nicht Dännemark durch die Entthronung Christiern's des zweiten zu Hülfe gekommen.

Zürnend der Gewalt, womit der dänische König auf die Vernichtung der Stände hinarbeitete, versammelte sich, durch Schwedens Beispiel aufgemuntert, der Senat zu Wyburg; und hier, nach einer kurzen Berathschlagung, wurde die Absezungsakte von allen anwesenden Mitgliedern unter-

zeichnet und durch Magnus Munck dem König übersandt, der sich sogleich nach den Niederlanden einschiffte, um Carl den Fünften, dessen Schwager er war, zur Wiedereroberung des verlornen Königreichs zu bereden. Friedrich, Herzog von Holstein, bestieg den dänischen Thron an seiner Stelle, und die Uebergabe von Stockholm war um so nothwendiger, weil Friedrich auf eigene Sicherheit bedacht seyn mußte.

Allerdings gebührte die schwedische Krone dem Befreier seines Vaterlandes, auch wenn er nicht durch die Geburt zur Annahme derselben berechtigt gewesen wäre. Doch diese Krone hatte nur einen geringen Werth, so lange das Verhältniß der geistlichen und weltlichen Macht in Schweden so fortdauerte, als es bisher gewesen war. Eben deswegen weigerte sich Gustav, das gefährliche Geschenk anzunehmen, welches ihm die schwedischen Stände im Jahr 1523 darbrachten; und als er es zulezt doch annahm, that er es gewiß nur mit dem Vorsaz, die Bande zu zerreißen, welche sein Reich an Rom fesselten. Nachdem also der Friede mit Dännemark zu Malmö abgeschlossen war, legte Gustav es vor allen Dingen darauf an, die schwedische Geistlichkeit ausser Stand zu sezen, das Königreich in neue Unruhen zu stürzen. Die Besonnenheit, womit er zu Werke ging, gereicht seinem Verstande zur höchsten Ehre. Lutherische Prediger ins Land ziehend, sezte er die Demuth dem Stolz entgegen; ein wesentlicher Schritt, um die durch den Uebermuth der catholischen Geistlichkeit beleidigte große Menge für die neue Lehre zu gewinnen. Die Uebersezung der Bibel in die Landessprache vermehrte das Interesse für die Reformation. Der Unterstüzung des Volkes und des Adels gewiß, forderte Gustav nunmehr die Geistlichkeit auf, zur Abtragung der Staatsschulden beizutragen, und wollte sie nicht auf der Stelle alles verlieren, so mußte sie sich bequemen. Ein Schritt war noch übrig; aber auch

dieser wurde auf dem Reichstage zu Westeras (1527) gethan; nämlich die Einverleibung der Kirchen- und Klöstergüter in die Domänen der Krone und die förmliche Einführung des Lutherischen Cultus mit Beibehaltung der Hierarchie. Lorenz Petri, ein Schüler Luthers, wurde Primas des Königreichs und schlug seine Residenz zu Upsal auf. Das große Werk war vollendet.

In Dännemark war die Trennung von der römischen Kirche mit größeren Schwierigkeiten verbunden, welche theils in dem eigenthümlichen Verhältnisse des Adels zu der Geistlichkeit in diesem Lande, theils in der unangenehmen Stellung lagen, worin sich König Friedrich seinem, von Carl dem Fünften begünstigten, und von dem dritten Stande seiner Unterthanen unterstüzten, Vorgänger gegenüber befand. Nachdem alle Invasions-Versuche gescheitert waren, welche Christiern, herbeigelokt von den Wünschen der Misvergnügten in Dännemark und Norwegen, gemacht hatte, und er selbst das Opfer der Leichtgläubigkeit geworden war, womit er sich von Gyllenstierna nach Copenhagen zu einer Unterredung mit seinem Oheim führen ließ, starb Friedrich der Erste. Die verwegene Ausschließung seines Sohnes Christiern von der Thronfolge zog die Unruhen nach sich, in welchen der Senat von Lübek eine so ausgezeichnete Rolle spielte. Schon war Dännemark die Beute Christophs, Grafen von Oldenburg, geworden, schon öffnete sogar die Hauptstadt des Reiches dem Sieger ihre Thore, so daß Jütland allein noch zu erobern war, als die Stände, die sich hieher zurükgezogen hatten, endlich inne wurden, daß, um das Reich zu retten, kein anderes Mittel übrig bleibe, als einen von den Söhnen Friedrichs zum König zu wählen. Christian der Dritte, auf welchen ihre Wahl fiel, rechtfertigte ein großes Vertrauen durch große Tugenden. Sich zur Wiedereroberung der Staaten seines Vaters mit

Gustav Wasa verbindend, vereitelte er in kurzer Zeit die eigensüchtigen Entwürfe der Hansestadt Lübek. Bei Helsingburg von den Schweden und bald darauf bei Assens von den Dänen geschlagen, zogen sich die Truppen des Grafen von Oldenburg und Alberts von Meklenburg, seines Kampfgenossen, in sehr verminderter Anzahl nach Deutschland zurük. Copenhagen, welches, vor der Rache des Siegers zitternd, selbst nach dem mit Lübek abgeschlossenen Frieden noch immer trozigen Widerstand leistete, ergab sich, als Hungersnoth keine andere Wahl gestattete. Christian verzieh den Widerspenstigen. Seine Herrschaft zu befestigen, mußte er dieselbe durch Zerreißung der Bande centralisiren, welche sein Königreich an Rom knüpften. Die Wege waren bereits durch seinen Vater gebahnt worden, der den Protestanten in seinen Staaten die freie Ausübung ihres Gottesdienstes erlaubt hatte. Indem nun die Geister auf die große Veränderung, die er beabsichtigte, gehörig vorbereitet waren, berief er 1536 die Stände in Copenhagen zusammen. Die Geistlichkeit hatte unter dem Adel eben so wenig Freunde, als unter der Bürgerschaft, welche ihr den Vorwurf machte, den Bürgerkrieg begünstigt zu haben. Um desto entscheidender waren die Maasregeln, welche genommen wurden. Die Bischöfe wurden ihrer Besizungen beraubt, die Einkünfte der Kirchen und Klöster auf Gegenstände allgemeiner Nüzlichkeit verwendet und in Ansehung der Organisation der Kirche folgte man mit einigen Abänderungen dem von Gustav Wasa gegebenen Beispiel.

Und so hatte denn die römische Kirche, das Jahr, in welchem Franz der Erste ein Concordat mit Leo dem Zehnten abschloß, als Anfangspunkt, und das, in welchem Carl der Fünfte die Regierung niederlegte, als Endpunkt angenommen, in einem Zeitraum von 40 Jahren von ihrem Machtgebiet, außer Frankreich, die Schweiz bis auf

wenige Cantons, Deutschland bis auf die Kreise, in welchen das Haus Oesterreich herrschte, Schweden, Dännemark und England verloren, und zwar gegen alle Erwartungen, da Kaiser Carl sie höher als jemals empor zu tragen versprach. Werfen wir uns nun aber die Frage auf: Was dieses ungeheure Schisma in der europäischen Welt verursachte? so giebt es darauf nur Eine Antwort; nämlich: „Nicht die Lehre der römischen Kirche, welche, von allen Verunstaltungen befreit, zugleich die unschuldigste und erhabenste ist, die es durch alle Zeitalter hin geben kann, sondern der empörende Misbrauch, welchen die Päpste davon machten, ja, wenn wir billig seyn wollen, machen mußten, wenn sie sich in der monströsen Vereinigung behaupten wollten, worin sie als Chefs der Kirche und als Staatschefs dastanden.“ Ohne diese Vereinigung zweier so verschiedenen Bestimmungen würden sie niemals Weltchefs oder Universalmonarchen geworden seyn, das ist gewiß; aber mit dieser Vereinigung konnten sie auch nicht lange in dem Besiz einer alles überwiegenden Autorität bleiben; denn sobald es fühlbar wurde, daß sie ihre Macht nur gebrauchten, um die Nationen in einer ewigen Abhängigkeit von sich und ihrer nächsten Umgebung zu erhalten, und daß ihr Thun und Treiben keinen andern wesentlichen Zwek hatte, als das Gold und Silber, diese ewigen Repräsentanten der Industrie, in Rom zu concentriren, mit einem Wort: sobald sie als theokratische Universalmonarchen auftraten, mußte ihnen der Krieg erklärt werden. Es ist in der That nur allzu merkwürdig, daß die Reformation mit dem Eifer Luthers über den Ablaßkram ihren Anfang nahm; aber was ist zugleich natürlicher, als dieser Anfang, da fortgesezte Operationen dieser Art nur in dem Umsturz des gesellschaftlichen Zustandes, so wie er zu Anfang des sechszehnten Jahrhunderts war, en-

digen konnten? Wäre die Macht der Fürsten damals das gewesen, was sie gegenwärtig ist, so würden sie den neuen Umschwung, welchen die Reformation der Welt gab, durch ihr Ansehn noch lange hintertrieben haben, hätten sie dasselbe auch auf ein so elendes Fundament stüzen sollen, als Papiergeld ist; weil ihre Macht eine schwächere war, so konnten sie nicht widerstehen, und fortgerissen von dem allgemeinen Strudel, wurden sie nur allzu bald inne, daß die Zerstörung der kirchlichen Universal-Monarchie ihr eigener Vortheil sey. In der That, die Reformation war der Anfangspunkt ihrer zunehmenden Macht, und diese Macht, was würde sie geworden seyn, wäre nicht in dem lezten Jahrhundert unserer Zeitrechnung eine merkantilische Universal-Monarchie an die Stelle der theokratischen getreten? —

Zerrüttet durch Anstrengungen aller Art, besorgt für die Fortdauer seines Rufs, vielleicht auch voll Ueberdruß einer Existenz, welche, weil sie unaufhörlich zerrissen wurde, keine Freude und keinen anderen Genuß gewährte, als den der Bewegung von einem Ort zum andern, faßte Carl, in einem noch nicht weit vorgerükten Alter, den Entschluß, die Beherrschung seines großen, keiner Einheit fähigen, Reiches niederzulegen, und sich in die Einsamkeit des Hieronymiten-Klosters von St. Juste an der Gränze von Estremadura zurükzuziehen. Den 8. Sept. 1555 erfolgte diese Entsagung mit großer Feierlichkeit, zu Brüssel, in Gegenwart seines Bruders Ferdinand, seiner Schwester Maria, seines Sohnes Philipp, vieler Großen des Reiches und der versammelten Stände von Flandern und Brabant. Das deutsche Reich sammt den Rechten auf Böhmen und Ungarn blieb Ferdinanden. Alles Uebrige ging auf den König Philipp über, welcher damals mit Maria von England vermählt, Beherrscher von Spanien, von Italien

(den Kirchenstaat, Toskana und einige kleine Republiken sammt dem Herzogthum Savoyen ausgenommen), von den Niederlanden und von dem vierten Welttheil, so weit derselbe entdekt war, wurde. Dies war also, wenn man das souveräne Machtgebiet des deutschen Kaisers und Polen dazu rechnet, der Spielraum der römischen Theokratie in ihrer Unbeschränktheit.

König Philipp wollte, wie alle Menschen ohne Ausnahme, lieben und geliebt werden; allein die Natur seines monströsen Reichs vertrug sich nicht mit einer solchen Forderung. Da er seine Bestimmung nur durch ein krampfartiges Zusammenhalten heterogener Bestandtheile zu erfüllen vermochte; so konnte es nicht fehlen, daß sein tägliches Geschäft verunstaltend auf seinen Charakter zurükwirkte; nämlich den Menschen verdrängend, um den Herrscher mit besserem Erfolg zu entwikeln. Sein Vater hatte ihm, sowohl auf der lezten Ständeversammlung zu Brüssel, als auf seinem Todbette, die Beschüzung des Catholicismus empfohlen, unstreitig weil ihm einleuchtend war, wie viel von seiner Glorie auf die Rechnung des Beistandes kam, den er dem Catholicismus verdankte. Selbst in dem Dogma der römischen Kirche aufgewachsen, fühlte sich Philipp nur desto geneigter, den väterlichen Wunsch zu erfüllen. Der Titel des allercatholischten Königs, den sein Urgroßvater mütterlicher Seite zu einer Zeit angenommen hatte, wo es nur darauf ankam, dem spanischen Königreiche durch Vertreibung der Mauren und Juden Einheit zu geben, hatte durch die Reformation eine vorher nicht geahnete Bedeutung erhalten. Zur Behauptung desselben gab es Mittel, deren kein anderes Königreich sich rühmen konnte; nämlich die unermeßlichen Schäze, welche aus Mexiko und Peru nach Spanien flossen; denn ohne diese Schäze hätte Spanien der Reformation beitreten müssen, weil es sonst

Gefahr lief, von der römischen Universal-Monarchie in kurzer Zeit ausgesogen zu werden; (eine Befürchtung, die sich, sowohl während der Verwaltung des Cardinal Ximenes, als während der Unruhen im Jahre 1520, sehr bestimmt geoffenbaret hatte). Die Inquisition, welche ehemals nur das Mittel gewesen war, einen übermüthigen Adel zu bändigen, erhielt durch die Reformation eine ganz neue Bestimmung, in sofern sie das Abschreckungsmittel der Freigeisterei überhaupt wurde. Ihr diese Bestimmung gegeben zu haben, kann einem Monarchen, der sich in der Nothwendigkeit befand, als Beschüzer der römischen Kirche einer halben Welt zu trozen, zu keiner Schande gereichen. Philipp liebte den Frieden und legte es auf nichts weniger an, als auf Erweiterung seines nur allzu großen Machtgebiets; dasselbe war aber nicht der Fall mit Frankreich, und so wurde Philipp, bald nach seinem Regierungsantritt, wider seinen Willen in einen Krieg verwikelt.

Es war Papst Paulus der Vierte, der, von seinem Nepotismus über die wahren Verhältnisse der römischen Kirche verblendet, Frankreich und Spanien zusammen hezte. Was Frankreich nie gelungen war, sollte jezt gelingen; nämlich die Eroberung und Behauptung des Königreichs Neapel. Vergeblich erklärte sich der Connetable von Montmorency gegen diesen Entwurf; die Gegenparthei siegte durch Diana von Poitiers und die Guisen. Des Beistandes der Franzosen gewiß, nekte Paul den König von Spanien so lange, bis dieser, allen seinen Grundsäzen entgegen, das Schwerdt gegen den heiligen Vater zog. Kaum war der Herzog von Alba vor Rom erschienen, als Paul einen Waffenstillstand von vierzig Tagen schloß. Die Treulosigkeit des Papstes zeigte sich, sobald Franz von Guise an der Spize eines zwanzigtausend Mann starken Heeres den Gränzen des Kirchenstaates näher rükte. Ohne die militä-

rische Ueberlegenheit, womit Alba die Franzosen in ihrem Laufe aufhielt, als ihre Kräfte vereinzelt und gebrochen waren, würde Paul seine Zweke erreicht haben. Guise, der es mit aller Anstrengung nicht zu einer Schlacht bringen konnte, sah sich zulezt genöthigt, um seine Zurükberufung zu bitten, welche um so schneller erfolgte, weil Philipp sich von den Niederlanden aus der Gränze Frankreichs näherte, um durch einen entscheidenden Schlag die Ruhe wieder herzustellen.

Von achttausend Engländern, welche die Königin Maria ihrem Gemahl zur Hülfe gesandt hatte, unterstüzt, drohete Philibert von Savoyen, Philipps General, anfangs in Champagne einzufallen; als sich ihm aber ein französisches Heer, von Montmorency geführt, daselbst entgegen stellte, drang er, mit rascher Wendung, in die Picardie ein, wo er St. Quintin berennte. Hier kam es, während Coligni die Festung mit standhaftem Muth vertheidigte, zu einer blutigen Schlacht, in welcher die Spanier siegten und Montmorency gefangen genommen wurde. Ein ängstlicher Zuschauer dieser Schlacht, soll Philipp dem heiligen Laurentius, an dessen Tage sie vorfiel, ein Kloster und einen Pallast zu erbauen versprochen haben, wofern der Sieg ihm zu Theil würde. Wenigstens zeigte er nach der Uebergabe von St. Quintin und le Catelet, daß kein kriegerischer Geist in ihm waltete; denn anstatt muthig vorzudringen, ging er nach den Niederlanden zurük, ließ den Herzog von Guise Calais, das seit mehr als zwei Jahrhunderten in den Händen der Engländer gewesen war, erobern, und fing den Krieg nicht eher wieder an, als bis die Franzosen ihn in seinen eigenen Besizungen anzugreifen droheten. Durch den Grafen von Egmond bey Gravelines zum zweitenmale Sieger, reichte er selbst die Hand zum Frieden. Dieser wurde zu Cateau-Cambresis unterzeichnet;

und

und um ihn für eine längere Dauer zu befestigen, vermählte sich Philipp, dessen Gemahlin während des lezten Feldzugs in England gestorben war, mit Elisabeth, Tochter Heinrich des Zweiten. Zurükgegeben wurde, was er in Picardie erobert hatte; ausserdem blieb Frankreich in dem Besiz von Calais, und verlor nur, was es dem Herzog von Savoyen beim ersten Ausbruch des Krieges abgenommen hatte.

Auch dem Papst bewies Philipp, daß der böse Wille nicht bey der Stärke wohnt; denn fußfällig mußte der stolze Alba den heiligen Vater wegen des Abbruchs um Verzeihung bitten, den er ihm auf einen ungereizten Angriff gethan hatte. Die Unpolitik Pauls des Vierten wurde indessen durch das Schiksal bestraft, das seine klügere Umgebung ihm gegen das Ende seines Lebens bereitete. Empört von den Grausamkeiten, welchen des Papstes schrankenloser Nepotismus sie ausgesezt hatte, rissen die zürnenden Römer seine Statue nieder, zerschlugen sie in Stüken, und führten den Kopf in Triumph umher. Und nicht zufrieden mit solcher Genugthuung, sprengten sie die öffentlichen Gefängnisse, verwandelten sie den Pallast der Inquisition in einen Aschenhaufen. Unter solchen Beschimpfungen starb Paul. Die Cardinäle hatten Mühe, den wüthenden Pöbel zu besänftigen. Angelo di Medici, welcher, unter dem Namen Pius des Vierten, den päpstlichen Thron bestieg, fieng seine Regierung damit an, daß er den Nepoten und Pronepoten seines Vorgängers die Köpfe abschlagen ließ, um dem Publikum die von ihnen verschlungenen Summen zurükgeben zu können. So wurde die öffentliche Ruhe wieder hergestellt, doch nicht ohne alle Besorgniß vor einer Gegenrevolution, noch weniger ohne großes Aergerniß für alle, die von dem Zusammenhange des politischen Lebens im Kirchenstaate keinen Begriff hatten.

Das Gefühl der Schwäche führt den Unglauben an

die Grosmuth der Stärke mit sich. Wo überwiegende Kraft ist, da soll auch böser Wille seyn, weil die Furcht nicht abläßt, die Gefahr des bösen Willens zu vergegenwärtigen. So urtheilen Individuen, so lange ihnen die Geseze moralischer Erscheinungen fremd sind; und eben so urtheilen Staaten, in deren Vorstehern das Gemüth nie ausstirbt, weil die Begierde nach größerem Gewaltmaaß die Furcht vor Abbruch in ihnen ewig lebendig erhält. Der Friede von Cateau-Cambresis würde gewiß von keiner langen Dauer gewesen seyn, wäre nicht der frühzeitige Tod Heinrich des Zweiten das Signal zu Unruhen in Frankreich geworden, die sich in einen acht und dreißig-jährigen Bürgerkrieg verwandelten. Während dieses langen Zeitraums war an keinen Krieg mit Spanien zu denken. Was in demselben geschah, war nicht von gleicher Natur. In der ersten Periode kämpften Factionen um die Regierung, an deren Spize ein Kind getreten war; die Prinzen von Geblüt mit den Guisen, und die Königin Mutter mit beiden. In der zweiten sollten Waffen die Frage entscheiden: ob Frankreich protestantisch werden, oder katholisch bleiben sollte. In der dritten war nur von der Thronfolge die Rede, und der Zeitgeist, so wie er sich in der Mehrheit der Franzosen aussprach, fand es bedenklich, einen gewesenen Protestanten zum König von Frankreich zu machen.

Geht man auf den ersten Keim dieser Bürgerkriege zurük, so trift man ihn in dem Verhältniß der gallikanischen Kirche zu der römischen. Das Concordat, welches Bourbons Arm und Duprats Kopf errungen hatten, war vorhanden; allein die Vollziehung desselben unterlag allen den Schwierigkeiten, die sich von selbst einstellen mußten, sobald Frankreich des Herzogthums Mailand, als Stüzpunktes seiner Kirche, beraubt war. Die natürliche Folge davon war, der immer mehr zunehmende Verfall der Kirche. Da

aber die Kirchlichkeit für den größten Theil der Menschen etwas durchaus unentbehrliches ist, so bilden sie sich eine Kirche, wenn die ihnen gegebene ihrem Bedürfnisse nicht entspricht. Die Franzosen des sechszehnten Jahrhunderts mußten hierzu um so geneigter seyn, da die gallikanische Kirche, wenn gleich der Lehre nach durchaus nicht von der römischen verschieden, die Untrüglichkeit des Papstes verwarf; da das Beispiel einzelner Mitglieder der königlichen Familie zu derjenigen Freigeisterei aufforderte, welche der Bildung eines neuen Glaubens vorangehen muß; da endlich die Quelle der Reformation ihnen so nahe floß, daß sie nicht umhin konnten, daraus zu schöpfen, und, wenn sie einmal daraus geschöpft hatten, des Unterschiedes inne zu werden, der zwischen strengen Sitten und Sittenlosigkeit, zwischen Tugend und Laster, zwischen Kraft und Erschlaffung statt findet.

Will man keine besondere Rüksicht auf die ungemeine Empfänglichkeit dieser geistreichen, aber von allem Tiefsinn verlassenen Nation nehmen, so muß man wenigstens noch einige Augenblike bei den Verhältnissen verweilen, in welchen sich der dritte Stand zu dem Adel, und dieser zu dem Staatschef befand. Die Feudal-Aristokratie, durch Ludwig den Eilften mit Nachdruk bekämpft, war seitdem niedergehalten worden; aber das Mittel der Unterdrükung waren auswärtige Kriege gewesen, in welchen die Energie nie getödtet wird. Seit der plözlichen Entstehung der spanischen Monarchie zu einer Ruhe verdammt, die sie mehr peinigen als beglüken mußte, wie konnten die Adelichen vermeiden, auf ihre innere Welt zurükzugehen, und, da der staatsbürgerliche Protestantismus ihnen versagt war, sich durch den religiösen, der die Idee der Gottheit über Alles sezet, den Königen wieder gleich zu stellen? Die Geistlichkeit verfocht in der römischen Kirche alle die Vortheile, die sie genoß.

Nicht so der dritte Stand. Er, der sich erst zu bilden begann und von Menschenrechten noch keinen entwikelten Begriff hatte, mußte der neuen Lehre um so günstiger seyn, da sie eine Gleichheit wenigstens ahnen ließ, wenn die Ahnung auch noch so dunkel war.

Troz allen diesen Aufforderungen zur Bildung eines neuen Glaubens, mußten die französischen Könige der Entstehung einer neuen Kirche widerstreben, einmal, weil ihr Daseyn eine Einheit aufhob, deren Fortdauer sehr wünschenswerth war; zweitens, weil dasselbe dem ausdrüklichen Sinn des Concordats widersprach; drittens endlich, weil es ihnen noch an allen den Beherrschungsmitteln fehlte, welche Toleranz in Glaubenssachen späterhin möglich gemacht haben. Daher die Grausamkeit, womit Franz der Erste und Heinrich der Zweite die Protestanten in ihren Staaten verfolgten; eine Grausamkeit, welche der spanischen nur darin wich, daß sie weniger konsequent war, und durch kein der Inquisition ähnliches Institut gehalten wurde. Die Nachfolger Heinrichs auf dem französischen Thron hatten es nicht in ihrer Macht, diese Verfolgung fortzusezen, weil sie von Factionen umgeben waren, welche, um sich aufrecht zu erhalten, einer gedoppelten Kirche bedurften. Die Folge davon war die schnellere Verbreitung der neuen Lehre, die von nun an vorzüglich durch die Leidenschaften derer beschüzt wurde, welche, unzufrieden mit ihrer staatsbürgerlichen Lage, ihre Ansprüche wohl hergebrachten Rechten entgegen stellten.

Die Anstellung des Herzogs von Guise und seines Bruders, des Cardinals von Lothringen, zu ersten Ministern, war eine Maaßregel dringender Nothwendigkeit, wofern die königliche Autorität, die sich in Franz dem Zweiten nicht selbst beschüzen konnte, unangefochten bleiben sollte. Wenn die Prinzen von Geblüt in dieser Anstellung nichts anderes

erblikten, als ihre Zurüksezung; so rechtfertigten sie das Mißtrauen, das man in ihre Legalität gesezt hatte, durch die Empfindlichkeit, womit sie diese Legalität gelten machten. Die geheime Zusammenkunft zu la Ferté und der daselbst entworfene Plan zur Entführung des Königs, konnten, nachdem lezterer vereitelt war, keine andere Wirkung hervorbringen, als die Vermehrung des Ansehens der Guisen. Zum General-Lieutenant des Königreichs ernannt, hatte Franz von Guise es ganz in seiner Gewalt, jede Opposition zu zertreten; und sein Verfahren gegen die Anhänger der neuen Lehre zeigte hinlänglich, wie viel ihm daran gelegen war, die Monarchie zu behaupten. Wie kräftig ihm auch der Kanzler l'Hopital entgegen wirken mochte, dennoch vollzog er die Verhaftung des Königs von Navarra und des Prinzen von Condé. Lezterer war seiner Hinrichtung nahe, als Franz der Zweite starb und durch seinen Tod den Dingen einen Umschwung gab, den man noch vor wenigen Stunden für unmöglich gehalten hatte.

Die Befreiung Condé's, die Entfernung der Königin von Schottland (welche ihren Oheimen bisher zum Stüzpunkt gedient hatte), die Ernennung Carl des Neunten zum Nachfolger seines Bruders, die Anstellung des Königs von Navarra zum General-Lieutenant des Königreichs, die Zurükberufung des Connetable von Montmorency (der sich seit dem Regierungsantritt Franz des Zweiten hatte auf seine Güter zurükziehen müssen), und die Bestätigung der Königin Mutter als Regentin während der Minderjährigkeit ihres Sohnes, waren eben so viel Mittel, die Macht der Guisen zu vernichten; aber diese Mittel blieben wirkungslos, weil in den Guisen Etwas vorhanden war, wodurch sie selbst ihren entschlossensten Gegnern geboten: nämlich das Genie, welches, das Einzelne verachtend, nur im Allgemeinen, nur in der Idee lebt. Vermöge dieser unwiderstehlichen Macht,

ordneten sie sich selbst diejenigen unter, die ihnen entgegengestellt waren. Montmorency und St. André gingen nur allzu bald in ihren Banden; und nicht lange darauf hatten sie auch den schwachen König von Navarra an sich gefesselt. Das Collegium von Poissy, von ihnen wo nicht veranstaltet, doch wenigstens begünstigt, und das Edict von St. Germain en Laye, wodurch den Reformirten der ungestörte Gottesdienst ausserhalb des Umkreises der Städte bewilligt wurde, waren ganz dazu gemacht, den Augenblik der Entscheidung näher zu rüken. Der blutige Streit zwischen den Reformirten und den Leuten des Herzogs von Guise zu Bassy veranlaßte die Entführung des Königs und seiner Mutter von Fontainebleau nach Paris, und diese, den eigentlichen Bürgerkrieg.

Die Guisen hatten im Sinn der französischen Monarchie, so wie sie in diesem Zeitpunkt beschaffen seyn konnte, gehandelt; allein dies einzugestehen, war die Gegenparthei allzu selbstsüchtig. Weil der Person des Königs scheinbare Gewalt widerfahren war, so sprach Condé von Verlezung der Monarchie. Auswärtige Mächte unterstüzten die Faktionen; Spanien die catholische, England die protestantische. In Deutschland wurden die Kräfte aufgekauft, wodurch der Streit der Guisen und der Bourbons entschieden werden sollte. Von Orleans und von Paris aus zog man gegen einander zu Felde. Rouen, von Montgommery mit Nachdruk vertheidigt, wurde von den Catholiken eingenommen, nachdem der König von Navarra an den Wunden gestorben war, die er während der Belagerung erhalten hatte. Beide Armeen stiessen hierauf bey Dreux auf einander. Sieben Stunden dauerte die blutige Schlacht, in welcher St. André fiel und Condé von dem Sohne des Connetables Montmorency gefangen genommen wurde. Der Sieg blieb den Catholiken und mit Mühe rettete Coligny die Ueberreste des

protestantischen Heeres nach Orleans. Der Herzog von Guise, welcher einen vollkommenen Sieg wollte, um Frankreich seine verlorne Einheit zurükzugeben, rükte muthig nach; und schon hatte er Orleans belagert, als Poltrot de Mere, ein wüthender Protestant, ihn erschoß.

Dieser Todesfall gab den Anmaßungen der Protestanten ein größeres Gewicht, als selbst ein Sieg über die Catholiken gegeben haben würde. Die Königin Mutter, welche Verstand genug hatte, dies einzusehen, glaubte durch die Convention von Amboise allen den Nachtheilen zu entrinnen, die von allzu weit getriebener Strenge unzertrennlich sind; allein je mehr sie bewilligte, desto frecher wurden die Forderungen der Protestanten, denen jezt sogar die unbedeutendste Einschränkung lästig war. Ein entschlossener König an ihrer Stelle würde sich vielleicht in diesem Augenblik über alle Bedenklichkeiten hinausgesezt haben, welche der gallikanischen Kirche in ihrer Eigenthümlichkeit das Wort redeten; sie hingegen dachte nur auf die Aufrechthaltung des römischen Cultus, und eine Unterredung, welche sie einige Zeit darauf zu Bayonne mit dem Herzog von Alba hatte, als dieser von Italien nach den Niederlanden ging, um das Feuer der Empörung zu löschen, die daselbst ausgebrochen war, bestärkte sie in ihren Regierungsmaximen. Carl der Neunte, welcher von dem Parlement zu Rouen für volljährig erklärt war, wollte nur, was seine Mutter verlangte. Unter diesen Umständen glaubten die Protestanten keinen Augenblik verlieren zu dürfen, um sich in ihrer Eigenthümlichkeit zu behaupten. Condé's und Coligny's Plan, den König von Meaux aus zu entführen, scheiterte an der Tapferkeit der Schweizer, die ihn vertheidigten und nach Paris zurükführten. Bald darauf wurde, weil Condé an der Spize seines Heeres sich den Mauern der Hauptstadt näherte, die Schlacht in der Ebene von St. Denys geliefert, in

welcher die Protestanten geschlagen und der Connetable von Montmorency getödtet wurde. Die Ankunft neuer Kriegsvölker aus Deutschland schien dem Bürgerkriege größeren Nachdruk geben zu wollen, als die Königin Mutter, den Ausgang einer neuen Schlacht fürchtend, die Convention von Amboise in dem Frieden von Lonjumeau bestätigte, und dadurch die Protestanten von neuem auf einige Zeit beruhigte.

Frankreichs Unglük bestand darin, daß die protestantische Parthei die Waffen nicht niederlegen konnte, ohne den Vortheilen zu entsagen, die sie sich erkämpft hatte, und daß die königliche Autorität so gut als vernichtet war, so lange sie sich gegen die Angriffe vertheidigen mußte, welche die Protestanten auf sie machten. Was die Königin Mutter und Viele mit ihr Klugheit nannten, dasselbe nannten die Wortredner der Monarchie Schwäche; und weil die Wahrheit auf Seiten der leztern war, so fanden sie keine Schwierigkeit, diejenigen zu verdrängen, welche den Vertrag von Amboise dictirt hatten. Kühnere Maaßregeln waren, von jezt an, an der Ordnung des Tages. Ein Versuch, den Prinzen von Condé und seinen unerschöpflichen Rathgeber, den Admiral Coligny, gefangen zu nehmen, mißlang durch die besonnene Flucht der Gefährdeten, und wurde das Signal zu einem neuen Feldzug. Den Erfolg desselben zu sichern, stellte die Königin Mutter ihren dritten Sohn, den Herzog von Anjou, an die Spize eines bedeutenden Heeres, dessen Commando sie dem Marschall von Tavannes vertraute. Condé und Coligny drangen aus la Rochelle, wohin sie sich zurükgezogen hatten, hervor, um sich im Mittelpunkte Frankreichs mit den Verstärkungen zu vereinigen, die ihnen von Deutschland aus entgegen kamen. Auf ihrem Marsche von Tavannes erreicht, konnten sie einer Schlacht nur dadurch ausweichen, daß sie sich nach la Ro-

chelle zurükzogen. Ein Rükzug aber war nicht in ihrem Geiste. Es kam also bei Jarnac, einer kleinen Stadt an den Ufern der Charante, zur Schlacht. Voll Löwenmuth kämpfte Condé noch, als sich der Sieg bereits für die Catholiken erklärt hätte. Montesquieu, ein Offizier von dem Gefolge des Herzogs von Anjou, tödtete ihn durch einen Pistolenschuß. Coligny sammelte das zerstreute Heer der Protestanten, um nach la Rochelle zurükzukehren, und die Saumseligkeit Tavannes gestattete die Vollbringung dieses schwierigen Werkes.

Coligny war in sich selbst allzu vollendet, um als General eine Rolle zu spielen; es fehlte ihm weder an Einsichten, noch an Muth, aber, weil beides in ihm immer harmonisch wirkte, so fehlte es ihm an Gemüth. Dieß fühlten selbst diejenigen, welche sich darüber keine Rechenschaft ablegen konnten. Daher die Uneinigkeit im protestantischen Heere und die Niedergeschlagenheit der Protestanten überhaupt nach der Schlacht bei Jarnac. Nie hatte es mißlicher um ihre Angelegenheiten gestanden; und alles schien verloren, als plözlich, wie vom Himmel selbst gesandt, die verwittwete Königin von Navarra, ihren sechzehnjährigen Sohn, Heinrich von Bourbon, an der Hand, in la Rochelle erschien, um den Betäubten neue Besinnung zu geben. Diese Erscheinung vernichtete alle die Vortheile, welche der Sieg bei Jarnac den Catholiken versprach. Den frischen Enthusiasmus der Protestanten zu benuzen, fieng Coligny die Feindseligkeiten sogleich wieder an. Das Treffen bei Roche l'Abeille endigte sich zu seinem Vortheil; unmittelbar nach demselben erfolgte die Belagerung von Poitiers. Schon war die Stadt der Uebergabe nahe, als der Herzog von Anjou zum Entsaz herbei eilte und die Schlacht bei Moncontour lieferte, in welcher die Protestanten abermals geschlagen wurden. Auch dießmal vergaßen die Ca-

tholiken ihren Vortheil zu verfolgen; und weil sie dem Admiral von Coligny Zeit ließen, die Protestanten zu sammeln, so erfolgte das Treffen bei Arnai le Duc, dessen Ausgang zweifelhaft blieb.

Ein solcher Krieg mußte, wenn er noch lange anhielt, Frankreich in eine Einöde verwandeln. Dieß beherzigend, dachte die Königin Mutter auf ein Mittel, den großen Streit, worin Protestanten und Catholiken begriffen waren, auf einen Schlag zu beendigen. Was der Gewalt nicht gelungen war, das sollte der List gelingen. Zu diesem Ende schloß sie einen neüen Frieden, in welchem den Calvinisten, außer einer General-Amnestie, die freie Ausübung ihres Gottesdienstes, das Recht, zu allen Staatsämtern zu gelangen, die Erlaubniß, sechs Richter in den Parlementern zu verwerfen, und vier Sicherheitsstädte zugestanden wurden. Solche Freigebigkeit war allzu auffallend, um Vertrauen zu erzeugen. Um dieses zu sichern, wurde der junge König von Navarra mit Margaretha, Schwester Carl des Neunten, versprochen, und die Zeit der feierlichen Vermählung festgesezt. Selbst diejenigen von den Protestanten, welche eine Idee von dem nothwendigen Widerstreit hatten, worin sie mit der königlichen Autorität standen, ließen sich durch diese Demonstration verleiten, nach Paris zu gehen, um Zeugen einer Vermählung zu seyn, welche die bürgerlichen Unruhen für immer beseitigen sollte. Sie wurde vollzogen, diese Vermählung, aber nur um die Bluthochzeit herbeizuführen. Coligny's Verwundung war das Signal zu einem Auftritt, welcher Schreken und tiefen Abscheu erregt, bis man bedenkt, daß das französische Königthum um keinen geringern Preis gerettet werden konnte; denn es waren nicht weniger, als siebzigtausend Franzosen, welche ihm aufgeopfert wurden. Wenn dieser eben so verwegene, als unmenschliche Plan von der

Königin Mutter herrührte, so konnte sie zu ihrer Rechtfertigung nur anführen, daß sie durch Aufopferung von Tausenden Millionen die Existenz habe sichern wollen. Doch es ist nicht wahrscheinlich, daß eine weibliche Phantasie einen so kühnen Gedanken gebar. Unstreitig war die Königin Mutter samt allen ihren Anhängern nur folgsames Werkzeug der Jesuiten, die, nachdem sie einmal Proletarien der theokratischen Universal-Monarchie geworden waren, sich ihr Geschäft möglichst erleichtern wollten.

Die wahre Geschichte dieses Ordens wird nie geschrieben werden. Von Ignaz Loyola, einem spanischen Edelmann, (der, nachdem er im Kriegsdienste verstümmelt war, sich durch das Lesen der heiligen Legenden zu einem Ritter der Jungfrau Maria ausgebildet hatte) beinah um eben die Zeit gestiftet, wo die reformirenden Secten sich durch förmliche Glaubensbekenntnisse zu constituiren angefangen hatten, erhielt er durch die Begünstigung Wilhelm Duprats, Erzbischofs von Clermont, den ersten Zutritt in Frankreich. Wenig gekannt, wurde er von der Regierung mehr geduldet, als gehoben, bis der Cardinal von Lothringen sich seiner annahm. Zwar eiferten das Parlement und die Sorbonne jezt mehr, als jemals, gegen seine Existenz in Frankreich; aber ihre Stimme wurde nicht beachtet, weil Heinrich der Zweite in ihrem Widerspruch nur Neid und Eifersucht zu bemerken glaubte. Da, wo man eine gallikanische Kirche wollte, mußte man niemals Jesuiten dulden, weil ihr ganzes Thun und Treiben nur auf die Zerstörung derselben gerichtet seyn konnte; doch selbst der Hof würde sich ihrer nicht angenommen haben, hätte er sich von ihrer Mitwirkung zur Unterdrükung des Calvinismus nicht so viel versprochen. Sie ihrer Seits konnten nie zum Zwek gelangen, wenn die Calvinisten nicht, im eigentlichsten Sinne des Worts, **ausgerottet** wurden. Was war

also natürlicher, als daß sie die Idee zu der Bluthochzeit hergaben? Wie dem aber auch sey, immer wird es merkwürdig bleiben, daß Francisco Borgia, ihr dritter General, als er, zwei Monate nach der Bluthochzeit, den Schauplaz der Welt verließ, sterbend von seinem Orden sagte: „Wie Lämmer haben wir uns eingeschlichen, wie reißende Wölfe werden wir regieren, wie Hunde vertrieben werden, und wie die Adler uns verjüngen *. Eine solche Prophezeihung konnte um diese Zeit nur aus dem Munde eines Mannes kommen, der sich seines Antheils an der Bluthochzeit bewußt war. Was diesen Antheil aber bis zur höchsten Wahrscheinlichkeit erhebt, ist die ausschweifende Freude, welche man zu Rom über die Bluthochzeit empfand, während alle übrigen Mächte, Spanien selbst nicht ausgenommen, die Nachricht von diesem beispiellosen Gemezel mit Entsezen vernahmen. In einer feierlichen Versammlung von Kardinälen und Prälaten machte der Papst die allgemeine Ermordung der Calvinisten in Frankreich bekannt, und zum Bekenntniß des Entzükens über diese glükliche Begebenheit wurden nicht nur die Kanonen auf der Engelsburg gelöset, sondern auch die jährliche Feier der heiligen Bartolomäus-Nacht dekretirt.

Unmenschliche Maasregeln, wie nüzlich sie auch bisweilen scheinen mögen, führen immer die Inkonsequenz mit sich; aus keinem anderen Grunde, als weil Unmenschlichkeit etwas Unnatürliches ist. Wundern wir uns also nicht

* Dieser Ordensgeneral starb den 10ten Oct. 1572. Seine Worte waren: Intravimus ut agni, regnabimus ut lupi, expellemur ut canes, renovabimur ut aquilae. Die Verjüngung der Jesuiten kann, nachdem alles übrige wörtlich eingetroffen ist, durchaus nicht ausbleiben, wenn der gesellschaftliche Zustand noch länger so erschüttert wird, als in den lezten zwanzig Jahren unserer Zeitrechnung.

darüber, daß die Königin Mutter des Zweks verfehlte, den sie bey der Bluthochzeit hatte. Zwar sollten die Calvinisten auch in den Städten verfolgt werden; allein diese Verfolgung wurde so nachläßig betrieben, daß man sich in den nächsten Monaten genöthigt sah, einen neuen Frieden mit ihnen abzuschließen, in welchem ihnen die freie Ausübung ihres Gottesdienstes zu la Rochelle, Nimes und Montauban gestattet wurde. Der Herzog von Anjou, welcher diesen Frieden abschloß, ging, unmittelbar nach seiner Zurükkunft in Paris, nach Pohlen, wo ihm Montluc's Geschiklichkeit, gehalten vom französischen Gelde, die Krone erworben hatte. Eine neue Parthei, die sich am französischen Hofe entwikelte und den Herzog von Alençon, Catharinen's jüngsten Sohn, zu ihrem Stüzpunkt zu machen gedachte, wurde zwar durch die Entschlossenheit niedergeschmettert, womit die Königin Mutter des Prinzen Günstlinge hinrichten und die Marschälle Montmorenci und Cossé in die Bastille sperren ließ; allein der zunehmende Verfall des seinen Gewissensbissen unterliegenden Königs eröffnete die Aussicht zu neuen Unruhen, welche, der Natur der Sache nach, nicht eher zum Stillstand konnten gebracht werden, als bis die königliche Autorität eine neue Stüze gewonnen hatte.

Heinrich von Navarra und der Prinz von Condé hatten bei der scheußlichen Niedermezzelung der Calvinisten in Paris ihr Leben dadurch gerettet, daß sie die Messe dem Tode vorgezogen hatten. Scharf bewacht von dem Argwohn der Königin Mutter, gewannen sie ihre Freiheit nicht eher wieder, als bis sie, nach Heinrich des Dritten Thronbesteigung, sammt dem Herzog von Alençon die Flucht ergriffen. Von dem Pfalzgrafen Johann Casimir unterstüzt, waren sie im Begriff, den Bürgerkrieg von neuem zu beginnen, als die Königin Mutter, besorgt für die Ruhe ihres königlichen Sohnes, ihren Planen durch einen Frieden

zuvorkam, in welchem dem Herzog von Alençon die Gebiete von Anjou, Touraine und Berry abgetreten, und den Protestanten, ausser der freien Religionsübung in dem ganzen Königreich (die Hauptstadt allein ausgenommen), acht Sicherheitsstädte mit dem Rechte, Garnison in denselben zu halten, und in jedem Parlement eine halb mit Protestanten besezte Kammer zur Entscheidung aller streitigen Punkte bewilligt wurden.

Ein solches Resultat zeigte die Ueberflüssigkeit der Bluthochzeit auf eine so auffallende Weise, daß man nothwendig auf den Gedanken gerathen mußte, Frankreich könne nur durch eine Veränderung der Dynastie gerettet werden. Zu diesem Endzwek wurde die Ligue gestiftet. Die Seele derselben war Heinrich, Herzog von Guise, ein Sohn des vor Orleans getödteten Franz Guise, an ungemeinen Eigenschaften seinem Vater in keinem Punkte nachstehend. Fanatismus sollte ihm den Weg zum Thron bahnen. Mit den Jesuiten verbündet und von Philipps Gold und des Papstes Bullen unterstüzt, brachte er es nur allzu bald dahin, daß Heinrich der Dritte, wenn er noch länger König von Frankreich bleiben wollte, sich entweder in die Arme der Protestanten werfen, oder an die Spize eben der Faction stellen mußte, die nur auf sein Verderben bedacht war. Beides war gleich gefährlich; denn that der König das erstere, so kündigte er den Katholiken, d. h. der Mehrheit seines Volkes den Krieg an, und that er das leztere, so war der Bürgerkrieg nicht weniger erklärt. Sich auf dem Thron zu behaupten, wählte Heinrich das leztere; aber der Krieg mit den Protestanten wurde ohne Nachdruk geführt, und endigte sich mit dem Edict von Bergerac, wodurch ihnen ihre Sicherheitspläze und ihr Antheil an der Gerechtigkeitspflege von neuem zugesichert wurden. Die Wuth der Katholiken wurde durch Heinrichs von Navarra und des Prinzen von

Condé Mässigung und feste Stellung noch einen Augenblik aufgehalten; als aber bald darauf (1584) der Herzog von Alençon starb, und die Kinderlosigkeit des regierenden Königs Heinrich von Navarra auf den Thron berief, da verschmähete sie alle Schranken so sehr, daß Heinrich, weil kein anderer Ausweg offen war, mit der Ligue den Vertrag von Nemours abschließen mußte, nach welchem er ihr zehn Sicherheitsplätze bewilligte und den Calvinisten alle Vortheile raubte. Die Schlacht bei Coutras, in welcher die Protestanten siegten, verschlimmerte die Lage des Königs, indem er in den Verdacht gerieth, geheime Einverständnisse mit dem König von Navarra unterhalten zu haben, von welchen der Verlust der Schlacht die Folge gewesen sey. Mehr als jemals wurde jezt die Hauptstadt des Königreichs der Mittelpunkt der Intrigue. Haß und Verachtung erklärten sich mit jedem Tage heftiger gegen den König; Liebe und Bewunderung hatten keinen andern Gegenstand, als den Herzog von Guise.

Ein Zug von deutschen Reitern, welcher dem König von Navarra zu Hülfe eilte, wurde, indem er planlos in Frankreich umherirrte, von Guise überfallen, zerstreut, und niedergehauen. Dieß war keine Waffenthat, die gerühmt zu werden verdiente. Da sie indessen der Enthusiasmus der Pariser erhob; so wollte Guise sie benuzen, um in der Hauptstadt Geseze vorzuschreiben. Vergeblich verbot ihm Heinrich den Eintritt in dieselbe. Er kam, und seine Gegenwart vermehrte die Raserei der Ligue. Auf seine Sicherheit bedacht, glaubte der König sie unter dem Schuze der Schweizer zu finden. Doch kaum hatten sich diese in Paris gezeigt, als eine allgemeine Insurrection den König aus seinem Pallaste nach Blois verdrängte. Der Zeitpunkt, den Lezten der Valois vom Throne zu stürzen, war jezt gekommen; aber Guise ließ ihn unbenuzt, wie unumschränkt

er auch sonst in Paris waltete. Von den Schmeicheleien der Königinn Mutter bethört, oder auch vor der Größe seines Unternehmens erbebend, bewilligte er die Ständeversammlung zu Blois, zum Voraus ihres Beistandes gewiß. Das Unions-Edict wurde zu einem Staatsgesez erhoben. Auf diesen wichtigen Schritt sollte ein zweiter noch wichtigerer folgen, wodurch die königliche Macht beschränkt würde. Doch Heinrich erwachte aus einem langen Schlummer; und weil kein Augenblik zu verlieren war, so mußte Guise unter den Dolchen fallen, die die königliche Hand selbst ausgetheilt hatte.

Vieles war gewonnen, um alles zu verlieren. Weil Heinrich nicht die erste Bestürzung der Pariser über Guise's Tod benuzte; so gewann Mayenne Zeit, sich an seines Bruders Stelle zu sezen. Des Königs Excommunikation war die nächste Folge. Laut predigte man hierauf den Königsmord. Wollte Heinrich nicht alles verlieren, so mußte er sich in die Arme der Protestanten werfen. Unter diesen Umständen starb seine Mutter. Zu Plessis-les-Tours mit Heinrich von Navarra vereinigt, drang er hin nach Paris, die Aufrührer zu bestrafen. Schon war die Hauptstadt belagert, als Jakob Clement, ein junger Dominikaner voll Fanatismus, durch einen Dolchstoß, an welchem Heinrich nach wenig Stunden starb, den Dingen einen neuen Umschwung gab.

Nach den Fundamental-Gesezen des französischen Königreichs konnte nur Heinrich von Navarra succediren; denn er war nach dem Tode des lezten Valois der erste Prinz von Geblüt. Aber Heinrich von Navarra war Protestant, und als solcher dem König von Spanien eben so anstößig, als dem Papste; jenem, weil er nicht als isolirter Beschüzer der römischen Kirche dastehen wollte; diesem, weil, wenn auch Frankreich abfiel, sein Machtgebiet

für

für immer vernichtet war. Daher die Bemühungen beider, Heinrich von Navarra von der Thronfolge auszuschliessen. Die Hebel, durch welche sie auf das französische Volk einwirkten, um es zu einer entschlossenen Verwerfung des rechtmäßigen Thronfolgers zu bewegen, waren der höhere Adel und die Jesuiten. Nur die leztern wußten, worauf es eigentlich ankam; der erstere folgte seinem unwandelbaren Instincte nach großen Besizungen und staatsbürgerlicher Unabhängigkeit. Heinrich konnte ihnen nichts anders entgegenstellen, als seine fortreissende Persönlichkeit, wodurch er sich zum Mittelpunkt für alle Protestanten machte. Kärglich unterstüzt von Elisabeth von England, siegte er, nachdem die Armee seines Vorgängers von ihm abgefallen war, über die vereinigte Macht der Ligue und der Spanier bei Arques. Glänzender war der Sieg bei Ivry; aber eben so wenig entscheidend, weil Heinrich ihn nicht auf der Stelle benuzen konnte. Die Blokade von Paris war um so erfolgloser, je weniger sie ernstlich gemeint war; durch sie wurde der Krieg in ein Spiel verwandelt; die abscheulichste aller Verwandlungen! Dafür mußte sich Heinrich gefallen lassen, daß Alexander, Herzog von Parma, Paris entsezte und sein Geschik verspätete. Endlich sah Heinrich ein, daß es nur zwei Mittel gab, den Jesuiten und dem Adel zu trozen: B e k e h r u n g  v o m  P r o t e s t a n t i s m u s  und G e l d. Durch den Uebertritt zur catholischen Kirche machte er die ersteren, durch Bestechungen den lezteren unwirksam. Sehr müssig ist die Frage, ob Ueberzeugung ihn zum Abfall vom Calvinismus bewogen habe? Der Weg zum französischen Throne ging nur durch die römische Kirche; wollte Heinrich also König von Frankreich werden, so mußte er sich zum Bekenntniß der Glaubenslehren entschließen, welche das catholische Dogma ausmachen; eigentlich aus keinem anderen Grunde, als weil die große Mehrheit der

die verschiedenen Völkerschaften, welche zwischen der Schelde, der Maas, dem Rhein und dem Nordmeer wohnten, ein gutmüthiges, lenksames Volk; so hatten sie sich zu allen Zeiten offenbart; so hatten sie sich vorzüglich Carl dem Fünften bewährt, der, unter ihnen geboren und erzogen, sie vorzugsweise liebte und von ihnen wiedergeliebt wurde. Allein Industrie und Handel hatten Ueppigkeit herbeigeführt, und in diesen lagen alle Keime der Freigeisterei, welche, in ihrem Verhältnisse zu Spanien, die Untreue und der Abfall selbst war. Carl der Fünfte, der dieß wohl durchschauete, hatte, während seiner Regierung, mit Nachdruk gegen die Kezerei gehandelt, und den zu Brüssel versammelten Ständen vor seiner lezten Abreise nichts so eifrig empfohlen, als ein standhaftes Beharren in dem Glauben ihrer Väter. Gleichwohl hatte das Uebel seitdem überhand genommen, weil die Niederländer sich dem Weltgeist nicht versagen konnten, der, seit dem Jahre 1520, die theokratische Universal-Monarchie nach allen Seiten hin erschütterte. Der spanischen Monarchie eine so kostbare Besizung, als die Niederlande in jedem Betracht waren, zu erhalten, gerieth Philipp auf den Einfall, die Zahl der Bischöfe zu vermehren, und sie der Abhängigkeit zu entziehen, in welcher sie bisher von dem Erzbischof von Rheims gestanden hatten. Auf seinen Antrieb schuf Paul der Vierte dreizehn neue Bisthümer in den Niederlanden und machte sämmtliche Bischöfe abhängig von dem Erzbischof von Melines, den er zum Primas und obersten Richter in den kirchlichen Angelegenheiten dieser Provinzen ernannte. Nichts war an und für sich selbst verständiger, als diese Organisation, da sie zugleich den Zusammenhang aufhob, worin die römische Kirche in den Niederlanden bisher mit der gallikanischen gestanden hatte, und die kirchliche Aufsicht vermehrte. Indessen zeigte sich auf der Stelle, daß sie dem Geiste der

Niederländer entgegen war. Die ständische Verfassung sah sich durch sie in allen ihren Beziehungen verändert; und da gerade diese Verfassung der Stolz der Niederländer war, so konnte es wohl nicht fehlen, daß sie in den Bischöfen die Creaturen des spanischen Königes verabscheueten; eine Gesinnung, in welcher sie durch ihre Aebte bestärkt wurden, von deren Ueberfluß die Bisthümer dotirt waren. Je weniger also durch diese Organisation gewirkt wurde, desto schneller sah Philipp sich genöthigt zu kraftvolleren Maasregeln zu greifen.

Die Inquisition wurde förmlich in die Niederlande eingeführt. Von Granvella, dem Premier-Minister der Statthalterin Maria, einer Schwester Philipps, durch Klostergeistliche gehandhabt, erregte sie allgemeinen Unwillen; und indem man in ihr die Maschine erblikte, wodurch die ganze Verfassung in den Niederlanden über den Haufen geworfen werden sollte, traten mehrere Große auf die Seite des bedroheten Volks. Wilhelm von Oranien aus dem Hause von Nassau, Graf Egmont, und Horn vertheidigten allerdings die Denkfreiheit; aber der Irrthum, worin sie sich befanden, war, daß sie glaubten, die Niederlande könnten noch ein Bestandtheil der spanischen Monarchie bleiben, wenn das theokratische Band zerrissen war, das sie an Spanien knüpfte. Daher der Eigensinn Philipps; daher, als es den Demagogen — denn in einem andern Lichte muß man diese Männer nicht betrachten — gelungen war, den Premier-Minister Granvella zu vertreiben, die Erscheinung des Herzogs von Alba an der Spize einer Armee. Es ist nicht zu leugnen, daß von diesem Augenblik an das ganze Verfahren Philipps ungesezlich und unrechtlich war; allein wie konnte dieß, wie konnten selbst Alba's Grausamkeiten ausbleiben, da es darauf ankam, eine Opposition niederzuschlagen, die deshalb nicht weniger reel war, weil

sie sich noch nicht in zertrümmerndem Aufruhr offenbarte! Die aufgeklärte Menschlichkeit bejammert nur, daß es für ein so gutes Volk, als die Niederländer, in diesen Zeiten noch keine Gewissensfreiheit geben konnte; in ihrer eigenen Verfassung lag das größte aller Hindernisse, und der Weltgeist scheint ihre Freigeisterei nur als das Mittel zum Umsturz derselben berechnet zu haben.

Wilhelm von Oranien ergriff die Flucht, als Alba in die Niederlande einrükte. Egmont und Horn, welche keine auswärtigen Besizungen hatten, blieben zurük, und wurden nur allzubald die Opfer des Despotismus der Theokratie. Auf allen Punkten dieses sonst so glüklichen Landes loderten Scheiterhaufen, um sogenannte Ketzer zu verbrennen. Confiszirt wurden die Güter der Hingerichteten oder Entflohenen. Wie groß auch immer die Bevölkerung der Niederlande bleiben mochte, der Schreken verwandelte sie in eine Einöde; denn verstummen mußte jeder Laut, schweigen jedes menschliche Gefühl, erstikt wurden sogar die Regungen der Freundschaft und der Liebe. Endlich faßte Wilhelm von Oranien den Entschluß, die unglüklichen Niederländer von dem Joche zu befreien, das Alba ihnen aufgelegt hatte.

Nicht unbedeutend war die Zahl der Ausgewanderten, die sich um ihn versammelt hatte; allein um sie zu verstärken, wandte er sich nach Dännemark und Schweden und England. Vergeblich; denn stärker als das religiöse Interesse war das des Handels, und, um sich auf Kosten der Niederländer zu bereichern, schien es den Chefs aller dieser Staaten der Mühe werth, einen Alba ungestört rasen zu lassen. Nur die deutschen Fürsten, für welche es kein Handelsinteresse gab, nahmen sich Wilhelms an, wiewol auch sie aus Achtung für einen so toleranten Kaiser, als Maximilian der Zweite war, nicht alles thaten, was in ihren Kräften stand. In einem Manifeste, welches das gegen-

seitige Verhältniß des Fürsten und der Unterthauen in den Niederlanden zergliederte, kündigte Wilhelm seine Absicht öffentlich an; und um in eine noch bestimmtere Opposition gegen den König von Spanien zu treten, fiel er förmlich von der römischen Kirche ab. Dieß alles hatte indessen nicht den berechneten Erfolg; unstreitig, weil der Schreken jede moralische Triebfeder gelähmt hatte. Dreimal maaß sich Wilhelm mit dem Herzog von Alba in einer Feldschlacht; dreimal unterlag er dem widrigen Geschik. Schon verzweifelte er an der Befreiung der Niederländer, als zwei glükliche Ereignisse seinen Muth von neuem belebten. Das eine war die Insurrection in dem Hafen von der Brille, zu Stande gebracht durch belgische Corsaren, welche man aus englischen Häfen verjagt hatte; das andere die Zurükberufung Alba's. Jenes als einen Fingerzeig der Vorsehung nehmend, begab sich Wilhelm nach Holland, um diese Provinz zum Mittelpunkt seiner Operationen zu machen, welches ihm durch den stärkeren Muth und den protestantischen Geist der Holländer treflich gelang. Requesens, an Alba's Stelle zum Gouverneur der Niederlande ernannt, glaubte unterdessen durch Nachgiebigkeit zu verbessern, was sein Vorgänger durch übertriebene Strenge gesündigt hatte, und verdarb durch seine Milde alles. Schon sprachen die Insurgenten von feierlicher Garantie ihrer Rechte und von politischer Existenz, als die nicht bezahlten spanischen Truppen, in eine Rebellion ausbrechend, noch kühnere Gedanken in Wilhelms Kopf erzeugten, die nur durch den unerwarteten Tod des Gouverneurs gezügelt wurden.

Don Juan d'Austria, natürlicher Bruder Philipps, von großen persönlichen Eigenschaften und durch seine Siege über die Mauren, vorzüglich aber durch den glüklichen Ausgang der Seeschlacht bei Lepanto, der ganzen europäischen Welt bekannt, schien mehr als jeder Andere geeignet,

den Abfall der Niederlande zu verhindern; und deshalb wurde er nach Requesens Tode dahin gesandt. Seine Ankunft hatte die Bestätigung des Genter Tractats zur Folge. Wäre die Revolution noch aufzuhalten gewesen, so würde er sie aufgehalten haben. Seine Sendung hatte indessen eine doppelte Absicht; nämlich Besänftigung der Niederländer und Bestrafung der Engländer. Jene war als Mittel, diese als Zwek gedacht; und wenn der Zwek erreicht wurde, so sollte das eroberte England den Helden belohnen. Elisabeth kam diesem Schlage dadurch zuvor, daß sie dem Sieger bei Lepanto Liebe bliken ließ. Dieser war der Abhängigkeit von Philipp allzu überdrüssig, als daß er nicht in Unterhandlungen hätte eingehen sollen, die ihm so vortheilhaft waren. Von seinem Kabinets-Sekretär Escovedo unterstüzt, benuzte Don Juan seinen Aufenthalt in den Niederlanden nur zu politischen Intriguen. Als Philipp hiervon unterrichtet wurde, ließ er Escovedo'n ermorden, und nicht lange darauf starb sein natürlicher Bruder im Lager des spanischen Heeres bei Namur, nicht ohne den Verdacht, daß er vergiftet worden sey (1578).

Alexander Farnese, Herzog von Parma, welcher an Don Juans Stelle trat, beschleunigte Wilhelms Plane durch die Trennung, welche er geflissentlich zwischen den südlichen und nördlichen Provinzen unterhielt. Sobald jene sich für Spanien erklärt hatten, versammelte Wilhelm die Deputirten von Holland, Seeland, Geldern, Friesland und Gröningen zu Utrecht, um ihnen eine Vereinigung vorzuschlagen. Seine Gründe überzeugten alle Anwesenden. Die feierliche Unionsacte wurde einmüthig unterzeichnet; und geschaffen war, unter der Benennung einer Republik der vereinigten Staaten, ein neuer Staat, der, indem er das Princip der Trennung der Gewalten zu seinem Fundament machte, eine schnelle Entwiklung erhalten mußte.

Sobald Philipp vernahm, daß die nördlichen Provinzen sich förmlich von Spanien getrennt hätten, kündigte er seinen Zorn öffentlich an. Wilhelm, ein Gegenstand seines Abscheues, fiel (1584) zu Delft unter den Händen eines Meuchelmörders in einem Alter von zwei und funfzig Jahren; aber wie reißend auch die Siege des Herzogs von Parma waren, der nach einander die bedeutendsten Städte eroberte, Antwerpen sogar, welches eben so sehr von der Tapferkeit als von dem Genie vertheidigt wurde, so unterlag die Republik der vereinigten Staaten doch den Ungewittern nicht, welche über sie zusammen schlugen. Unterstüzt von England, dem sie die Häfen von Flissingen, Rameskens und Brille verpfändete, unterstüzt auch von Frankreich und von einzelnen deutschen Mächten, trozte sie der ganzen Kraft der spanischen Monarchie, bis sie in dem jungen Moritz, Wilhelms zweitem Sohn, ihren Erretter fand. Vergeblich hatte sie, um sich zu behaupten, fremden Fürsten die erste Magistratur angetragen; weder der Erzherzog Matthias, noch der Herzog von Alençon konnten ihr helfen. Ihrer eigenen Tugend überlassen, fand sie Rettung, wenn gleich nicht geleugnet werden kann, daß die verunglükte Expedition Spaniens gegen England und späterhin die Beruhigung Frankreichs ihr sehr zu statten kamen. Nichts half ihr indessen mehr, als die Vereinigung Portugalls mit Spaniens nach dem Tode des unglüklichen Don Sebastian; denn diese sezte sie in den Stand, sich der portugiesischen Besizungen in Ostindien zu bemächtigen (1595). Und so ging aus dem täglich zunehmenden Verfall der theokratischen Universal-Monarchie der Handelsgeist als ihre Verklärung hervor.

Doch nirgend war das mehr der Fall, als in England. Hier herrschte, seit dem Jahre 1558, an Maria's Stelle, Elisabeth, Tochter Heinrichs des Achten und der unglük-

lichen Anna von Boleyn. Hatten Maria's Misgriffe die Bahn vorgezeichnet, welche Elisabeth wandeln mußte, um mit besserem Erfolge zu regieren; so gaben persönliche Aufforderungen den Willen und die Kraft dazu. Elisabeth's von der römischen Kirche für ungesezlich erklärte Geburt war der große Hebel, durch welchen England dem Zusammenhange mit Rom für immer enthoben wurde. Doch gieng die junge Königin nicht mit Uebereilung zu Werke. Von Wilhelm Cecils besonnenem Rathe geleitet, beobachtete sie erst die beyden Partheien, welche in ihrem Staate einander gegenüber standen. Dann stellte sie das Supremat wieder her, und bald darauf folgte die Feier des Gottesdienstes in der Landessprache, die Abschaffung der Messe, die Einziehung der Kirchen= und Klostergüter zum Besten des Staates. Den mißvergnügten Catholiken eben so kraftvoll entgegen wirkend, als den eifrigen Calvinisten und allen übrigen Anhängern der sogenannten gereinigten Lehre, rief sie Cranmers Schöpfung zurük, durch welche sie das Haupt der neuen Kirche war, und neun und dreißig Artikel stellten das Symbol der anglikanischen Kirche auf, um derselben Charakter und Festigkeit zu geben. Dieses kühne Verfahren empörte die catholischen Mächte eben so sehr, als es die protestantischen bezauberte. Nichts ist gewisser, als daß England, wenn es seine Bestimmung erfüllen sollte, aufhören mußte, ein Bestandtheil der theokratischen Universal=Monarchie zu seyn; aber eben so gewiß ist es, daß weder Elisabeth, noch irgend einer ihrer Zeitgenossen die Wirkungen des Abfalls von Rom so berechnete, wie sie sich in der Folge eingestellt haben.

Elisabeth hatte noch nicht lange regiert, als ihr klar wurde, daß sie, um mit Erfolg Königin zu seyn, nicht aufhören dürfe, Jungfrau zu seyn. Die Jungfrau also zur Beschüzerin der Majestät erhebend, verschmähete sie die

Frau eines Einzelnen zu werden, damit sie unverhindert die Frau des ganzen englischen Volkes bleiben möchte, an dessen Spize sie stand. Sie war nicht gleichgültig gegen die Huldigungen der Männer; aber alles, wonach sie im Umgang mit denselben strebte, war, sich ihre Ideen anzueignen und Mann in weiblicher Gestalt zu seyn. Als Gegenstand eines ewigen Hasses für Rom und Spanien, glaubte sie sich nicht besser vertheidigen zu können, als wenn sie dem spanischen König in seinen politischen Zweken entgegen wirkte, und in seinen Erbstaaten allen möglichen Abbruch thäte. Sie nahm sich also Frankreichs an, sobald Heinrich der Dritte gestorben war, und sein rechtmäßiger Nachfolger nur noch die Kraft der Theokratie zu überwinden hatte, um zum Throne zu gelangen; und eben so verfuhr sie gegen die Niederlande, sobald durch Wilhelm von Oranien ein förmlicher Riß in der bis dasigen Verfassung zu Stande gebracht war. Weise, vielleicht aber auch nur im Gefühl weiblicher Schwäche, entsagte sie allen Eroberungen auf dem festen Lande von Europa, und dachte nur darauf, wie sie die Kraft desselben in ihrem Staate zusammen engen wollte. Wie eine zärtliche Mutter umfaßte sie die niederländischen Ausgewanderten, welche Alba's Grausamkeit aus ihren Wohnsizen vertrieben hatte, und bereicherte dadurch ihr Land mit mancher Erfindung, die es bis dahin entbehrt hatte. Den Akerbau durch Aufhebung der Leibeigenschaft und durch Gestattung der bedingten Ausfuhr belebend, den Kunstfleiß ermunternd, den Handel von manchen Klemmen befreiend, die Landesmünze auf einen bestimmteren Gehalt zurükführend, und nebenher in ihrem eigenen Hauswesen das Beispiel der Sparsamkeit und Ordnung gebend, um von den Bewilligungen des Parlements unabhängiger zu seyn, ertheilte sie den sämmtlichen Bewohnern Englands einen Schwung, den sie vorher nie geahnet

hatten. Die Kühnheit, welche diesem von den wildesten Elementen umgebenen Inselvolke so natürlich ist, und doch unter dem Druk des Feudalwesens und der Theokratie beinah gänzlich verschwunden war, offenbarte sich bald in Unternehmungen von grossem Charakter. Hawkins gründete den englischen Negerhandel auf der Küste von Guinea, einen neuen Zusammenhang zwischen Afrika und Westindien stiftend. Drake und Cavendish umsegelten die Erde. Einen neuen Weg nach Ostindien zu finden, versuchte Forbischer die nördlichen Gewässer, und entdekte Nordamerika. Davis drang in die Strasse ein, welche noch jezt seinen Namen führt. Auf diese Weise kehrten die Engländer zu ihrem natürlichen Charakter zurük. Gemüth und Geist erweiterten sich; und während Shakspear's dramatische Schöpfungen der Maasstaab poetischer Kraft wurden, brach Bacon, durch Zergliederungen der Philosophie, eine neue Bahn, mit prophetischen Geiste seinen Landleuten zurufend: „Die Herrschaft zur See sey die Quintessenz der Universalmonarchie, weil die Schäze beider Indien dem kühnen Besizer des neptunischen Dreizaks nicht entstehen könnten."

Unterdessen dauerten die Verschwörungen gegen Elisabeth fort. Angebetet von den Protestanten, aber wüthend gehasset von den Catholiken, fand sie ihre Rettung nur in der Klugheit, womit sie beide Partheien in einer beständigen Schwebe erhielt. Stüzpunkt der lezteren war Maria Stuart, Wittwe Franz des Zweiten, Königs von Frankreich, und seit ihrer Zurükkunft aus Frankreich regierende Königin von Schottland. War Elisabeths Geburt nach dem Ausspruch der römischen Kirche ungesezlich, und hatte sie, um dieses Umstandes willen, keine rechtmässigen Ansprüche auf den englischen Thron, so gebührte dieser, dem einmal hergebrachten Rechte nach, der Königin von Schottland, von Seiten ihrer Grosmutter, einer Schwester Hein-

rich des Achten. Dieß war es, worauf die Catholiken, ihre Individualität gegen Protestanten vertheidigend, unablässig zurükkamen; und über diesen Punkt fand keine Widerlegung statt. Indessen war Elisabeth einmal im Besiz des englischen Thrones; und was sie, ausser der Gunst der Protestanten, am meisten in diesem Besize vertheidigte, war der Leichtsinn, womit die Königin von Schottland, als Staatschef, ihr Geschäft betrieb. Ganz Weib, bedurfte sie der männlichen Stüze, um sich als Königin zu behaupten. Sie glaubte was sie suchte in Darnley zu finden, und vermählte sich mit ihm, ohne mehr in Betrachtung zu ziehen, als die bloße Geschlechtsneigung. Als diese befriedigt war, warf sie sich in die Arme eines italienischen Musikers, Namens Rizzio; und als Darnley's Eifersucht diesen Liebling hatte ermorden lassen, rächte sie sich durch eine Vermählung mit dem Grafen von Bothwell, der ihr in der Ermordung ihres Gemahles behülflich gewesen war. Eine solche Frau war nicht vorhanden, irgend ein Land zu beherrschen. Die Schottländer fühlten dieß; und die Feudal-Aristokratie, welche sich gegen Bothwell empörte, verband sich mit dem Protestantismus, der in Maria die Catholikin haßte, zu einem gemeinschaftlichen Angriffe. Maria unterlag. Des Thrones beraubt, von Frankreich durch den Bürgerkrieg abgeschnitten, von Spanien durch einen weiten Raum getrennt, suchte sie ein Asyl in England, und fand, wegen ihrer Gefährlichkeit für Elisabeth, nur ein Gefängniß. Achtzehn Jahre hatte sie in demselben geschmachtet und war, während dieser Zeit, der Stüzpunkt mancher ihr selbst unbekannten Verschwörung gegen Elisabeth gewesen, als Babingtons Entwurf zur Entthronung der Königin von England entdekt, und, weil Elisabeth es überdrüßig war, um Maria's willen noch länger der Gegenstand der Verfolgung zu seyn, durch die

Enthauptung der Königin von Schottland geahndet wurde (1587).

Niemand verstand Elisabeths Verfahren besser zu würdigen als Philipp der Zweite, welcher, während seiner Regierung, dem Staatsgrunde so viele ähnliche Opfer auf Kosten der Gerechtigkeit und Menschlichkeit dargebracht hatte; allein, da die Opposition Englands gegen Spanien, als die den Catholicismus begünstigende Macht, mit jedem Tage bestimmter hervortrat, und der Schaden, den Elisabeth ihm in den Niederlanden und in Frankreich zufügte, schnelle Rache heischte, so gründete er auf den allgemeinen Abscheu, welchen Maria's Hinrichtung in allen catholischen Ländern erregte, jene berühmte Expedition, welche, unter der Benennung der unüberwindlichen Flotte bekannt, seit mehreren Jahren vorbereitet war. Nie hatte sich England, seit den Zeiten Cäsars und Wilhelms des Eroberers in einer größeren Gefahr befunden, als in dem Jahre 1588, wo die unüberwindliche Flotte aus dem Hafen von Lissabon auslief. Aus hundert und dreißig Schiffen von verschiedener Größe bestehend, von achttausend Matrosen geführt, mit zwanzig tausend Mann Landungstruppen, und zwei tausend fünf hundert Kanonen am Bord, schien sie England in einen Abgrund von Barbarei und Uncultur zurük stürzen zu können. Und doch war dieß nicht die ganze Macht, womit Philipp gegen Elisabeth zu Felde zu ziehen gedachte. Zu Antwerpen waren Transportschiffe in großer Zahl ausgerüstet, und von da über Gent und Brügges nach Nieuport gebracht worden, damit Medina Sidonia, der Admiral der unüberwindlichen Flotte, mit dem Herzog von Parma vereinigt, wenigstens sechzigtausend Mann Landungstruppen nach England führen möchte. Diese Vereinigung schien keinen Schwierigkeiten unterworfen, und Parma's Genie der Eroberung Londons vollkom-

men gewachsen, als plözlich die Republik der vereinigten Provinzen gemeinschaftliche Sache mit England machte, den Herzog von Parma in dem Hafen von Nieuport blokirte und die Aufhebung der Blokade durch Medina Sidonia ruhig erwartete. Kaum hatte sich aber der spanische Admiral auf der Höhe von Calais bliken lassen, als die englischen Admirale ihre Stationen verließen, um ihn anzugreifen, ehe er Nieuport erreichen möchte. In der Nähe von Dünkirchen fielen mehrere Gefechte vor, in welchen der Vortheil auf Seiten der Engländer war, weil ihre kleineren sehr beweglichen Schiffe einen Gegenstand hatten, während es den colossalischen Schiffen der Spanier an einem solchen fehlte. Dennoch würden die Massen entschieden haben, hätten sich nicht die Elemente des Protestantismus angenommen, die unüberwindliche Flotte zerstreuend und vernichtend. Leicht liefen die Engländer in die benachbarten Häfen ein, während Medina Sidonia, vom Sturm ergriffen, kein Obdach fand und zwanzig seiner Schiffe an den englischen Küsten, funfzig an den französischen, holländischen und dänischen scheitern lassen mußte. Mit Mühe führte er den Rest in spanische Häfen zurük; der große Entwurf zur politischen Vernichtung Englands war zerronnen.

Gleichwohl war Elisabeth vom Schiksal bestimmt, wenigstens mittelbar im Kampf mit dem Catholicismus unterzugehen. Um sie in ihrem eigenen Königreich zu beschäftigen, wiegelte Philipp die Irländer gegen sie auf. Hugh O'Neale aus einer der vornehmsten und berühmtesten Familien Irlands ward das Werkzeug des spanischen Königs. Während Norris, Vice-König von Irland, in der größten Sicherheit lebte, weil er auf O'Neale's Anhänglichkeit rechnete, brach plözlich ein Aufruhr aus, den O'Neale angestiftet hatte, und, ehe der Vicekönig zur Besinnung gekommen war, war die englische Armee, welche

Heinrich Bagnal anführte, vernichtet. Gewalt mit Gewalt zu vertreiben, sandte Elisabeth den Grafen von Essex, ihren Liebling, nach Irland. Schwerlich würde sie es gethan haben, hätte sie nicht aus dem Verhältniß heraus zu treten gewünscht, worein Eitelkeit oder wirkliche Liebe sie, auf Kosten der Majestät, verwikelt hatte; die Königin war erwacht, das Weib schwieg, und die alte Jungfrau regte sich mehr als jemals. Essex seiner Seits konnte, ohne sich mit sich selbst in Widerspruch zu sezen, einen Antrag nicht ablehnen, der, in sich selbst ehrenvoll, seiner Vorliebe für den militärischen Ruhm entsprach. Kaum in Irland angelangt, wurde er von O'Neale und den übrigen Anführern der Insurgenten auf allen Punkten geschlagen. Ein Waffenstillstand, in der Eile mit den Rebellen abgeschlossen, gab ihm die Muße nach England zurük zu gehen, wo er durch Elisabeths Vorliebe für ihn alle militärische Fehler wieder gut zu machen hofte. Er irrte sich; denn Elisabeth, die über die Nothwendigkeit seines Sturzes mit sich selbst einig geworden war, ließ ihn gleich nach seiner Zurükkunft erst verhaften, und ihm dann als einem Staatsverbrecher den Proceß machen. Hätte Essex unter diesen Umständen den Unterwürfigen gemacht, so würde Elisabeth sich glüklich gefühlt haben, die Rolle der Großmüthigen spielen zu können; Sklavengesinnung lag aber weder in Essex's Charakter, noch in seiner gewöhnlichen Weise, die Königin zu behandlen. Vergeblich bot Baco, der als Freund zwischen beiden in der Mitte stand, seine ganze Klugheit auf, ein großes Unglük abzuwenden; indem Essex seinem Stolze folgte und zulezt sogar eine Verschwörung gegen die Königin anspann, ward er das Opfer seines Uebermuths, und Elisabeth das der Leere, die sich ihres Herzens bemächtigte, sobald es keinen Gegenstand der Liebe mehr für sie gab. Essex starb auf dem Schaffot. Mountjoy sein Nach-

folger in Irland, schlug die Rebellen bei Kinsale, und brachte einen glorreichen Frieden zu Stande. Doch diese Ereignisse erfreuten Elisabeth nicht mehr. Schwermüthig und in sich selbst versunken, zog sie sich in die Einsamkeit zurük, und die Laute in der Hand rief sie von Zeit zu Zeit Essex's Namen, bis sie in einem Alter von siebenzig Jahren starb (1603).

Unterdessen war auch Philipp der Zweite gestorben (1598). Der einzige Verlust, den er, während seiner langen Regierung, erlebt hatte, war der der vereinigten Staaten. Dagegen hatte er Portugall mit allen seinen ausser-europäischen Besizungen gewonnen, wenn man das abrechnet, was die Holländer davon in Ostindien erobert hatten. Groß war also noch immer die Macht, die den Catholicismus beschüzte, und eben deswegen dauerte die Spannung fort, welche seit Carl des Fünften Zeiten zwischen Spanien und den protestantischen Staaten Europa's herrschte. Das spanische Reich mit Erfolg zu besiegen, brauchte man es nur seinem Schiksal zu überlassen; denn nachdem es dahin gelangt war, daß es zugleich die erste Landmacht und die erste Seemacht bilden mußte, um fortdauern zu können, so war nichts natürlicher, als daß es sich in diesen einander entgegen strebenden Tendenzen zerrieb. Schon lagen die Symptome eines nahen Zusammensturzes vor Aller Augen da. Mit einer jährlichen Einnahme von fünf und zwanzig bis dreißig Millionen Ducaten hatte Philipp der Zweite hundert und funfzig Millionen Ducaten Schulden hinterlassen, und an die Stelle des Nationalreichthumes, den Spanien noch vor ungefähr funfzig Jahren gehabt hatte, war ein unseliger Geldreichthum getreten, der, indem er das Königreich entvölkerte, aus der gebietenden Macht in kurzem eine gemeinschaftliche zu bilden versprach. Am meisten aber offenbarte sich Spaniens zuneh-

mende Schwäche in Spaniens Politik, welche, weit entfernt, den Charakter der Großmuth und Liberalität zu haben, wie man von einem so großen Königreich erwarten konnte, die Immoralität selbst war, und sich in der Regel nur auf Individuen bezog. Die Verschwörung gegen Venedig im Jahre 1618 war verabscheuungswürdig; aber noch weit mehr waren es die Cabalen, welche durch französische Grosse in Frankreich gespielt wurden, um Heinrich den Vierten zu kränken, oder aus dem Wege zu räumen. Nichts bildete am Schlusse des sechzehnten Jahrhunderts einen stärkern und auffallenderen Gegensaz, als Sixtus der Fünfte und Philipp der Zweite. Jener war der König, dieser der Papst von Europa. Das unabtreibliche Versinken der theokratischen Universalmonarchie durchschauend, entsagte Sixtus allen den Künsten, wodurch seine Vorgänger ihre Macht ausgeübt hatten, und waltete, selbst im Kirchenstaate, mit aller Energie eines Gregor des Siebenten, durchaus kosmokratisch, während Philipp alle seine Kräfte anstrengte, um der römischen Kirche den Triumph zu verschaffen, und sein ganzes Ansehn auf theokratische Fundamente stüzte.

Troz den ungeheuren Fortschritten, welche durch den Protestantismus zur Kosmokratie gemacht waren, befand sich Europa zu Anfang des siebzehnten Jahrhunderts in einem beklagungswerthen Zustand. Zerrissen war das Band, wodurch die einzelnen Staaten ein Ganzes bildeten, welches die europäische Republik genannt werden konnte. An die Wiederherstellung desselben war nicht zu denken, wie viel Mühe sich auch die Jesuiten zu diesem Endzwek geben mochten. Gleichwohl bedurfte es eines ähnlichen, wofern der Zusammenhang, in welchem alle Staaten durch die theokratische Universalmonarchie gestanden hatten, nicht verschwinden sollte. Wie es aber finden? —

In Frankreich walteten zwei Geister, die, wie verschie-

den sie auch von einander waren, sich so vollkommen ergänzten, daß sie von der Natur selbst für einander bestimmt schienen. Der eine war Heinrich der Vierte, König von Frankreich, der andere Maximilian der Erste, Herzog von Sully. In jenem wirkte die Kraft eines schönen Gemüthes, in diesem die eines durchdringenden Verstandes. Ideen zu erzeugen war des Ersteren Sache; den erzeugten Ideen Form und unwandelbare Gestalt zu geben, die des Lezteren. Ist bei Geistern an ein Geschlecht zu denken, so bildeten die ihrigen eine Ehe, worinn alles Harmonie war; und weil sie so harmonisch wirkten, so ging aus ihnen die Idee einer christlichen Republik hervor, welche an die Stelle der theokratischen Universalmonarchie treten sollte.

Ein so großer Zwek erklärt Sully's Tugend, welche Tag und Nacht geschäftig war, die Mittel zur Erreichung desselben herbei zu schaffen. Während seiner Verwaltung wurden Frankreichs Finanzen geordnet — ein ungeheures Werk! — Ackerbau und Industrie in Aufnahme gebracht, und die ersten Anstalten zu einem vortheilhaften Antheil an dem Weltenverkehr getroffen. Hatte Frankreich gleich während der Bürgerkriege an seinem Kapital gezehrt, so zeigte sich doch, nach Beendigung derselben, daß es dabei, im Ganzen genommen, nicht wesentlich verloren hatte. Wenigstens hatten sich die repräsentativen Zeichen der National-Industrie durch Spaniens Theilnahme an den bürgerlichen Unruhen mehr vermehrt, denn vermindert. Sully's Verstand offenbarte sich besonders darin, daß er sich des Geldumlaufs bemächtigte, um den Strom gerade dahin zu leiten, wo sich seine befruchtende Kraft am meisten äussern konnte. Er schien nur moralische Zweke zu verfolgen, indem er den königlichen Schaz anfüllte; aber er verfolgte einen grossen politischen Zwek, durch dessen Er-

reichung die Gestalt des ganzen Europa verändert werden sollte.

Da in die europäische Welt, so wie sie zu Anfang des siebzehnten Jahrhunderts da lag, nicht eher Einheit und Uebereinstimmung zu bringen war, als bis man den Antagonismus zwischen Spanien und den protestantischen Staaten (Frankreich, vermöge seiner eigenthümlichen Kirche und der großen Anzahl seiner calvinischen Bewohner, dazu gerechnet) ausgeglichen hatte, diese Ausgleichung aber nur durch den Verlust alles dessen erfolgen konnte, was Spanien in den Niederlanden und Italien besaß, so sollte Spanien durch die Kraft der Waffen in seine ursprünglichen Gränzen, Portugall mit einbegriffen, zurükgedrängt, und als politische Macht auf den Besiz seiner aussereuropäischen Colonien beschränkt werden. Dieß geschehen, wollte man alle nicht christlichen Völker aus Europa nach Asien verjagen, so daß von Türken und Russen in dem großen europäischen Bundesstaate gar nicht mehr die Rede wäre. Alle christlichen Staaten von Europa sollten zu dieser großen Unternehmung beitragen. Sobald es vollendet wäre, sollte die Zahl der europäischen Mächte auf funfzehn zurükgeführet werden, die, von Seiten der Gleichheit, eine der andern nichts zu beneiden haben sollten. Um aber der Uniformität entgegen zu wirken, sollten diese funfzehn Mächte ihrer inneren Beschaffenheit nach in dreierlei Arten zerfallen, nämlich: in sechs erbliche Monarchien, (Frankreich, Spanien, Großbritannien, Dänemark, Schweden und die Lombardei); in fünf Wahlreiche (das deutsche Reich, das Pontifikat, Pohlen, Ungarn, Böhmen); und in vier Republiken (Venedig, Italien, sonst auch die herzogliche Republik genannt, Schweiz und Belgien). Die Kaiserwürde sollte dem Hause Oesterreich genommen werden, weil seine Ansprüche auf dieselbe nicht besser und nicht schlechter

gegründet wären, als die der deutschen, ja selbst der übrigen europäischen Fürsten; übrigens aber sollte die Kaiserwahl, so wie die Ernennung eines römischen Königs, den Churfürsten unter der Bedingung verbleiben, daß sie den Kaiser nicht zweimal hinter einander in derselben Familie wählten. Der Papst sollte unter den europäischen Monarchen einen bestimmten Rang einnehmen, und mit der königlichen Würde den Besiz von Neapel, Apulien und Calabrien vereinigen. Sicilien sollte an die Republik Venedig abgetreten werden und diese daher keine andere Verbindlichkeit übernehmen, als jedem neuen Papste, als unmittelbarem Chef der italienischen Republik, zu huldigen, und, vereinigt mit den übrigen Bestandtheilen dieser Republik (Genua, Florenz, Mantua, Parma, Lucca, Bologna und Ferrara), alle zwanzig Jahre ein Crucifix von zehntausend Thalern an Werth zu überreichen. Das Herzogthum Savoyen mit dem Herzogthum Mayland vereinigt, sollte die Benennung des lombardischen Königreichs erhalten, und die Regierung in demselben sowohl in der weiblichen als in der männlichen Linie erblich seyn. Frankreich wollte sich mit der Ehre begnügen, diese neue Organisation des europäischen Bundesstaates zu Stande gebracht zu haben; nur die Gebiete von Artois, Hainault, Cambrai, Cambresis, Tournesis, Namur und Luxemburg sollten an Frankreich abgetreten werden, um daraus eben so viel souveraine Lehen für französische Prinzen und Herrn zu machen. Eben so sollte England in Flandern acht souveräne Lehen für englische Prinzen und Lords erhalten. Alles Uebrige von den spanischen Niederlanden sollte der belgischen Republik zu Theil werden, bis auf ein Lehen für den Fürsten von Oranien. Die clevische Succession sollte unter den Fürsten getheilt werden, welche der Kaiser zu berauben gedachte, weil dieß das einzige Mittel war, sie auf Kosten des Hau-

ses Oesterreich zu begünstigen. Dänemark und Schweden sollten sich nicht vergrößern.

Bei dieser Organisation der europäischen Republik war die Kirche als ein nicht politischen, sondern nur moralischen Zweken dienendes Institut berechnet. Die Benennung catholisch wurde antiquirt, weil die Sache selbst es seit beinah einem Jahrhundert war. Es sollte also fortan eine römische, eine reformirte und eine protestantische Kirche geben. Alle zusammen waren als Häresien gegen die ewige Religion gedacht, die, so oft sie sich in einer Kirche offenbaren will, ihres Zwekes durchaus verfehlen muß; wenn man ihnen den Namen der Religion ließ, so geschah es aus Nachgiebigkeit gegen allgemein verbreitete Vorurtheile, vielleicht auch, um denjenigen Theil der coercitiven Macht, den die Kirche bisher ausgeübt hatte, ferner zu beschüzen. Uebrigens sollten alle Kirchen gleiches Recht genießen. Italien und Spanien, welche bisher nur die römische gekannt und geduldet hatten, sollten auch künftig berechtigt seyn, jede andere von ihren Grenzen auszuschließen. In Frankreich sollte die reformirte neben der römischen bestehen, kraft königlicher Verordnungen, welchen die Bestimmung des gegenseitigen Verhältnisses beider überlassen blieb. Eben so in England, Dänemark und Schweden. In Deutschland und Pohlen sollte die protestantische neben der römischen und reformirten gleiche Rechte genießen. Neue Secten sollten nicht geduldet werden. Von den Juden war gar nicht die Rede, ob man gleich die Türken und Moskoviten aus Europa vertreiben wollte. Die europäische Republik erhielt die Benennung einer christlichen, im Gegensaz der catholischen, die sie in früheren Zeiten gewesen war, und diese Benennung war begründet in dem Untergang der theokratischen Universalmonarchie, deren coercitive Macht nicht zurükgerufen werden konnte.

Um aber das alte Band durch ein neues zu ersezen, wollte Heinrich an die Stelle der theokratischen Universal-monarchie und ihrer Vollziehungsbehörden *) einen General-Congreß aller europäischen Staaten bringen, der nach dem Muster der Amphyktionen Griechenlands gedacht war. Bestehen sollte dieser General-Congreß aus einer gewissen Anzahl von Bevollmächtigten, welche fortdauernd in Senats-Form versammelt wären, um über hervorgehende Angelegenheiten zu berathschlagen, widerstrebende Interessen auszugleichen, Streitigkeiten beizulegen, und alle Staats- und Kirchen-Sachen Europa's zu erledigen. Da dieser Senat die europäische Vernunft repräsentirte, so waren Form und Procedur ihm selbst überlassen; nur wollte Heinrich, daß er, in Ansehung des Kaisers, des Papstes, der Könige von Frankreich, Spanien, England, Dänemark, Schweden, der Lombardei und Pohlen, und der Republik Venedig, aus vier Bevollmächtigten für einen jeden, in Ansehung der übrigen Republiken und kleinern Mächte hingegen, nur aus zwei Bevollmächtigten für eine jede zusammengesezt würde. Dieser aus sechs und sechzig Individuen bestehende Senat sollte alle drei Jahre erneuert werden; die sämmtlichen Mächte der christlichen Republik sich aber darüber vereinigen, ob es besser sey, daß der Senat den Ort seiner Versammlungen verändere, oder nicht, und ob er mehr und kräftiger wirken werde, wenn er in drei gleiche Theile gesondert würde, oder wenn er vereinigt bliebe. In drei Theile gesondert, sollte er die Städte Paris (oder Bour-

*) Nämlich die Rota, die Signatur der Justiz, die Signatur der Gnade, die Pönitentiaria, die Dataria, das heilige Officium, die Congregatio indicis, die Congregation der bischöflichen und klösterlichen Angelegenheiten, die Congregation des tridentinischen Conciliums und Congregatio rituum.

ges), Trient und Cracau als eben so viel bequeme Mittelpunkte zu seinen Aufenthaltsörtern wählen. Würde er aber nicht getrennt, so sollte sein Versammlungsort, dieser möchte nun fixirt werden oder nicht, immer in dem Herzen von Europa seyn, und folglich in einer von nachstehenden Städten angetroffen werden, namentlich Metz, Luxemburg, Nancy, Köln, Mainz, Trier, Frankfurt, Würzburg, Heidelberg, Speier, Worms, Strasburg, Basel, Besançon. Nach Sully's Idee sollte mit diesem General-Conseil, den er den großen General-Conseil nennen wollte, eine gewisse Anzahl kleinere Conseils in Verbindung gesezt werden, um den verschiedenen Cantons der christlichen Republik mehr Bequemlichkeit zu verschaffen. Welches aber auch die Zahl und Gestalt dieser Conseils seyn möchte, nie sollte irgend eine Entscheidung von ihnen ausgehen; sie sollten die Sachen nur vorbereiten. Dagegen sollten die Beschlüsse des großen General-Conseils unwiderrufliche und unumstößliche Dekrete seyn und als solche betrachtet werden, welche der Gesammt-Autorität aller Souverains ihre Existenz verdankten.

Unstreitig enthielt Heinrichs Entwurf mehr Geist als Verstand. Läßt man sich nämlich in eine gründliche Analyse desselben ein, so stößt man auf so viel Gebrechen, daß man urtheilen muß, ein hundertjähriger Krieg würde nicht ausgereicht haben, diesem General-Congreß Festigkeit und Dauer zu geben. Man muß aber nicht sowohl den Entwurf selbst in Betrachtung ziehen, als den Gedanken, oder vielmehr das dunkle Streben Heinrichs, den festen Punkt, welchen die europäische Welt in dem Untergange der theokratischen Universalmonarchie verloren hatte, durch einen anderen zu ersezen, welcher in dem General-Congreß gegeben werden sollte. Daß Europa eines solchen festen Punktes bedürfe, durchschaute er; daß eine theokratische Idee nicht

mehr dieser Punkt seyn könne, leuchtete ihm nicht weniger ein; welche andere Idee aber an die Stelle der untergegangenen treten müsse, dieß war es, was er nicht ins Reine zu bringen vermochte. In dem Institut, welches er General-Congreß zu nennen beliebte, war immer nur der Repräsentant der Idee, und folglich, so lange diese noch nicht vorhanden war, eigentlich gar nichts gegeben. Zwar hatte sich bereits in dem Kampfe mit der spanischen Monarchie die Idee eines Gleichgewichtes der Macht entwikkelt; allein noch war niemand auf den Einfall gerathen, dieselbe zum Polarstern für die europäische Welt zu erheben. Ueberall hatte man so schwankende Begriffe von Universalmonarchie, daß man in ihr nichts weniger erblikte, als die permanent gemachte Herrschaft einer Idee, hier noch gleichviel, welcher.

Heinrich glaubte an die Ausführbarkeit seines Entwurfes; mit ihm glaubten mehrere europäische Mächte daran, vorzüglich England, Dänemark, Schweden, die vereinigten Staaten und die Fürsten des deutschen Reiches. Nothwendige Gegner des Entwurfes waren, das Haus Oesterreich und die Jesuiten, die, nachdem sie einmal die Wiederherstellung der theokratischen Universalmonarchie übernommen hatten, sich in ihrem Wirken selbst durch den einzelnen Papst nicht irre machen lassen durften, der die Nützlichkeit desselben in Zweifel zog. Die clevische Succession, welche das Signal zum Kampf mit dem Hause Oesterreich zu werden bestimmt war, wurde nach dem Tode Wilhelm des Zweiten, Herzogs von Cleve, ein Gegenstand des Streites zwischen Johann Sigismund, Churfürst von Brandenburg, und Philipp Ludwig, Pfalzgraf von Neuburg. Jener war ein Schwiegersohn der älteren Schwester Wilhelms, dieser hatte sich mit der jüngeren Schwester desselben Herzogs vermählt. Unbestreitbar waren die Rechte des

Churfürsten von Brandenburg; aber das Haus Oesterreich erklärte sich für den Pfalzgrafen von Neuburg, aus keinem andern Grunde, als weil er die catholische Religion angenommen hatte. Sogleich traten Frankreich, die Republik der vereinigten Staaten und die protestantischen Fürsten Deutschlands auf den Kampfplaz, um Johann Sigismunds Rechte zu vertheidigen. Ein fürchterlicher Krieg war im Anzuge. Frankreich konnte auf einen Beistand von hunderttausend Mann Fußvolk, zwanzig bis fünf und zwanzigtausend Mann Reiterei und 120 Kanonen rechnen. Heinrich der Vierte selbst hatte zwei herrliche Armeen auf den Beinen, von welchen er die eine selbst anführen, die andere zur Vertheidigung seines Reiches unter Lesdiguieres zurüklassen wollte. Zwei und vierzig Millionen Livres sicherten die Beweglichkeit dieser Kriegesmacht auf mehrere Jahre hinaus. Schon wollte sich Heinrich an der Spize seines Heeres in Marsch sezen, um sich bei Düren und Stavelo mit den Armeen zu vereinigen, welche die deutschen Fürsten auf der einen und die vereinigten Staaten auf der anderen Seite in Bewegung gesezt hatten; schon sollten die Manifeste bekannt gemacht werden, in welchen man sich über den wahren Zwek des Krieges erklärte; kurz, schon sollte das grosse, seit mehr als zwölf Jahren vorbereitete, Unternehmen beginnen, als das Messer eines Fanatikers durch einen wiederholten Stoß alles rükgängig machte.

Vor seiner Abreise wollte Heinrich der Vierte die Königin, seine Gemahlin, feierlich krönen lassen, damit sie, nöthigen Falles, die Regentschaft übernehmen könnte. Die Hauptstadt Frankreichs war nur mit dem glänzenden Feste beschäftigt, das ihr bevorstand. Von mehreren Hofleuten begleitet, fuhr Heinrich nach der Notre-Dame-Kirche, die Krönungsanstalten in Augenschein zu nehmen, als sein Wagen in der Strasse la Ferronerie wegen eines zufälligen

Getümmels anhalten mußte. Diesen Augenblik benuzte Ravaillac, den König zu ermorden. Sein verwegenes Unternehmen gelang, und mit Heinrichs Fall sanken seine großen Entwürfe, wenigstens insofern in das Nichts zurük, als Rudolph der Zweite und Philipp der Dritte eine ungestörtere Existenz gewannen. Wessen Werkzeug Ravaillac war, hat die Geschichte niemals mit Bestimmtheit auszusprechen gewagt. Groß war unstreitig die Opposition, welche Heinrich in seiner eigenen Umgebung fand; gleichwohl ist es nicht wahrscheinlich, daß seine Ermordung von ihr ausgegangen sey. Ravaillac, der, wie ein Bliz aus heiterer Höhe, zerschmetterte, konnte nur von Personen geleitet werden, deren ganze Existenz durch Heinrichs grossen Entwurf bedroht war; und diese Personen — wer waren sie anders, als die Jesuiten, deren ganze Macht mit der spanischen Monarchie stand und fiel? Heinrich hatte sie aus Frankreich verbannet, weil sie gegen ihn komplotirt hatten, und sie wieder zurükgerufen, weil die Feindschaft eines so mächtigen Ordens ihm gefährlich schien, vielleicht auch, weil er einsah, daß die Ausführung seines Entwurfes ihrem Thun und Treiben für immer ein Ende machte. Daß sie ihm zuvor kommen könnten, bildete er sich nicht ein, weil er an ihre Dankbarkeit glaubte, und daß sein Tod ihr Leben sey, durchschaute er schwerlich, weil das Wesen der theokratischen Universalmonarchie ihm nie ganz deutlich geworden war. Aus diesem Wesen, so wie es sich zu Anfang des siebzehnten Jahrhunderts durch den immer zunehmenden Protestantismus gestaltete, gehen alle Handlungen der Jesuiten mit einer solchen Nothwendigkeit hervor, daß es keines weiteren Aufschlußes über ihre Immoralität bedarf.

Wir werden in dem nächsten Abschnitte sehen, wie Heinrichs Entwurf von Richelieu wieder aufgenommen wird, wie die spanische Monarchie, als Beschützerin des Catholicismus, mit jedem Jahre mehr von ihrer Kraft ver-

liert, und wie der feste Punkt, den Heinrich in einem General-Congreß gefunden zu haben glaubte, sich auf eine eigenthümliche Weise in einer Idee zu bilden beginnt. Werfen wir nun noch einen Blik auf das in diesem Abschnitte beschriebene Jahrhundert zurük, um die Natur der in demselben geführten Kriege zu bestimmen; so müssen wir gestehen, daß diese Kriege, vermöge ihrer Tendenz gegen die theokratische Universalmonarchie, durchaus Freiheitskriege waren. Selbst Philipp des Zweiten Expedition gegen England macht keine Ausnahme; denn sie beweiset nur, daß Spanien alle seine Kräfte aufbieten zu müssen glaubte, um sich im Kampfe mit dem übermächtigen Protestantismus noch länger zu behaupten. Was wir aber schon jezt mit Wahrheit sagen können, ist, daß diejenige Macht, welche sich zur Wortrednerin einer veralteten, von der allgemeinen Meinung bestrittenen Idee aufwirft, ihren Untergang bereitet; aus keinem andern Grund, als weil die Natur ein ewig frisches Leben und keine Stagnation der Kräfte will. Von dieser Bemerkung gedenken wir in dem lezten Abschnitte dieses Werkes eine Anwendung zu machen, wodurch das Schiksal mehrerer modernen Reiche und Dynastien auf das bestimmteste vorher gesagt wird.

---

# Drittes Buch.

Die alten Perser waren im Besiz einer Wissenschaft, welche von ihnen Magie genannt wurde. Sie ist, leider, verloren gegangen, diese Wissenschaft. Wir wissen von ihr nur, daß sie ausschliessend für die Thronerben vorhanden war, und folgern daraus, gewiß nicht mit Unrecht, daß sie wichtige Aufschlüsse über die Natur des Menschen enthielt, und folglich, ihrem Wesen nach, eine moralische Dynamik war. Wird diese Wissenschaft jemals wieder hergestellt, welches nur auf dem Wege einer recht gründ-

lichen Analyse der Weltbegebenheiten, d. h. durch ein weit getriebenes Studium der Geschichte geschehen kann; so wird eins ihrer vorzüglichsten Axiome folgendes seyn: „Strebe nie dem Weltgeist entgegen, weil er sich nur in der Opposition gegen das Verderbliche offenbaren kann, und weil Beschüzung des Verderblichen zum Untergang führt." So deutlich dies Axiom auch an und für sich selbst ist; so hat man ihm doch zu allen Zeiten zuwider gehandelt, indem man das Verderbliche, wogegen der Weltgeist sich auflehnt, nicht gehörig erkannte. Frägt man nach dem Kriterion des Verderblichen; so findet auf diese Frage keine andere Antwort statt, als die, daß man, um es zu erkennen, sich auf der Höhe der Entwikelung befinden, und, von da aus, auf die Richtung achten müsse, welche der Protestantismus (religiöser oder politischer, ist hier gleichviel) in seiner Kraftäusserung nimmt. Es ist sehr oft gesagt worden, daß eine gegenrevolutionäre Regierung eine schlechte sey; und dieser Ausspruch ist eben so sehr in Beziehung auf die äusseren, als in Beziehung auf die inneren Staatsverhältnisse gegründet. In Beziehung auf die lezteren verwandelt sie das Regieren, welches, vermöge der menschlichen Entwiklungsfähigkeit, immer in einem Leiten der Nationalintelligenz bestehen sollte, in ein Zusammenhalten und ein dumpfes Beherrschen; in Beziehung auf die ersteren sezet sie, die immer die Ohnmacht selbst ist, sich der Gefahr aus, von der Kraft zerschmettert zu werden, weil diese sich immer nur da befindet, wo aus dem Protestantismus ein neues Leben hervorgegangen ist. Die Wahrheit dieser Bemerkungen wird sich durch das Nachfolgende noch vollständiger offenbaren.

Heinrichs des Vierten Tod hielt nicht nur die Revolution zurük, welche der europäischen Welt bevorstand, sondern paralysirte auch Frankreich auf das vollkommenste. Sully's Geist, welcher, in so kurzer Zeit, so viel geschaf-

fen hatte, fühlte sich vernichtet, sobald er von dem schönen Gemüthe getrennt war, welches ihn in Heinrich zu immer neuen Schöpfungen hinriß. Um nicht ein unmittelbarer Augenzeuge der Zerrüttungen zu seyn, welche der Regierungsmaschine bevorstanden, zog er sich auf seine Güter zurük, wo er, im Vollgefühl seiner Tugend, ein patriarchalisches Leben führte, schweigend in den angenehmen Zurükerinnerungen an sein edles Verhältniß mit Heinrich. Die Zügel der Regierung waren unterdessen in die Hände der Königin Mutter gerathen, die, unfähig sie selbst zu halten, Ausländern ihr Vertrauen schenkte, sich selbst mit dem Scheine der Macht und mit den unedlen Genüssen begnügend, welche damit in Verbindung zu stehen pflegen. An die Stelle der grossen politischen Idee, welche Heinrich so viele Jahre hindurch bearbeitet hatte, trat eine diplomatische Fratze, nach welcher der Antagonismus der Staaten in den Familien-Verhältnissen der regierenden Häuser seinen Untergang finden sollte; denn Sillery und Villeroi ruheten nicht eher, als bis Heinrichs ältester Sohn mit Philipps des Dritten ältester Tochter versprochen war, hierin den Politikern unserer Tage ähnlich, die, weil sie nichts von den Angelegenheiten der Welt begreifen, ihr myopisches Auge auf einzelne Personen richten, und, lobend oder tadelnd, immer nur ihre eigene Unwissenheit und Verkehrtheit beurkunden. Wir werden in der Folge sehen, wieviel hierdurch gewirkt worden.

In England herrschte, an Elisabeths Stelle, Jacob der Erste, ein Sohn der unglüklichen Maria Stuart. Von dem schottländischen Thron auf den englischen berufen, vereinigte er beide Königreiche, ohne dadurch einen wesentlichen Zuwachs an Macht gewonnen zu baben. Die Geschichte nennt diesen König furchtsam; aber die Geschichtschreiber haben nicht bedacht, wieviel Ursach er hatte, in alle seine

Schritte die größte Behutsamkeit zu legen. Nichts war ihm in seinen Operationen so hinderlich, als die ewige Vergleichung seines Verfahrens mit dem der Königin Elisabeth, so wie sie von den sämmtlichen Bewohnern Englands angestellt wurde. In ihrem Geiste sollte er regieren; dieß war die Grundbedingung aller Hochachtung und Liebe, die ihm von Seiten der Engländer zu Theil werden konnte. Die Erfüllung dieser Bedingung war indessen mit wesentlichen Schwierigkeiten verbunden, welche ihren lezten Grund in dem Unterschied der beiden Geschlechter hatten. Das weibliche Regieren hat nämlich seine Quelle mehr in der Laune, das männliche hingegen mehr in Ideen und Grundsäzen; daher die Erscheinung, daß unter einem weiblichen Staatschef die Männer die Fügsamkeit selbst sind, während sie unter einem männlichen Staatschef sich so leicht zum Troz hingerissen fühlen, und daß, wenn der Mann dem Weibe auf dem Throne folgt, der Unterschied in der Regierungs-Manier so leicht zu bürgerlichen Unruhen und Empörungen führt. Einem tragischen Schiksal zu entrinnen, blieb Jakob dem Ersten nichts anderes übrig, als, so viel als immer möglich, in Elisabeths Fußstapfen zu treten. Dieß würde sein und seiner Nachfolger Vortheil gewesen seyn, hätte Elisabeth, beim Antritt ihrer Regierung, nicht einen Fehlgriff gethan, der hinterher gar nicht zu verbessern war. Sie, welche es durchaus in ihrer Gewalt hatte, der englischen Kirche eine beliebige Gestalt zu geben, hielt Cranmers Schöpfung fest, ohne im mindesten die Tendenz des Protestantismus in Erwägung zu ziehen. Hätte sie die monarchische Verfassung der englischen Kirche fahren lassen, und, den Wünschen der Presbyterianer gemäß, eine republikanische an die Stelle derselben gesezt, so würde der Zusammensturz des ständischen Gebäudes die unmittelbare Folge dieser Organisation gewesen seyn; denn von dem Au-

genblik an, wo die Geistlichkeit aufhörte, den Kitt zwischen den Gemeinen und dem Adel zu bilden, blieb diesem nichts anderes übrig, als seinen erblichen Vorzügen zu entsagen, alle seine Ansprüche auf Virtuosität zu gründen, und auf diese Weise die wahre Souveränität ins Leben zu rufen. Da Elisabeth aber für gut gefunden hatte, der erste Bischof in ihrem Machtgebiete zu seyn, so hätte sie, ganz gegen den Willen der Natur, welche in dem Protestantismus ein Corrosiv der ständischen Verfassung beabsichtigte, dieses ewige Hinderniß der Souveränität nur befestigt, und sich und alle ihre Nachfolger um das Vorrecht der ersten Idee gebracht, worin die wahre Monarchie besteht. Jakob der Erste war um so mehr zu beklagen, da Catholiken und Presbyterianer Forderungen an ihn machten, die er nicht erfüllen durfte, ohne sich großen Gefahren auszusezen, und die, unerfüllt, nur andere Gefahren herbei führten. Wenn jene sich von dem Sohne der Maria Stuart die Beschüzung des Catholicismus versprachen, so erwarteten diese von dem gewesenen König von Schottland nichts geringeres, als die Begünstigung des reineren Protestantismus. Als Repräsentanten des Catholicismus leiteten die Jesuiten mehrere Verschwörungen ein, wovon keine umfassender war, als die sogenannte Pulververschwörung, durch welche der König, die königliche Familie, der Hof und das Parlament in die Luft gesprengt werden sollten; ein Gedanke, der nur im Kopfe desjenigen entstehen konnte, der den Zusammenhang der Verfassung mit der Kirche durchschaute. Rechtlicher, aber nicht minder erbittert, waren die Anhänger des Presbyterianismus, und wir werden in der Folge sehen, in welche Gefahren sie den englischen Staat stürzten, ohne jemals das Ziel ihrer Wünsche zu erreichen. Durch solche Verhältnisse im Innern

nern

nern bedroht, war Jakob allerdings genöthigt, sich dem Regierungsgeschäft, so viel er immer konnte, zu entziehen, sein größtes Vergnügen auf der Jagd zu suchen und sich der Theilnahme an den Welthändeln zu enthalten. Seine Minister entsprachen diesem Zustand der Dinge; und wenn Robert Carr, George Willers u. s. w. nur sich selbst lebten, so mußte Raleigh auf dem Schaffot sterben, weil er eine Energie besaß, vermöge welcher er nur dem Staate leben konnte.

In Spanien regierte Philipp der Dritte, oder vielmehr Francisco Gomez de Sandoval, Marquis von Denia und Herzog von Lerma. Eben so unthätig, als sein Herr, überließ dieser Minister das Geschäft des Impulsirens, so weit die Größe der Monarchie es erforderte, einem gewissen Calderon, der ursprünglich sein Bedienter gewesen war, und den er nach und nach zum Grafen von Oliva und zum Marquis der sieben Kirchen erhob. Hätte sich das spanische Reich nicht durch seine Masse gehalten, so würde es um die Bewohner desselben sehr schlecht gestanden haben. Von den Ideen und Einsichten der Regierung verlassen, fühlten sie nur den Druk derselben; denn nachdem Geldreichthum und Nationalreichthum einmal in Opposition gerathen waren, reichten selbst Amerika's Schäze nicht mehr aus, die Bedürfnisse der Regierung zu befriedigen, und sollte der innere Verkehr nicht in Stillstand gerathen, so mußte Kupfermünze die Stelle edlerer Metalle ersezen. Je unermeßlicher die Hülfsquellen des Königreiches waren, desto ärger wurden sie vernachläßigt. Die einzige noch thätige Triebfeder Spaniens waren die Jesuiten in ihrem rastlosen Bestreben, die theokratische Universalmonarchie wieder herzustellen.

Italien lebte in gutem Frieden, wenn gleich in der ersten Hälfte des Jahrhunderts in einer Dumpfheit, wodurch

es gegen das Italien des funfzehnten und sechzehnten Jahrhunderts sehr wesentlich abstach. Was in diesem Lande nicht dem spanischen Scepter gehorchte, behauptete seine Freiheit durch den Handel, wie Toscana, Genua und Venedig; die übrigen kleinen Staaten waren nur allzu abhängig in ihrer sogenannten Unabhängigkeit, wie Mantua, Parma, Modena u. s. w. Die Schweiz lehnte sich immer mehr an Frankreich an; um zugleich ihre Unabhängigkeit und ihre Verfassung zu beschüzen, fuhr sie fort, ihre junge Mannschaft zu verkaufen. Die Republik der vereinigten Staaten hatte kaum unter der Benennung eines Waffenstillstandes einen Frieden mit dem stolzen Spanien abgeschlossen (1609), als sich in ihrem Innern ein Kampf entwikelte, der, obgleich von den Arminianern und Gomaristen durchaus mystisch geführt, sich mit der Niederlage der vorzüglichsten Mitglieder der gesezgebenden Macht endigte, so daß die ewigen Wirkungen des Princips der Trennung sich auch hier in ihrer ganzen Stärke offenbarten. Der Norden von Europa stand mit dem Süden dieses Welttheils noch immer in einem sehr schwachen Contact. Dänemark erholte sich unter Christians des Vierten Regierung von den Trübsalen des Bürgerkrieges, wenig bedacht auf neue Eroberungen, und zufrieden mit der Erwerbung von Calmar, die es mehr der Unterhandlung, als der Tapferkeit verdankte. Gustav Wasa's († 1560) Söhne fühlten das Beschwerliche einer Constitution, welche die Legalität des Staatschefs über die Moralität sezet; aber sie hatten nicht Verstand genug, um das Geheimniß aufzufinden, vermöge welches man sich aus constitutionellen Fesseln loswindet. Derselbe Fehler, den Elisabeth von England in Ansehung der Kirche begangen hatte, war auch von Gustav Wasa begangen worden; und indem der geistliche Stand das Bindungsmittel zwischen dem dritten Stande und dem Adel ge-

blieben war, mußten alle Nachkommen Wasa's sich gefallen lassen, als Könige von Schweden die Freiheit, die ihnen in Beziehung auf das Innere ihres Reiches versagt war, in der Behandlung der äußern Verhältnisse wieder zu erwerben. Daher der sich immer gleichbleibende Charakter der schwedischen Könige bis auf unsere Zeiten herab; ein Charakter, dem es nie an Energie gefehlt hat, dem aber die Sonderbarkeit immer ankleben wird, weil sie, vermöge der schwedischen Constitution, sich in einer Opposition mit der übrigen Welt befinden, welche sich nur insofern ausgleichen läßt, als sie auf der Höhe der Entwikelung schweben und wahrhaft revolutionär sind. Daß dieß mit Gustav Adolph der Fall war, werden wir sogleich sehen; seine Vorgänger übergehen wir hier mit Stillschweigen, weil nichts bedeutendes von ihnen ausgegangen ist. In Pohlen repräsentirte der Wahlkönig Sigismund der Dritte, ein Sohn des schwedischen Königs Johann. Innere Unruhen bewegten die Republik, sobald der Groß-Kanzler Zamoisky gestorben war. Sie dauerten zwei Jahre, und wollte Sigismund sich auf dem ihm anvertrauten Throne behaupten, so mußte er die harten Bedingungen eingehen, welche die Großen des Reiches, eifersüchtig auf das Vorrecht, sich verkaufen zu dürfen, ihm vorschrieben. Rußland war seit dem Tode Boris Gudonow's der Tummelplaz aller Leidenschaften, bis endlich (1613) Michel Theodorowiz Romanoff den Muth hatte, das Regierungsgeschäft zu übernehmen, oder vielmehr sich zum symbolischen Mittelpunkt einer barbarischen Nation zu machen. Preussens Geschik lag noch in der Wiege, wiewohl schon seit Joachim des zweiten Regierung festgesezt war, daß Ostpreussen nach dem Aussterben des männlichen Descendenten Alberts von Brandenburg, welcher diese Provinz dem teutonischen Orden entrissen hatte, dem churfürstlich-branden-

burgischen Hause zufallen sollte. Albert Friedrich war der lezte Herzog von Preussen; ein schwacher Regent. Nach seinem Tode nahm Johann Sigismund Besiz von dem Herzogthum; da er aber bald darauf starb (1618) und sein Nachfolger Georg Wilhelm den Begebenheiten nicht gewachsen war, welche um ihn her mit gigantischer Kraft hervorgiengen, so blieb das Schiksal des hohenzollerischen Hauses noch eine längere Zeit unentschieden, und vielleicht bedurfte es des dreißigjährigen Krieges, damit dies Haus, welches bisher nur sehr allmählig gewachsen war, die raschen Fortschritte machte, wodurch es sich seit den Zeiten des großen Churfürsten ausgezeichnet hat.

Dies war die Lage von Europa, als in Deutschland, nach einem sechzigjährigen Frieden, ein Krieg ausbrach, der eins der schönsten Länder Europa's in eine Einöde zu verwandeln drohete, und, nach dreißig gräuelvollen Jahren beendigt, das große Resultat gewährte, die Macht des Hauses Oesterreich in die Gränzen der Beschüzung zurükzuführen, wiewohl nicht ohne wesentliche Verluste, besonders für denjenigen Zweig dieses Hauses, welcher auf dem spanischen Thron regierte.

Der Punkt, von welchem dieser Krieg ausging, war ein ganz anderer, als der, welchen Heinrich der Vierte ins Auge gefaßt hatte; denn der Streit um die clevische Erbfolge war durch die Convention von Xanten beendigt worden (1614), und der Churfürst von Brandenburg Johann Sigismund und der Fürst von Neuburg, hatten sich in den Besiz der ihnen anheim gefallenen Provinzen gesezt. Das Königreich Böhmen, die Wiege des Protestantismus durch Huß und dessen Schüler, war von der Natur bestimmt, den Streit, in welchem die protestantische Welt mit der catholischen befangen war, der Entscheidung näher zu bringen. Ob der dreißigjährige Krieg ohne die Mitwirkung

der Jesuiten zum Ausbruch gekommen seyn würde? Dies ist ein Problem, welches nie beantwortet worden ist, wie sehr es auch am Tage liegt, daß diese Gesellschaft das mächtigste Interesse hatte, Deutschlands Verfassung über den Haufen zu werfen, um auf den Trümmern derselben die theokratische Universalmonarchie wieder herzustellen.

Der Jesuit Lezai verließ den Posten eines Beichtvaters der Marquise von Pescara, um sich in eben dieser Eigenschaft an Ferdinand den Ersten, damals noch römischen König, anzuschliessen. Von diesem Augenblik an, wichen die Jesuiten nicht mehr von dem Hofe der römisch deutschen Kaiser. Als Gewissensräthe derselben konnten sie kein anderes Geschäft haben, als ihnen von der nachdrüklichen Beschüzung der römischen Kirche die Souveränität von Deutschland zu versprechen. An und für sich war nichts abentheuerlicher als diese Verheissung; denn da eine Revolution sich nur durch revolutionäre Ideen zu Stande bringen läßt, so mußte die Souveränität nicht durch den Catholizismus, sondern durch den Protestantismus erworben werden; und da die römischdeutschen Kaiser dem lezteren einmal entsagt hatten, so mußte die Nicht-Souveränität, oder die beschüzende Macht, einmal für allemal ihr Antheil bleiben. Doch dieß einzusehen, fehlte es allen Nachfolgern Ferdinands des Ersten an Verstand, weil sie sich nicht über die kirchliche Idee eines Gottes erheben konnten. Der Rath, den ihnen die Jesuiten ertheilten, war in der Beschränktheit gegründet, die das nothwendige Resultat der Bestimmung dieser Gesellschaft war; aber er paßte um so mehr zu ihren Wünschen, weil sie weit entfernt waren, die Jesuiten in ihrem Wesen zu begreifen, und folglich, der Einsicht nach, tief unter diesen standen. Nur die Furcht vor einem unglüklichen Erfolg hatte Maximilian den Zweiten und Rudolph den Zweiten abhalten können,

das große Unternehmen ins Werk zu richten; denn selbst für Matthias und Ferdinand den Zweiten bedurfte es des vollen Dranges der Umstände, um sie, besonders aber den leztern, zum Ehrgeiz zu nöthigen.

In wiefern also die Jesuiten die böhmischen Protestanten zur Anmassung verführten, soll unentschieden bleiben, da die Wortbrüchigkeit des Kaisers Matthias ein hinlänglicher Erklärungsgrund der Unruhen ist, welche der Aufbau der Kirchen in den Sprengeln des Abts von Braunau und des Erzbischofs von Prag nach sich zog. Als die vom Hofe zurükgesezte Religionspartheі, mußten die Protestanten sehr geneigt seyn, den Eingebungen des Grafen von la Tour zu folgen; und alles, was auf der gesezwidrig zusammen berufenen Stände-Versammlung des Königreichs geschah, ist nur als das Resultat der Schwäche zu betrachten, womit Matthias zu Werke ging, nachdem man sich der Gesinnung nach bereits von ihm losgerissen hatte. Der Tod dieses Kaisers († 1619.) gab den Dingen eine andere Wendung; vorzüglich durch die Wahl Ferdinands des Zweiten zum römisch deutschen Kaiser; eine Wahl, die nur durch das Uebergewicht der catholischen Parthei erfolgen konnte, schwerlich aber erfolgt seyn würde, hätte la Tour, der mit einem bedeutenden Heere vor Wien stand, sich nicht durch die Niederlage des Grafen von Mansfeld bei Budweiß zum Rükzug nach Böhmen genöthigt gesehen. Daß die Stände des Königreichs Böhmen jezt noch trozten und sogar mit einer förmlichen Absezung beschlossen, war eine unverzeihliche Raserei, vorausgesezt, daß großen Körperschaften die Vernunft beiwohnen kann. Friedrich der Fünfte Churfürst von der Pfalz hätte die ihm angetragene Krone nicht annehmen sollen; denn es giebt kein verderblicheres Geschenk, als eine Krone, da sie, ihrer Natur nach, nur in sofern rechtmäßig ist, als sie entweder

ererbt oder erkämpft wird. Friedrich selbst fühlte dieß, weil er sie anzunehmen zagte; Jacob der Erste, sein Schwieger=Vater, und Moritz, sein Oheim, fühlten es mit ihm, weil sie Bedenken trugen, ihn zu unterstüzen; und da er sich gleichwohl von seiner Gemahlin und seinem Hofprediger hinreissen ließ, so hatte er all das Unglük verschuldet, welches, nach der Schlacht am weißen Berge, ihn selbst und seine Familie traf. Seine übereilte Flucht bewieß, wie sehr er von allen inneren Hülfsmitteln verlassen war, wie wenig er zu einem Staatschef taugte und wie unglüklich die Böhmen unter seiner Regierung geworden seyn würden.

Mit der Wiedereroberung der böhmischen Krone durch Maximilian von Baiern hätte der deutsche Bürgerkrieg beendigt werden können — und würde er unstreitig beendigt worden seyn, wäre Ferdinand der Zweite nicht das Werkzeug der Jesuiten gewesen, die ihn erzogen und ihren theokratischen Grundsäzen gemäß gebildet hatten. Selbst die Behandlung der Böhmen zeigte Gesinnungen an, welche dem Wesen eines deutschen Kaisers, so wie es sich in den vier lezten Vorgängern Ferdinands geoffenbaret hatte, schnurstraks widersprachen. Die Hinrichtung der sieben und zwanzig Vornehmen unter dem Vorsiz des Fürsten von Lichtenstein, die Beraubung der Nation von allen ihren Privilegien, die Vertreibung der lutherischen Geistlichkeit und die Zurükführung der vorher vertriebenen Jesuiten waren wenigstens Schritte, welche Aufmerksamkeit verdienten, da in ihnen alle Formalitäten, welche die Kaiser bisher respectirt hatten, zertreten wurden. Als aber Ferdinand bald darauf Friedrich den Fünften aus eigener Autorität in den Reichsbann that, die Oberpfalz durch Maximilian von Baiern, die Rheinpfalz durch Spinola erobern ließ, und durch den lezteren die Union, welche Friedrichs Erbstaaten

beschüzen sollte, zur Unterzeichnung eines Neutralitätstractates zwang; da mußte allen deutschen Fürsten einleuchten, wie gefährlich es um ihre Rechte stand, und wie viel Ursache sie folglich hatten, auf ihrer Huth zu seyn. Eigentlich gab es jezt in Deutschland keinen wesentlichen Widerstand mehr, und hätte Ferdinand über seinen Zwek mit sich selbst einig werden können, so würde die Verwandlung der beschüzenden Kaisermacht in eine souveräne wenigstens möglich geworden seyn; denn ob sie für Deutschland heilsam und beglükend gewesen seyn würde, ist um so problematischer, da sie durch den Catholicismus zu Stande gebracht werden, und folglich, nur durch die Vernichtung alles dessen, was Energie genannt werden kann, ans Licht treten sollte. Die auswärtigen Mächte, welchen an der Erhaltung der deutschen Polyarchie so viel gelegen war, daß sie sich der unterdrükten Fürsten annahmen, hätten, in sofern es ihnen nur darauf ankam, Deutschlands Schwäche bleibend zu machen, ihre Absicht weit besser erreicht, wenn sie den Jesuiten an Ferdinands Hofe ihren Willen gelassen hätten; denn wenn die Wünsche dieser ehrwürdigen Väter erfüllt werden sollten, so mußte Deutschland auf mehrere Jahrhunderte hinaus in eine Einöde verwandelt werden. In der That, ein souveräner deutscher Kaiser, der ein Catholik ist, war schon in dem ersten Viertel des siebzehnten Jahrhunderts zu einem Unding geworden; aus keinem anderen Grunde, als weil sich das politische Leben in Deutschland nur in Protestantismus offenbarte, und die Vernichtung desselben, als erste Bedingung der Souveränität, die Vernichtung der Kaiserwürde nach sich ziehen mußte. Niemand durchschaute dieß, und doch lag es in Wallensteins und Tilly's Operationen so sehr am Tage, daß es sich, so zu sagen, mit Händen greifen ließ.

Vier kleine deutsche Fürsten (Georg Friedrich Mark-

graf von Baden-Durlach, Christian Herzog von Braunschweig und Bischof von Halberstadt, Johann Georg von Brandenburg, Herzog von Jägerndorf, und Ernst Graf von Mansfeld) sezten, nach der Schlacht am weissen Berge bei Prag, den Krieg gegen den Kaiser fort; weniger mit irgend einer politischen Absicht, als aus reiner Liebe zum Kriege und ihrem zerstörenden Genius folgend. Bald vereinigt und bald getrennt, durchzogen sie Böhmen, die Oberpfalz, Ostfrießland, Obersachsen, Schlesien bis nach Ungarn hin. Ueberall von Tilly verfolgt und nicht selten geschlagen, erhoben sie sich stets von neuem, weil sie Freund und Feind gleichmäßig behandelten, und das Elend, welches von ihnen ausging, den unglüklichen Bewohnern Deutschlands keine andere Wahl ließ, als ihre Rettung im Kriege zu suchen. Mehr als jemals sah man gegenwärtig ein, daß der Krieg den Krieg ernähre; und unbekümmert um die Folgen solches Unsinns, dachte man nur auf den Vortheil des Augenblicks. Dies dauerte fort, bis Ferdinand im Jahre 1623 den Reichstag zu Regensburg berief, den unglüklichen Friedrich den Fünften der Churwürde entsezte und Maximilian von Baiern mit derselben bekleidete; ein Verfahren, in welchem gar kein Sinn enthalten war, weil der Kaiser, wenn er einmal nach der Souverainität strebte, die Churwürden unterdrüken, aber nicht auf Andere übertragen mußte. Bestimmter offenbarte sich die Absicht Ferdinands in der Behandlung der Protestanten; denn nicht genug, daß er den Catholiken die Erlaubniß gab, veraltete Rechte zu erneuern, unterstüzte er sie in allen ihren Forderungen durch die Kraft der Tillyschen Heereshaufen, welche jedes Gebiet, worein sie einmal gedrungen waren, als ihre Eroberung behandelnd, durch grausame Brandschazungen sich in immer gleicher Zahl erhielten und den Widerstand in eben dem Maasse schwächten, in welchem sie den Schrecken verstärkten.

Endlich erwachten die Staaten des niedersächsischen Kreises aus dem langen Schlummer, in welchem sie sich bisher jedem Schiksal hingegeben hatten. Verbündet mit Christian dem Vierten König von Dänemark, welcher, als Reichsfürst, als Nachbar Deutschlands und als Protestant nur allzu viel Aufforderungen hatte, sich den Fortschritten der kaiserlichen Waffen zu widersetzen, stellten sie Tilly's Schaaren ein Heer entgegen, das, wenn es gehörig wäre angeführt worden, ihre Vorrechte für immer sichern mußte. Der ganze erste Feldzug (1625) war vergeblich, weil Christian der Vierte, dessen Charakter unkriegerisch war, noch dazu das Unglük hatte, bei Hameln vom Pferde zu fallen und sich zu beschädigen; nur Tilly, der längs den Ufern der Weser dem Feinde entgegenzog, eroberte wichtige Pläze. Das folgende Jahr war für die Verbündeten noch verderblicher, weil der dänische König, anstatt sein sechzig tausend Mann starkes Heer zusammenzuhalten und unwiderstehlich nach den Erbstaaten des deutschen Kaisers vorzudringen, für gut befand, es in drei Corps zu theilen, von welchen er das eine gegen Tilly anführen wollte, während der Herzog von Braunschweig und der Graf von Mansfeld an der Spize der beiden andern nach Hannover und Schlesien vordringen sollten. Kaum hatte der Herzog von Braunschweig die Staaten seines Bruders erobert, als er starb, und Tilly'n durch seinen Tod in den Stand sezte, sich Mündens und Göttingens zu bemächtigen. Der König von Dänemark wurde von Tilly bey Königslutter geschlagen und zu einem Rükzug nach Stade gezwungen. Graf Mansfeld, der, vor seinem Zuge nach Schlesien, seiner Parthei die freie Schiffarth auf der Elbe sichern wollte, unterlag bei Dessau dem kriegerischen Genie Wallensteins in einer Feldschlacht, und starb noch in demselben Jahre in der Nähe von Zara (in

Bosnien) nachdem er einen vergeblichen Versuch gemacht hatte, sich mit Bethlem Gabor zu vereinigen, und, von Wallenstein verfolgt, dahin gebracht war, daß er nur über Venedig nach Deutschland zurükkehren konnte.

Nach diesen Waffen-Erfolgen war Ferdinand unumschränkter Gebieter von Deutschland. Auch fehlte es ihm nicht an Entschlossenheit, Tilly's und Wallensteins Siege zum Vortheil der Souveränität zu benutzen; nur daß seine Maasregeln nie allgemein und umfassend waren. Wallenstein, bereits zum Herzog von Friedland erhoben, wurde mit den beiden meklenburgischen Herzogthümern belehnt, weil die Besitzer derselben die Parthei des dänischen Königs ergriffen hatten. Moritz Landgraf von Hessen und Friedrich Ulrich Herzog von Braunschweig mußten die Regierung niederlegen und ihre Staaten an ihre Söhne abtreten. Georg Wilhelm Churfürst von Brandenburg erhielt den Befehl, Maximilian als Churfürsten von Baiern anzuerkennen, wogegen er sich auf dem Reichstage zu Regensburg gesträubt hatte. Maximilian selbst bekam die Oberpfalz für das ihm verpfändete Oberöstereich. Und auf alle diese Schritte der Willkühr und des Unsinns folgte (den 6 März 1629) das Restitutions-Edict, wodurch, allen Tractaten und feierlichen Eidschwüren entgegen, den sämtlichen protestantischen Fürsten und Staaten, unter Androhung des Reichsbannes, anbefohlen wurde, alle Mediat-Pfründen, alle Klöster und alle Kirchengüter, welche seit dem Passauer Frieden secularisirt worden, an die Catholiken zurükzugeben, und den catholischen Fürsten bei der Ausrottung des Protestantismus in ihren Staaten keine Hindernisse in den Weg zu legen; ein Edict, welches den gesellschaftlichen Zustand, so wie er sich seit mehr als sechzig Jahren in Deutschland ausgebildet hatte, plötzlich über den Haufen warf, und wenn es befolgt worden wäre, eine

sehr wesentliche Versetzung des Vermögens nach sich ziehen mußte. Tilly's und Wallensteins siegreiche Waffen sollten die Vollstrekung verbürgen, und der zwischen dem König von Dänemark und dem Kaiser zu Lübek abgeschlossene Friede dem kaiserlichen, oder vielmehr dem jesuitischen Willen freien Spielraum verschaffen. Alles schien verloren, als plötzlich, von Frankreich aufgemuntert, Gustav Adolph auftrat, und durch seinen frühen Tod der Retter der deutschen Verfassung und eben dadurch der Beschützer des Protestantismus wurde.

Was Gustav Adolph so sehr zur Ehre gereicht, ist, daß er sich auf der Höhe der politischen Entwikelung befand, einsehend, wie die Rükkehr der theokratischen Universalmonarchie, wofern sie jemals gelingen könnte, auch das Verderben Schwedens seyn würde. Die Kriege, welche er bisher mit den Dänen, den Russen und Pohlen geführt hatte, waren im Grunde Bürgerkriege gewesen, hervorgerufen durch Familien-Ehrgeiz, gehalten durch eine Constitution, die, weil sie die Souveränität vernichtete, eine höchst lästige Legalität an die Stelle der Moralität sezte. Wie viel auch immer in diesen Kriegen gewonnen seyn mochte, so war Gustav Adolph dadurch doch nicht zum Zwek gelangt. Eroberungen in Deutschland mußten mit ganz andern Erfolgen für seine Wünsche begleitet seyn; denn gelang es ihm die kaiserlichen Heere zu schlagen, und bis zu dem Mittelpunkt der österreichischen Macht vorzudringen, was konnte ihn, den Protestanten, dann verhindern, sich zum Oberherrn von Deutschland zu konstituiren, und das, was Ferdinand durch den Catholicismus nie vollenden konnte, durch den Protestantismus zu Stande zu bringen?

Von dem Waffenstillstand, den Gustav Adolph mit Sigismund abschloß, kann hier eben so wenig die Rede

seyn, als von der Rükkehr des schwedischen Königs in sein Erbkönigreich (1628), von seiner Zusammenberufung der Stände zu Upsal (1629), von seinen Unterhandlungen mit Dänemark, von seinen Anordnungen im Innern des schwedischen Reiches, von seinem rührenden Abschied und von seiner Einschiffung zu Elfsnaben (1630); sogar seine Landung auf der Insel Rügen, seine Besiznahme des Herzogthums Pommern, seine Kämpfe mit den kaiserlichen Generalen Torquato Conti und Schauenburg, und seine Unterzeichnung eines förmlichen Allianz-Tractates mit Frankreich zu Bärwalde in der Neu-Mark (31sten Jan. 1631) können nur im Vorbeigehen erwähnt werden. Die Hindernisse, welche Gustav Adolph am Hofe des Churfürsten Georg Wilhelm fand, waren in dem doppelten Umstande gegründet, daß dieser Churfürst in der Person des Grafen von Schwarzenberg einen Premier-Minister hatte, und daß dieser Premier-Minister ein Catholik und folglich in Beziehung auf den Weltgeist gegenrevolutionär war; denn als Fürst und Protestant mußte Georg Wilhelm gemeinschaftliche Sache mit dem König von Schweden machen, und ihm weder Cüstrin nach Spandau, als Zufluchtsörter, im Fall einer verlornen Schlacht, vorenthalten. Die Tergiversationen des brandenburgischen Hofes hatten die barbarische Einäscherung Magdeburgs durch Tilly zur Folge. Kaum war indessen Georg Wilhelm durch den Schreken zur einzig richtigen Politik bekehrt worden, als Gustav Adolph, mit dem Ungestüm eines Helden, Tilly'n aufsuchte und in der Ebene von Breitenfeld antraf. Der Sieg, den er daselbst über das kaiserliche Heer erfocht, gab den deutschen Fürsten den verlornen Muth zurük, indem er die dem Untergange so nahe protestantische Kirche rettete. Selbst Sachsen erklärte sich gegen den Kaiser, wiewohl mit halber Entschlossenheit, weil es die Kraft des Protestantismus verkannte. Nach Gustav Adolphs Plan sollten die

Sachsen in Böhmen einfallen, während er die Kaiserlichen aus Thüringen, Franken und Baiern verjagen wollte; die Eroberung der Hauptstadt des Kaisers sollte den ganzen Feldzug krönen. Dieser Plan blieb unausgeführt, weil die Sachsen den Krieg unkriegerisch führten. Zwar gelang es dem schwedischen Könige sich Franken und die Pfalz zu unterwerfen, Donauwörth zu erobern, unter dem Feuer der feindlichen Artillerie über den Lech zu gehen und Tilly'n zum zweitenmale zu schlagen, ja selbst bis München vorzudringen und Baiern zu erobern; allein indem, nach Tilly's Tode, der unmittelbar nach der lezten Schlacht erfolgte, Wallenstein gegen ihn auftrat, stieß er auf ein unüberwindliches Hinderniß.

Nie würde Ferdinand der Zweite einen so brauchbaren General, als Wallenstein war, auf die Vorstellungen des Reichstags zu Regensburg von der Spitze der Armee entfernt haben, hätte er nicht auch hierin dem Rath der Jesuiten gefolgt. Ein Mann, dessen einzige Religion die Astrologie war (so daß er seine Kirche in dem gestirnten Himmel hatte) konnte einer Gesellschaft, die in der Zurükführung der theokratischen Universalmonarchie ihren ausschliessenden Beruf fand, nicht anders als verdächtig seyn. Daher die Ungnade, in welche Wallenstein gefallen war; eine Ungnade, welche in den Fortschritten der schwedischen Waffen nothwendig ihre Gränze finden mußte. In welcher mißlichen Lage sich Ferdinand der Zweite nach dem Uebergange der Schweden über den Lech befand, geht vorzüglich aus seiner Bereitwilligkeit hervor, Wallensteins Bedingungen zu erfüllen. Ein Kaiser, der seinem ersten General erlaubte, die Offiziere seiner Armee zu ernennen, Contributionen nach Willkühr auszuschreiben, die ihm bereits abgetretenen meklenburgischen Herzogthümer nach Gutbefinden zu arrondiren, und sich in die Erbstaaten seines Sou-

verains zurük zu ziehen, so oft er es für nothwendig hielte — ein solcher Kaiser hat sich, gewißermaßen, selbst entsezt und zum Sclaven seiner Unterthanen gemacht; doch darf man hierbei nicht aus der Acht lassen, daß der Schreken, den die schwedischen Waffen einflößten, übermächtig war, und daß der Mann, der sich der Rettung der Kaiserwürde unterzog, mit einem ungewöhnlichen Gewaltmaß ausgerüstet werden mußte. Ein grosses Feldherrn=Talent, eine ungemeine Freigebigkeit, und, was mehr als beides wirkt, die Achtung eines außerordentlichen Mannes, den das Schiksal selbst zu seinem Werkzeug erkohren — dies alles versammelte um Wallenstein in kurzer Zeit ein bedeutendes Heer, welches bereit war, jede seiner Ideen zu vollstreken. Leicht waren die Sachsen aus Böhmen vertrieben. Bei Egra mit dem Churfürsten von Baiern vereinigt, welcher Regensburg befestigt hatte, nahm Wallenstein seinen Weg nach der Oberpfalz. Das bedrohte Nürnberg rief Gustav Adolph zu Hülfe, der sogleich erschien. Die freie Reichsstadt wurde durch ihn zu einem befestigten Lager gemacht, und erhielt Aussenwerke, die eine Belagerung wo nicht verhindern, doch wenigstens in die Länge ziehen konnten. Unterdessen lagerten sich Wallenstein und Maximilian auf den Anhöhen, welche Nürnberg beherrschen. Ihre Stellung war unüberwindlich. Was Gustav Adolph auch ersinnen mochte, eine entscheidende Schlacht herbeizuführen, alle seine Listen scheiterten an Wallensteins felsenfestem Entschluß, seinen militärischen Ruf nicht der Entscheidung des Zufalls zu überlassen. Zwei Monate hindurch blieben die beiden feindlichen Heere in ihren Positionen. Der Hunger trennte sie, nachdem Gustav Adolph gegen den Willen seiner einsichtsvollsten Generale einen Angriff gemacht hatte, welcher nur allzubald aufgegeben werden mußte. Nach Baiern eilte der schwedische König in der Erwartung zurük,

daß Wallenstein ihm dahin folgen und eine Hauptschlacht über das Geschik der österreichischen Monarchie entscheiden werde. Doch der kaiserliche Obergeneral wandte sich nach Sachsen, welches, von aller Beschüzung entblößt, eine eben so leichte als fette Beute zu werden versprach. Von dem Churfürsten zu Hülfe gerufen, verließ Gustav Adolph Baiern um so lieber, weil das Daseyn des wallensteinischen Heeres allen seinen politischen Ideen in den Weg trat. Schon hatte Wallenstein sich Leipzig bis auf eine unbedeutende Entfernung genähert, als er die Nachricht erhielt, daß Gustav an der Spize von zwanzigtausend Mann Erfurt erreicht habe. Jezt blieb nichts anders übrig, als eine Schlacht. Indem beide Feldherrn einander entgegen zogen, trafen sie (5. Nov. 1632) in der Ebene von Lützen zusammen. Gustav fiel beim ersten Angriff, zu Boden gestrekt durch einen Flintenschuß von unbekannter Hand. Doch der Herzog Bernhard von Sachsen=Weimar übernahm das Commando des schwedischen Heeres, und indem die Schweden den Tod ihres Königs mit unwiderstehlicher Wuth zu rächen begannen, sah Wallenstein sich zum Rükzug genöthigt. Der Sieg war errungen, als General Pappenheim, den der kaiserliche Obergeneral vorangeschikt hatte, ihn, von Halle herbei eilend, noch einmal streitig machte, aber eben so geschlagen wurde, wie Wallenstein. Unter einem Haufen von Leichnamen fand man Gustavs Hülle wieder; sie wurde nach Weissenfels gebracht, von wo man sie nach Wolgast abführte, um sie im Gewölbe von Stokholm beizusetzen. Gustav's Geist war entflohen. Welche Entwürfe in seiner Person zu Grunde giengen, ist nie genau bekannt geworden; doch läßt es sich aus dem Verhältnisse abnehmen, worin er als König mit der Verfassung des schwedischen Reiches stand; eine Verfassung, die

ihm

ihm nicht erlaubte, als Staatschef mit der Freiheit zu impulsiren, welche allen grossen Gemüthern nothwendig ist.

Die Schweden hatten bei Gustavs Tode zwei Drittheile Deutschlands erobert, und in denselben hundert und dreißig ummauerte Städte in Besitz genommen. Dies Alles schien durch Gustav Adolphs Fall verloren und die Blüthe des schwedischen Reichs einer Chimäre aufgeopfert zu seyn. Doch Axel Oxenstierna zeigte, daß nichts verloren war, wenn gleich Gustav's Entwürfe nicht mehr ins Werk gerichtet werden konnten. Ein vertrauter Freund seines Königs und zugleich ein Mann von grossem Charakter, machte er sich zum Mittelpunkt der protestantischen Parthei in Deutschland. Sachsen, zum Abfall geneigt, wurde beruhigt und festgehalten. Ein verführendes Beispiel von Uneigennützigkeit zu geben, trat Oxenstierna an den ältesten Sohn des unglüklichen Churfürsten von der Pfalz, der bald nach der Schlacht bei Lützen gestorben war, alles ab, was Schweden von seinem Erbtheil erobert hatte. Desto leichter wurde es ihm, die Coalition der protestantischen Fürsten aufrecht zu erhalten, wie viel Mühe Oesterreich sich auch geben mochte, sie durch Separatfrieden zu vernichten. Frankreich kam zu Hülfe, indem es einen neuen Subsidien-Vertrag mit Oxenstierna abschloß, vermöge welches die versprochenen Gelder regelmäßiger ausgezahlt wurden, als bisher geschehen war. Der Krieg wurde fortgeführt. An der Spize des schwedischen Heeres standen der Herzog Bernard von Weimar und der Marschall Horn; an der des kaiserlichen Heeres Wallenstein, der nach der Schlacht bei Lützen sich nach Böhmen zurükgezogen hatte. Den Operationen fehlte die Einheit, seitdem Gustav nicht mehr war. Man schlug sich auf allen Punkten, in Sachsen, in Schlesien, in Baiern, in Schwaben, im Elsas. Den

Schweden schien es nur darauf anzukommen, wie sie sich bis zum Frieden halten wollten; die Kaiserlichen hatten keinen entschlossenen Anführer mehr.

Denn Wallenstein war seit der Schlacht bei Lützen von neuem in Ungnade gefallen, und was ihn allein noch hielt, waren die großen persönlichen Eigenschaften, womit er als General, selbst nach der Niederlage, waltete. Ob er den Ehrgeiz gehabt, sich zum König von Böhmen zu machen, ob Schweden und Frankreich ihn in diesem Ehrgeiz bestärkt, und ob er zulezt wirklich damit umgegangen, von seinem Kaiser abzufallen; dies alles kann man eben so wohl glauben, als in Zweifel ziehen. Immer war es ein Unglük für ihn, daß die Regierung, welche seinen großen Eigenschaften Daseyn und Sicherheit verdankte, ihm nichts zurükgeben konnte, als Furcht und Haß. Gewissermaßen zwang ihn die Noth zum Ehrgeiz, weil er sich auf keinem anderen Wege retten konnte. Vertrauensvoll, weil er seine Stärke fühlte, mochte er schwerlich darauf rechnen, daß einer seiner vertrautesten Freunde zum Verräther oder Ankläger an ihm werden könnte. Gleichwohl erwarb sich Piccolomini das Verdienst, den Kaiser vor Wallensteins Planen zu warnen. Die Jesuiten, deren Beifall er nie erhalten konnte, weil es zwar eine Religion, aber keine Kirche für ihn gab, thaten das Uebrige. Ein Schotte Namens Lesly übernahm das Geschäft, ihn aus dem Wege zu räumen; und in einer Nacht, wo Wallenstein auf der Festung von Eger dem Studium der Astrologie obgelegen hatte, und sich eben zu Bette begeben wollte, drang dieses Werkzeug der Jesuiten in sein Zimmer, und durchrannte ihm den Leib mit einer Helleparte. In der dunklen Kraft, die ihn bewegte, hat Wallenstein in Deutschland nicht wieder seines Gleichen gefunden. Der Zukunft ist es aufbehalten, ihn von neuem zu erzeugen. Das sind die größten Menschen, die, selbst

wenn sie sich zu Werkzeugen Anderer gebrauchen lassen, noch immer ihre Eigenthümlichkeit als das Kostbarste bewahren, das sie besitzen, und ihre Bestimmung nur insofern zu vollenden glauben, als sie sich zur Freiheit erheben. Ihnen hat die Natur das Siegel der Oberherrlichkeit aufgedrükt.

Nach Wallensteins Ermordung trat der Erzherzog Ferdinand an die Spitze der kaiserlichen Truppen; Gallas und Piccolomini waren seine Rathgeber. Von fünfzehntausend Spaniern unter dem Befehl des Cardinal-Infanten, Sohnes Philipps des Dritten, unterstüzt, begannen die Kaiserlichen die Belagerung von Nördlingen. Bernard von Weimar und Horn suchten diese Stadt zu entsezen. Es kam zu einer Schlacht, worin acht tausend Schweden getödtet, vier tausend zu Gefangenen gemacht und vier und zwanzig Kanonen erobert wurden. Von diesem Augenblik an war die Wirkung vernichtet, welche Gustav Adolphs Siege hervorgebracht hatten. Johann Georg, Churfürst von Sachsen, welchen Oxenstierna's Autorität gegen seinen Willen fortgerissen hatte, machte, auf Zureden seines Beichtvaters und seines ersten Generals, sogleich seinen Frieden mit dem deutschen Kaiser, ohne irgend eine Bedingung zu stellen, welche von wahrer Kraft gezeugt hätte. Hessen allein blieb im Bunde mit Schweden, welches, von allen übrigen Fürsten verlassen, nicht mehr für die Sache des Protestantismus, sondern nur für seine Existenz kämpfte, und in dieser um so mehr bedrohet war, da der mit Polen abgeschlossene Waffenstillstand zu Ende lief, und Frankreich die versprochenen Subsidien, so unbedeutend sie auch waren, sehr unregelmäßig zahlte. Oesterreich befand sich also, gegen alle seine Erwartungen, wieder auf eben der Höhe, auf welcher es im Jahre 1629 das Schreken aller Reichsfürsten gewesen war; und da der Geist des Jesuiten-Or-

dens es mit sich brachte, den einmal gefaßten Vorsaz nicht aufzugeben, so konnte der zwischen dem Churfürsten von Sachsen und dem Kaiser zu Prag abgeschlossene Friede nur als ein Waffenstillstand angesehen werden, dessen Aufhebung in eben dem Momente erfolgen mußte, wo es auf die Erfüllung der vom Kaiser eingegangenen Bedingungen ankam.

Der Norden hatte den Protestantismus nicht retten können; unstreitig würde er zu Grunde gerichtet worden seyn, hätte sich der Süden seiner nicht angenommen. Die Furcht vor der Souveränität des deutschen Kaisers (wie unmöglich diese auch in sich selbst seyn mochte, weil sie durch den Catholizismus erworben werden sollte) gab in Frankreich den Ausschlag über jede andere Betrachtung, und glüklicher Weise erlaubten Frankreichs Angelegenheiten, diesem Antriebe folgen zu können.

Liebling der Königin Mutter von Frankreich hatte Concini, als Marschall von Ancre, den allgemeinsten Unwillen erregt, als endlich ein junger Edelmann, Namens Luynes, mit Genehmigung des Königs, dessen Page er war, den Entschluß faßte, ihn ermorden zu lassen. Der Marschall fiel in eben dem Augenblik, wo er als Verhafteter seinen Degen an den Hauptmann der Leibwache abgeben wollte. Sein Schiksal theilte seine Gemahlin, die bekannte Galigai, ohne irgend eines anderen Vergehens beschuldigt zu seyn, als des der Hexerei; denn unter diesem Titel führte das Parlement von Paris sie auf den Holzstoß. Da beide die Stüzen der Königin-Mutter gewesen waren, so hörte von jezt an die Allgewalt auf, womit sie bisher auf ihren Sohn gedrükt hatte. Der Staat war indessen dadurch nicht besser berathen, daß Luynes an Ancre's Stelle trat. Fehlte es dem jungen Mann gleich nicht an Geist, so fehlte es ihm doch an Einsichten und Kenntnissen. Das

Verhältniß, worin er zu dem Könige stand, war eigentlich ohne allen Charakter, weil beide sich von keiner Seite ergänzten, und der großen Rolle, die das Schiksal ihnen zugeworfen hatte, im Grunde gleich unwürdig waren. Vergeblich wurde Luynes zum Herzog und Connetable ernannt; je schneller und unverdienter sein Glük war, desto mehr erregte es den Neid derjenigen, die sich staatsbürgerlich durch ihn verdunkelt fühlten. So wie die Einheit aus der Regierung verschwand, fiengen die Regierten an, unruhiger zu werden. Die ersten Bewegungen entstanden unter den bearnischen Protestanten. Ludwig der Dreizehnte selbst sezte sich gegen sie in Marsch, und nicht unbedeutend waren die Erfolge, welche er an der Spize seines Heeres davon trug; doch als Montauban belagert werden mußte, zeigte sich die Schwäche der Regierung. Der Gram über das förmliche Scheitern der ganzen Unternehmung raubte dem Liebling des Königs das Leben (1621); aber der krankhafte Zustand der Regierung dauerte fort, bis es der Königin-Mutter gelang, Armand du Plessis, Bischof von Luçon, in den Staatsrath einzuführen. Ihre Absicht war unstreitig, den König durch einen Mann zu beherrschen, den sie als einen guten Kopf kannte, und an dessen Ergebenheit sie aus jenen Zeiten her glaubte, wo der Bischof von Luçon das Werkzeug des Marschalls von Ancre gewesen war. Diese Absicht erreichte sie indessen nicht, weil Armand du Plessis, dem sie blos Talent zuschrieb, ein Mann von Genie war.

Kaum in den Staatsrath eingeführt, beherrschte er denselben durch die Kraft der Ideen, welche, von der Klugheit unterstüzt, nur desto unwiderstehlicher wirkt. Die Würde eines Cardinals that das Uebrige; denn in ihr offenbarte sich die Macht der römischen Kirche, so daß in demselben Subject geistliche und weltliche Gewalt wie

in einem Mittelpunkt zusammentrafen. So von der Natur und der Gesellschaft ausgerüstet, war Richelieu — denn diesen Namen gab sich der Bischof von Luçon nach seiner Erhebung zur Kardinals-Würde — vorzugsweise der Mann, der Regierung eines schwachen Königs Glanz zu geben. Ludwig der Dreizehnte, welcher Luynes geliebt hatte, ohne ihn achten zu können, achtete Richelieu, ohne ihn lieben zu können; und mehr als irgend ein anderer Umstand trug dieser dazu bei, dem Premier-Minister eine Selbstständigkeit zu geben, wodurch er aufhörte, Minister zu seyn und die Staats-Intelligenz wurde. Als solche trozte er der gegen ihn zu Stande gebrachten Verschwörung (1626); als solche führte er die Protestanten in die Bahn des leidenden Gehorsams zurük, ohne ihnen in ihrer Eigenthümlichkeit Gewalt anzuthun (1628); als solche unterstüzte er den Herzog von Nevers in seinen Ansprüchen auf Mantua, bis der deutsche Kaiser dieselben anerkannte (1630); als solche bewog er Gustav Adolph zum Kriege gegen den deutschen Kaiser; als solche sezte er, nach dem Tode des Königs von Schweden, den Krieg gegen das Haus Oesterreich fort, so bald er sich durch die Entfernung der Königin Mutter und die des Herzogs von Orleans, Bruders des Königs, freieren Spielraum geschaffen hatte (1635).

Die Absicht des Cardinals war keine andere, als Frankreichs Machtgebiet in jeder Hinsicht zu erweitern. Zu diesem Endzwek wollte er freien Einschritt in Italien gewinnen, Roussillon wieder erobern, das Elsas und Philippsburg erwerben, und sich, wo möglich, der spanischen Niederlande bemächtigen. Die Schweden sollten ihm zum Besiz des Elsases verhelfen. Von der Unterstüzung der Republik der vereinigten Staaten erwartete er die Erwerbung der spanischen Niederlande. Jene ließen sich bereit finden, weil eine Verbindung mit Frankreich das einzige Mittel

war, sich noch länger in Deutschland zu behaupten. Diese kannte ihren Vortheil allzu gut, um sich durch einen Theilungstractat gewinnen zu lassen, der, wenn er jemals realisirt wurde, den starken Feind an die Stelle des schwachen sezte, und sie um alle die Vortheile brachte, welche die Plünderung der spanischen Gallionen und die Wegnahme spanischer Colonien in einem Kriege mit Spanien gewährten; sie nahm also zwar die ihr angetragene Allianz an, aber nicht den Theilungstractat, der ihm Nachdruk geben sollte. Der Unterstüzung Schwedens und Hollands gewiß, erklärte Frankreich Spanien den Krieg, ohne ihn auch Oestreich zu erklären, durch dieses Verfahren seine Absicht, beide Mächte für immer zu trennen, vorläufig ankündigend.

Auf dem spanischen Throne saß um diese Zeit (1635) Philipp der Vierte, ein Sohn Philipps des Dritten. Nur mit dem Genuß beschäftigt, den der erhabene Standpunkt eines Königs gewährt, und mehr in der eingebildeten als in der wirklichen Welt lebend, hatte Philipp das Regierungsgeschäft auf seinen Liebling den Herzog von Olivarez übertragen, der, denselben Neigungen folgend, sich der ihm zugeworfenen Last auf die Schultern eines Oheims Namens Don Bertran de Zuniga entledigte. Die Voraussezung war, daß eine so große Monarchie als die spanische manchen Fehlgriff übertragen könne, und weil das Staatsinteresse schwieg, so ließ man sich von einem Familien-Interesse leiten. Nach einer so falschen Maxime unterstüzte die spanische Regierung den deutschen Kaiser zu eben der Zeit, wo sie sich der Königin Mutter von Frankreich, des Herzogs von Orleans und aller der französischen Misvergnügten annahm, welche, indem sie gegen Richelieu ankämpften, eine Monarchie ohne Einheit wollten. Vielleicht glaubte Olivarez, daß ein Staat gerade so viel Macht er-

werde, als er in einem Kriege offenbare, und daß folglich die Gelegenheit zum Kriege immer willkommen seyn müsse. Wie dem aber auch seyn mochte, immer stand sein politisches Verfahren in geradem Widerspruche mit den Aufwandsgesetzen, die er in Gang brachte, und mit seinen Aufforderungen an die Bewohner fremder Länder, sich in Spanien niederzulassen. Jene, wie diese, waren offenbare Beweise, daß der Verfall der Spanischen Monarchie mit jedem Tage zunahm, und daß der an die Stelle des National-Reichthums getretene Geldreichthum eine allgemeine Armuth zu organisiren begann. Den Holländern war der Waffenstillstand aufgekündigt worden, ohne daß man auch nur die geringste Aussicht hatte, in dem Kriege mit ihnen irgend einen Vortheil zu erwerben. Unter solchen Umständen konnte Frankreich allerdings auf glänzende Erfolge rechnen.

Die Kriegserklärung, womit Richelieu gegen Spanien auftrat, war nur durch die geheimen Unterstüzungen, welche die Königin Maria von Medici, der Herzog von Orleans und die übrigen französischen Misvergnügten von dem spanischen Hofe erhielten, und durch die Gefangenhaltung des Churfürsten von Trier Philipp Christoph motivirt, den Spanien nach Brüssel hatte führen lassen, weil er unter Frankreichs Vermittelung einen Neutralitätsvertrag mit Schweden abgeschlossen hatte. Eine solche Kriegserklärung kündigt von Seiten desjenigen, der sie ausgehen läßt, sehr feindselige Gesinnungen an. Um aber den Krieg mit desto besserem Erfolge führen zu können, hatte Frankreich die Krone von Pohlen zu einer Verlängerung des Waffenstillstandes mit Schweden vermocht, welches, im Besize Lieflands verbleibend, alle Eroberungen zurük gegeben hatte, die in Westpreussen gemacht waren. Der Kriegsheerd hatte jezt einen grösseren Umfang als bisher;

denn während die französischen Truppen in Italien fochten, kämpften Franzosen und Holländer vereinigt in den Niederlanden, und Schweden in Deutschland.

Höchst verwikelt wurden von nun an die Kriegsoperationen, weil sie nach keinem bestimmten Plan erfolgten. Neue Helden traten auf und verschwanden wieder. An der Spize der Schweden stand anfangs Banner, in der Folge Torstenson. Betrügend und betrogen spielte Bernhard von Weimar seine Rolle, nicht ohne Aussicht auf einen glänzenden Erfolg, bis er plözlich starb (1639). Ferdinand der zweite starb, ohne den Krieg beendigt zu haben, den er voll Ehrgeiz angefangen hatte. Ferdinand der dritte, sein Nachfolger, mochte friedlichere Gesinnungen auf den Thron bringen; allein ein Friede war um so schwieriger, je größer die Zahl der kämpfenden Partheien geworden war; auch wirkten die Jesuiten fort. Nach Niederlagen unterhandelte, nach glüklichen Erfolgen bedrohte man. Den Zwek des Krieges vernichtete die lange Dauer desselben; die wechselseitigen Ansprüche des Catholizismus und Protestantismus verschwanden auf den Trümmern niedergebrannter Städte, verödeter Dörfer, zertretener Fluren; ein Krieg aller gegen alle hatte das staatsbürgerliche Seyn aufgehoben und ein barbarisches an die Stelle desselben gebracht. Nur die gänzliche Erschöpfung schien dem Elende, welches über Deutschland waltete, ein Ziel sezen zu können; denn selbst nach Richelieu's und Ludwigs des Dreizehnten Tode erfolgte noch keine zuverlässige Annäherung der Streitenden. Mehr als einmal entzweiten sich die Verbündeten; aber nur um wieder zusammen zu treten und mit dem lezten Rest von Kraft zu wirken.

Während dies in Deutschland und in den Niederlanden geschah, brachen in Spanien Unruhen aus, welche sich mit der Wiederherstellung des Königreichs Portugal endig-

ten (1640). Seit sechzig Jahren mit Spanien vereinigt, hatte dieses Königreich den Frieden eines Kirchhofes genossen, als es, eben so plözlich als unerwartet, die Ketten abwarf, die es bisher getragen hatte. Philipp der Zweite hatte nämlich den Tod des in der Schlacht bei Alcazarquiver gefallenen Königs Don Sebastian benuzt, um sich mit Hülfe der Jesuiten Portugals zu bemächtigen; und von dieser Zeit an als halbe Sclaven behandelt, gaben die unter Emanuel dem Großen so muthigen Portugiesen nach und nach die Hoffnung auf, noch einmal zur Unabhängigkeit zu gelangen. Vielleicht wünschten sie dieselbe nicht einmal, nachdem sie, während der Dauer ihrer Sclaverey, so viel von ihnen außereuropäischen Besizungen verloren hatten, daß der Rest derselben in keine Betrachtung kam. Denn schon zu Anfang des siebzehnten Jahrhunderts hatten die Holländer ihnen die Molukken entrissen. Von den Engländern unterstüzt, raubte ihnen Schach-Abas, König von Persien, die wichtige Insel Ormuz (1622). Vierzehn Jahre darauf gieng, von den Holländern erobert, Brasilien für sie verloren; und nicht zufrieden mit dieser reichen Beute, betrieben dieselben Holländer ihre Verbannung aus dem von ihnen entdekten Japan (1638) und nahmen ihnen zwei Jahre darauf auch Malacca. Alle diese Verluste ertrug die Spanische Regierung mit einer Gleichgültigkeit, die das Bekenntniß mit sich führte, sie wolle lieber über arme, als über wohlhabende Unterthanen gebieten.

Indessen dauerten ihre eigenen Bedürfnisse fort. Auflagen erdrükten das portugiesische Volk, und als nichts mehr erpreßt werden konnte, verkaufte man Aemter und Pfründen an den Meistbietenden, und verdarb den öffentlichen Geist durch die eigene Feilheit. Muthlos ertrugen die Portugiesen ihr Schiksal, als die Bewohner Catalo-

niens sich empörten, weil ihre Privilegien angegriffen waren. Jene wünschten diesen einen glüklichen Erfolg, weil sie die spanische Regierung haßten; aber sie fanden keinen Beruf, selbst zu rebelliren. Ein einziger Kopf gab den Antrieb dazu. Es war Rodrigo de Cunha, Erzbischof von Lissabon; ein Mann, in welchem die Zurükerinnerung an den ehemaligen Wohlstand seiner Nation noch nicht ausgestorben war. Vereinigt mit einigen vertrauten Freunden, die seine Gesinnungen immer getheilt hatten, begab er sich zu dem Herzog von Braganza (einem Enkel eben der Catharina, welche Philipp dem Zweiten die portugiesische Krone streitig gemacht hatte) um ihn zur Befreiung seines Vaterlandes zu bewegen. Doch der Herzog war nicht sehr geneigt, einer solchen Aufforderung zu folgen. Ohne die Aufmunterungen des Doctors Juan Pietro Ribeira und der eigenen Gemahlin des Herzogs, Luisa Guzman de Medina Sidonia, würde Braganza in seiner bisherigen Lage geblieben seyn. Die reiche Erfindungskraft Ribeira's war es besonders, was ihn fortriß; denn diese verwandelte die bloße Wahrscheinlichkeit des Gelingens in eine vollendete Gewißheit.

Als alles gehörig vorbereitet war, versammelten sich die Verschwornen in der Morgendämmerung des ersten Dezembers (1640) auf verschiedenen Wegen in dem Pallast des Herzogs von Braganza. Hier theilte Ribeira die Rollen aus. Ein Pistolenschuß von ihm war das Zeichen des Angriffs. Ueberwältigt wurde die deutsche, zerstreut die castilianische Wache. Von Antonio Tello de Manesez begleitet, drang Ribeira in den Pallast der Vice-Königin Margaretha, einer Wittwe des Herzogs von Mantua, ein. Die Zimmer des Staatssekretairs Vanconcellos wurden zuerst gesprengt. Man fand ihn unter einem Haufen von Papieren in einem Schrank verstekt und ein gewisser Ro-

drigo de Saa jagte ihm sogleich eine Kugel durch den Kopf. Sein Leichnam wurde auf die Strasse geworfen, damit der Pöbel von Lissabon seine Rache an ihm sättigen möchte. Ihres ersten Rathgebers beraubt, war die Vice-Königin Margaretha eine leichte Beute der Verschwornen. Da aller Widerstand vergeblich war, so ergab sie sich samt dem Erzbischof von Braga. Auf ihren Befehl wurden die Thore des Schlosses St. Georg geöffnet, und noch an demselben Tage rief man den Herzog von Braganza zum König aus. Das Beispiel der Hauptstadt fand die Billigung der Provinzen. Ein Staatsrath, zusammengesezt aus den vornehmsten Mitgliedern der Verschwörung, sandte die Nachricht von der Thronbesteigung des Herzogs sogleich in die Colonien, wo sie mit Jubel vernommen wurde. Als Johann der Vierte bestieg Braganza den Thron seiner Ahnherrn, und die zu Lissabon versammelten Stände des Königreichs sanctionirten sein Verfahren, dem ganzen Europa die Rechtmäßigkeit der zu Stande gebrachten Revolution in einem Manifeste verkündigend, worin die Ansprüche des Herzogs von Braganza an die portugiesische Krone angegeben waren.

Beschäftigt mit den Unruhen in Catalonien, sah die spanische Regierung sich genöthigt, den Abfall Portugals mit dem Schein der Gleichgültigkeit zu ertragen. Dennoch blieb eine Reaction im Innern dieses Königreichs nicht aus. Der Erzbischof von Braga, vereinigt mit dem Groß-Inquisitor Francisco de Castro, dem Marquis von Villareal, dem Grafen von Armamar und dem Herzog von Caminha, machte den Entwurf, die neue Regierung durch die Juden zu stürzen, welche, um in Lissabon eine Synagoge zu erhalten, sich bereit finden ließen, nicht nur den königlichen Pallast, sondern auch die Stadt an mehreren Orten in Brand zu stecken, damit, während das

Volk mit dem Löschen der Feuersbrunst beschäftigt wäre, der König ermordet und seine Gemahlin samt seinen Kindern gefangen genommen werden möchte. Diese scheußliche Verschwörung wurde durch den Marquis von Ayamonte entdekt und dem Könige verrathen. Die Verhaftung der Verschwornen war die natürliche Folge davon. Villareal und Caminha und Armamar bestiegen zusammen das Blutgerüste; der Erzbischof von Braga und der Groß-Inquisitor retteten ihr Leben auf Kosten ihrer Freiheit; die Juden wurden verjagt. Von Frankreich, England, Holland und Schweden anerkannt und von der Schwäche der spanischen Regierung beschüzt, bemühete Johann der Vierte sich vergebens, die Anerkennung des Papstes zu gewinnen. Urbans des Achten Weigerung hatte keinen andern Grund, als den Willen des spanischen Cabinets. Wäre Johann so entschlossen gewesen, als ein Staatschef es seyn muß, so würde er diese Veranlassung benuzt haben, um sich von der römischen Kirche loszureißen; seiner Unentschlossenheit verdankt es Portugal, daß es sich noch immer in einem drükenden Verhältniß zu Spanien befindet, welches nicht eher aufhören kann, als bis ein portugiesischer König beide Kronen auf seinem Haupte vereinigt. Eine Vereinigung, welche längst zu Stande gekommen seyn würde, wären die Portugiesen des siebzehnten Jahrhunderts Protestanten geworden.

In dem Kriege mit Frankreich beruheten alle Hofnungen der spanischen Regierung auf den Vortheilen, welche die Minderjährigkeit des Staatschefs darzubieten selten ermangelt. Ludwig der Dreizehnte hatte in seinem Testamente seine Gemahlin zur Regentin, seinen Bruder zum General-Lieutenant des Königreichs, und die Prinzen Condé und Conti zu Mitgliedern des Staatsraths ernannt. Diese Anordnung ließ viel Uneinigkeit und politi-

schen Stillstand erwarten, obgleich Richelieu's Ideen auf Mazarin übergegangen waren, und eine Staatsschuld von wenigstens sieben hundert Millionen Livres diesen Ideen den nöthigen Nachdruk gab, in sofern die französische Regierung, als Schuldner, sich nur durch Vergrösserung ihres Machtgebietes sichern konnte. Die Schlacht bei Racroi, in den ersten Tagen der Regentschaft durch den Herzog von Enghien gewonnen, war von Vorbedeutung; doch da der Sieg nicht nach seinem ganzen Umfange benuzt wurde, und die Holländer dem Bündnisse mit Frankreich in eben dem Maaße abfielen, in welchem die Franzosen stärkere Fortschritte in der Eroberung der Niederlande machten; so ließ Spanien den Muth nicht sinken. Die bald darauf erfolgten Fronde-Unruhen, durch welche die Einheit der französischen Regierung aufgehoben wurde, gewährten neue Aussichten, deren man sich in Spanien desto inniger freute, je mehr man ihrer bedurfte.

In Deutschland war das Haus Oesterreich durch die Erscheinung Torstensons auf dem Kriegsschauplaze nicht wenig bedroht. Hätte der Marschall von Guebriant sich mit ihm vereinigt, so würde es bei aller Schwäche, welche das Resultat einer langen Anstrengung war, noch immer möglich gewesen seyn, den deutschen Kaiser in seinen Erbstaaten anzugreifen. Doch dieß lag nicht im System der französischen Politik, welche nur demjenigen Zweige des Hauses Oesterreich Abbruch thun wollte, der auf dem spanischen Throne saß. Sich selbst gelassen, mußte Torstenson seine Unternehmungen nach seinen Kräften abmessen. Seine Operationen in Schlesien, und die Schlacht, welche er dem Erzherzog auf der Ebene von Breitenfeld lieferte, kündigten den erfahrnen General eben so an, als sein Eindringen in Böhmen nach der aufgehobenen Belagerung von Freiberg. Unter diesen nachtheiligen Umständen rettete das

Schiksal das deutsche Kaiserhaus durch den Tod des Marschalls von Guebriant und durch die Niederlage, welche die Französischen Truppen bei Duttlingen litten, (24ten Nov. 1643). Sich selbst rettete Oestreich, wenigstens für einen Augenblik, durch die geschikten Unterhandlungen, welche es mit dem König von Dänemark anspann. Kaum hatte Christian der Vierte angefangen, die den Sund passirenden schwedischen Schiffe visitiren zu lassen, als Torstenson sich aus Mähren, wohin er vorgedrungen war, durch Schlesien und die Lausitz zurükzog, unerwartet in das Holsteinische einfiel und unmittelbar darauf Jütland eroberte. Gallas, der ihm gefolgt war, glaubte ihn in Jütland einschliessen zu können; allein Torstenson, der seine Absicht nur allzu wohl errathen hatte, kam ihm in der Besezung der engen Pässe zwischen Stapelholm und Schleswig zuvor und zwang ihn dadurch zum Rükzug. Die kaiserliche Reiterei wurde bei Jüterbock aufgerieben; die kaiserliche Infanterie hatte bei Magdeburg, wo Königsmark sie in Empfang nahm, dasselbe Schiksal. Ohne Bundesgenossen und ohne hinreichende Mittel zur Selbstvertheidigung, war Dänemark genöthigt, seine Zuflucht zu Unterhandlungen zu nehmen, welche sich mit dem nachtheiligen Frieden von Bromsebroe endigten, worin Schweden die Inseln Gothland und Oesel, die Provinzen Jempland und Heredalen, Halland auf dreissig Jahr, und die Befreiung von den Sundzöllen erwarb. Ohne Zeitverlust kehrte Torstenson nach den österreichischen Erbstaaten zurük. In Böhmen eindringend, stieß er auf ein frisches kaiserliches Heer unter Götz und Hatzfeld. Er schlug es bei Jancowitz und vereinigte sich hierauf, während der deutsche Kaiser von Prag nach Grätz entfloh, mit dem Siebenbürgischen Ragotzky, der von neuem gegen Oesterreich die Waffen ergriffen hatte. Schon näherten sie sich längs den Ufern der Donau der

Hauptstadt der Oesterreichischen Erbstaaten, als Ragotzky von dem eben eingegangenen Bündniß wieder absprang. Kummer über diese Treulosigkeit, vielleicht auch Sehnsucht nach Ruhe, bewog Torstenson, den Oberbefehl nieder zu legen. An der Spize des schwedischen Heeres blieben Wrangel und Königsmark. Der Herzog von Enghien und Turenne standen unterdessen an der Spize der französischen Heere. Lezterer, nachdem er (1644) den baierischen General aus seinen Verschanzungen vertrieben hatte, wurde (1645) von eben diesem General geschlagen; aber zwei Monate darauf siegte er in der Schlacht bei Allersheim, die Ehre der französischen Waffen rettend.

Oesterreich hatte seit sechs und zwanzig Jahren die Ueberzeugung gewonnen, daß es, obgleich der deutschen Vielherrschaft überlegen, dem Protestantismus von Europa nicht gewachsen war. Erschöpft von der langen Anstrengung, wünschte es den Frieden. Allein, wie ihn ohne wesentlichen Verlust zu Stande bringen? Seit vier Jahren war es beschlossen, daß die Unterhandlungen zu Münster und Osnabrük statt finden sollten, aber Hindernisse aller Art hatten den Anfang derselben verzögert. Als endlich Spanien dem Churfürsten von Trier die Freiheit zurükgegeben hatte, wurde der Congreß eröffnet. Frankreichs und Hollands Abgesandte unterhandelten, unter der Vermittelung der Republik Venedig, mit dem Kaiser und mit Spanien, zu Münster. Schweden that seine Vorschläge für sich und das deutsche Reich ohne alle Vermittlung, zu Osnabrük. Vorzügliche Köpfe betrieben das Werk des Friedens; dahin gehörten, der Graf von Trautmannsdorf, erster Bevollmächtigter des Kaisers; der Graf von Avaux, Bevollmächtigter der französischen Regierung; Saavedra Farardo, Bevollmächtigter Spaniens; Johann Oxenstierna,

Sohn

Sohn des schwedischen Kanzlers, Bevollmächtigter Schwedens in Gemeinschaft mit Adler Salvius. Die Unterhandlungen dauerten beinah vier Jahre; so viel Mühe kostete es die streitenden Interessen auszugleichen. Von allen Seiten Mistrauen neben dem Wunsche, recht viel zu gewinnen. Indessen blieben die Hauptaufgaben: die unabhängige Existenz aller europäischen Staaten zu sichern; die Constitution des deutschen Reiches so zu ändern, daß die Polyarchie fortdauerte, und mit ihr die Schwäche Deutschlands; das Schiksal der Protestanten fest zu stellen, ohne den wohl hergebrachten Rechten der römischen Kirche zu viel zu vergeben; und Frankreich und Schweden zu entschädigen. Die beiden ersten dieser Aufgaben waren in den beiden lezten eingeschlossen. Nach langen Debatten, welche nicht selten durch kriegerische Auftritte unterbrochen waren, wurde endlich (26. Oct. 1648.) der westphälische Friede zu Stande gebracht.

In den einzelnen Artikeln derselben erhielt der Religionsfriede von 1555 Bestätigung. Um aber den Protestanten in der Reichsconstitution selbst eine Garantie für ihre kirchlichen Rechte zu geben, wurde festgesezt, daß sowohl in den gewöhnlichen Kreisversammlungen als auf den allgemeinen Reichstagen, die Zahl der Abgeordneten beider Glaubensbekenntnisse gleich seyn sollte; und daß, wenn man ausserordentliche Geschäftsträger ernennen würde, sie immer von dem Glaubensbekenntniß derjenigen seyn sollten, deren Angelegenheiten sie betrieben. Ferner sollte das Tribunal der kaiserlichen Kammer bestehen: aus einem catholischen Richter, aus vier vom Kaiser ernannten Präsidenten, wovon zwei Lutheraner wären, aus sechs und zwanzig catholischen Assessoren, und vier und zwanzig protestantischen. Die Richter des Reichshofraths sollten in gleicher Zahl in beiderlei Bekenntnissen gewählt werden, die

den Catholiken und Lutheranern zugestandenen Rechte auch den Reformirten bewilligt seyn. Und ausser diesen drei Religionen (Kirchen) keine andere im Reiche geduldet werden.

Damit aber das Haus Oesterreich sich nicht von neuem versucht fühlen möchte, die beschüzende Macht in eine souveräne zu verwandeln, so sezte man fest: daß die Fürsten und Staaten Deutschlands auf allen Reichsversammlungen in den Angelegenheiten des Reichs einer freien und entscheidenden Stimmengebung genießen sollten. Hierdurch wurde den Fürsten und Staaten ein sehr bestimmter Antheil an der Souveränität gestattet; denn auf diesem Wege kamen sie in den rechtmäßigen Besiz der gesezgebenden Macht in Beziehung auf alle Angelegenheiten des Reichsbundes. Um aber dieser Anordnung noch größeren Nachdruk zu geben, erhielten die freien Reichsstädte eine entscheidende Stimme auf allen besonderen und allgemeinen Reichsversammlungen; und damit die vermittelnden Mächte die deutsche Kraft desto sicherer schwächen möchten, so wurde den Churfürsten und Fürsten gestattet, theils unter einander, theils mit auswärtigen Mächten in Verbindung zu treten, vorausgesezt, daß diese Bündnisse weder dem Kaiser, noch dem Reiche schadeten. Die Formen des Reichsbannes wurden der Bestimmung des Reichstages überlassen; aber dieser hätte sehr albern seyn müssen, wenn er das Bann-Recht nicht den Churfürsten beigelegt hätte. Schweden und Frankreich übernahmen die Garantie für diese Anordnungen, weil sie dadurch Gelegenheit erhielten, ihre eigenen Angelegenheiten durch Betreibung fremder zu verbessern. Doch nicht zufrieden mit diesem großen Vortheil, verlangten sie noch Entschädigungen, oder Belohnungen, für ihre auf die Wiederherstellung des Friedens verwandte Kraft.

Die weltlichen Fürsten schwächen, würde eben so gut gewesen seyn, als das aufstrebende Gebäude der neuen

Reichsverfassung wieder einreißen. Man stellte also das Secularisations-Prinzip auf; und aus demselben gingen, da man es auf Abrundung anlegen mußte, wesentliche Veränderungen hervor. Frankreich blieb im Besiz der seit mehr denn einem Jahrhundert eroberten Bisthümer Metz, Toul und Verdun, wiewohl so, daß die Metropolitan-Rechte dem Churfürsten von Trier verblieben. Ausserdem trat der Kaiser Ober- und Nieder-Elsaß, Breisach, den Sundgau und die Präfektur der zehn Reichsstädte sammt ihren Dependenzien an Frankreich ab, welches auch das Recht erhielt, in die Festung Philippsburg Garnison zu legen. Schweden erhielt, nachdem es Hinterpommern an seinen rechtmäßigen Besizer, den Churfürsten von Brandenburg, abgetreten hatte, den ganzen Rest dieses Herzogthums samt Stettin, der Insel Rügen und der Stadt Wismar in Meklenburg. Ausserdem wurde zu seinem Vortheil das Erzbisthum Bremen in ein Herzogthum, und das Bisthum Verden in ein Fürstenthum verwandelt; und damit es für den Verlust der reizenden Aussichten, die es nach Deutschland geführt hatten, noch von einer andern Seite entschädigt werden möchte, erhielt es, ausser fünf Millionen Thalern, welche von sieben Reichskreisen aufgebracht werden mußten, drei Stimmen auf dem Reichstage. Große Vortheile, welche Schweden in der Folge zum Theil dadurch wieder einbüßte, daß es sich mit seiner Politik mehr gegen den Norden von Europa wandte! Der Churfürst von Brandenburg wurde für das, was er als Herzog von Pommern an Schweden abzutreten hatte, durch die Secularisation des Erzbisthums Magdeburg und der Bisthümer Halberstadt, Minden und Camin entschädigt, welche mit vier Stimmen auf dem Reichstage in weltliche Fürstenthümer verwandelt wurden. Die Herzoge von Meklenburg erhielten für die Stadt Wismar die Bisthümer

Schwerin und Ratzeburg, welche secularisirt wurden, und die Comthureien des Johanniter-Ordens Mirow und Nimirow. Das Haus Braunschweig erwarb die Klöster Walkenried und Gröningen als Ersaz für die Ansprüche, welche die Fürsten dieses Hauses auf mehrere Coadjutorien hatten; ausserdem wurde ihm die abwechselnde Erbfolge im Bisthum Osnabrük zugesichert. Hessen, welches nichts verloren hatte, erhielt die Abtey Hirschfeld, vier Amtmannsschaften der Grafschaft Schauenberg und sechsmal hundert tausend Thaler, welche Maynz, Cöln, Paderborn, Münster und Fulda aufbringen mußten. Carl Ludwig, Churfürst von der Pfalz, bekam die Unterpfalz. Die Oberpfalz verblieb dem Hause Baiern. Die Bergstrasse kaufte der Churfürst von Mainz an sich. Die achte Churwürde, welche zu Carl Ludwigs Gunsten geschaffen wurde, sollte wieder eingehen, sobald eins von den beiden Häusern Baiern und Pfalz ausstürbe. Sachsen ging leer aus und rächte diese Zurüksezung durch seine Protestationen gegen die der reformirten Kirche zugestandenen Rechte ohne allen Erfolg. Die Schweiz wurde für unabhängig erklärt, und von allem politischen Zusammenhang mit dem deutschen Reiche freigesprochen; eine Anordnung Frankreichs, um die wesentlichen Vortheile zu retten, welche es als Stüzpunkt der Schweiz hatte. Die Unabhängigkeit der Republik der vereinigten Staaten wurde von Spanien anerkannt; die Grenzen dieser Republik wurden festgesezt; das holländische Brabant und die Festungen, welche Flandern und Geldern dekten, verblieben ihr; auch über den Lauf der Maas blieb sie Gebieterin, weil es ihr im Jahre 1632 gelungen war, Mastricht zu erobern; die größten Vortheile aber zog sie von der Sperrung des Hafens von Antwerpen, welche sie von dem merkantilischen Unverstand des Friedenskongresses erhielt.

Indem dieß die wesentlichsten Bestimmungen des westphälischen Friedens waren, darf man nur in den Geist derselben eindringen, um sich klar zu machen, wie viel durch ihn für die Welt geleistet worden ist. Die Secularisationen waren ein offenbarer Beweis, daß die coercitive Macht der Kirche überflüßiger geworden war; denn ohne diesen Umstand hätten sie nie erfolgen können. Hiermit aber hieng die gesezliche Existenz der Protestanten aufs innigste zusammen, welche ihrerseits die Kluft befestigte, die, vermöge der Reformation, zwischen der protestantischen und catholischen Welt aufgerissen war. Dauerte nun gleich die römische Kirche fort, so gab es doch keinen eigentlichen Catholizismus mehr, welcher überall nur so lange vorhalten konnte, als es eine theokratische Universalmonarchie gab. Als Mittelpunkt der politischen Welt, als Polarstern in dem System aller moralischen Bewegung, war die Idee Gott so gut als vernichtet; und da die päpstliche Macht ihren lezten Grund in dieser Idee hatte, so kann man mit Wahrheit sagen, daß sie als Universalmacht gesezlich zu Grabe getragen war. Die Jesuiten, diese Erzengel der Theokratie, machten in dem dreyßigjährigen Kriege und in dem darauf erfolgenden Frieden, eine Erfahrung, welche sie in ihren Bestrebungen wesentlich hemmen mußte; und ob sie gleich noch länger als ein ganzes Jahrhundert fortwirkten, so gab die Opposition, in welche sie gegen den Weltgeist getreten waren, doch nie ein Resultat, das ihrer Bestimmung entsprochen hätte, in sofern diese in der Zurückführung der theokratischen Universalmonarchie bestand. Wir werden in der Folge sehen, wie sie, an der Erfüllung dieser ihrer Bestimmung selbst verzweifelnd, sich wüthend in die Kosmokratie werfen, aber vermöge des Widerspruches, in welchem sie durch ihre ursprüngliche Bestimmung mit sich selbst stehen, nie zum Ziel gelangen. Für das

Haus Oesterreich auf dem spanischen Thron und auf dem deutschen Kaiserthron war das Problem gelöset, ob sich durch die Vertheidigung der römischen Kirche nach der Reformation etwas gewinnen lasse; denn der Verfall dieses Hauses datirt sich von dem ersten Anfange des dreißigjährigen Krieges, und es wird sich zeigen, ob es durch die Erfahrungen, die es in Ansehung der Beschüzung der theokratischen Universalmonarchie gemacht hat, von dem Gedanken der Vertheidigung der Universalmonarchie überhaupt zurükgekommen ist.

Rom, welches, ein Jahrtausend hindurch, immer in dem Vordergrunde der politischen Welt gestanden hatte, trat allmählig so sehr in den Hintergrund derselben zurük, daß es kaum der Rede werth schien. Papst und Kaiser, diese beiden höchsten Symbole der geistlichen und weltlichen Macht, begannen ihren Glanz gleichzeitig zu verlieren. Verschwunden war der feste Punkt, um welchen sich die europäische Welt ehemals mit so viel Sicherheit gedreht hatte. Der Muthwille spielte durch alle politischen Verhältnisse. Man bekriegte und befreundete sich, ohne oft von etwas mehr als bloßer Laune geleitet zu werden. Sollte dies jemals aufhören, so mußte an die Stelle der theokratischen Universalmonarchie eine andere treten, welche durch irgend eine große Idee die Bewegungen der europäischen Welt leitete. Ehe sie zu Stande gebracht wurde, verstrichen noch vierzig Jahre, von dem westphälischen Frieden an gerechnet; aber die Einleitung dazu erfolgte unmittelbar nach dem Abschluß dieses Friedens in der Hinrichtung Carls des Ersten, Königs von England.

Jacob der Erste hatte sich nicht getraut, den von der Königin Elisabeth in der Organisation der englischen Kirche begangenen Fehler zu verbessern. Während des langen Friedens, welchen England unter seiner Verwaltung genoß,

wuchs die Kraft des dritten Standes bis zur Furchtbarkeit. Die ganze englische Nation strebte nach einer Gleichheit, welche nur aus der Vernichtung der lezten Reste des Feudalwesens hervorgehen konnte; aber die Regierung verstand dieses Streben nicht.

Als Jacob starb (1615), war England in einem Krieg mit Spanien befangen. Um diesen Krieg mit Erfolg zu führen, bedurfte Carl der Erste der Unterstüzungen des Parlaments, welches seit Eduards des Ersten Zeit das Vorrecht genoß, neue Auflagen zu machen. Carl trug eben so viel Bedenken, das Parlament zusammen zu berufen, als sein Vater, weil er die Schranken, die es dem königlichen Willen sezte, wenigstens eben so sehr haßte, als dieser. Doch indem die Noth drängte, mußte er sich zu einer Zusammenberufung entschliessen. Der Zusammentritt erfolgte, wenn gleich nicht um die Wünsche des Königs zu erfüllen. Im Hause der Gemeinen sowohl, als in dem der Pairs sprach man nur von den Begünstigungen, welche den Catholiken zu Theil wurden; und was, nach Erschöpfung dieses Gegenstandes, von Unzufriedenheit zurükblieb, war gegen den Herzog von Buckingham gerichtet, der die Rolle, welche er unter der vorigen Regierung gespielt hatte, unter der gegenwärtigen fortzusezen verstand. Unbedeutend waren die Geldbewilligungen des Parlaments. Wollte Carl mit seiner Kriegserklärung nicht ganz zu Schanden werden, so mußte er seine Zuflucht zu gezwungenen Anleihen nehmen. Eduard Cecil erhielt den Oberbefehl über eine aus neunzig Segeln bestehende Flotte; aber anstatt, seiner Bestimmung gemäß, den spanischen Retourschiffen aufzulauern und mit Beute beladen nach England zurükzukehren, landete er in der Nähe von Cadix, wo seine Truppen durch Ausschweifungen aller Art so zusammenschmolzen, daß er nicht genug eilen konnte, nach England zurükzukommen. Die ganze

Expedition war verfehlt. Die Nation zürnte auf den Urheber des Krieges und nannte den Herzog von Buckingham den Verderber des öffentlichen Wohls.

Je weniger der den Spaniern angekündigte Krieg seine Absicht erreicht hatte, (welche keine andere war, als den königlichen Schaz zu füllen) desto geschwinder sah sich Carl genöthigt, ein zweites Parlament zusammen zu berufen. Der Erfolg war derselbe, ob gleich der König den Muth hatte, die Gränzen vorzuzeichnen, innerhalb welcher es sich mit seinen Discussionen halten sollte. In dem Oberhause trat der Herzog von Bristol als der Ankläger Buckinghams auf, und zu eben derselben Zeit überreichten Dudley, Diggs und Elliot, Mitglieder des Unterhauses, den versammelten Pairs eine aus dreizehn Artikeln zusammengesezte Anklage-Akte gegen Buckingham. Carl glaubte seine Autorität dadurch zu retten, daß er Diggs und Elliot einkerkern ließ, und Buckingham zum Kanzler der Universität von Cambridge ernannte; doch die Gemeinen ruheten nicht eher, als bis die Gefangenen in Freiheit gesezt waren. Als sie ihren Zwek erreicht hatten, waren ihre Bewilligungen ihren Gesinnungen angemessen.

Neue gesezwidrige Maasregeln mußten den Bedürfnissen der Regierung abhelfen. Sie nahm ihre Zuflucht zur Bedrükung der Seestädte, zu Erhebung der unter der Benennung von Tonnage und Poundage bekannten Gefälle, und zu einem gezwungenen Anlehn; zugleich gieng sie Verträge mit den Catholiken ein. Den beleidigten Nationalgeist zu versöhnen, wurde Frankreich der Krieg erklärt. Buckingham übernahm das Commando der den Einwohnern von la Rochelle zu Hülfe gesandten Flotte. Seine Absicht war unstreitig, sich bei seinen Landsleuten in einen bessern Credit zu sezen. Dies gelang ihm indessen nicht. Von der Insel Rhe, wo er zu landen versuchte, durch

Thoiras verjagt, mußte er nach England zurük, ohne irgend etwas ausgerichtet zu haben. Es schien, als hätte sich das Schiksal selbst gegen Carl verschworen.

Zur Fortsezung des Krieges war die Zusammenberufung eines dritten Parlaments nothwendig. Dieselben Repräsentanten, dieselbe Hartnäkigkeit! Ehe dem König die verlangten Subsidien bewilligt wurden, erschien von Seiten des Unterhauses die Petition of right, in welcher gefordert wurde, daß niemand zu einem Geschenk oder Darlehn anders, als mit gemeinschaftlicher Einwilligung der beiden Kammern des Parlaments, gezwungen, das Volk mit der Einquartierung der Matrosen und Soldaten verschont, die Martial-Gerichte abgeschaft und jeder nach den hergebrachten Formen und Gesezen des Königreichs gerichtet werden sollten. Carl glaubte durch eine unbestimmte Antwort ausweichen zu können; aber das Unterhaus ruhete nicht eher, als bis er die in der Petition enthaltenen Grundsäze förmlich sanctionirt hatte. Aufgemuntert durch einen solchen Erfolg, schritt das Unterhaus zur Untersuchung neuer Beschwerden. Der König rettete sich vor weiteren Beschränkungen durch eine Prorogation. Beinah in eben diesem Augenblik fiel Buckingham unter den Dolchstößen Feltons, eines Offiziers von düsterem Geist, der, von dem Herzog zurükgesezt, den Himmel zu erwerben glaubte, wenn er die Erde von einem dem englischen Parlament verhaßten Manne befreiete. Der Friede mit Spanien und Frankreich folgte diesen Ereignissen, und die Artikel desselben bewiesen, daß Carl den Krieg mit beiden Mächten nur angefangen hatte, um seinen persönlichen Geldbedürfnissen abzuhelfen.

Die nächsten eilf Jahre hindurch wagte Carl es nicht, ein neues Parlament zusammen zu berufen. Dem Systeme seines Vaters getreu, den Krieg zu vermeiden,

Expedition war verfehlt. Die Nation zürnte auf den Urheber des Krieges und nannte den Herzog von Buckingham den Verderber des öffentlichen Wohls.

Je weniger der den Spaniern angekündigte Krieg seine Absicht erreicht hatte, (welche keine andere war, als den königlichen Schaz zu füllen) desto geschwinder sah sich Carl genöthigt, ein zweites Parlament zusammen zu berufen. Der Erfolg war derselbe, ob gleich der König den Muth hatte, die Gränzen vorzuzeichnen, innerhalb welcher es sich mit seinen Discussionen halten sollte. In dem Oberhause trat der Herzog von Bristol als der Ankläger Buckinghams auf, und zu eben derselben Zeit überreichten Dudley, Diggs und Elliot, Mitglieder des Unterhauses, den versammelten Pairs eine aus dreizehn Artikeln zusammengesezte Anklage-Akte gegen Buckingham. Carl glaubte seine Autorität dadurch zu retten, daß er Diggs und Elliot einkerkern ließ, und Buckingham zum Kanzler der Universität von Cambridge ernannte; doch die Gemeinen ruheten nicht eher, als bis die Gefangenen in Freiheit gesezt waren. Als sie ihren Zwek erreicht hatten, waren ihre Bewilligungen ihren Gesinnungen angemessen.

Neue gesezwidrige Maasregeln mußten den Bedürfnissen der Regierung abhelfen. Sie nahm ihre Zuflucht zur Bedrükung der Seestädte, zu Erhebung der unter der Benennung von Tonnage und Poundage bekannten Gefälle, und zu einem gezwungenen Anlehn; zugleich gieng sie Verträge mit den Catholiken ein. Den beleidigten Nationalgeist zu versöhnen, wurde Frankreich der Krieg erklärt. Buckingham übernahm das Commando der den Einwohnern von la Rochelle zu Hülfe gesandten Flotte. Seine Absicht war unstreitig, sich bei seinen Landsleuten in einen bessern Credit zu sezen. Dies gelang ihm indessen nicht. Von der Insel Rhe, wo er zu landen versuchte, durch

Thoiras verjagt, mußte er nach England zurük, ohne irgend etwas ausgerichtet zu haben. Es schien, als hätte sich das Schiksal selbst gegen Carl verschworen.

Zur Fortsezung des Krieges war die Zusammenberufung eines dritten Parlaments nothwendig. Dieselben Repräsentanten, dieselbe Hartnäkigkeit! Ehe dem König die verlangten Subsidien bewilligt wurden, erschien von Seiten des Unterhauses die Petition of right, in welcher gefordert wurde, daß niemand zu einem Geschenk oder Darlehn anders, als mit gemeinschaftlicher Einwilligung der beiden Kammern des Parlaments, gezwungen, das Volk mit der Einquartierung der Matrosen und Soldaten verschont, die Martial-Gerichte abgeschaft und jeder nach den hergebrachten Formen und Gesezen des Königreichs gerichtet werden sollten. Carl glaubte durch eine unbestimmte Antwort ausweichen zu können; aber das Unterhaus ruhete nicht eher, als bis er die in der Petition enthaltenen Grundsäze förmlich sanctionirt hatte. Aufgemuntert durch einen solchen Erfolg, schritt das Unterhaus zur Untersuchung neuer Beschwerden. Der König rettete sich vor weiteren Beschränkungen durch eine Prorogation. Beinah in eben diesem Augenblik fiel Buckingham unter den Dolchstößen Feltons, eines Offiziers von düsterem Geist, der, von dem Herzog zurükgesezt, den Himmel zu erwerben glaubte, wenn er die Erde von einem dem englischen Parlament verhaßten Manne befreiete. Der Friede mit Spanien und Frankreich folgte diesen Ereignissen, und die Artikel desselben bewiesen, daß Carl den Krieg mit beiden Mächten nur angefangen hatte, um seinen persönlichen Geldbedürfnissen abzuhelfen.

Die nächsten eilf Jahre hindurch wagte Carl es nicht, ein neues Parlament zusammen zu berufen. Dem Systeme seines Vaters getreu, den Krieg zu vermeiden,

Gesinnungen er allzu gut kannte, um seiner Misbilligung eines solchen Krieges nicht zum voraus gewiß zu seyn. Befürchtungen dieser Art bewogen ihn, den Bitten der Schotten Gehör zu geben. Es wurde ein Vertrag geschlossen, welcher die glüklichsten Folgen gehabt haben würde, wenn in den Bewilligungen des Königs nicht die Furcht die Stelle der Einsicht vertreten hätte. Je besser aber die Schotten das Gemüth ihres Königs kannten, desto mehr mistrauten sie seiner Grosmuth; und was war natürlicher, als daß sie, auf ihre Sicherheit bedacht, sich nach Frankreich wandten, um, im Fall eines unerwarteten Angriffs, des Beistandes der französischen Regierung gewiß zu seyn?

Aufgebracht durch diese Treulosigkeit, worin er einen neuen Beweis von dem Abscheu der Presbyterianer gegen die königliche Autorität zu erbliken glaubte, und fest entschlossen, die Schotten mit Strenge in die Gränzen des leidenden Gehorsams zurükzuführen, berief Carl (13. Aug. 1640) nach einem Zeitraum von eilf Jahren das Parlament in der Voraussezung, daß der alte Haß der Engländer gegen die Schotten den Ausschlag über jede andere Betrachtung geben würde. Der Erfolg zeigte, daß er sich geirrt hatte. Die Presbyterianer des Unterhauses redeten den rebellischen Schotten sogar das Wort; und als das Oberhaus die Gemeinen aufforderte, sich vor allen Dingen mit den Bedürfnissen des Staats zu beschäftigen, erblikten diese in dieser Aufforderung nichts weiter, als eine neue Verlezung der Geseze, und antworteten in diesem Geiste. Wollte Carl nicht auf der Stelle das Aeusserste wagen, so mußte er das so eben zusammenberufene Parlament wieder auflösen, und den Krieg mit Schotland aus eigenen Mitteln führen. Der Herzog von Northumberland und Conway erhielten das Commando über die Truppen. Beiden fehlte die erste Eigenschaft eines guten Generals, die Schnellig-

keit. Ueber die Thyne drangen die Schotten vor, sich Newcastle's bemächtigend. Dies drängte das königliche Heer nach York zurük. Hier blieb es stehen, weil es an den Mitteln fehlte, es in Bewegung zu sezen. Verlassen von den Gemeinen, wandte sich der König an den Adel; doch alles, was er erhielt, war der gute Rath, sich mit dem Parlament im Ganzen auszusöhnen. Wollte Carl nicht ganz verloren seyn, so mußte er auf die Friedensvorschläge der Schotten eingehen. Zu Rippon wurden die Conferenzen eröffnet. Man vereinigte sich über einen Waffenstillstand. Die Schotten blieben im Besiz der von ihnen gemachten Eroberungen. In London sollte der Friedenstractat abgeschlossen werden. Die schottischen Geschäftsträger mußten dem König dahin folgen. Fehler über Fehler! Und doch konnte es hierbei nicht bleiben.

Da das Parlament von neuem versammlet werden mußte, so riethen einsichtsvolle Personen dem König, es zu York zu versammlen. Seine Muthlosigkeit verwarf einen Rath, dessen Befolgung seinem Schiksal vielleicht eine ganz andere Wendung gegeben hätte. Ehemals der Eigensinn selbst, war er jezt die Nachgiebigkeit selbst. Es schien, als wollte er versuchen, wohin eine vollendete Resignation führen könnte; ein unglüklicher Einfall, der, von einem Staatschef ausgeführt, sich nur mit seinem Verderben endigen kann. Je weniger Widerstand er dem sogenannten langen Parlament entgegensezte, desto geschwinder ging er in den Anmaßungen desselben unter. Es war ein merkwürdiges Schauspiel, wie gerade diejenige Parthei, welche von der Natur bestimmt war, die Unumschränktheit der königlichen Macht wieder herzustellen, die Vernichterin Carls wurde, blos, weil er sie nicht in ihrem Mystizismus begriff. Thomas Wentworth Graf von Straffort wurde das erste Opfer der Partheiwuth, weil er den Irrthum des Kö-

nigs in Ansehung der Puritaner theilte. Die Ruhe, womit Carl ihn sterben sah, war unstreitig in der Ahnung seines eigenen Schiksals gegründet; aber sie brachte die unglükliche Wirkung hervor, daß seine entschiedensten Freunde von ihm abfielen. Dagegen wuchs die Zahl seiner Feinde mit jedem Tage, so daß es ein Wunder gewesen seyn würde, wenn er nicht alle Vorrechte der Krone verloren hätte. Förmlich abgeschaft wurden die sogenannte hohe Commission und die Sternkammer, als Werkzeuge der Willkühr. Die richterliche Macht erhielt eine Stellung, wodurch sie unabhängig von dem König wurde. Ohne die Einwilligung des Parlaments sollte künftig keine Taxe auf die Schiffe gelegt werden können. Lauter Anordnungen, welche von dem König, wo nicht gebilligt, doch wenigstens sanctionirt wurden, und Englands Wohlfarth vermehrt haben würden, wären sie nicht die Uebergänge zu noch grösseren Anmaßungen gewesen.

Die königliche Autorität gänzlich zu vernichten, wurde festgesezt, daß das Parlament, im Fall es in dem Zeitraum von drei Jahren nicht vom Könige zusammen berufen würde, sich auf die bloße Zusammenberufung der Sherifs versammeln könnte. Noch kränkender für den König war die offenbare Begünstigung der rebellischen Schotten, indem man sie nicht bloß in dem Besiz der von ihnen gemachten Eroberungen ließ, sondern ihnen auch eine Entschädigung von dreimal hundert tausend Pf. Sterl. bewilligte. Ganz im Geiste des Presbyterianismus war die Ausschliessung der Bischöfe von den Sizungen des Oberhauses, nur, daß diese Bill nicht auf der Stelle durchging, weil die weltlichen Pairs ihre Gefährlichkeit durchschaueten. An Rettung der königlichen Autorität war jezt nicht mehr zu denken, und je nachgiebiger Carl sich bewieß, desto mehr verschlimmerte er seine Angelegenheit, bloß weil man

nicht glauben konnte, daß Aufrichtigkeit in dieser Nachgiebigkeit sey. Ein Verleumdungssystem, wie es immer zum Vorschein tritt, so oft die Regierung anfängt schwach zu werden, vollendete, mit der Niederlage des Königs in der öffentlichen Meinung, die Unumschränktheit des Parlaments in jeder Art des Ansehens und der Gewalt. Schon war es dem König nicht vergönnt, nach Schotland zu reisen, ohne von seinen wüthendsten Gegnern im Parlament begleitet zu seyn; und als er nach seiner Ankunft in Schotland Miene machte, den Forderungen der Presbyterianer nachzugeben, ermangelte man im englischen Parlamente nicht, dasselbe für England zu verlangen. Die scheußliche Ermordung der Protestanten in Irland brachte den langen Kampf zwischen Parlament und König zur Entscheidung.

Nichts war unstreitig weniger gegründet, als der Verdacht, daß Carl diese Ermordung befohlen habe; aber nichts war vermöge des hartnäkigen Bestrebens des Königs, seine Autorität durch die Theokratie zu retten, natürlicher, als eben dieser Verdacht. Vergeblich bestand er auf der Bestrafung der Irländer; eben so vergeblich machte er sich anheischig, zehn tausend Mann auf seine eigene Kosten anzuwerben. Das Parlament, nach vielen Zögerungen, trat mit einem förmlichen Manifest gegen ihn auf, worin es ihn zum Urheber aller Staats-Uebel machte. Die Mäßigung, womit Carl auf dieses Manifest antwortete, führte die Geister nicht zur Besonnenheit zurük; und als, bald nach dem Tumult, welchen die Besezung der Stelle eines Commandanten vom Tower veranlaßte, der König, auf Digby's Rath, Lord Kimbolton im Oberhause, und Hollis, Haslerig, Pym, Hambden und Strade im Unterhause der Verrätherei anklagte und beide Häuser sich der Angeklagten auf eine Weise annahmen, welche die De-

müthigung Carls mit sich führte, da blieb freilich nichts anderes übrig, als London zu verlassen und die Herabwürdigung des königlichen Ansehens mit den Waffen in der Hand zu rächen, oder zu sterben. Während er zu York den Adel der Grafschaft versammelte, um ihn zur Unterstüzung seines Unternehmens zu bewegen, begab sich seine Gemahlin nach Holland, um Truppen und Geld zu unterhandeln. Mit Recht vor dem Ausgange des Kampfes zagend, legte das Parlament dem Könige siebzehn Vorschläge vor, in welchen es seine Friedfertigkeit zur Schau trug; allein sie wurden verworfen, und, aufgepflanzt zu Nottingham, rief die königliche Fahne alle Freunde der Constitution und alle Anhänger des Thrones zusammen, indeß das Parlament, vollziehende und gesezgebende Macht vereinigend, Hull (einen Waffenplaz) durch den jungen Hotham wegnehmen ließ und das Kommando über die Flotte dem Grafen von Warwick übertrug. (August 1642.)

Die beyden Partheien, welche von jezt an einander gegenüber standen, waren den Kräften nach sehr ungleich. Auf Seiten des Königs der Adel mit halbem Gemüth, weil die Souveränität, die er erfechten sollte, durchaus sein Verderben seyn mußte; auf Seiten des Parlaments die Gemeinen mit ganzem Gemüth, weil sie nach einer Gleichheit strebten, welche ihnen um so reizender erscheinen mußte, je mystischer sie dieselbe anschaueten. Militärische Einsicht auf beiden Seiten vielleicht gleich; Geldmittel hingegen sehr ungleich, weil das Parlament nach der Flucht des Königs über alle Staatskassen allein waltete. Das königliche Heer wurde angeführt von dem Prinzen Robert, einem Sohn des unglüklichen Churfürsten von der Pfalz, Friedrichs des Fünften; das Parlamentsheer von dem Grafen von Essex. Jenes belief sich auf vierzehn tausend,

dieses

dieses auf sechszehn tausend Mann. London mußte der Zentralpunkt aller Bewegungen seyn, welche von dem Prinzen Robert ausgingen; Entfernung des königlichen Heeres von der Hauptstadt war die Aufgabe, welche der Graf Essex zu lösen hatte. Von einsichtsvollen Untergeneralen geleitet, beschäftigte Essex auf allen Punkten des Königreichs; und als es (23sten Oct. 1642.) bei Edgehill zu einer förmlichen Schlacht kam, trug der ungewisse Ausgang derselben gewiß nicht wenig dazu bey, daß das Parlamentsheer in der Folge immer siegte. Das Treffen bei Newbury (20 Sept. 1643.); das Bündniß, welches das englische Parlament mit Schotland schloß; die Nothwendigkeit, worin sich von jezt an der König befand, dem öffentlichen Geiste zum Troz seine Zuflucht zu den irischen Rebellen zu nehmen; die Versuche, welche von den Anhängern des Königs gemacht wurden, auf dem Wege der List das wieder zu gewinnen, was auf dem Wege der Gewalt verloren gegangen war, und durch so unkönigliche Mittel, als Bestechungen und Verschwörungen sind, zu triumphiren; die viel zu späte Zusammenberufung des Parlaments zu Oxford: dieß alles mußte, nach der Aufhebung der Belagerung von York durch den Prinzen Robert, zu der Schlacht von Marstonmoor führen, welche sich mit der Niederlage der königlichen Parthei endigte, den Erzbischof von Canterbury, Laud, das Leben kostete, und die Königin zwang, England zu verlassen.

Indessen hielt sich der König noch immer im Felde. Ihn zu vernichten, brachten Cromwell, Tate, Haslerig, und andere Anführer der Independenten eine Reform des Parlamentsheeres in Vorschlag. Der kirchliche Geist der Presbyterianer konnte sich dieser Reform um so weniger versagen, da in ihr mit der glänzendsten Tapferkeit zugleich die strengste Disciplin d. h. die Mittel gegeben waren, den

langen Kampf schnell zu beendigen. Die sogenannte Entsagungsakte wurde unterzeichnet. Graf Esser legte das Kommando nieder; Fairfax trat an die Spize des Parlamentsheeres. Cromwell, obgleich Mitglied des Parlaments, erhielt, auf Fairfax's Fürsprache und wegen seiner militärischen Talente, die Erlaubniß, bei dem Heere zu bleiben, um die Reorganisation desselben vollenden zu helfen. Es gelang, die Kirche in ein Mittel militärischer Disciplin zu verwandeln. Unter Gesängen und Gebeten suchte man den König auf; man fand ihn zu Naseby. Hier wurde die lezte Schlacht geliefert, um den Kampf zwischen Parlament und König zur Entscheidung zu bringen. Beide Heere waren der Zahl nach ziemlich gleich. Das Centrum der Royalisten kommandirte der König; den rechten Flügel der Prinz Robert; den linken Sir Marmaduke-Langdale. Im Parlamentsheere befehligte Fairfax das Mitteltreffen, Cromwell den rechten, Ireton den linken Flügel. Der Sieg war lange zweifelhaft. Robert, voll Ungestüm, schlug den linken Flügel des Parlamentsheeres. Auch der Mittelpunkt desselben war in Gefahr, geworfen zu werden, und mühvoll hielt sich Fairfax durch die Reserve. Nur der rechte Flügel, auf welchem Cromwell kommandirte, siegte über die Royalisten und dieser Sieg brachte Entscheidung. Denn sobald Cromwell seinen Gegner in die Flucht geschlagen hatte, eilte er Fairfax zu Hülfe; und kaum war es ihm gelungen, die königliche Infanterie in Verwirrung zu bringen, so sah Carl sich genöthigt, das Schlachtfeld zu verlassen. Er zog sich über Hereford nach Wales zurük, indeß Fairfax und Cromwell ihren Sieg nach allen Seiten hin benuzten.

Ein neues Heer auf die Beine zu bringen, war unmöglich. Die Aussöhnung mit den Presbyterianern, zu welcher die französische Regierung rieth, hätte erfolgen kön-

nen, weil die Presbyterianer jezt für ihre eigene Sicherheit besorgt seyn mußten, die in den Händen der Independenten nicht wenig gefährdet war. Doch indem der König auf der hierarchischen Verfassung der Kirche bestand, welche die Presbyterianer nicht gestatten konnten, ohne ihrem Wesen zu entsagen, scheiterten alle Unterhandlungen an dem alten Misverständniß, das die erste Entzweiung bewirkt hatte. Um nicht ganz verlassen zu seyn, warf sich der König in die Arme der Schotten, welchen er die Thore von Newark öffnen ließ. Seine Voraussezung war, daß die Schotten dankbar seyn würden für den Vorzug, den er ihnen vor den Engländern in seinem Vertrauen gab; allein das Versprechen des englischen Parlaments, den Schotten sogleich alle Rükstände zu bezahlen, wenn sie den König ausliefern und England verlassen wollten, überwog die Gefühle der Rechtlichkeit und Großmuth. Den Engländern übergeben, wurde Carl von Newcastle, wohin er den Schotten gefolgt war, nach Holdenby gebracht. Die Presbyterianer erblikten hierin ihren Triumph. Schon glaubten sie, alle ihre kirchlichen Zweke erreicht zu haben, als die Independenten, welche die ihrigen auch erreichen wollten, ihnen den Gehorsam aufkündigten, den sie bisher bewiesen hatten. Ein gewisser Joyce, Schneider, ehe er das Waffenhandwerk ergriffen hatte, entführte den König von Holdenby nach Hamptoncourt. Von jezt an war die Autorität des Parlaments verloren. Die bewaffnete Macht, Cromwelln an ihrer Spize, vereinigte alle Gewalten in sich. Der erste Gebrauch, den sie davon machte, war, die Ausschliessung mehrerer Parlamentsmitglieder zu verlangen, die sie Verräther nannte. Ihre Forderung wurde erfüllt, weil aller Widerstand vergeblich gewesen seyn würde.

Unterdessen hatte Cromwell dem König den Rath ertheilt, nach der Insel Wight zu entfliehen, und Carl hatte

diesen Rath angenommen, weil er sein Schiksal dadurch nicht verschlimmern konnte. Vielleicht rechnete er nicht darauf, daß Hammond, Gouverneur dieser Insel, ihn als seinen Gefangenen behandeln würde; allein wie hätte Hammond, der ein vertrauter Freund Cromwell's war, dieß unterlassen können, ohne sich der größten Gefahr auszusezen? Gebieter des Parlaments und von allen Sorgen in Hinsicht des gefangenen Königs frei, dachte Cromwell nur darauf, wie er die Levellers unterdrüken wollte; eine Parthei, oder vielmehr eine Sekte, die aus dem Schooße des Independentismus hervorgegangen war. Seine ungemeine Entschlossenheit ließ ihn bald das rechte Mittel finden, indem er einen von den Führern mit eigener Hand erschoß und die übrigen so in Schreken sezte, daß sie, wie von selbst, zum Gehorsam zurükkehrten.

Solche Wiederherstellung der Disciplin war um so nothwendiger, weil die Schotten, vereinigt mit den Bewohnern von Wales, sich in Bewegung gesezt hatten, den unglüklichen Carl aus seiner Gefangenschaft zu befreien. Kaum waren sie indessen näher gekommen, als sie von den Independenten geschlagen wurden. Ihre Niederlage war für die Presbyterianer ein neuer Wink, sich mit dem König so schnell als möglich auszusöhnen; doch das Episkopat war und blieb die Klippe, an welcher alle Versuche dieser Art durchaus scheitern mußten. Nach ihrer Rükkehr in die Hauptstadt forderten die Independenten ein förmliches Gericht über Carl, der sogleich von der Insel Wight erst nach Hurstcastle und dann nach London gebracht wurde. Den Erfolg dieser gerichtlichen Untersuchung zu sichern, wurden hundert und funfzig Mitglieder des Unterhauses ausgeschlossen und vierzig in das Gefängniß geworfen: und da das Oberhaus sich der Theilnahme an dem Verbrechen, welches jezt begangen werden sollte, weigerte, so erklärten

die Independenten, das Volk allein sey souverain und alle gesetzgebende Macht wohne dem Unterhause bei. Dieses mußte hierauf eine Commission zur Untersuchung der Verbrechen des Königs ernennen. Carl, vor diese Commission geführt, antwortete auf keine der ihm vorgelegten Fragen. Als Halsstarriger wurde er zum Tode verurtheilt, und das Urtheil drei Tage darauf (30 Januar 1649.) in der Strasse von Whitehall vollzogen. So starb Carl der Erste, weil er, wie alle seine Vorgänger auf dem englischen Thron seit den Zeiten Heinrichs des Achten, die Natur des Protestantismus verkannte, der ihn aus einem Werkzeug der Constitution zu einem Souverain machen wollte, während er selbst die Souveränität nur durch festes Anklammern an dem Episkopat retten zu können glaubte.

Weil Carl das Blutgerüste bestiegen hatte, waren die Presbyterianer mit allen ihren Entwürfen und Hofnungen gescheitert. Der Independentismus war in sich selbst allzu unsinnig, als daß er die Quelle brauchbarer Ideen hätte werden können. Insofern er jede Art von Unterordnung verwarf, konnte er wohl der Zertrümmerer der bisherigen Regierungsmaschine werden, aber an der Stelle derselben keine neue von einiger Haltbarkeit bringen; dieß war eine Folge seiner inneren Nothwendigkeit, vermöge welcher er Souveränität mit Despotismus verwechselte, und die Einheit auf Kosten der Socialität gab.

Cromwell, das Symbol des Independentismus, wird vergeblich der Heuchelei angeklagt, damit man sein Wesen desto besser begreife. Er war ein Engländer im höchsten Sinne des Worts, d. h. er war s t a r k und u n g e s e l l i g. Daß er sich selbst nicht begriff, wollen wir ihm verzeihen; denn dieß ist eine Eigenschaft, die kräftigen Naturen am häufigsten fehlt. Zur Religiosität zu gelangen, war sein rastloses Bestreben; allein die Natur, die seinem Gemüthe

eine Stärke ertheilt hatte, vermöge welcher es immer und ewig den Ausschlag über seinen Geist gab, hatte ihn eben dadurch der inneren Harmonie unfähig gemacht. Suchend in den heiligen Schriften, was er in sich selbst nicht fand, gelangte er nur allzubald dahin, daß er die ihn umgebende Welt hassen lernte. Schon war er im Begriff, sein Vaterland zu verlassen und sich nach Neu-England einzuschiffen, als ein königliches Verbot der Auswanderung ihn zurükhielt. Dieses Verbot, worin er (moralische und bürgerliche Freiheit verwechselnd) einen Act des unerträglichsten Despotismus erblikte, war es unstreitig, was ihn in den Strudel des Bürgerkrieges warf. Dem Presbyterianismus ergeben, so lange er ihn nicht genau kannte, trennte er sich von ihm, sobald er ihn als den Zerstörer der Individualität, d. h. in seiner wirklichen Tendenz, begriffen hatte; und da die Freiheit nicht von ihm ausgehen konnte, so wollte er ihn lieber verderben, als begünstigen. Ein richtiger Instinkt sagte ihm, daß der Kampf zwischen dem König und dem Parlament nur durch die Independenten entschieden werden könnte. Darum stellte er sich an ihre Spize. Als General stieg er zur individuellen Freiheit empor, was er immer gewünscht hatte; aber als er als Staatschef (Protektor) die öffentliche Freiheit geben sollte, da zeigte sich sogleich, daß diese bei weitem mehr das Resultat gewisser gesellschaftlicher Anordnungen, als das der individuellen Liberalität der höchsten Magistratur ist, und daß Cromwell ein Tyrann bleiben mußte, weil er dem Independentismus nicht entsagen konnte.

Nach Carls Tode wurde das Oberhaus des Parlaments aufgelöset, das Königthum proscribirt, die alten Eide der Treue und des Gehorsams verändert, ein neues groses Siegel verordnet, die Münze umgeprägt und die Republik proklamirt. Achtzig Mitglieder des Hauses der Gemeinen

verrichteten dies wichtige Geschäft, ohne zu wissen, was sie thaten. Ein Staatsrath, aus neun und dreyßig Mitgliedern bestehend, und ein Gerichtshof, gänzlich von den Befehlen des Parlaments abhängig, waren die bedeutendsten Staatsorgane. Das Ganze bestand durch die Militärmacht, Cromwell'n an ihrer Spize. Schrecken war das Losungswort, und mußte es seyn, weil an ein eigentliches Regieren nicht zu denken war. Aus Consequenz wurden die entschiedensten Royalisten auf Carls Leichnam abgeschlachtet; ein Herzog von Hamilton, ein Baron von Capel, ein Graf von Holland mit vielen anderen. Das englische Volk erstaunte, wie immer, über das Ungewöhnliche; aber gerade weil es erstaunte, blieb es ruhig und gelassen.

Schwächer wirkten, vermöge der Entfernung, Schrecken und Erstaunen in Irland und Schotland. Dort durch den Catholizismus, hier durch den Presbyterianismus festgehalten, siegte das Königthum über alle Anordnungen, welche in England zur Verbannung desselben gemacht wurden; auf beiden Inseln wurde Carl der Zweite zum König ausgerufen. Nur die Gewalt der Waffen konnte einen förmlichen Abfall von England verhindern. Zum Lordlieutenant von Irland in seiner Abwesenheit erklärt, flog Cromwell an der Spize der Independenten nach diesem Königreich, so bald er mit seiner Bestimmung bekannt war. Die Irländer wurden bei Dublin geschlagen, und die blutige Fahne, welche der Anführer der Independenten auf Tredah's Mauern pflanzte, entschied wider das Königthum in Irland; siegreich kehrte er nach London zurük, in welches er, von allen Körperschaften als der Retter des Vaterlandes begrüßt, triumphirend einzog. Unverzüglich rüstete er sich nun gegen die Schotten, welche England mit einem Heere von zwanzig tausend Mann bedroheten, und des Erfolges um so gewisser waren, weil Carl der Zweite

sich in ihrer Mitte befand. Die Stellung, worin er die Schotten fand, war unbesieglich; als sie aber, von ihrem Muthe verleitet, von den Bergen in die Ebene von Dunbar herabstiegen, da erhob er freudig die Augen gen Himmel und sagte: „Du hast dich mir nicht offenbart, aber ich sehe, daß du sie in meine Hände gegeben hast.“ Die blutige Schlacht bei Dunbar entschied wider das Königthum auch in Schotland. Gänzlich vernichtet wurde dasselbe, als Carl der Zweite es wagte, sich an die Spize einer neuen Armee zu stellen und bis nach England vorzudringen. Die Schlacht bei Worcester endigte sich nämlich mit einer vollendeten Niederlage der Royalisten. Mit Mühe rettete Carl der Zweite sein Leben, indem er nach der Schlacht eine hohe Eiche voll dichten Laubes bestieg, und, als der Hunger ihn aus diesem Asyl vertrieb, unstät und flüchtig herumirrte, bis er endlich am Gestade des Meeres einen Nachen fand, der ihn nach Frankreich führte. Unterdessen hatte Cromwell Schotland erobert, die öffentliche Ruhe in diesem Königreiche wieder hergestellt, und die Bande befestigt, wodurch es mit England verknüpft war. Jersey, Guernsey, Scilly und Insel Man unterwarfen sich der Herrschaft der Republik, ohne wesentlichen Widerstand; und was England in Amerika besaß, wurde durch George Aiscue, der mit einem Geschwader dahin abgeschikt wurde, ohne große Anstrengung zur Anerkennung der neuen Staatsform gebracht.

Die Consequenz, womit Cromwell das angefangene Werk durchgeführt hatte, mußte ihm (von welcher Beschaffenheit auch immer die Gesinnungen der Presbyterianer und Royalisten seyn mochten,) alle Geister unterwerfen. Von allen Seiten kam man ihm, nach seiner Rükkehr aus Schotland, mit Huldigungen entgegen. Es fehlte ihm unstreitig nicht an Ehrgeiz, um sich sogleich als förmlichen

Mittelpunkt des Staates darzustellen; aber es fehlte ihm an einem hinlänglichen Fundament von Macht, weil die Independenten seine einzige Stüze waren, und diese Stüze für ihn wegfiel, sobald er sie zum Fußschemmel seiner individuellen Größe gebrauchen wollte. Dies durchschauend, trug er so viel Bedenken, sich auf eben den Thron niederzulassen, von welchem er Carl den Ersten herabgestossen hatte; und daher der Verdacht der Heuchelei, ob gleich die höchste Sicherheit für ihn in der Demuth enthalten war. Große Verdienste um die Nation sollten die Aussöhnung bewirken, ohne welche der Thron keine Festigkeit erhalten konnte. So trat die berühmte Navigations-Akte zum Vorschein, durch welche allen Nationen verboten wurde, andere Produkte als die ihres eigenen Fleisses in England einzuführen; ein Gesez, das, obgleich zunächst gegen die Holländer gerichtet und auf die Zerstörung des Handels dieser Fuhrleute des ganzen Europa berechnet, alle Nationen der Welt von England abhängig machte. Da indessen die Vortheile, welche die Navigations-Acte zu gewähren versprach, in der Ferne lagen; so wurde der Krieg gegen die Republik der vereinigten Staaten beschlossen. Die Ermordung des Dorislaus, eines englischen Agenten, und die Unterstüzungen, welche Carl dem Zweiten in Holland zu Theil geworden waren, mußten den Vorwand zu diesem Kriege hergeben, dessen wahre Bewegungsgründe in dem Verhältniß lagen, worin Cromwell als Staatschef zu einer Nation stand, die der Wohlthaten nicht genug erhalten konnte. Vergeblich bemühten sich die Holländer, den Krieg von sich abzuwenden; ihre Vorschläge wurden als unannehmbar verworfen. Zwei Jahre hindurch dauerte der Kampf (von 1652 bis 1654), und sieben fürchterliche Seeschlachten wurden in diesem kurzen Zeitraum geliefert, während englische Kaper auf allen Meeren umherschwärmten

und das Eigenthum der Holländer an sich rissen. Als jezt das Parlament sah, worauf Cromwell es anlegte, glaubte es ihm dadurch Hindernisse in den Weg zu legen, daß es unter dem Vorwande der grossen Kosten des Seekrieges auf die Entlassung der Armee drang. Doch was das Parlament zu Cromwells Verderben wollte, wurde die nächste Veranlassung zu seiner eigenen Auflösung. Denn eben die Armee, welche entlassen werden sollte, überreichte eine Bittschrift, worin sie auf die Auflösung des Parlaments antrug; und als dieses sich nicht auseinander begeben wollte, trat Cromwell an der Spize einiger Offiziere und Soldaten in den Versammlungssaal, erklärte den Volksrepräsentanten, daß Gott sie nicht länger haben wollte, verjagte sie, ohne auf ihre Widerrede zu achten, verschloß die Thür des Saales und machte eine Deklaration bekannt, worin er sich über diese Maasregel rechtfertigte.

Ein wesentlicher Schritt zur Souveränität war gethan; ein noch wesentlicherer blieb übrig. Es war gewiß nicht Cromwells Absicht, die Parlaments-Versammlungen lächerlich zu machen, als er das sogenannte Barebone-Parlament zusammenberief; denn der erste Zwek, den er bei dieser Versammlung verfolgte, vertrug sich mit keinem Scherz. Die kirchliche Ansicht, die er vom Leben hatte, war es, was diese Maasregel diktirte; doch schwerlich glaubte er, daß sie seinen Zwek verhindern würde, in sofern dieser kein anderer seyn konnte, als seiner Usurpation durch gesezliche Formen das Gehässige zu nehmen, wovon sie noch immer begleitet war. Gerade in der Versammlung des Barebone-Parlaments zeigte sich indeß, wie viel für ihn zu erreichen war. Nicht die Demokratie mußte ihn zum unumschränkten Staatschef ernennen, sondern die Aristokratie; und indem er über die leztere keine Macht ausübte, war ein Protektorat

über die drei Königreiche das Einzige, was er erhalten konnte, und was er sogar aus den Händen eben der Independenten, denen er alles verdankte, annehmen mußte. Ein trauriger Beweis von der Schwäche des menschlichen Geschlechts, welches, ewig an den Formen klebend, das Wesen immerdar verkennt, und selbst durch die größten Wohlthaten nicht zur Erkennung desselben hingeleitet wird! Doch ohne sich irre machen zu lassen, benuzte Cromwell die ihm gesezlich verliehene Macht zur Beglükung seines Vaterlandes. Nicht zufrieden, die innere Ruhe desselben zu erhalten, und Fleiß und Arbeit zu befördern, gab er ihm einen glorreichen Frieden mit Holland. Die stehende Armee unschädlicher zu machen, wurde die Miliz ihr zur Seite gestellt. Dem Handel größeren Umfang zu geben, mußten für England noch bedeutende Eroberungen gemacht werden; und diese erfolgten in dem Kriege mit Spanien.

Immer tiefer sank diese Macht; immer grösser ward die Versuchung, ihr einen Theil ihrer grossen Besizungen zu entreissen. Vorzüglich groß war diese Versuchung für Frankreich, dessen Staatsschuld mit jedem Jahre höher anwuchs und dessen Machtgebiet also vermehrt werden mußte, wofern die Regierung ihren Gläubigern nicht unterliegen sollte. Alle Zärtlichkeiten, welche der französische Premier-Minister Mazarin an den Protector verschwendete, hatten ihren lezten Grund in dem Wunsche, daß Frankreich mit England in einem guten Vernehmen bleiben möchte, um zu derjenigen Seemacht zu gelangen, deren es zur Sicherung seiner inneren Verhältnisse bedurfte. Cromwell seinerseits hatte zwei mächtige Bewegungsgründe, mit Spanien anzubinden. Der eine lag in seinem kirchlichreligiösen Gemüthe, dem alle die Mittel, wodurch die spanische Regierung den Catholizismus vertheidigte, vorzüglich aber die

Inquisition, Gegenstände des innigsten Abscheues waren; der andere lag in seinem Verstande, welcher ihm auf's bestimmteste sagte, daß seine Macht nur so lange dauern würde, als er Mittel fände, seine Militär-Macht auf Kosten fremder Staaten zu unterhalten und seinem Reiche große Vortheile zuzuwenden. Der Freundschaft Frankreichs gewiß, ließ er zwei beträchtliche Geschwader ausrüsten, von welchen das eine unter Admiral Blake nach dem mittelländischen Meere segeln mußte, um daselbst der spanischen Silberflotte aufzulauren, während das andere unter Pen und Venables nach Westindien ging, die spanischen Colonien daselbst zu erobern, oder zu zerstören. Beiden gelang es, Spanien großen Abbruch zu thun; denn Blake eroberte nicht nur mehrere Gallionen von großem Werthe, sondern zerstörte auch eine in der Bay von Santa Cruz liegende spanische Flotte von sechzehn Segeln, und Pen und Venables bemächtigten sich, nach einem mislungenen Versuche auf San Domingo, damals noch Hispaniola genannt, der Insel Jamaika, ohne irgend einen wesentlichen Widerstand zu finden. Doch mit diesem Vortheile nicht zufrieden, vereinigte Cromwell seine Waffen mit denen des französischen Königs zur Eroberung der spanischen Niederlande; denn auch auf dem festen Lande von Europa wollte er gebieten. Wenn er sein Augenmerk vorzüglich auf die Niederlande richtete, so geschah es wohl in der Voraussezung, daß Frankreich sich, über kurz oder lang, dieses herrlichen Landes bemächtigen und England gefährlich werden würde. Mardyk und Dünkirchen wurden in diesem Kriege für England gewonnen, und die Wichtigkeit des lezteren Hafens durchschauend, versäumte Cromwell nicht, sogleich einen Gouverneur in Dünkirchen anzustellen, der, als ein Mann von Kopf und als sein naher Verwandter, die neue Erwerbung mit Erfolg zu vertheidigen versprach. Man sagt,

Cromwells Ehrgeiz habe sich noch über die Niederlande hinaus erstrekt, und, um im Nordmeer und im Belt wie im Canal zu herrschen, seyen Bremen und Elsenoer Gegenstände seiner politischen Spekulationen gewesen.

Derselbe Mann, der im Auslande so sehr gefürchtet war, daß man sich, von allen Seiten her, wetteifernd um seine Freundschaft bewarb, fand im Innern seines Machtgebietes eben so viel Widerstand, als er allgemeine Verehrung verdiente. Der Geist des Independentismus war es, was ihm überall in den Weg trat. Mit Wahrheit kann man sagen, daß er die Schuld der unnatürlichen Verbindung büßte, in welche er Kirche und bewafnete Macht gesezt hatte; denn die Disciplin der Independenten konnte nur so lange dauern, als ihr erster General zugleich ihr Hoherpriester war; die Verwandlung der geistlichen Macht in eine weltliche mußte ihren Abfall zur nächsten Folge haben. Daher getraute sich Cromwell nicht, die Krone anzunehmen, welche das von ihm im Jahre 1637 zusammenberufene Parlament ihm mit so viel Bereitwilligkeit antrug; und eben daher hatte er alle Ursache auf seiner Huth zu seyn, als der kirchliche Geist von seinem Militär wich. Daß derselbe Cromwell, der in so vielen blutigen Schlachten dem Tode getrozt hatte, sich vor Verschwörungen zu fürchten begann, darf uns um so weniger in Erstaunen setzen, da seine Lage die mislichste von der Welt geworden war, und, nach der lezten Parlaments-Versammlung vom 20 Januar 1658, keine zuverläßigen Rettungsmittel darbot. Seine Gesundheit erlag der Angst seiner Seele. Kaum vermochte er sich durch den Gedanken zu beruhigen, daß er ehemals im Stande der Gnade gewesen. Er starb den 3 Sept. 1658.

Sein Tod war unstreitig der günstigste Umstand, der sich für ihn ereignen konnte; denn, da er mit der Einheit

nicht zugleich die Sozialität zu geben vermochte, so mußte, troz allen Wohlthaten, womit er sein Vaterland überschüttet hatte, der Zeitpunkt für ihn eintreren, wo er das Opfer eben des Independentismus wurde, dem er so viel verdankte. Er selbst hatte eine viel zu klare Ansicht von seiner ganzen Lage, als daß er irgend einen seiner Söhne förmlich zu seinem Nachfolger im Protectorat hätte ernennen sollen. Wenn man seinen ältesten Sohn nach seinem Tode zum Protector ausrief, so geschah dies mehr in dem Gefühl der Nothwendigkeit der Continuität in der Regierung, als in der Ueberzeugung, daß der neue Protector sich halten würde; denn die Rolle, welche Cromwell gespielt hatte, ließ sich nur Einmal spielen. Kaum hatte sich das Parlament versammelt, welches ihn in seiner Würde bestätigen sollte, als der Independentismus von neuem in der Armee erwachte, und, nachdem er die Auflösung des Parlaments bewirkt hatte, mit der Entsezung des Protectors beschloß. Hätte der kirchliche Geist noch eine Disciplin erschaffen können, so würde sich zwischen Fletwood und Lambert dasselbe Verhältniß entwikelt haben, welches zwischen Fairfax und Cromwell so viel bewirkte; da er verflogen war, so hatten die Independenten keine Haltung in sich selbst, und je mehr sie des Stüzpunktes bedurften, desto nöthiger war die Zusammenberufung eines neuen Parlaments. Von dem Augenblik an, wo dieses versammelt war, fehlte es nicht an der Socialität in der Regierung; allein es fehlte an der Einheit, die nur dadurch hervorgebracht werden konnte, daß man entweder einen von Cromwells Söhnen an die Spize des Staates stellte, oder die Stuarts zurükrief. Die Presbyterianer und die alten Royalisten konspirirten gleich sehr für die Zurükberufung der Stuarts; ehe sie aber zum Zwek gelangen konnten, wurde das Parlament noch einmal aufgeloset, um einem Sicher-

heits=Ausschuß von zehn Personen Plaz zu machen, welcher, alle Gewalten in sich vereinigend, wiederum die ideelle Einheit gab, ohne zugleich die Socialität zu geben. Dieses Hin= und Herschwanken zwischen Einheit und Socialität, rascher Bewegung und Schwerkraft, würde noch lange fortgedauert haben, hätte nicht Monk aus Vorliebe für das Haus Stuart sich der Monarchie angenommen, die er, ihrem Wesen nach, wohl wenig kennen mochte. Sich von Schotland aus an der Spize von sechs tausend Mann in Bewegung sezend, um, wie er vorgab, die Autorität des Parlaments wieder herzustellen, hatte er das Glük, den General Lambert zu schlagen und gefangen zu nehmen. Nach seiner Ankunft in London weigerte er sich den Eid zu leisten, durch welchen er den Stuarts abschwören sollte. Die Forderung an das Parlament, sich selbst aufzulösen und ein neues Parlament zusammen zu berufen, kündigte seine Absicht noch bestimmter an. Zwischen ihm und dem Ritter Grenville, welchen Carl der Zweite an ihn abschikte, wurden die Bedingungen der Wiederherstellung der Monarchie verabredet. In dem neuen Parlament hatten die Royalisten und Presbyterianer das entschiedenste Uebergewicht. Auf die Erklärung einer allgemeinen Amnestie und das Versprechen, den Handel Englands auf alle Weise zu befördern, legte das Parlament Carln keine andere Bedingungen vor, als Anhänglichkeit an den Protestantismus und Achtung für die Geseze des Königreichs. Mit Freuden nahm Carl diese Bedingungen an. In Dower, wo er ans Land stieg, bewillkommnete ihn eine unermeßliche Menschen=Masse. Das alte Verhältniß zwischen Parlament und König wurde wieder hergestellt. Mit Recht nannte man dieses grosse Ereigniß die Restauration. Die Gesezlichkeit hatte durch Cromwells Eigenthümlichkeit den Sieg über die Souveränität davon getragen. (1660)

Noch war indeß der Zeitpunkt nicht gekommen, wo England der Mittelpunkt der Welt und London der Heerd aller europäischen Interessen werden sollte. Da die Presbyterianer durchaus vergeblich gewirkt hatten, so mußte sich, nach der Restauration, die ständische Verfassung eben so wieder erzeugen, als sie zu den Zeiten der Königin Elisabeth und ihres nächsten Nachfolgers auf dem englischen Thron gewesen war. Nur durch die Vernichtung der anglicanischen Kirche konnte ein englischer Staatschef zu derjenigen Freiheit emporsteigen, welche die Souveränität mit sich führt; und weil die Kirche niemals untergegangen war, und nach der Zurükberufung Carls des Zweiten neuen Glanz erhielt, so lag es in der Natur der Sache, daß der König von England das Werkzeug der Verfassung blieb, bis endlich das Mittel gefunden wurde, eine Schein-Souveränität an die Stelle der Instrumentalität zu sezen. Doch ehe von dieser wichtigen Epoche die Rede seyn kann, müssen wir sehen, durch welche Veränderungen in den übrigen Staaten Europa's sie vorbereitet wurde.

Die Fronde-Unruhen in Frankreich hatten ihren Grund in der relativen Schwäche des Premier-Ministers Mazarin. Es fehlte diesem Minister keineswegs an Einsicht; aber es fehlte ihm an der Macht, sie geltend zu machen. Hierin stand er seinem Vorgänger nach, den das Schiksal dadurch begünstigte, daß es ihn, der in sich stark war, zum Werkzeug eines schwachen Königs machte, während Mazarin, bei demselben Grad der Stärke d. h. der Einsicht, das Werkzeug eines schwachen Staatsraths war. An einen kräftigen Impuls gewöhnt und dieses Impulses mit einemmale beraubt, fühlten sich alle Staatsorgane zur Freiheit berufen. Adel und Geistlichkeit traten mit ihren Ansprüchen hinzu; Weiber vollendeten durch den ihnen bei-

wohnenden Geist der Intrigue die Verwirrung. Kein einziger von den Auftritten, welche das Gemälde der Fronde-Unruhen ausmachen, wäre möglich gewesen, hätte Ludwigs des Dreizehnten Testament nicht die Socialität an die Stelle der Einheit gesezt; ein Fehlgriff, der immer dieselben Wirkungen hervorbringen wird, sie mögen nun so oder so modifizirt seyn. Als Ludwigs des Vierzehnten Volljährigkeit die Verfügungen des väterlichen Testamentes überflüssig machte, da hörten die Unruhen, die es hervorgerufen hatte, von selbst auf; und von diesem Augenblik an söhnte man sich in Frankreich mit einem Minister aus, den man beschimpft, verfolgt, vertrieben hatte. Merkwürdig war es in diesen Unruhen, daß alle Partheien die Monarchie wollten; sie suchten instinctmässig, was da fehlte, nämlich die Einheit des Impulses und in derselben die Stärke der Regierung. Die Schikale der Königin-Mutter, des Cardinals Mazarin, der Prinzen vom Geblüt, des Coadjutors Retz und aller der übrigen Personen, welche während des Zeitraums von 1645 bis 1653 in Frankreich ihre Rolle spielten, gehören nicht hieher, weil wir es nur mit Weltbegebenheiten, nicht mit blossen Staatsereignissen zu thun haben. Wir bemerken also bloß, daß, als, nach mannichfaltigen Wechseln, durch Condé's Eintritt in die Hauptstadt (1652) alles verloren schien, plözlich alles gerettet wurde, und daß Condé, weil er der vom Hofe versprochenen Amnestie mistrauete, zu eben der Zeit zu den Staatsfeinden überging, wo der Herzog von Orleans, dessen Schwäche so vieles zu verantworten hatte, sich nach Blois zurükzog, und der Cardinal Retz, dessen von keinen Prinzipien geleitete Stärke in Verbrechen ausartete, verhaftet wurde.

Deutschland war ohne alle politische Kraft, weil der dreißigjährige Krieg dieselbe verzehrt hatte. In dieser

Schwäche war Schwedens Stärke gegründet, welche sich durch Carl Gustav von neuem offenbaren sollte, nachdem Christina, die Tochter Gustav Adolphs, nach einigen Zögerungen die Regierung niedergelegt hatte. Wäre die Nothwendigkeit des Impulsirens für Christina vorhanden gewesen, so würde sie sich mit weniger Wuth in die Gelehrsamkeit geworfen haben; im Studium der Alten wollte sie die Freiheit wieder erobern, welche ihr durch die Verfassung des schwedischen Reiches genommen war. Weil sie aber dem Wesen nach keine Königin seyn konnte, so wollte sie auch keine im Symbol seyn; und hierin liegt das Achtungswerthe ihres Charakters, über welchen sie selbst keine Rechenschaft ablegen konnte, und welchen ihre Lobredner und ihre Tadler gleich schlecht begriffen haben. Um als schwedischer Staatschef eine Rolle zu spielen, muß man die inneren Verhältnisse den äußeren aufopfern; und da dies nur in der Theilnahme an den Weltbegebenheiten oder im Kriege geschehen kann, so ist vor allen Dingen erforderlich, daß man, als schwedischer Staatschef, ein Mann sey. Aus diesem Grunde gehört die weibliche Erbfolge nirgend weniger zu Hause, als in Schweden, wo sie durch ein Reichsfundamentalgesez abgeschaft seyn würde, wenn auf grosse Anstrengungen nicht ein Zustand von Erschlaffung folgte, in welchem Erholung durch Ruhe gewonnen werden muß.

Carl Gustav, welcher an Christina's Stelle trat, wollte nicht vergeblich König geworden seyn. Werkzeug der Verfassung, und als solches von allen Seiten gelähmt, so lange er seine Thätigkeit auf die Beglükung seiner Unterthanen beschränkte, suchte er die Souveränität, zu welcher er sich berufen fühlte, wie alle seine Vorgänger, durch die Behandlung der auswärtigen Verhältnisse seines Machtgebietes wieder zu gewinnen. Willkommen waren ihm also die Protestationen, welche der pohlnische König Johann Casimir gegen seine Thronfolge einlegte. Was in sich selbst durchaus keine Ursache des

Krieges war, das machte Carl dazu. Seine rasche Eroberung Pohlens darf uns nicht in Erstaunen sezen, da die Natur der Sache es mit sich bringt, daß Republiken, weil ihnen die Einheit des Impulses fehlt, sehr leicht zu erobern sind, sobald sie sich auf die Defensive beschränken; denn wenn sie offensiv verfahren, so stellt sich die Monarchie wenigstens in den Heeren, die sie in Bewegung sezen, wieder her. Schwieriger, als die Eroberung Pohlens, war die Behauptung desselben, aus keinem anderen Grunde, als weil der Geist der ganzen Nation die Verfassung verwarf, welche Carl Gustav ihr zu geben gedachte. Die Abgeschmaktheit der ganzen Unternehmung zeigte sich, als fremde Mächte sich ins Spiel mischten, und Friedrich der Dritte, König von Dänemark, auf Oesterreichs und Hollands Antrieb, feindselig gegen Schweden zu verfahren begann; denn jezt blieb Carl Gustav nichts anderes übrig, als das eroberte Königreich zu verlassen, einen Friedenstractat mit Friedrich Wilhelm Churfürsten von Brandenburg abzuschliessen (10. Nov. 1656) und Dänemark anzugreifen. Die Erfolge dieses neuen Krieges sind allerdings in so fern merkwürdig, als sie von einem Mann ausgiengen, der durch sein Genie sich alle Umstände unterzuordnen verstand; achtet man aber auf das Resultat, so bestätigt sich die alte Erfahrung, daß, welche glänzende Rolle Schweden auch unter günstigen Umständen spielen mag, zulezt alles in die gewöhnliche Bahn zurüktritt, weil Schweden nicht innere Kräfte genug hat, wesentliche Veränderungen in dem System von Europa zu vertheidigen. Der Friede von Oliva (6 Jun. 1660) stellte das Gleichgewicht, welches Carl Gustav aufgehoben hatte, wieder her, und hätte Schweden nicht einen so kräftigen Fürsprecher gefunden, als Frankreich war, so würde es nicht einmal Liefland erworben haben. Carl Gustav erlebte diesen Frieden nicht. Er starb 1660 zu Gothenburg, aus Kummer, wie man sagt, über seine mislungene

um den Vorzug der Feinheit. Dieser blieb dem französischen Premier-Minister. Auf der Seite der Pyrenäen behielt Frankreich Perpignan, Roussillon und Conflans; auf der der Niederlande erwarb es den größten Theil von Artois. Mit einer Million Goldthaler von Spanien ausgestattet, kehrte Condé in sein Vaterland zurük. Carl Herzog von Lothringen erhielt mit seiner Freiheit seine Besizungen wieder. Einer von den wichtigsten Friedensartikeln war die Vermählung der Infantin Maria Theresia, Tochter Philipps des Vierten, mit Ludwig dem Vierzehnten. Förmlich mußte die Prinzeßin auf die spanische Thronfolge verzichten, so daß Ludwig, welcher durch sie die Franche-Comté und die Niederlande zu erwerben wünschte, sich mit einer Morgengabe von fünfmal hundert tausend Goldthalern begnügen mußte, vorausgesezt, daß er der Verabredung getreu zu bleiben für gut befand.

Nach dem Pyrenäen-Frieden schien Spanien es ernstlich auf die Wiedereroberung Portugals anzulegen. Hier herrschte an Johann des Vierten Stelle Alphonsus der Sechste; ein schwacher Fürst, weil er die Jesuiten haßte und doch nicht die Entschlossenheit hatte, sein Königreich von ihnen zu befreien. Mehr als auf irgend einem andern Punkte der Erde, offenbarte sich in Portugal der Widerspruch zwischen geistlicher und weltlicher Macht; denn die Stärke, welche die leztere zu geben versprach, wurde von der ersteren unaufhörlich zerstört, so daß zulezt nichts anders übrig bleiben konnte, als Mistrauen und Schwäche. Unstreitig würde Portugal dem Kampfe mit Spanien unterlegen seyn, wäre Frankreich dem in dem Pyrenäen-Frieden gegebenen Versprechen, die Portugiesen nicht zu unterstüzen, getreu geblieben, und hätte Schombergs Talent nicht den Ausschlag über die militärischen Einsichten der spanischen Generale gegeben. (1665)

In England hatte durch die Restauration die Socialität den Sieg über die Einheit des Impulses davon getragen. Um in Cromwells Geiste zu handeln, hätte Carl der Zweite eben so unabhängig seyn müssen, als der Protector es war; und da das Daseyn der ständischen Verfassung in den Parlamentsversammlungen dem Staatschef die Freiheit raubte, so konnte sich Carl schwerlich anders offenbaren, als ihn die Geschichte kennen lehrt. Wenn er die verlorne Souveränität auf dem Wege der Theokratie wieder zu gewinnen suchte, so rührte dieß daher, daß sie, vermöge der Stellung der ganzen Regierungsmaschine, auf keinem andern zu finden war, wiewohl sie ihm auf diesem nicht zu Theil werden konnte, da der Weltgeist ihm abhold war. Von dem Geiste der Sparsamkeit, der das Parlament beseelte, gedrükt, blieb ihm schwerlich etwas anderes übrig, als die königliche Macht zu einem Raubsystem gegen die Holländer zu misbrauchen.

Auch bei diesen hatte in der Construction der Regierungsmaschine die Socialität über die Einheit des Impulses gesiegt; denn nach Wilhelm des Zweiten Tode hatten die vereinigten Staaten keinen neuen Statthalter ernannt, hierin weniger den Vorschriften Cromwells als ihren eigenen Einsichten folgend, nach welchen sie die Statthalterschaft für die Freiheit gefährlich hielten. Johann de Witt, Groß-Pensionär von Holland, war die Intelligenz der General-Staaten; ein Mann von großen Einsichten, aber darin begränzt, daß ihm nicht einleuchtete, wie die Republik der vereinigten Provinzen als Handelsstaat noch immer ein Continentalstaat blieb, und folglich nicht blos zu Wasser, sondern auch zu Lande vertheidigt werden mußte, wofern sie einer ungestörteren Existenz geniessen wollte.

In Deutschland war seit dem Jahre 1657 Leopold der

Erste an die Stelle seines Vaters Ferdinand des Dritten als deutscher Kaiser getreten. Der Zustand seines Gemüths entsprach der Stimmung des Reiches, welches, an den Folgen des dreißigjährigen Krieges leidend, die Fortdauer des Friedens wünschte. Die Schweiz schloß sich immer mehr an Frankreich an, weil sie in der französischen Regierung den bereitwilligsten Abnehmer für ihre überflüssigen Streitkräfte fand. Italien erholte sich von einer langen Sclaverei durch das Uebergewicht, welches Frankreich über Spanien auszuüben begann. Unfähig, der Meinung zu gebieten, folgten ihr die Päpste mit Aufrechthaltung des Eigenthümlichen der römischen Kirche, deren eifrige Vertheidiger noch immer die Jesuiten waren, wiewohl sie bereits angefangen hatten, ihren geistlichen Zweken mit weltlichen Mitteln nachzustreben, so daß sie, wenn ihre Absicht erfüllt wurde, die entschiedenste Kosmokratie an die Stelle der Theokratie bringen mußten. Das türkische Reich hatte das Ziel seiner Entwikelung seit der Seeschlacht bei Lepanto in seiner Verfassung gefunden, die, indem sie der Einheit des Impulses alles zu überlassen scheint, die Freiheit desselben durch Fundamentalgeseze tödtet; doch dauerte mit dem Ruhm früherer Siege eine religiöse Energie fort, welche, um sich zu verherrlichen, nur der Anreizung bedurfte. Im Norden ruhete Schweden von seinen allzu heftigen Anstrengungen aus, obgleich noch immer bereit, dem Antriebe Frankreichs zu folgen. Pohlen erlag der Uebermacht der Feudal-Aristokratie, die es in seinem Schooße nährte, und weil dem Impulse durch die Socialität die Freiheit geraubt war, so stand Johann Casimir, des Thrones von Herzen überdrüssig, im Begriff, ihn gegen eine Kloster-Zelle zu vertauschen. In Dänemark bereuete der Adel die Nachgiebigkeit, welche er auf der Stände-Versammlung von 1660 bewiesen hatte; allein die Nation im Ganzen

blieb einer Revolution getreu, der sie Erleichterung und grössere bürgerliche Freiheit verdankte.

So war die Lage von Europa, als Mazarin im Jahre 1661 in einem Alter von neun und fünfzig Jahren starb. Sein Tod bewirkte eine wesentliche Veränderung in der französischen Regierungsmaschine, insofern die Stelle eines Premier-Ministers unbesezt blieb. Ludwig der Vierzehnte hatte den edlen Ehrgeiz, selbst impulsiren zu wollen; und um dies mit Erfolg zu können, ordnete er sich zwei Minister unter, von welchen dem einen, mit dem Titel eines Finanzministers, die Verwaltung des Inneren, dem andern, mit dem Titel eines Kriegsministers, die Verwaltung des Aeusseren übertragen war. Colbert und Louvois waren ihre Namen. Beide waren Männer von Genie, vorzüglich Colbert, der, aus einer Kaufmanns-Familie entsprossen, von keinem derjenigen Vorurtheile gedrükt wurde, welche sich auf dem erhabenen Posten eines Finanz-Ministers so leicht eines Mannes von Geburt bemächtigen. Es konnte nicht fehlen, daß beide Minister sich in ihren Tendenzen durchkreuzten, da diese ihrer Natur nach entgegengesezt waren; allein die Einheit, welche nicht von ihnen ausgehen konnte, wurde durch den König gegeben. Von welchem Geiste Ludwig selbst beseelt war, offenbarte sich von dem Augenblik an, wo er als Staats-Intelligenz dastand. Als sich zwischen dem spanischen und französischen Abgesandten in London ein Rangstreit erhob und lezterer von dem ersteren beschimpft wurde; da bedurfte es von Seiten des französischen Königs nur einer Drohung, um Spanien zu einer förmlichen Anerkennung des Vorranges Frankreichs zu bewegen. Die Beleidigung, welche der Herzog von Crequi zu Rom von der päpstlichen Wache erfuhr, rächte Ludwig auf der Stelle durch die Entfernung des päpstlichen Nuncius aus Paris

und durch die Besetzung von Avignon; ihn zu besänftigen ließ der Papst eine Pyramide errichten, welche mit der Beleidigung zugleich die Genugthuung verewigte. Dies, um sich nach aussenhin furchtbar zu machen. Um für das Innere an Stärke zu gewinnen, wurden Dünkirchen und Mardyk dem König von England abgekauft, der den Vortheil seines Reiches seinen augenbliklichen Geldbedürfnissen aufzuopfern kein Bedenken trug. Marsal, welches der Herzog von Lothringen an Frankreich abgetreten hatte, wurde bald darauf in Besitz genommen.

Die französische Regierung wurde indessen nur allzubald gewahr, daß, troz allen Vortheilen, welche Frankreich in den lezten Kriegen davon getragen hatte, die innere Stärke desselben von keiner grossen Bedeutung seyn würde, so lange es keinen Antheil an dem Welthandel habe. Nie konnte Frankreich ein Handelsstaat im strengen Sinne des Wortes werden; allein blieb es noch länger von einem Activ-Handel geschieden, so lief es Gefahr, seine Kräfte nach und nach von England und Holland aufgezehrt zu sehen. Colbert, welcher sich den Handel nicht als die Ursache der Macht, wohl aber als das Kennzeichen derselben und ihrer Wirkung auf das Ausland dachte, Colbert bereitete durch seine einsichtsvolle Verwaltung des Inneren alles vor, damit ein Handel möglich würde. Die Aufforderungen, welche er dazu hatte, waren um so grösser, weil die Regierung, seit Ludwigs des Zwölften Zeit, in dringenden Lagen ihre Zuflucht zu einem Anleihe-System genommen hatte, welches, wenn es nicht verderblich auf sie selbst zurükwirken sollte, nur dadurch unschädlich gemacht werden könnte, daß man das Kapital der ganzen Nation in eben dem Maaße vermehrte, in welchem die Staatsschuld zunahm. Indem nun dies die Tendenz der französischen Regierung war, mußte ihr der Krieg, wel-

cher (1664) zwischen England und Holland ausbrach, sehr unwillkommen seyn. Die Ursachen dieses Krieges lagen theils in dem Neide der englischen Kaufleute, welche es unerträglich fanden, daß die Holländer ihnen auf allen europäischen Märkten den Rang abliefen, theils in der Bedürftigkeit Carls des Zweiten, welcher durch einen Krieg mit den Holländern seine Kassen zu füllen hoffte. Ohne vorhergegangene Kriegserklärung hatten sich die Engländer einer holländischen Kauffartheiflotte bemächtigt, welche von Bordeaux kam, und die Holländer sich für solchen Verlust durch den Abbruch gerächt, den sie den Engländern in ihren ausser-europäischen Besitzungen zufügten; als es in dem darauf folgenden Jahre zwischen dem Herzog von York auf der einen und dem Admiral Ordam auf der anderen Seite zu einer Seeschlacht kam, in welcher die Engländer den Sieg davon trugen. Unberechenbar groß waren die Verluste, welche die Holländer in ihrer Handelsmarine erlitten. Gelang es den Engländern den holländischen Handel zu zerstören, so war Frankreich für immer abhängig von England. Um sein selbst willen mußte sich also Frankreich zum Vermittler aufwerfen. Von welchem Geiste die englische Regierung dieser Zeit beseelt war, leuchtet vorzüglich daraus hervor, daß Carl der Zweite Ludwig dem Vierzehnten die unverhinderte Eroberung der spanischen Niederlande gestatten wollte, sofern er sich entschliessen könnte, ihm die Züchtigung der Holländer zu erlauben. Frankreich ließ sich indessen durch ein solches Anerbieten nicht verblenden. Gemeinschaftliche Sache mit Holland machend, suchte es England zum Frieden zu zwingen. Dänemark trat dieser Allianz bei. Zwar erhielten die Holländer in allen den Seeschlachten, welche sie den Engländern im Sommer des Jahres 1666 lieferten, keinen unmittelbaren Beistand von ihren Verbündeten; allein indem Pest und Feuersbrunst zu

London für sie stritten, endigte sich der zerstörende Kampf mit einem Frieden zu Breda, in welchem man sich zurükgab, was man gegenseitig genommen hatte. Außerdem erhielt Holland, welches immer gegen die Navigations-Acte protestirt hatte, die Erlaubniß, auf seinen Schiffen alle den Rhein herabkommende Waaren nach England zu bringen; eine bedeutende Erwerbung, in sofern sie einen grosen Theil des deutschen Handels umfaßte, und für welche Neu-Belgien in Amerika, welches an England abgetreten wurde, keine hinreichende Entschädigung seyn mochte. Frankreich erwarb in diesem Kriege für die abgetretenen Inseln Antigoa, Montserrat und St. Christoph, so viel es von der lezteren besaß, Acadien, dessen Werth es wenig kennen mochte.

Während dieses Krieges war Philipp der Vierte, König von Spanien, gestorben. Sein Nachfolger auf dem spanischen Throne war Carl der Zweite, ein Kind, schwach an Körper und Geist. Das Heft der Regierung befand sich in den Händen der verwittweten Königin, einer Tochter Ferdinands des Zweiten, welche in ihrem Beichtiger, dem Jesuiten Neidhart, die Einsicht selbst zu besizen glaubte. Don Juan von Oesterreich war ohne allen Einfluß. Spaniens Geldreichthum hatte die Kraft der ganzen spanischen Nation vernichtet, weil die Kraft immer nur das Resultat der Arbeit ist, und diese nothwendig da wegfällt, wo sie aller Aufmunterungen ermangelt. Unter so günstigen Umständen fühlte sich Ludwig der Vierzehnte versucht, die Niederlande an sich zu nehmen. Der Vorwand wurde von einem Fundamentalgesez, in den Niederlanden hergenommen, nach welchem die ältere Schwester in der Erbfolge den Vorzug vor dem jüngeren Bruder hatte. Die spanische Regierung antwortete siegend auf diesen Vorwand; da es ihr aber an Kraft gebrach, die Eroberung der Niederlande zu verhindern, so erfolgte — was die Naturge-

seze mit sich bringen, die in der moralischen Welt nicht anders wirken, als in der physischen. Die Eroberung der Niederlande war das Werk eines einzigen Feldzugs; denn auf keine Vertheidigung vorbereitet, öffneten die Städte ihre Thore, sobald der Feind sich zeigte. Das folgende Jahr wurde die Franche-Comté den Niederlanden hinzugefügt. Zwei Monate waren hinreichend, diese Eroberung zu vollenden. Schon glaubte sich Frankreich in dem ungestörten Besiz dieser wichtigen Provinzen zu befinden, als eine zwischen England, Holland und Schweden geschlossene Allianz es in demselben bedrohte. Mit Landmächten würde Frankreich es aufgenommen haben, gegen Seemächte gebot der schwache Zustand der französischen Marine Nachgiebigkeit. Die Friedensunterhandlungen wurden zu Aachen eröfnet. Frankreich gab die Franche-Comté zurük; aber es behielt Charleroi, Binch, Ath, Douai, das Fort Scarpe, Lisle, Oudenarde, Armentieres, Courtrai, Bergues, Furnes; Städte, welche Vaubans Genie so befestigte, daß sie nicht mit eben der Leichtigkeit, womit sie waren genommen worden, wieder erobert werden konnten.

Der Antrieb zu der Tripel-Allianz zwischen England, Holland und Schweden war von Holland ausgegangen. Unstreitig ließ die französische Regierung der holländischen Politik Gerechtigkeit widerfahren; allein da sie einsah, daß die Schwäche, welche zur Annahme des Aachener Friedens bewogen hatte, nur durch den Besiz einer Seemacht fortgeschaft werden könnte, so war der Gedanke, ganz Holland zu erobern und zu einem bleibenden Bestandtheil des französischen Königreichs zu machen — alle Ideen des Rechts bei Seite gesezt — ein sehr natürlicher; denn gelang die Ausführung desselben, so hatte Frankreich, wie durch einen Zauberschlag, was, auf dem Wege rechtlichen Fleisses erworben, vielleicht noch Jahrhunderte von

Anstrengung erforderte. Um nun diesen kühnen Gedanken ins Werk zu richten, war vor allen Dingen nöthig, die Tripelallianz zu trennen. England war leicht gewonnen; denn Carl der Zweite brauchte Geld, und indem sein gesunder Verstand ihm sagte, daß Hollands Handel in Frankreichs Händen England keinen Abbruch thun würde, machte er sogar gemeinschaftliche Sache mit Frankreich. Auch Schweden kehrte auf die erste Aufforderung zu seinem alten Verhältniß mit Frankreich zurük. Sich selbst gelassen, konnte Holland um so weniger Widerstand leisten, da es seine Landmacht seit dem Kriege mit Spanien vernachlässigt hatte. An der Spize der Republik stand noch immer de Witt; ein eifriger Republikaner, aber eben deswegen auch blind gegen die Schwäche der Republiken. Da die französischen Heere nicht auf dem gewöhnlichen Wege in Holland eindrangen, sondern, Mastricht umgehend, über den Rhein und die Yssel giengen, so waren die Provinzen Geldern, Utrecht, Ober-Yssel und ein Theil von Holland in wenigen Wochen erobert. Schon standen die Franzosen bey Muyden, vier Meilen von Amsterdam, und schon dachten die reichsten Bewohner der Hauptstadt auf eine Einschiffung nach Batavia, als, nach de Witts fruchtlosen Unterhandlungen, eine plözliche Umwälzung erfolgte, die, indem sie die Statthalterschaft wiederherstellte, zwar de Witt das Leben kostete, allein dafür auch den Staat rettete; so wahr ist es, daß nur die Einheit des Impulses retten kann. Wilhelm, zum Statthalter ernannt, trat sogleich an die Spize des holländischen Heeres, welches er verstärkte, so viel er konnte. Bundesgenossen zu erhalten, sparte er keine Verheißungen. Die Franzosen giengen läßlich zu Werke, weil sie der Eroberung gewiß zu seyn glaubten. Von dem ersten Erstaunen zurükkommend, öffneten die Holländer ihre Schleusen. Ein lauer Winter

begünstigte sie; und da die Franzosen wegen der Ueberschwemmungen nicht von der Stelle konnten, so gewannen die Mächte Europa's Zeit, sich Hollands anzunehmen. Der deutsche Kaiser, der König von Spanien, der Herzog von Lothringen, der Churfürst von Brandenburg, der König von Dänemark und das deutsche Reich traten gegen Frankreich zusammen.

Vergeblich hatte Ruyter Hollands Küsten in einer Seeschlacht vertheidigt, welche er der vereinigten französisch-englischen Flotte unter den Befehlen des Herzogs von York und des Grafen d' Etrées lieferte; eben so vergeblich war Friedrich Wilhelm Churfürst von Brandenburg den bedrängten Holländern zu Hülfe gezogen: die Franzosen blieben in ihrer Stellung, fest entschlossen, Holland um jeden Preis zu erobern. Jezt zeigte sich, welche Bewegungsgründe Ludwig den Vierzehnten zur Unterzeichnung des Aachner Friedens bewogen hatten. Zwar wurde Carl der Zweite durch das Parlament gezwungen, der Verbindung zu entsagen, worein er mit Frankreich getreten war; da er aber nur zurüktrat und die französische Marine von England aus nichts zu befürchten hatte, so enthielt die durch Wilhelm zu Stande gebrachte Coalition nichts furchtbares für Frankreich. Nur der Kriegsschauplaz wurde dadurch verändert. Von ihren Eroberungen in den vereinigten Staaten nur Grave und Mastricht behaltend, bemächtigten sich die Franzosen, um der gegen sie anrükenden Macht mit besserem Erfolg zu widerstehen, zum zweitenmale der Franche-Comté. Hier suchte Wilhelm von Oranien den Prinzen Condé auf, um ihm eine Schlacht zu liefern. In der Nähe von Charleroi wurde mit einer Wuth gefochten, welche selbst der Eintritt der Nacht nicht zu vermindern vermochte. Nach großem Verlust von beiden Seiten, eigneten sich beide Heere den Sieg an. Die Aufhebung der Be-

lagerung von Oudenarde und die Einnahme von Grave, welches der Marquis von Chamilles nach einer tapferen Vertheidigung übergab, endigten den Feldzug auf dieser Seite.

In Deutschland wurde um das Elsas gestritten. Der Herzog von Lothringen vereinigte seine Truppen mit denen des Grafen von Caprara, um dem Herzog von Bournonville entgegen zu ziehen, welcher an der Spize eines beträchtlichen Corps von Eger abgegangen war. Hiervon unterrichtet, gieng Turenne über den Rhein; und nachdem er den Herzog von Lothringen bei Sinzheim geschlagen hatte, warf er sich nach einigen Hin- und Hermärschen, auf welchen er seine Gegner über den Rhein und den Neckar zurükdrängte, verheerend auf die Pfalz, deren Churfürst gemeinschaftliche Sache mit dem Kaiser gemacht hatte und dafür durch die Einäscherung von sieben Städten und neunzehn Dörfern bestraft werden sollte. Unterdessen waren der Herzog von Lothringen und Bournonville von neuem nach dem Elsas vorgedrungen. Türenne, welcher sie bei Ensheim erreichte, schlug sie von neuem. (2 Oct. 1674) Die Ankunft des Churfürsten von Brandenburg an der Spize von sechszehn tausend Mann zwang den französischen General zwar zu einem augenbliklichen Rükzug nach Lothringen; da aber die Verbündeten verabsäumten, sich der Vogesischen Gebirge zu bemächtigen, welche den Elsas von Lothringen trennen, so benuzte Türenne diese Nachlässigkeit, um den Herzog von Bournonville in seinen Winterquartieren zu überfallen, und nachdem er ihn bei Mühlhausen geschlagen, (29 Dec.) mochte es ihm nicht schwer werden, den Rest sammt den Truppen des Churfürsten von Brandenburg über den Rhein zurückzujagen (5 Januar 1675).

Von jezt an hatte er es mit Montecuculi, einem kaiserlichen

ferlichen General von Genie zu thun. Die Aufgabe war, durch geschikte Märsche und Gegenmärsche Vortheile zu gewinnen, welche zu einem entscheidenden Angrif berechtigten. Er glaubte seinen Zwek erreicht zu haben und stand im Begriff eine Schlacht zu liefern, als er bey'm Recognosciren in der Nähe von Sasbach von einer Kanonenkugel erreicht wurde, welche seinem Leben ein Ende machte. Sein Plan war mit ihm vernichtet worden. De Lorges, welcher das Commando für ihn übernahm, entschloß sich zum Rükzug. Das Elsaß war von diesem Augenblik an bedroht. Es zu retten, eilte Condé aus den Niederlanden herbei, aber nur um bald darauf aus der militärischen Laufbahn zu treten und den Rest seines Lebens zu Chantilly zuzubringen.

Der Kriegsstrudel hatte sich indessen im Süden und im Norden von Europa erweitert.

Die Sicilianer, unter dem Druke spanischer Vicekönige seufzend, riefen die Franzosen herbei, um ein Joch abzuschütteln, dessen Last sie unerträglich nannten. Messina und Agosta empfingen französische Truppen in ihre Mauern. Vergeblich bemühte sich Spanien, diese wichtige Insel wieder zu erobern. Zwar bereueten die Sicilianer nur allzubald den getroffenen Tausch; allein nachdem die Franzosen einmal im Besiz der Hauptpunkte ihrer Insel waren, bedurfte es einer neuen sicilianischen Vesper, um sie wieder zu vertreiben, und wie diese veranstalten? Der größere Zusammenhang, den Europa seit anderthalb Jahrhunderten durch den Handel erhalten hatte, verhieß ihnen Rettung; doch nur auf eine sehr kurze Zeit. Die Republik der vereinigten Staaten, besorgend, daß Frankreich durch den Besiz Siciliens die Alleinherrschaft im mittelländischen Meere erwerben möchte, sandte ihren besten Admiral, den berühmten Ruyter, ab, den Franzosen diese Insel zu nehmen.

Ein glüklicher Erfolg würde diese Expedition gekrönt haben, wäre die holländische Marine noch in eben dem Zustande gewesen, worin sie vor dem Kriege mit Frankreich war. Was ihr an Kraft gebrach, das sollte Ruyters Genie ersezen. Den 8. Januar 1676 stieß der holländische Admiral zwischen den Inseln Tramboli und Salini auf die französische Flotte, welche, unter dem Befehl des Admirals du Quesne aus den Häfen der Provence ausgelaufen war. Der Kampf dauerte bis in die Nacht; aber der Sieg blieb unentschieden. Schon wollte Ruyter das mittelländische Meer verlassen, als er den Befehl erhielt, sich mit der spanischen Flotte zu vereinigen, um einen zweiten Angriff auf die Insel zu machen. Ruyters Plane waren gegen Messina gerichtet; aber sie scheiterten an der Wachsamkeit der Franzosen. Den 22. April kam es zu einer neuen Seeschlacht im Angesichte des Aetna. Auch diese brachte keine Entscheidung, so hartnäkig sie auch war. Ruyter, stark verwundet, starb wenige Tage nach derselben; und sein Tod war wohl die vorzüglichste Ursache des Sieges, den du Quesne, nicht lange darauf, in einer dritten Schlacht über die vereinigten Flotten in der Nähe von Palermo erfocht. Messina blieb den Franzosen; aber die Insel wurde nicht erobert, unstreitig weil es dazu an Mitteln fehlte. Selbst Messina wurde nach einiger Zeit geräumt, weil sich die Franzosen daselbst nicht länger halten konnten.

Im Norden waren die Marken des Churfürstenthums Brandenburg der Schauplaz des Krieges. Auf Ludwig des Vierzehnten Antrieb hatte Carl der Eilfte König von Schweden, obgleich Garant des westphälischen Friedens, die Staaten des Churfürsten Friedrich Wilhelm überfallen, um eine Frankreich nüzliche Diversion zu machen. Unaufgehalten drang General Wrangel durch Pommern in das Herz der brandenburgischen Staaten ein; und schon hatte

er Rathenow erreicht, als der Churfürst, den Türenne nach Franken zurükgeworfen hatte, plözlich in seinen Erbstaaten erschien, den schwedischen Obergeneral (15. Jun. 1675) gefangen nahm, seine Truppen zerstreute und unmittelbar darauf (18. Jun.) die Schweden bei Fehrbellin schlug. Den Sieg zu vollenden drang Friedrich Wilhelm nach Pommern vor, nahm Stettin nnd Stralsund ein, verjagte die Schweden ganz aus Pommern und Preussen, und verstörte auf diese Weise die hohe Meinung, die man bis dahin von ihnen in Europa gehabt hatte.

An Turenne's und Conde's Stelle waren Luxemburg und Catinat getreten; jener keck und übermüthig, dieser besonnen und voll Bescheidenheit. Vier französische Armeen eröfneten den Feldzug von 1676. Ludwig der Vierzehnte selbst kommandirte in Flandern; Condé und Bouchain wurden eingenommen. Wilhelm von Oranien traf Anstalten zum Entsaz von Bouchain; aber die Schlacht, die man erwartete, wurde nicht geliefert, es sey nun, daß Ludwig den Ausgang derselben fürchtete, oder aus andern Gründen. Vergeblich belagerte Wilhelm von Oranien Mastricht. Die Fortschritte des Krieges begannen zu erlahmen. Carl der Zweite, König von England, geizte nach der Ehre, die kriegführenden Mächte zu versöhnen. Nymwegen wurde zum Friedenscongreß bestimmt, doch eilten die streitenden Partheien nicht, den Congreß zu eröffnen. Alle wünschten den Frieden, wiewol nur unter solchen Bedingungen, daß sie dabei gewinnen möchten. Die englischen Bevollmächtigten (Lord Berkley, William Tempel und Lionel Jerkins) harreten also lange vergeblich auf die Ankunft der übrigen Abgeordneten. Nach Jahr und Tag erschienen die französischen: der Marschall von Estrades, Colbert von Croissy und der Graf von Avaux. Annehmlich waren die Bedingungen, welche der Republik der vereinigten Staaten

von ihnen gemacht wurden; denn sie erboten sich zur Zurükgabe von Mastricht, zu einem vortheilhaften Commerz-Tractat und zu persönlichen Entschädigungen für den Prinzen von Oranien. Die Republik war nicht abgeneigt, diese Bedingungen anzunehmen; allein das Interesse des Prinzen, dessen Autorität auf der Fortsezung des Krieges beruhete, strebte dem ihrigen entgegen; außerdem durfte sie es nicht wagen, die Forderungen ihrer Bundesgenossen aufzuopfern. Unter diesen Umständen war die Fortdauer des Krieges eben so natürlich als nothwendig. Der Sieg schien an die Waffen der Franzosen gebunden. Unter Ludwigs Augen wurde Valenciennes durch Sturm erobert. Cambrai und St. Omer ergaben sich. Wilhelm von Oranien wurde, als er dem lezteren Orte zu Hülfe eilte, bei Mont-Cassel geschlagen. Um dieselbe Zeit siegte der Marschall von Crequi über den jungen Herzog Carl den Fünften von Lothringen bei Cockersberg. Die Einnahme von Freiburg war die Folge der Niederlage, welche die kaiserlichen Truppen gelitten hatten. Je mehr das Glük die Franzosen begünstigte, desto mehr stieg die Verlegenheit der Verbündeten. Nur zum Theil wurde diese durch das Verhältniß verringert, in welches der Prinz von Oranien, als Schwiegersohn des Herzogs von York, mit dem König von England trat; denn Ludwig, um den wahrscheinlichen Folgen dieses Verhältnisses zu begegnen, wußte den Abschluß des Friedenstractats durch die Einnahme von Gent und Ypern zu erzwingen. Dieser erfolgte den 10ten August 1678 zum höchsten Verdruß der Parthei des Prinzen von Oranien. Der Prinz selbst suchte ihn dadurch zu vernichten, daß er, in der Hofnung, die Gestalt der Dinge durch einen Sieg zu verändern, den 14ten August den Marschall von Luxemburg noch einmal in der Nähe von Mons angriff; allein das militärische Misgeschik, das ihn bisher verfolgt hatte, ent-

schied auch diesmal gegen ihn; und so blieb ihm nichts anderes übrig, als einen Frieden gut zu heißen, der gegen seinen Willen zu Stande gekommen war, und, alles genau erwogen, keinen anderen Fehler hatte, als den, die Statthalterschaft nicht zu begünstigen.

Nach dieser Einleitung war Frankreich berechtigt, den Verbündeten der Republik den Frieden zu dictiren. Spanien bezahlte die Kriegskosten durch den Verlust der Niederlande, in welchem es nur wenige unbedeutende Pläze behielt, und durch den der Franche-Comté, die es gänzlich abtrat. Der deutsche Kaiser, gleich bedroht von den Fortschritten des Marschalls von Crequi und von den Unruhen in Ungarn, erhielt Philippsburg zurük, gab aber dafür Freiburg, eine Festung, welche Frankreich als den Schlüssel von Deutschland betrachten konnte. Carl der Fünfte, Herzog von Lothringen, wollte lieber auf seine Erbstaaten Verzicht leisten, als sich durch die Austauschung Nancy's gegen Toul und durch die Annahme anderer ähnlichen Bedingungen in eine ewige Abhängigkeit von Frankreich sezen. Der Cardinal von Fürstenberg, welcher als der Urheber des ganzen Krieges betrachtet wurde und sich in österreichischer Gefangenschaft befand, erhielt seine Freiheit wieder, und der Bischof von Strasburg wurde in seine Besizungen wieder hergestellt. Der Churfürst von Brandenburg, verlassen von der Republik, vom Kaiser und von Spanien, befand sich in dem Wechselfall, es entweder allein mit Frankreich aufzunehmen, oder sich den Bedingungen zu unterwerfen, welche Schwedens Vortheil erheischte; er that das Leztere, weil die Klugheit dieses mit sich brachte, und begnügte sich mit der Erwerbung von Camin, Garz, Greifenberg und Wildenbruck, und einer Geldentschädigung von 800,000 Thalern. Ein schwacher Ersaz für das, was er den Schweden so rechtlich abgewonnen hatte! Dänemark mußte alles

herausgeben, was Schweden an dasselbe verloren hatte. Dieser Friedensschluß, welcher den 2ten Sept. 1679 zu Fontainebleau zu Stande gebracht wurde, war der lezte in Beziehung auf den eben beschriebenen Krieg. Der Süden und der Norden von Europa waren von nun an befriedet.

Indem Frankreich in der öffentlichen Meinung von Europa als die erste Macht bestand, brachte es eine wesentliche Veränderung in den politischen Transaktionen zu Stande; vielleicht ohne dergleichen zu beabsichtigen. Die Sprache der alten Römer war bisher die der Friedensschlüsse gewesen. In dieser Hinsicht konnte sie als das Symbol der National-Gleichheit betrachtet werden; und wenn die Frage im Allgemeinen entstand, ob man dieß Symbol aufopfern dürfe, so mußten sich alle Staaten der europäischen Welt dagegen erklären. Bei der Ueberlegenheit der französischen Waffen kam es indessen nur darauf an, sich mit dem Sieger zu verständigen, es sey durch welches Idiom es wolle. So geschah es denn, daß die Bevollmächtigten auf dem Congreß zu Nymwegen sich gefallen ließen, in französischer Sprache zu unterhandeln, weil diese dem Marschall von Estrades, dem Grafen von Avaux und Colbert de Croissy am geläufigsten war. Wie viel Frankreich durch diese Nachgiebigkeit gewonnen hat, ist über allen Calcul hinaus; denn da mit der Sprache zugleich die Ideen gegeben werden, so war für Frankreich das Mittel gefunden, die Köpfe nach Wohlgefallen zu leiten; ein Vortheil, welcher nicht wenig durch den Geist der französischen Literatur verstärkt wurde, die von jezt an auf den Trümmern der spanischen herrschte, und, ohne gerade fort zu reissen, der Totalität der Leser neue Richtungen gab.

Wie viel Frankreich aber auch durch den Frieden von Nymwegen gewonnen haben mochte, immer hatte es seinen Zwek in sofern verfehlt, als es ihm nicht gelungen war,

sich auf dem Wege der Eroberung in den Besiz einer bedeutenden Seemacht zu sezen. Es wollte Intension, und es erhielt Extension. Ein schlimmer Umtausch für eine Regierung, welche durch ihr Anleihe-System dahin gebracht war, daß sie, um mit Sicherheit fortzudauern, die Staatskraft durch Centralisation verstärken, aber nicht durch Ausdehnung schwächen mußte! Was man von Ludwig des Vierzehnten Ehrgeiz sagt, ist vollkommen gegründet; nur hat man dabei immer vergessen, auf das Verhältniß zurük zu gehen, in welchem dieser König als Schuldner zu seiner Nation stand. Dieß Verhältniß war es, was alle seine Maasregeln dictirte. In der gegenwärtigen Periode mußten vor allen Dingen die gemachten Eroberungen gesichert werden. Zu diesem Endzwek wurden alle die Festungswerke aufgeführt, welche Frankreich nach Deutschland hin sichern, und eben so sehr für die Offensive als für die Defensive vorhanden sind. Deutschlands Unglük bestand darin, daß es sich diese Maasregeln gefallen lassen mußte, ohne ihnen durch ähnliche entgegen wirken zu können. Die Kraft jener Festungswerke war vernichtet, sobald Deutschland seine Gränzen auf eben diese Weise sicherte. Dieß erlaubte indessen die deutsche Vielherrschaft nicht, und daher das große Uebergewicht Frankreichs, welches sich nach dem Frieden von Nymwegen zunächst in den sogenannten Vereinigungs-Kammern offenbarte.

Die drei lezten Friedensschlüsse hatten Frankreich eine große Anzahl von Städten und Districten mit ihren Dependenzien gegeben, ohne die lezteren genau zu bestimmen. Da die französische Regierung nun einmal ihre Rettung in der Ausdehnung ihres Machtgebietes finden mußte; so war es eben so natürlich als nothwendig, die in den Friedensschlüssen gebrauchten Ausdrüke in dem vortheilhaftesten Sinne zu nehmen. So entstanden die zu Metz, Breisach,

Besançon und Tournai errichteten Vereinigungs-Kammern, mit dem geheimen Auftrage, auszumitteln, welche Städte und benachbarte Länder ehemals zu Frankreich gehört hätten; denn diese sollten von neuem mit Frankreich vereinigt werden. Es mußte den Vereinigungs-Kammern leicht werden, das Gebiet des französischen Königreichs zu erweitern, da es bei Deutschlands Schwäche nur eines Ausspruchs bedurfte, um bedeutende Eroberungen zu machen. Germersheim und mehrere andere Städte wurden dem Churfürsten von der Pfalz, Lauterburg dem Bischof von Speier, Zweibrüken dem König von Schweden entrissen; dazu kamen die Besizungen der Grafen von Veldenz, der Herzoge von Homburg u. s. w. Vergeblich protestirte der deutsche Kaiser gegen ein so ungerechtes Verfahren; beschäftigt in seinen Erbstaaten, hatte er es nicht in seiner Gewalt, seinen Protestationen Nachdruk zu geben. Strasburg öffnete (30. Sept. 1680) den französischen Waffen seine Thore, und beinah zu eben dieser Zeit nahm Boufflers Casal in Besiz, welches Carl der Vierte, Herzog von Mantua für zwölfmal hundert tausend Livres an Frankreich verkauft hatte, damit es in Italien einen festen Punkt zum Angriff auf Spanien haben möchte. Das Herzogthum Luxemburg sollte auf den Ausspruch der Vereinigungs-Kammer dem französischen Königreiche einverleibt werden, als der Einfall der Türken in Ungarn diese Maasregel rükgängig machte; denn es ließ sich nicht sogleich berechnen, welche Macht die Türken, nachdem sie Wien erreicht hätten, wieder aus Deutschland verjagen würde. Dagegen drang der Marschall von Humieres in die spanischen Niederlande ein, um einige Artikel des Traktats von Nymwegen ins Reine zu sezen. Ein Krieg mit Spanien war die Folge davon. Während Luxemburg sich dem Marschall von Crequi ergab, drang der Marschall von Bellefond nach Catalonien vor,

und schlug die Spanier bei Ponte-mayor. Schon durfte Ludwig die glänzendsten Erfolge erwarten, als Geldmangel einen unvermeidlichen Stillstand in seine Angelegenheiten brachte. England und Holland traten unter diesen Umständen als Friedensmittler auf. Ihrem Vorschlage nach sollte Ludwig die Niederlande behalten, von seinen Erwerbungen in Deutschland nur Luxemburg herausgeben und einen zwanzigjährigen Waffenstillstand mit Spanien und dem Reiche abschließen. Ludwig ließ sich hierzu bereit finden, weil ein zwanzigjähriger Waffenstillstand ein herrliches Mittel war, seinen neuen Erwerbungen den Titel der Rechtmäßigkeit zu verschaffen. Spanien und das Reich waren allzu schwach, um nur einen Augenblik zu zögern.

Bei aller Vergrößerungssucht als Landmacht verlor Frankreich seine Bestimmung als Seemacht nicht aus den Augen; und man kann mit Wahrheit sagen, daß es in jener nur die Grundlage zu dieser gesucht habe, indem es schlechterdings nicht einsah, daß beide sich nicht mit einander vertragen und nur eine die andere zerstören können. Die Bestrafung der afrikanischen Raubstaaten hätte eine Vernichtung derselben seyn sollen; und würde es unstreitig geworden seyn, wenn Frankreichs Macht dazu hinlänglich gewesen wäre. Die Züchtigung Genua's (1684) hatte ihren Grund wohl bei weitem weniger in den Verhältnissen, worin diese Republik mit Spanien stand, als in dem Abbruch, welchen sie dem französischen Handel in der Provence that. Es ist leicht, Ludwig den Vierzehnten wegen des Stolzes zu tadeln, womit er den Doge Lascaro zu Versailles behandelte; aber entweder mußte Du Quesne nie den Auftrag erhalten, Genua zu bombardiren und die Vorstadt S. Piedro d'Arena zu verwüsten, oder Ludwig mußte als Staats-Symbol dem Dogen gegenüber ein Betragen annehmen, wodurch sein Admiral gerechtfertigt wur-

de; denn Consequenz ist das einzige Mittel, der Welt zu gebieten.

Welche Fortschritte Frankreich als Seemacht gemacht haben würde, wenn Colbert länger gelebt hätte, ist schwer zu bestimmen. So viel ist indessen gewiß, daß der Tod dieses Ministers (1683) die wesentlichste Veränderung in dem ganzen französischen Regierungs-System hervor brachte. Es ist oben bemerkt worden, wie er, neben Louvois stehend, durch die Tendenz seines gesamten Wirkens den König in die Nothwendigkeit sezte, die Einheit zu bilden, oder wahrhaft König zu seyn. Dieß hörte von dem Augenblik an auf, wo er nicht mehr war. Ludwig verlor das Gleichgewicht, in welchem er sich bis dahin durch zwei solche Kräfte gehalten hatte, als Colbert und Louvois waren.

Da es an einem Geiste fehlte, der die wichtigen Aemter eines Generaldirectors der Manufacturen und Künste, eines Ministers über das Seewesen und eines Oberaufsehers der Finanzen umfassen konnte, da folglich diese Aemter unter mehreren Personen vertheilt werden mußten; so blieb Ludwig dem Vierzehnten, wofern er die königliche Autorität mit einigem Erfolge retten wollte, nichts anderes übrig, als zwischen sich und dem Kriegs-Minister Louvois, der jezt als einziger Premier-Minister dastand, noch eine dritte Person zu stellen, welche verhindern möchte, daß die Ansicht des Ministers nicht nothwendig die seinige werde. Ein Mann konnte diese Person nicht seyn; denn ein Mann konnte aus übel nur ärger machen. Von allen Weibern aber war die Marquise de Maintenon, theils vermöge ihrer geringen Abkunft, theils vermöge aller ihrer geistigen Eigenschaften, unstreitig am besten geeignet, die Beschüzerin der königlichen Autorität zu seyn. Wie durch diese neue Stellung der ersten Staatsorgane der Geist der ganzen Regierungsmaschine verändert werden mußte,

begreift sich ohne Mühe. Daher denn die wesentlichen Widersprüche, welche von dem Jahre 1685 an sich offenbarten, und, mit denselben, die rükgängige Bewegung der ganzen Staatskraft. Welche Abgeschmaktheit, denselben Papst, gegen welchen man die Vorrechte der gallikanischen Kirche vertheidigt hatte, zur Erhaltung der Asyle in Rom zu zwingen, da doch die zunehmende Armuth des Kirchenstaates ein immer strengeres Polizei-System nothwendig machte!

Sehr eigenthümlich waren unstreitig die Verhältnisse, in welchen der König, die Marquise von Maintenon, der Pater la Chaise, der Kanzler le Tellier, der Kriegs-Minister Louvois und der berühmte Bossuet zu einander standen; aber wie aus diesen Verhältnissen der Widerruf des Edicts von Nantes hervorging, das wußte gewiß nur der Pater la Chaise zu erklären. Die höhere Staats-Einheit konnte man in dieser ungeheuren Maasregel nicht bezweken; denn für diese war hinlänglich gesorgt, seitdem Richelieu die Reformirten in eine solche Stellung gebracht hatte, daß die ihnen von Heinrich dem Vierten bewilligten Vorzüge und Privilegia durchaus unschädlich geworden waren. Andererseits lag kirchliche Intoleranz gar nicht in Ludwigs Charakter. Es ist noch immer der Zukunft aufbehalten, einen genügenden Aufschluß über dieses wichtige Ereigniß zu geben; wenn man indessen weiß, welche Fortschritte die Jesuiten um diese Zeit durch ihre Missionen in der Betreibung des Welthandels gemacht hatten, so begreift man, wie sie einen französischen König durch das Versprechen, ihn in einen vortheilhaften Zusammenhang mit anderen Welttheilen zu sezen, zur Erfüllung von Bedingungen bewegen konnten, deren Annahme ohne jene großen Verheißungen baarer Unsinn gewesen seyn würde. Hätte Colbert noch gelebt, so würden alle die Greuel unterblieben seyn, welche mit dem Widerruf des erwähnten

Edicts verbunden waren; doch so wie sein Tod die erste Bedingung des Verhältnisses war, in welches Ludwig mit der Marquise von Maintenon trat, so war dieses Verhältniß wiederum die Bedingung aller der Staatsfehler, welche seit dem Jahr 1685 gemacht wurden, und, indem sie die französische Staatskraft zersplitterten, den auswärtigen Mächten so sehr zu statten kamen. Allerdings gehörte ein ungewöhnlicher Grad von Einsicht dazu, um vorher zu wissen, in wiefern die Jesuiten im Stande seyn würden, ihre Versprechungen zu erfüllen; und da, um zu dieser Einsicht zu gelangen, nichts so nothwendig war, als eine genaue Bekanntschaft mit dem Unterschiede in dem Wesen der geistlichen und der weltlichen Macht, so dürfte die Behauptung, daß die französische Regierung, welche diesen Unterschied nicht faßte, das blinde Werkzeug der Jesuiten gewesen sey, schwerlich allzu gewagt seyn.

Die Rolle, welche Ludwig der Vierzehnte bisher in Europa gespielt hatte, war auf's wesentlichste in der Passivität Carls des Zweiten, Königs von England, gegründet, welche ihrerseits auf dem Verhältnisse beruhte, worein der König bald nach seiner Thronbesteigung mit dem Parlamente trat. Wie groß auch anfangs die Bereitwilligkeit der Mitglieder des Unterhauses war, jede Forderung des Königs zu erfüllen; so hatte man doch kaum bemerkt, daß er nach Unabhängigkeit strebe, als der alte Starrsinn sich von neuem einstellte. Je ungeselliger der Engländer seinem Wesen nach ist, desto mehr dringt er auf das Princip der Socialität in der Regierungsmaschine, aus keinem anderen Grunde, als weil er seine Eigenthümlichkeit nur in dieser Socialität retten kann; gerade wie die Geselligkeit den Franzosen bewegt, dem Princip der Einheit in der Regierungsmaschine das Uebergewicht zu verschaffen, damit er unter dem Schuze einer starken Regierung seinen Charakter

desto freier behaupte. Nichts beleidigte die englische Nation mehr, als das freundschaftliche Verhältniß, worin Carl mit Ludwig stand; denn in diesem Verhältnisse begriff sie die Möglichkeit einer Unterjochung oder eines Verlustes ihrer Rechte. Das einzige Mittel, dieser Verbindung entgegen zu wirken, waren sparsame Geldbewilligungen. Als erster Repräsentant der vollziehenden Macht beschränkt, und von einer freien Theilnahme an den Welthändeln gewissermassen abgeschnitten, glaubte Carl durch die Beschützung des Catholicismus zu derjenigen Unabhängigkeit emporsteigen zu können, welche zum Wesen eines Staatschefs gehört. Doch kaum hatte man seine Absicht entdeckt, als man ihm mit der sogenannten Test-Acte entgegen trat, durch welche nicht nur alle Catholiken, sondern auch alle Anhänger der Lehre von der Transsubstantiation von allen Aemtern und Würden ausgeschlossen wurden. Carl mußte diese Acte gegen seinen Willen sanctioniren; und was war natürlicher, als daß der Kampf der Whigs und Torys von diesem Augenblik an immer heftiger wurde? Jene wollten die Sozialität in der Verfassung auf Kosten der Einheit, diese die Einheit auf Kosten der Socialität, und weil sie sich unter einander nicht verstanden, so trat die Leidenschaft an die Stelle der Vernunft. Die erdichtete Verschwörung der Catholiken gegen den König und dessen Bruder, den Herzog von York, kam hinzu, um den Kampf beider Partheien zu erhitzen. Voll von dem Gedanken, was aus England werden würde, wenn der Herzog von York, dieser offenbare Begünstiger des Catholicismus, den Thron seines Bruders bestiege, sannen die Whigs auf eine förmliche Ausschliessung desselben von der Erbfolge, und richteten ihr Augenmerk auf den jungen Herzog von Monmouth, einen natürlichen Sohn Carls, von Lucia Walters. Als sogar das Parlament sich gegen den Herzog von York

erklärte, da blieb freilich nichts anderes übrig, als die Auflösung desselben; doch konnte diese Maasregel nicht den gewünschten Erfolg haben, weil die Ausschliessung des Herzogs einmal öffentliche Meinung geworden war und das Wesen des englischen Parlaments in dieser gegründet ist. Daher denn die Erneuerung der Ausschliessungs-Bill, so bald ein neues Parlament zusammen berufen war (1679). Die Habeas-Corpus-Acte, welche zu gleicher Zeit erschien, mußte von dem König sanctionirt werden, wofern er nicht die ganze Nation gegen sich aufbringen wollte. Er glaubte nach der Auflösung des neuen Parlaments die Geister durch die Entfernung des Herzogs von York und des Herzogs von Monmouth zu beschwören; allein da es nicht so wohl auf Personen, denn auf ein besseres Verhältniß zwischen der gesezgebenden und vollziehenden Macht in der englischen Verfassung ankam, so konnte die Abwesenheit beider Herzoge das, was zur Wiederherstellung der öffentlichen Ruhe geschehen mußte, nur verzögern, nicht beschleunigen. Auch kehrten beide nur allzu bald zurük; York aus Schottland, Monmouth aus Holland.

Noch immer glaubte Carl, die Zurüknahme der Ausschliessungs-Bill bewirken zu können. Die beiden Parlamente, die er in den Jahren 1680 und 1681 zu diesem Endzwek zusammenberief, bewiesen indessen eine Standhaftigkeit, welche hinlänglich zeigte, daß die Parthei der Whigs ein entschiedenes Uebergewicht über die der Torys gewonnen hatte. Jene von Holland aus unterstüzt, diese von Frankreich aus gehalten, wurde es mit jedem Tage gefährlicher, sie einander gegenüber zu stellen. Auch faßte Carl den Entschluß, lieber der Unterstüzung des Parlaments zu entbehren, als die Scenen zurükzuführen, welche sein Vater durch eine hartnäkige Vertheidigung seiner Vorrechte veranlaßt hatte. Wäre nur das Mittel, dessen er sich be-

diente, bei der einmal vorhandenen Stimmung der Gemüther, minder gewaltsam gewesen! Verschwörungen treten in den sogenannten gemischten Monarchien von dem Augenblik an zum Vorschein, wo die künstliche Einheit aufgehoben ist, welche durch das Gleichgewicht der Gewalten entsteht. Es wurden Plane zur Ermordung des Königs und seines Bruders gemacht; andere Entwürfe bezwekten eine Insurrection, durch welche man die Verwandlung der Ausschliessungs-Bill in ein förmliches Gesez zu bewirken, oder auch das Princip der Einheit gänzlich aus der englischen Verfassung zu vertilgen gedachte. Alle diese Plane und Entwürfe scheiterten an der Unentschlossenheit ihrer Urheber, und wurden hinterher durch die Feigheit derjenigen verrathen, denen ein Theil der Ausführung übertragen war. Zu rechter Zeit rettete sich Shaftesbury nach Holland. Russel, Hamden, Algernon Sidney und Essex wurden die Opfer ihres Republikanismus, theils in Hinrichtungen, theils in Selbstmorden. Die Unerbittlichkeit, welche Carl in der Bestrafung dieser Verschwörer bewies, hatte die glükliche Folge, daß der Uebermuth der Whigs ein wenig gemäßigt wurde; dazu kam, daß ihnen durch die Entfernung des Herzogs von Monmouth der Stüzpunkt genommen wurde, den sie bisher gehabt hatten. Gleichwol hatte Carl den Muth verloren, ein neues Parlament zusammen zu berufen. Wie groß auch die Dürftigkeit war, in welcher er lebte; so wollte er diese doch lieber ertragen, als, den Bewilligungen des Hauses der Gemeinen zu Gefallen, das königliche Ansehen noch einmal auf's Spiel sezen. In dieser Gesinnung von Ludwig dem Vierzehnten bestärkt (der ein so wesentliches Interesse hatte, die englische Seemacht zu Grunde gehen zu sehen, weil dieß das einzige Mittel war, seinem allzu großen Machtgebiete intensive Stärke zu geben) starb Carl den 6. Febr. 1685 im fünf und fünfzigsten Jahre

seines Alters nach einer beinah fünf und zwanzigjährigen Regierung, deren Eigenthümliches darin bestand, daß weder er, noch irgend einer von seiner Umgebung, das Mittel finden konnte, den republikanischen Geist des Parlaments dem Princip der Einheit unterzuordnen; denn in diesem Unvermögen lagen alle Tugenden und Fehler dieses Königs eingeschlossen.

Mit welchen Gesinnungen und Vorsäzen Jacob der Zweite den Thron seines Bruders bestieg, offenbarte sich am vollständigsten in der Rede, womit er das erste Parlament eröffnete. „Ich erwarte, sagte er, daß ihr meine Einkünfte fest sezen werdet, und zwar für meine Lebenszeit. Dieser Forderung Nachdruk zu geben, könnte ich mehrere Gründe anführen, als da sind: das Beste des Handels, die Aufrechthaltung der Seemacht, die Bedürfnisse der Krone und das Wohlseyn der Regierung selbst, welche ich auf keine Weise von Bewilligungen abhängig werden lassen darf. Doch ich bin überzeugt, daß eure eigene Betrachtung und euer eigener Sinn für das Gerechte und Vernünftige euch sagen werde, was bei dieser Gelegenheit angeführt werden könnte. Da ich heute zum erstenmale mit euch rede, so muß ich euch offenherzig sagen, daß die gewöhnlichen Mittel, häufige Parlaments-Versammlungen zu bewirken, bei mir schlecht angebracht seyn würden, und daß, wenn ich euch oft zusammenberufen soll, ihr mich vor allen Dingen gut behandeln müsset.“ Ein englischer König, der diese Sprache führte, war sehr wenig geeignet, mit Erfolg zu regieren. Es kam aber noch dazu, daß Jacob aus seiner Vorliebe für den Catholicismus kein Geheimniß machte. Nicht zufrieden, im Angesichte der ganzen englischen Nation die Messe zu besuchen, was sein Bruder sich nie erlaubt hatte, sandte er einen Vertrauten nach Rom, welcher die Wege zur Wiederaufnahme der englischen Nation in den

Schooß der catholischen Kirche bahnen sollte. In wiefern der König hierin dem Antriebe der ihn umgebenden Jesuiten folgte, läßt sich schwer bestimmen; nur so viel ist klar, daß diese Väter in ihrem heftigen Streben nach der Leitung des Welthandels, vor allen Dingen wünschen mußten, in England einen festen Standpunkt für ihren Zwek zu gewinnen. Jacob selbst sah in dem Catholicismus unstreitig nichts weiter, als das Mittel, zur Unumschränktheit zu gelangen; in wiefern es zwekmäßig war, dieß auszumachen, verhinderte ihn sein, in Kirchlichkeit befangenes, Gemüth.

Mehrere Umstände brachten die Wirkung hervor, daß er in der ersten Parlamentsversammlung keinen wesentlichen Widerstand erfuhr; dahin gehörten das frische Andenken an die Bestrafung der lezten Verschwörungen, die Freude der Repräsentanten, sich nach einer vierjährigen Auflösung wieder beisammen zu finden, der Einfluß, welchen der Hof bei den Wahlen ausgeübt hatte, und endlich das Versprechen des Königs, daß er den Staatsgesezen gemäß regieren wolle. Die Forderungen Jacobs wurden alle bewilligt, und man vergaß sogar, daß seine erste Bekanntmachung eine Verlezung der Geseze mit sich geführt hatte, in sofern der König der gesammten Nation darin befohlen hatte, die seinem Bruder auf Lebenszeit bewilligten Auflagen fortzubezahlen, da sie doch durch den Tod Carls des Zweiten von aller Verbindlichkeit dieser Art losgesprochen war.

Das Parlament war noch versammelt, als die Nachricht von der Landung des Herzogs von Argyle in Schotland und von der des Herzogs von Monmouth in England erscholl. Beide hatten sich in Holland zum Sturz Jacobs des Zweiten verbunden, und, von Wilhelm von Oranien heimlich unterstüzt, sich an die Oerter ihrer Bestimmung begeben, Argyle nach Kintyre in Schotland, Monmouth nach Lime in England. Das Schiksal (dießmal vielleicht

von Wilhelm von Oranien repräsentirt) wollte indessen, daß Argyle fünf Wochen früher ankommen mußte, als Monmouth. Vergeblich machte er bekannt, daß er sich zur Vertheidigung der Religion und Freiheit bewaffne; vom Volke verlassen, auf die Kraft der eigenen Vasallen beschränkt, von dem Marquis von Athol, seinem persönlichen Feinde, an der Spize der königlichen Truppen verfolgt, bei Dumbarton geschlagen, in der Nähe der Clyde verwundet und gefangen genommen, nach Edimburg geführt und enthauptet, hatte er geendigt, ehe Monmouth in England angelangt war. Kaum hatte dieser ein Manifest bekannt gemacht, worin er Jacob einen Verräther, einen Tyrannen, einen Meuchelmörder und einen papistischen Usurpator nannte; so erklärte das Parlament, daß es dem König mit Gut und Blut anhangen werde. Viermal hundert tausend Pfund, zur Unterdrükung der Rebellion bewilligt, gaben die Mittel zur Vertheidigung des Thrones. Es fehlte dem Herzog von Monmouth weniger an Anhang, als an Entschlossenheit und militärischem Talent. Das Gefecht bei Sedgemoor in der Nähe von Bridgewater entschied sein Schiksal. Auf seiner Flucht ergriffen, nach der Hauptstadt geführt und zu einer Unterredung mit dem König gelassen, wollte er sein Leben lieber der Kraft erweichender Thränen, als der Verrathung seiner Mitverschwornen verdanken. Diese Stärke bei dieser Schwäche führte ihn auf's Schaffot.

Die Ungeschiklichkeit des Nachrichters machte seinen Tod, wie tragisch er an und für sich selbst seyn mochte, abscheulich, und der Haß der Nation gegen den König wurde durch die Grausamkeit verstärkt, welche der Oberst Kirke und der Kanzler Jefferies ausübten, welchen die Bestrafung der Anhänger des Herzogs von Monmouth übertragen war. Wollte Jacob bei dieser Stimmung seines Vol-

kes seine Person in Sicherheit wissen, so konnte dieß nur durch das Daseyn einer bewaffneten Macht bewirkt werden, welche stark genug war, allen Angriffen auf den Thron Troz zu bieten. Die Anträge, welche er deshalb beim Parlamente machte, fanden nicht den Eingang, den er wünschte; sie fanden ihn um so weniger, weil er auf die Anstellung mehrerer Offiziere drang, welche die Test-Acte von dem Dienste ausschloß. Zwar waren die Einwendungen des Parlaments noch immer mit Mässigung und Vorsicht abgefaßt; allein die bloße Weigerung desselben, den Wunsch des Königs in Beziehung auf ein stehendes Heer zu befriedigen, war hinreichend, diesen in eine Wuth zu sezen, welche seinen umfassenden Planen entsprach. Das Parlament wurde prorogirt, weil es sich eine Vormundschaft über den König angemaßt zu haben schien, und es ließ sich vorhersehen, daß es in langer Zeit nicht wieder zusammen berufen werden würde.

Ob die Souverainität eines Staatschefs sich mit dem Daseyn einer großen Seemacht vertrage, dieß ist ein Problem, welches bisher noch nicht vollkommen gelöset worden ist. In England hatte man seit den Zeiten der Königin Elisabeth offenbar angenommen, daß die königliche Macht durch nichts so wesentlich beschränkt werde, als durch die Vermehrung der Seemacht, und eben deswegen hatte das Parlament seit dieser Zeit die ganze Staatskraft auf dieselbe hingerichtet. Die Stuarts, welchen es nur um Souverainität zu thun war, vernachlässigten aus eben diesem Grunde, so viel sie immer konnten, die Ausbildung der Seemacht, und legten, unbekümmert um den Genius der englischen Nation, so wie dieser durch die Lage von Großbritannien und durch ein mehr als tausendjähriges Geschik bestimmt wurde, es nur auf eine Landmacht an, die sie berechtigen möchte, sich der Vormundschaft des Parlaments

zu entziehen. Jacob, in seinen Erwartungen von der Bereitwilligkeit des Unterhauses, ihn in seinen Entwürfen zu unterstützen, getäuscht, nahm seine Zuflucht zu dem Catholicismus, hoffend, daß es ihm gelingen werde, durch diesen zu seinem Endzwek zu gelangen.

Seine vorzüglichsten Rathgeber waren Lord Sunderland, der Pater Peters und der Canzler Jefferies. Auf Anrathen Sunderlands wurde ein geheimes, aus lauter Catholiken bestehendes Conseil gebildet, dessen Mitglieder, außer ihm selbst und dem Pater Peters, der Graf von Powis, die Lords Arundel, Bellasis, Dower, Castelmaine waren. Von jezt an eine Reihe von Gewaltthaten, wie sie erfolgen mußten, wenn die bisherige Staatsverfassung über den Haufen geworfen und der Catholicismus die Grundlage der Souverainität werden sollte! Dahin gehörte die Besezung der wichtigsten Staatsämter in den drei Königreichen mit Catholiken, die wiederholte Annäherung an den Chef der römischen Kirche, die Annahme eines päpstlichen Nunzius am englischen Hofe, die Errichtung eines jesuitischen Profeß-Hauses in den Ringmauern von London, die Begünstigung zwei anderer Mönchsorden, die Lossagung einzelner Beamten von den Staatsgesezen, damit sie desto unumschränkter wirken möchten, die Organisation einer Kirchen-Commission zur Unterdrükung des Protestantismus, der Versuch, Catholiken an die Spize der englischen Universitäten zu bringen, die Verhaftung der Bischöfe von Asaph, Bath, Chicester, Peterborough, Ely und Bristol, weil sie der Einführung des Catholicismus unter dem Vorwande einer allgemeinen Duldung entgegengewirkt hatten, ohne gleichwol die hergebrachten Formen zu verlezen. Alle diese Maaßregeln der Willkühr hatte das englische Volk mit einer Geduld ertragen, welche mit seiner angeblichen Reizbarkeit in dem schreiendsten Widerspruche stand. Das Ein-

zige, womit es sich vor sich selbst rechtfertigen konnte, war die Aussicht, daß Jacob das angefangene Werk nicht vollenden werde. Als endlich auch diese Aussicht durch die Entbindung der Königin von einem Prinzen dahin schwand, und der Gedanke, daß Jacobs politischer und kirchlicher Despotismus auf seinen Nachfolger forterben werde, Wurzel schlug; da fingen selbst die Gemässigtsten an, für ihre Rechte zu zittern und Aller Blike richteten sich nach Holland, wo sie in dem Prinzen von Oranien einen Erretter zu erkennen glaubten.

Wilhelm von Oranien, ein Neffe und Schwiegersohn des Königs von England, hatte durch seine Gemahlin die nächsten Ansprüche auf den englischen Thron, im Fall Jacob ohne männliche Leibeserben den Schauplaz der Welt verließ. Dieß war indessen nicht das einzige Band, welches ihn an England fesselte. Da Cromwells Eigensinn seine Familie in früheren Zeiten von der Statthalter-Würde ausgeschlossen hatte, so war von der Wiederkehr der Souverainität in England eine ähnliche Wirkung zu befürchten. Dazu kam noch, daß, wenn Frankreich seinen Ansprüchen auf Holland entsagen sollte, nur die Vereinigung Englands und Hollands eine förmliche Verzichtleistung bewirken konnte; ein Ereigniß, welches nur insofern möglich war, als der Chef der Republik der vereinigten Staaten auf den englischen Thron gelangte. Von solchen Bewegungsgründen geleitet, mußte Wilhelm die Fehlgriffe seines Schwiegervaters mit Vergnügen sehen. Betrachtungen, von den Pflichten der Verwandtschaft hergenommen, konnten einen so kühnen Geist, als der seinige in jeder Hinsicht war, in seinem Fluge nicht hemmen; denn ein Verstand, der nur in dem Allgemeinen lebt, bleibt von dem Besonderen unangefochten. War Jacob einmal so verhaßt, daß er nicht länger König von England bleiben konnte, so hörte die Handlung

desjenigen, der ihn vom Throne stieß, vermöge dieses Hasses auf, ein Akt der Usurpation zu seyn; es kam nur noch darauf an, den Erfolg des grossen Unternehmens zu sichern. Zu diesem Endzwek wurde der Haag zum Sammelplaz aller der Unzufriedenen gemacht, welche Jacobs Despotismus aus England vertrieb; und während ihr Rath den Prinzen von Oranien in seinen Vorsäzen bestärkte, gewann der holländische Gesandte zu London durch Geld und Verheissungen neue Anhänger. Als alles gehörig vorbereitet war, wurde eine Landung in England beschlossen. Die ganze Lage von Europa begünstigte dieselbe; denn indem die Feindschaft aller Mächte gegen Frankreich gerichtet war und man in Wilhelm den Erretter des festen Landes verehrte, war man seinem Unternehmen um der Aussichten willen hold, die es für die Zukunft eröffnete. Von der Republik der vereinigten Staaten, welche er beinah unumschränkt beherrschte, erhielt er alles, was er verlangte. Die Unruhen, welche sich nach dem Absterben des Churfürsten von Cölln über die Wahl seines Nachfolgers erhoben, gaben den Vorwand zu den Rüstungen her, welche theils auf den holländischen Werften, theils in der Landmacht der Republik betrieben wurden. Zwar wurde das französische Cabinet nicht lange getäuscht; allein indem Jacob den Versicherungen Ludwigs seinen Glauben versagte, fielen alle Gegenanstalten weg. Als endlich der englische König sich von den Absichten seines Schwiegersohnes überzeugte, da war es zu spät, das Unglük abzuwenden, von welchem er sich bedroht sah.

So gut hatte Wilhelm seine Maasregeln genommen, daß in dem kurzen Zeitraum von drei Tagen über vierhundert Transportschiffe gemiethet waren. Von Nymwegen aus näherte sich die Armee der Meeresküste auf Flüssen und Canälen; Artillerie, Waffen-Vorräthe und Pferde wurden

eingeschifft, und den 21sten Oct. 1688 gieng Wilhelm mit einer Flotte von beinah fünfhundert Schiffen und einer Landungsarmee von mehr als vierzehn tausend Mann unter Segel. Ein Sturm trieb ihn zurük; doch sobald die Flotte wieder ausgebessert war, stach er von neuem in See, und ein günstiger Wind führte ihn an die westliche Küste von England. Eine unermeßliche Menge von Zuschauern bewillkommnete ihn durch ihre schweigende Erwartung. Unverhindert landete er den 5ten Nov. in Torbay. Ganz England gerieth in Bewegung, indem alle Gouverneure sich für den Prinzen erklärten, sobald er sein Manifest bekannt gemacht hatte. Die Armee lösete sich auf; sogar der Hof verließ den König. Was blieb unter diesen Umständen anderes übrig, als eine schleunige Flucht? Jacob ergriff sie, als Wilhelm sich näherte. Den 12ten Dez. gegen Mitternacht verließ er seinen Pallast, nachdem die Königin bereits seit mehreren Stunden vorangegangen war. Durch Zufall zu Feversham verhaftet, und noch einmal nach London zurükgeführt, mußte er Augenzeuge der Fortschritte werden, welche Wilhelm in der Eroberung der Herzen der vornehmsten Engländer gemacht hatte. Vergeblich verlangte er eine Zusammenkunft mit seinem Schwiegersohn; sie wurde ihm versagt, und was nur immer ersonnen werden konnte, um ihn zur Flucht nach Frankreich zu bewegen, wurde mit Sorgfalt angewendet. Den 23sten Dez. verließ er London, um es nie wieder zu sehen. Nach einem kurzen Aufenthalt zu Rochester sezte er auf einer Fregatte nach Ambleteuse über, von wo er sich nach St. Germain begab. Ludwig der Vierzehnte empfieng ihn mit der höchsten Achtung, den König auch im Unglük ehrend. Also endigte der unsinnige Versuch, den Jacob gemacht hatte, sein Volk durch Vernichtung einer Entwikelung zu beherrschen, welche das Resultat so vieler Anstrengungen war.

Wilhelm war allzu klug, um dem Rathe derjenigen zu folgen, welche der Meinung waren, daß er seine Ansprüche auf die englische Krone auf das Recht der Eroberung gründen sollte. Weit angemessener war der Vorschlag der in London versammelten Pairs, welche ihn ersuchten, die provisorische Verwaltung zu übernehmen, und durch Kreisschreiben einen Convent zusammen zu berufen, welcher den Angelegenheiten des Königreichs Gestalt und Dauer gäbe. Auch nahm Wilhelm diesen Vorschlag an, sobald das Unterhaus seine Zustimmung gegeben hatte. Der Convent versammelte sich den 22sten Januar 1689. Die Streitigkeiten, welche über die Art und Weise der Wiederbesezung des erledigten Thrones entstanden, legte Wilhelm durch die Erklärung bei, daß er weder den Titel eines Regenten annehmen, noch eine Krone tragen werde, die von dem guten Willen oder dem Leben eines Anderen abhange. Hierauf dekretirte das Unterhaus, daß der Thron dem König Wilhelm und der Königin Maria anheim fallen sollte. Das Oberhaus genehmigte dieß Dekret nach einigen Zögerungen, welche durch eine gewissenhafte Erwägung des Rechts der Erbfolge veranlaßt wurden. Man sezte endlich fest, daß die königliche Macht allein dem Prinzen beiwohnen sollte, und ordnete die Erbfolge so, daß die Erben der Prinzessin Anna auf die der Königin Maria und die Erben Wilhelms auf die der Prinzessin Anna folgen sollten. Die Gränzen der königlichen Macht und die des Parlaments festzusezen, wurde die Erklärung der Rechte angefertigt. Sie enthielt die Bedingungen, unter welchen Wilhelm die Krone erhalten hatte und ihre wesentlichsten Verfügungen waren: daß der König nicht die Macht haben sollte, von Gesezen zu dispensiren; daß eine neue Auflage auf das Volk nur insofern gesezlich seyn sollte, als das Parlament seine Zustimmung dazu gegeben hätte; daß, um ein stehendes Heer

in Friedenszeiten anzuwerben, die Genehmigung der Volks-repräsentanten erforderlich wäre; daß häufige Parlamente versammelt werden müßten; daß die Wahlen frei seyn, die vollkommenste Unabhängigkeit in den Parlaments-Debatten herrschen und jedem Engländer das Petitionsrecht zustehen sollte.

Diese Einschränkungen der königlichen Macht hätte Wilhelm eben so entschlossen verwerfen müssen, als alle seine Vorgänger auf dem englischen Throne sie verworfen hatten, wäre er mit sich selbst nicht über die Mittel einig gewesen, dem Prinzip der Socialität in der englischen Regierungsmaschine seine Schädlichkeit zu nehmen. Was die Stuarts niemals hatten auffinden können, weil das Gemüth in ihnen so wesentlich vorherrschte, und was gleichwol durchaus aufgefunden werden mußte, wenn Parlament und König nicht in ewigem Zwiste leben sollten, das Anleihe-System, dieser starke Hebel für Englands Größe lag gewiß vollständig ausgebildet in Wilhelms Seele, als er in England zu landen wagte; und was war natürlicher, als daß er, der seine Erziehung in einem Handelsstaate unter heftigen politischen Stürmen erhalten hatte, hierin weiter sah, als die Stuarts? Nicht die vom Parlamente angefertigte Erklärung der Rechte, wie man gewöhnlich annimmt, sondern die Kunst Capitale zu fixiren, war der Anfangspunkt für Englands schnelles Gedeihen und überwiegende Wohlfarth. Ohne diese hätte jene zerschmettert werden müssen, mit dieser konnte jene fortdauern, und durch die Preßfreiheit neuen Zuwachs erhalten.

Durch diese Revolution wurde der europäischen Welt der feste Punkt wieder gegeben, welcher erst durch die Reformation erschüttert und dann durch den westphälischen Frieden vernichtet worden war. Da er aber vermöge des Zeitgeistes nicht in eben der Gestalt zurükkehren konnte, in

welcher er ehemals vorhanden gewesen war, so trat er unter der Form des politischen Gleichgewichts zum Vorschein. Schon in früheren Zeiten, d. h. in denjenigen, wo Spanien die erste Rolle in Europa spielte, war von dem Gleichgewicht der Macht die Rede gewesen, doch nur zwischen rivalisirenden Staaten und ohne daß man die Absicht gehabt hätte, die Idee des Gleichgewichts zur ersten und herrschenden in Europa zu machen. Daß Wilhelm diese Idee weiter ausbildete, wird uns um so weniger befremden, wenn wir bedenken, wie viel Aufforderung er dazu in der englischen Verfassung fand, welche so ganz nach der Theorie von den Gegengewichten aufgeführt war. Mochte doch die Idee in sich selbst nichts weiter seyn, als eine Chimäre; immer enthielt sie so viel Einschmeichelndes, daß ihr Urheber des Beifalls der europäischen Welt, Frankreich allein ausgenommen, gegen welches sie gerichtet war, zum voraus gewiß seyn konnte. Mit dem Unterschiede, welcher zwischen der kirchlichen Idee Gott und der politischen Idee Gleichgewicht der Macht stattfindet, mußte Wilhelm bei der Lage Europa's am Schlusse des siebzehnten Jahrhunderts eben die Rolle spielen, welche Gregor der Siebente am Schlusse des eilften spielte. So wie nämlich Rom von dem Augenblik an der Mittelpunkt der Welt wurde, wo alle politische Bewegung von ihm ausgieng, eben so mußte London der Mittelpunkt der Welt werden, sobald englische Könige (oder deren Minister) die Leitung des Gleichgewichts-Systems übernommen hatten; und da die Universalmonarchie nur da anzutreffen ist, von wo der erste und allgemeinste Impuls ausgehet, so läßt sich mit Wahrheit sagen, daß sie, nachdem sie in Rom zertrümmert worden war, ihren Wohnsiz in London aufgeschlagen habe.

Was es mit dem politischen Gleichgewicht auf sich hat, wird der nächste Abschnitt hoffentlich anschaulich genug ma-

chen. Gegenwärtig bemerken wir nur, daß es unmöglich gewesen seyn würde, durch diese Idee (oder Chimäre) irgend eine Täuschung zu wirken, hätten diejenigen, für welche sie erfunden war, einen deutlichen Begriff von Macht gehabt. Dieses Wort immer in dem Sinne nehmend, worin es eben so viel sagt als Gebiet, hat man die Stärke sehr oft da gesucht, wo nur die Schwäche war. Nichts aber hat dem Gleichgewichts-System mehr nachgeholfen, als die deutsche Treuherzigkeit, welche sich so leicht gewinnen läßt, wenn von der Vollstrekung des Rechten die Rede ist. Wie wenig haben wir, und mit uns die übrigen Bewohner Europa's ein Jahrhundert hindurch geahnet, daß wir von England am Narrenseil eben so geführt werden, wie unsere Vorfahren einst von den Päpsten geführt wurden! Wie schwer können wir uns noch jezt überzeugen, daß wir von England bedroht werden, und daß Frankreich nur das Werkzeug ist, wodurch England seine eigensüchtigen Absichten erfüllt! Innere Macht entgeht uns; äußere schrekt uns, und indem wir für unser Gleichgewichts-System den Grundsaz aufstellen, „daß nie Einer von den Theilnehmern an dem Staaten-System so mächtig werden müsse, daß die Gesamtheit der Uebrigen ihn nicht zu bezwingen vermöchte," vergessen wir gänzlich, daß eigentlich England es ist, gegen welches alle unsere Angriffswaffen gerichtet seyn sollten.

---

## Viertes Buch.

Die theokratischen Universal-Monarchen glaubten ihre Macht durch ungemessene Erweiterung ihres Gebietes zu vermehren; aber gerade dieß ward das Mittel, den Zauber zu zerstören, durch welchen sie bis dahin geherrscht hatten. Denkt man nämlich den Ursachen nach, welche die Reformation herbeiführten, so muß man bis auf die Kreuzzüge zurükgehen. Gregor der Siebente, einer der umfassendsten

Köpfe, welche jemals existirt haben, hatte Rom zum Mittelpunkte der Welt erhoben. Seine nächsten Nachfolger (Urban der Zweite, Innocenz der Zweite, Alexander der Dritte und Innocenz der Dritte) sezten ein System fort, das, nachdem es einmal Eingang gefunden hatte, ohne grosse Anstrengungen behauptet werden konnte. Das Unglük dieser Päpste und ihrer Nachfolger war, daß sie, nicht zufrieden mit der Herrschaft, die sie in Europa ausübten, auch in Asien gebieten wollten. Jerusalem, diese Wiege der christlichen Religion, sollte in den Strudel ihres Machtgebietes gezogen werden, weil sie glaubten, daß hierdurch allein vollendete Einheit in dasselbe gebracht werden könne. Die sogenannten Kreuzzüge, welche nie stattgefunden haben würden, wenn es nicht einen Gregor den Siebenten gegeben hätte, bewirkten indessen nicht, was sie bewirken sollten; und da die Päpste ihr ganzes Ansehen für den glüklichen Ausgang dieser Unternehmung verpfändet hatten, so konnte es nicht fehlen, daß jenes in eben dem Maße verfiel, in welchem die Unmöglichkeit dieses immer mehr einleuchtete; selbst die hundert und fünf und siebzigjährige Dauer der Kreuzzüge mußte die Autorität der theokratischen Universalmonarchie vernichten helfen, wiewol sie an und für sich selbst nur als die Wirkung derselben betrachtet werden kann. Kaum hatte sich die königliche Macht auf den Trümmern des durch die Kreuzzüge erschütterten Feudalwesens zu erheben begonnen, so trat das berüchtigte Schisma ein, welches dem erstaunten Europa, acht und dreißig Jahre hindurch, das anstößige Schauspiel von Päpsten gewährte, die, im Zank um den Stuhl des heil. Petrus, sich gegenseitig anathematisirten, und dadurch, die Kirche verwirrend, ihr eigenes Ansehn zu Grabe trugen. Von jezt an war die theokratische Universalmonarchie so gut als vernichtet; auch konnten die Concilia zu Pisa, Costnitz und Basel nur das Schisma endigen, nicht das alte Ansehn der Päpste wieder herstellen.

Das Concordat zwischen Leo dem Zehnten und Franz dem Ersten und die unmittelbar darauf folgende Reformation in Deutschland vollendeten nur, was mehrere Jahrhunderte vorher begonnen war; und mit dem besten Rechte kann man behaupten, daß die theokratische Universalmonarchie ihren Untergang durch die fehlgeschlagene Eroberung des heil. Grabes eingeleitet habe. In dem fremden Grabe, das sie zu ihrer Verstärkung erobern wollte, fand sie das eigene.

Gleichwol muß man über die lange Dauer dieser Universalmonarchie erstaunen; denn rechnet man von der Erhebung Gregors des Siebenten (1073), als dem wahren Anfangspunkt der theokratischen Universalmonarchie, bis zum Ausbruch des abendländischen Schisma (1377), als dem wahren Anfangspunkt des Uebergewichts der weltlichen Macht über die geistliche, so erhält man einen Zeitraum von mehr als drei Jahrhunderten, in welchem aller Impuls von Rom oder Avignon ausging. Denkt man nun aber den Ursachen nach, welche der theokratischen Universal-Monarchie eine so lange Dauer gaben, so stößt man auf zwei, welche, wie die Folge zeigen wird, ihr ausschliessend eigen waren, so daß sie auf die merkantilische Universal-Monarchie, deren Stifter Wilhelm der Dritte wurde, schlechterdings nicht übertragen werden konnten. Die erste ist, „daß die Idee, welche der theokratischen Universal-Monarchie zum Grunde lag, eine so allgemeine war, daß der menschliche Verstand sich ihrer nicht eher bemächtigen konnte, als bis er Religion und Kirche unterscheiden gelernt hatte; ein Unterschied, der noch jezt nur für wenige auserlesene Geister vorhanden ist.“ Diese allgemeine Idee war nämlich G o t t, und in dieser Idee waren Religion und Kirchenthum so i n einander gewebt, daß beide sich durchaus nicht v o n einander trennen liessen. Die zweite Ursache war, „daß die

theokratischen Universal=Monarchen sich für den Impuls, den sie der Welt gaben, auf eine Weise remuneriren liessen, die so bescheiden war, daß der gesellschaftliche Zustand in ihrem Machtgebiet dabei lang erschüttert bleiben konnte.“ Da, wo die Universal=Monarchie ist, wird, den bisherigen Erfahrungen zu Folge, auch immer der Centralpunkt der Geldkraft seyn; aus keinem anderen Grunde, als weil der Wohnsiz der aus sich selbst hervorgegangenen Universal=Monarchie zugleich der Wohnsiz der höchsten Intelligenz ist. Allein, indem dieß nicht abgeändert werden kann, ist ungemein viel daran gelegen, ob der Geldstrom nach der Universal=Monarchie hin stärker oder schwächer rollt, und ob es Canäle giebt, durch welche er zu seiner Quelle zurükgeführt wird oder nicht. Hätten die Päpste des zwölften, dreizehnten und vierzehnten Jahrhunderts durch ein dem englischen ähnliches Anleihe=System die Geldkraft des christlichen Europa mit Schnelligkeit an sich gerissen; so würde ihre Herrschaft von einer um so kürzeren Dauer gewesen seyn, als Amerika in diesen Zeiten noch nicht entdekt war und folglich der Abfluß nicht durch immer neuen Zufluß ersezt werden konnte. Doch nicht genug, daß in der theokratischen Universal=Monarchie keine dem englischen Anleihe=System ähnliche Einrichtung existirte, flossen die Summen, welche alljährlich von allen Seiten nach Rom (oder Avignon) strömten, größtentheils dahin zurük, von wo sie hergekommen waren; und diesem Umstande kann man mehr als jedem anderen die lange Dauer der theokratischen Universal=Monarchie zuschreiben, welche nicht eher lästig wurde, als bis die weltliche Macht sich durch den Zusammensturz des Feudal=Wesens zu concentriren begann, die Völker die Beschwerde einer doppelten Beherrschung empfanden, und, um fortzudauern, genöthigt waren, sich

derjenigen zu entziehen, die für den lezten Zwek des gesellschaftlichen Vereins das Wenigste leistete.

Die Idee politisches Gleichgewicht, als Grundlage der merkantilischen Universal-Monarchie, wie verführerisch sie auch Anfangs seyn mochte, hatte bei weitem nicht den Umfang, den sie haben mußte, um sich der Analyse gewissermassen von selbst zu entziehen. Gesezt aber auch, sie hätte ihn gehabt, so daß es den Völkern gar nicht eingefallen wäre, Untersuchungen darüber anzustellen, in wiefern die Realisirung des politischen Gleichgewichts einen ewigen Krieg voraussezt oder nicht; so mußte diese Idee um so schneller untergehen, weil sie die Regierung desjenigen Staates, der die Leitung des politischen Gleichgewichtes übernahm, durch das Anleihe-System auf eine Spize führte, worauf sie sich nur so lange halten konnte, als sie nicht unterdrükend wurde. Dieß ist die wahre Ursache, warum die Täuschung, welche England mit der Idee vom politischen Gleichgewicht getrieben hat, von so kurzer Dauer gewesen ist. Rechnet man nämlich von Wilhelms des Dritten Thronbesteigung (1688) bis zum Ausbruch der französischen Revolution (1788); so hat die merkantilische Universal-Monarchie gerade ein Jahrhundert gedauert; und frägt man nach der Ursache dieser kurzen Dauer, so läßt sich schwerlich eine allgemeinere anführen, als die des Anleihe-Systems, welches sich mit einer Schnelligkeit entwickelte, die, nach dem alten Grundsaz des quod cito fit cito perit, zum Umsturz und zur Vernichtung der neuen Universal-Monarchie führen mußte. Ihre lezte Stunde hatte von dem Augenblik an geschlagen, wo sie es durch die Erschöpfung der Staaten dahin gebracht hatte, daß ein einzelner durch militärische Intelligenz den Ausschlag über alle übrigen gab, und folglich von einem politischen Gleichgewicht nicht mehr die Rede seyn konnte. Hiebei

versteht sich aber ganz von selbst, daß der Untergang der englischen Universal-Monarchie nicht der des englischen Staates ist; denn dieser kann noch lange fortdauern, wenn gleich wesentliche Veränderungen in seinem Innern unumgänglich nothwendig seyn dürften. Wenn es auffallen sollte, daß hier von englischer Universal-Monarchie die Rede ist; so bedauert der Verfasser, daß er der Einzige ist, der diese Ansicht von der Welt hat, da es doch am Tage liegt, daß die Universal-Monarchie gerade da vorhanden seyn muß, von wo aus alle übrigen Staaten ihre Richtung erhalten. Der Schluß dieses Werkes wird hoffentlich klar machen, daß in seinen Vorstellungen Wahrheit enthalten ist. Jezt wollen wir, ohne weitere Vorrede, zu der Geschichte der eigentlichen Gleichgewichtskriege übergehen, welche, indem sie gerade ein Jahrhundert gedauert haben, von einem um so größeren Interesse sind, als sie uns die Zeiten erklären, in welchen wir leben, und die Ereignisse vergegenwärtigen, welche die Zukunft noch in ihrem Schooße trägt.

Wilhelm der Dritte wußte sehr wohl, daß Ludwig der Vierzehnte in seinen Eroberungen auf dem festen Lande nichts weiter beabsichtigte, als Compensationsgegenstände für auswärtige Besizungen, welche minder leicht zu erwerben waren. Um nun zu verhindern, daß Frankreich in den Besiz wichtiger Colonien treten und durch denselben zu einer bedeutenden Seemacht gelangen möchte, (welches nur auf Kosten der beiden Staaten geschehen konnte, an deren Spize er von dem Augenblik an stand, wo er den Thron seines Schwiegervaters bestiegen hatte), gab es kein besseres Mittel, als die Mächte des festen Landes vor Ludwigs des Vierzehnten unersättlichem Ehrgeiz zu warnen und die schrekende Idee einer wiederkehrenden Universal-Monarchie in's Leben zu rufen. Auf diesem Wege hatte

er,

er, schon vor seiner Landung in England, das Augsburgische Bündniß organisirt. Ludwig, der die Absicht dieses Bündnisses (das sich ein defensives nannte) ohne Mühe durchschaute, zauderte nicht, den Erfolgen desselben dadurch zuvorzukommen, daß er den versprochenen zwanzigjährigen Waffenstillstand brach. Zu einer Zeit, wo der deutsche Kaiser mit der Bekämpfung der Türken und der rebellirenden Ungarn beschäftigt war, das deutsche Reich in Hinsicht des bevorstehenden Krieges mit Frankreich noch keinen festen Entschluß gefaßt hatte, Friedrich der Dritte, Churfürst von Brandenburg, mit aller Vorliebe für das Haus Oranien, nicht allein auf den Kampfplaz treten konnte, Victor Amadeus, Herzog von Savoyen, den Ausgang eines Krieges fürchtend, sich zu erklären Bedenken trug, die übrigen italienischen Staaten in ihrer Politik hin und her schwankten, und Spanien, von Carl dem Zweiten geleitet, keines freien Entschlusses fähig war, — zu einer solchen Zeit den Fehde-Handschuh hin zu werfen, mußte allerdings mit großen Vortheilen verbunden seyn. In Deutschland einbrechend und zu gleicher Zeit Manifeste gegen Holland, Spanien, den Papst und England schleudernd, nöthigte Ludwig freilich alle diese Mächte zu einem förmlichen Zusammentritt gegen sich, als den gemeinschaftlichen Feind; allein was in seinem Betragen abentheuerlich schien, war nur allzu gut berechnet, und der Erfolg bewies, daß Frankreichs Politik eine weit bessere war, als wofür die meisten Landmächte sie gehalten hatten.

Die bedrohten Mächte schlossen zu Wien einen Allianz-Tractat, durch welchen sie sich anheischig machten, Frankreich zu Lande und zu Wasser so lange zu bekämpfen, bis es wieder auf eben dem Punkte stehen würde, worauf der westphälische und der Pyrenäen-Friede es gestellt hatten. Zugleich wurde festgesezt, daß keiner von den Verbünde-

ten das Recht haben sollte, einen Separat-Frieden zu schliessen. Außer Victor Amadeus dem Zweiten trat Christian der Fünfte, König von Dänemark, dem Bündniß bei. Schweden blieb neutral, um in der Folge die Rolle eines Vermittlers zu spielen. Der Kriegsschauplaz mußte auf allen den Punkten seyn, wohin Frankreich, als angreifender Theil, ihn zu verlegen für gut befand. Der neunjährige Krieg, der durch den Ryswyker Frieden beendigt wurde, nahm also seinen Anfang.

Wilhelm der Dritte, die Seele der Verbündeten, befand sich in England nicht in einer so bequemen Lage, daß er freien Spielraum für seine politischen Entwürfe gehabt hätte. Die Partheien erwachten zu einem neuen Leben, sobald er als König hervortrat. Bei aller Bereitwilligkeit der Whigs, einen Krieg gegen Frankreich mit Nachdruk zu führen, offenbarte sich die Furcht vor dem Despotismus der vollziehenden Macht, als es darauf ankam, große Summen zu bewilligen, theils um die Flotte in den gehörigen Stand zu sezen, theils um eine bedeutende Armee in Gang zu bringen. Vergeblich beklagte sich Wilhelm über ihre Saumseligkeit in Festsezung seiner Einkünfte; vergebens sagte er in einer Rede vom Thron: „Er sey nichts mehr und nichts weniger, als eine Statue, und von allen Regierungen wäre die eines Königs ohne Schaz die allerschlechteste.“ Die Erklärung der Rechte festhaltend, wurde das Unterhaus nicht eher nachgiebig gegen die Forderungen des Königs, als bis die Noth drängte.

Denn von Ludwig dem Vierzehnten unterstüzt, war Jacob der Zweite in Irland gelandet, wo die Catholiken ihn mit Enthusiasmus empfangen hatten. Um England sicher zu stellen, hatte Wilhelm das feste Land gegen Frankreich bewaffnet; um das feste Land zu einem schleunigen Frieden zu zwingen, kannte Ludwig der Vierzehnte kein

besseres Mittel, als England und Irland anzugreifen. Ludwigs Entwurf würde gelungen seyn, wäre Jacob das gewesen, was jeder Staatschef seyn sollte: ein Mann von großem Charakter. In Irland verweilend, die Catholiken auf Kosten der Protestanten begünstigend, widerspruchsvolle Manifeste bekannt machend, und weil es ihm an edlen Metallen fehlte, das Kupfer zum Range des Silbers erhebend, trat er sich überall selbst in den Weg; und als der Herzog von Schomberg an der Spize eines unbedeutenden Heeres erschien, um ihm die Stirne zu bieten, fürchtete er, einen Angriff zu machen, der nicht anders als vortheilhaft für ihn ausfallen konnte. Mehr als sechs Monate hatte er bereits in Irland verweilt, und während dieses langen Zeitraums nicht einmal eine so unbedeutende Stadt erobert, als das protestantische Londonderry ist; als endlich Wilhelm mit einem vierzigtausend Mann starken Heer erschien, und unbekümmert um den Sieg, den der französische Admiral Tourville über die vereinigte englisch-holländische Flotte bei Beachyhead davon getragen hatte, seinen Gegner so lange verfolgte, bis er ihn an den Ufern der Boyne zu einer Schlacht zwang. Nach einem hartnäkigen Kampf erklärte sich der Sieg für Wilhelm. Jacob rettete sich durch die Flucht nach Frankreich, den Ueberrest seines Heeres dem Schiksal überlassend. Dublin öffnete dem neuen König seine Thore. Nicht so Limerick, welches der Graf von St. Ruth mit so viel Standhaftigkeit vertheidigte, daß Wilhelm sich genöthigt sah, die Belagerung aufzuheben. Erst im folgenden Jahre (1691) wurde das Schiksal Irlands durch die Schlacht bei Ahgrim gänzlich entschieden und nun öffnete auch Limerick seine Thore, nachdem die Garnison eine ehrenvolle Capitulation erhalten hatte. Den Anhängern Jacobs, sie mochten Franzosen oder Irländer seyn, wurde der freie Abzug nach Frank-

reich gestattet, und mehr als fünfzehntausend schifften sich zu Waterfort ein und langten wohlbehalten in Brest an. Der Baron von Ginkel war es, der diesen Krieg beendigte und dafür von Wilhelm zum Grafen von Athlone gemacht wurde.

Was durch Jacobs des Zweiten Unentschlossenheit verdorben war, das sollte durch eine Seeschlacht wieder gut gemacht werden, in welcher Ludwig der Vierzehnte um so leichter zu siegen hoffte, da, den Versicherungen aller Anhänger Jacobs zufolge, die englischen Admirale der Sache Wilhelms abgeneigt wären und folglich keinen wesentlichen Widerstand leisten würden. Graf von Tourville erhielt also den Befehl, über die englische Flotte herzufallen, ehe sie sich mit der holländischen vereinigen möchte, deren Auslaufen Wilhelm an Ort und Stelle betrieb, weil er, des Partheikampfes in England überdrüssig, seine Angelegenheiten nur durch persönliche Theilnahme an den Ereignissen des Continentalkrieges verbessern zu können glaubte. Nicht einmal die Ankunft des von dem Marquis von Etreés kommandirten Touloner Geschwaders durfte Tourville abwarten, um von Brest auszulaufen; und so gewiß war der französische Hof des glüklichen Erfolges dieser neuen Unternehmung, daß Jacob sich nach la Hogue begeben mußte, um sich gleich nach gewonnener Seeschlacht, mit einer Armee nach England einzuschiffen. Hiervon unterrichtet, machte die englische Regierung Anstalten zu einer tapferen Gegenwehr, sowohl zu Lande als zu Wasser. Während in der Nähe von Portsmuth ein fliegendes Lager errichtet wurde, erhielt Admiral Russel den Befehl, sich mit den englischen Geschwadern unter Delaval und Carter, welche bisher an der französischen Küste gekreuzt hatten, und mit den holländischen Geschwadern unter Allemonde, Calemberg und Vandergres zu vereinigen und dem Grafen Tourville eine

Schlacht zu liefern. Den 11. Mai segelte Russel von Rey nach St. Helens, wo Delaval und Carter zu ihm stießen. Verstärkt durch die holländischen Geschwader ging er mit einer Flotte von neun und neunzig Linienschiffen und der angemessenen Anzahl von Fregatten und Brandern den 18. desselben Monats nach der französischen Küste, wo er Tages darauf den von Brest ausgelaufenen Feind entdekte. Tourville kommandirte eine Flotte von drei und sechzig Linienschiffen. Es stand in seiner Gewalt, eine Schlacht zu vermeiden, allein er verschmähete die Gunst des Windes, um in der seines Königs zu bleiben, welcher ihm, in der Voraussezung, daß die englische Flotte sich noch nicht mit der holländischen vereinigt habe, ausdrüklich befohlen hatte, die Engländer anzugreifen. Der Kampf nahm also sogleich seinen Anfang. Mit gleichem Muth und gleicher Geschiklichkeit wurde von beiden Seiten gefochten, bis endlich Nachmittags um 3 Uhr ein starker Nebel die feindlichen Flotten trennte. Als es wieder hell wurde, bemerkten die Verbündeten, daß die Franzosen zu entfliehen suchten. Durch rasches Verfolgen wurde die Schlacht zur Entscheidung gebracht. Carter blieb im Gefecht, aber sein Kapitän ersezte ihn durch Muth und Geistesgegenwart. Am ersten Tage verloren die Franzosen nur vier Linienschiffe; die Niederlage wurde indessen in den nachfolgenden Tagen vollendet. Das französische Admiralsschiff, nachdem es alle Masten verloren hatte, strandete in der Nähe von Cherburg, und wurde nebst zwei anderen Schiffen erster Größe von Delaval in Brand gestekt. Achtzehn andere Linienschiffe, welche in la Hogue eingelaufen waren, wurden von George Rooke, mitten unter dem Feuer des Feindes und im Angesicht des irländischen Lagers, zerstört. Dieser Vernichtung Zuschauer war Jacob der Zweite. Man sagt, er habe sich der patriotischen Freude nicht erwehren können,

so oft er während des Kampfes den Sieg sich nach den Engländern hinneigen gesehen. Dafür ward ihm das traurige Loos, Ludwig dem Vierzehnten die erste Nachricht von dem Verlust der Seeschlacht zu überbringen. Sein eigenes Schiksal ward durch denselben entschieden; denn die französische Seemacht stürzte für immer von dem hohen Gipfel herab, den sie so mühsam erstiegen hatte, und nur von diesem Gipfel aus hatte Jacob eine Aussicht zur Rükkehr in sein Erbkönigreich. Die Engländer benuzten den erfochtenen Sieg zu einem Bombardement der französischen Häfen; doch nur Dieppe wurde wesentlich beschädigt. Die gegen St. Malo gerichtete Höllen-Maschine verfehlte ihren Zwek, wie schreklich auch die Explosion war, womit sie aufflog.

Unterdessen war der Krieg auf dem festen Lande von Seiten Frankreichs nicht ohne Nachdruk geführt worden. Philippsburg hatte sich dem Dauphin ergeben (1688). Mainz und Bonn, welche gleich Anfangs von den Franzosen in Beschlag genommen waren, wurden zwar wieder erobert (1689); allein dieß war kein Ersaz für die Verheerungen, welche Louvois in der Pfalz hatte anrichten lassen, um Frankreich von seinen Feinden durch eine Wüste zu trennen; Verheerungen, welche die Städte Heidelberg, Manheim, Worms und Speier nebst einer großen Anzahl von Dörfern in eben so viele Schutthaufen verwandelten und aus einem Paradies eine Einöde machten. Louvois war bald nach dieser Unthat gestorben, und Barbesieux zu seinem Nachfolger ernannt worden. Auch Seignelai, der die französische Marine in so kurzer Zeit dahin gebracht hatte, daß sie sich mit der englisch-holländischen messen konnte, war von der Bühne des Lebens abgetreten und hatte den Finanz-Minister Pont-Chartrain zum Nachfolger erhalten. Beide Minister waren sehr wenig geeignet, Louvois

und Colbert in der Hebelkraft zu ersezen, deren Ludwig so sehr bedurfte, um sein Geschäft nicht blos von Seiten der Repräsentation zu nehmen. Frankreichs Schwäche, welche im Innern immer fühlbarer wurde, hätte selbst dem Auslande nicht entgehen können, wären die französischen Generale nicht Männer von eben so viel Genie als Erfahrung gewesen. Luxemburg und Catinat waren die Hauptstüzen der französischen Monarchie; Vandome und Villars konnten als Strebepfeiler betrachtet werden, wohl geschikt, jene zu ersezen, wenn einmal das Schiksal über sie geböte.

Luxemburg befehligte in den Niederlanden. Die erste Schlacht, welche er in diesem Kriege gewann, war die von Fleuris; sein Gegner der Prinz von Waldeck, unter dessen Anführung die Verbündeten nicht weniger als dreizehn tausend Mann einbüßten. Im folgenden Jahre (1691) wurde Mons von Ludwig dem Vierzehnten eingenommen und das Gefecht bei Lenz verbreitete neuen Glanz über Luxemburgs Ruhm. Unterdessen hatte sich Wilhelm der Dritte an die Spize des Heeres der Verbündeten in diesem Theile des Kriegsschauplazes gestellt. Der Feldzug von 1692 wurde durch die Einnahme von Namur eröffnet, welcher Ludwig beiwohnte, als alles so weit vorbereitet war, daß sie zu einer bestimmten Stunde erfolgen mußte. Vergeblich suchte Wilhelm Namur zu entsezen; und als er hierauf seine Zuflucht zur Kriegslist nahm, um den französischen General mit Erfolg zu überfallen, verherrlichte er durch die Schlacht bei Steenkerque nur Luxemburgs Genie, indem er ihm Gelegenheit gab, zu zeigen, daß selbst eine Ueberraschung ihn nicht aus seinem natürlichen Gleichgewicht zu heben vermöchte. Die Schlacht von Neerwinde (1693), in welcher Wilhelm sich zum zweitenmale mit Luxemburg maß, fiel nicht minder nachtheilig für die Verbündeten aus; und nachdem in den beiden lezten Schlachten

auf beiden Seiten wenigstens sechzigtausend Menschen gefallen waren, hätte der Krieg beendigt werden müssen, wenn Wilhelm nicht die Geldmacht der beiden Handelsstaaten, an deren Spize er stand, benuzt hätte, um die erschlafften Bande der Coalition von neuem zu befestigen. Sein Anleihe-System sezte ihn in den Besiz aller der Summen, die er gebrauchte, um die Rolle eines Leiters des Gleichgewicht-Systems fortzuspielen. Selbst Spanien hielt er fest, wie sehr auch dieses Reich nach der Schlacht, welche Noailles an den Ufern des Ter lieferte, und nach dem Bombardement der spanischen Häfen durch d'Etrées, zum Frieden hinneigen mochte.

Während Luxemburg in den Niederlanden einen Sieg über den andern davon trug, operirte Catinat an der Spize seines Heeres in Italien. Ein offener Kampf mit Frankreich lag nicht in des Herzogs von Savoyen Planen, nach welchen er den Krieg auf dem festen Lande lieber zur eigenen Vergrösserung benuzen, als die Gefahren desselben theilen wollte. Doch Ludwig der Vierzehnte legte ihm Bedingungen vor, die er nicht annehmen konnte, ohne sich für Frankreich zu erklären; und kaum hatte er diese Bedingungen verworfen, als Catinat in das Piemontesische einrükte. Die erste Schlacht erfolgte bei dem Kloster Straffarde; und wie unbedeutend auch Catinats Heer der Zahl nach war, so zeigte sich doch sogleich die Ueberlegenheit der französischen Waffen über die piemontesischen. Victor Amadeus verließ das Schlachtfeld mit einem Verlust von vier tausend Mann. Saluzzo öffnete dem Sieger seine Thore. Villa-Franca, Nizza und Montmelian wurden in kurzen Zwischenräumen erobert. Coni würde dasselbe Schiksal gehabt haben, hätten die Verbündeten nicht Victors Heer verstärkt, um Frankreich noch länger in Italien zu beschäftigen. Der Uebermacht nicht gewachsen, ging Catinat über die Alpen zurük.

Victor folgte ihm an der Spize von fünfzig tausend Mann. Schon glaubte man in Europa, er werde in das Innerste Frankreichs eindringen; allein nachdem er Embrun erobert und einige Dörfer in Brand gestekt hatte, gieng er über die Alpen zurük (1692). Im nächsten Feldzuge von neuem durch den Sieger bei Straffarde angegriffen, verlor er die Schlacht bei Marsaille, welche dem italienischen Kriege ein Ende machte.

Denn Victor nahm bereitwillig die Friedensbedingungen an, welche Ludwig der Vierzehnte in Vorschlag brachte. Nicht genug, daß er zurükerhielt, was Frankreich ihm im Laufe des Krieges abgewonnen hatte, bekam er sogar Pignerol unter der Bedingung, die Festungswerke schleifen zu lassen. Außerdem wurde die Vermählung des Herzogs von Bourgogne mit Maria Adelaide, Tochter des Herzogs von Savoyen, beschlossen; eine Verbindung, welche neue Aussichten zur Vergrösserung mit sich führte. Victor machte sich dagegen anheischig, die Neutralität Italiens bis zum allgemeinen Frieden von den Verbündeten zu erhalten. Diese überschütteten ihn freilich mit Vorwürfen über seinen Abfall von dem Wiener Vertrage, nach welchem kein Separatfriede gestattet war; allein da es in die Augen sprang, daß er den Krieg nicht fortsezen konnte, ohne seine Staaten zu Grunde zu richten, und da der gröſste Theil der Verbündeten das Bedürfniß nach Erholung eben so stark fühlte, als Victor Amadeus, so bedurfte es von Seiten Frankreichs nur der Friedens-Eröffnungen, um zu einem allgemeinen Frieden geneigt zu machen.

Schweden übernahm die Rolle eines Vermittlers; die Conferenzen wurden auf dem Schlosse Ryswick in Holland eröffnet und den Unterhandlungen die Verträge von Münster und Nymwegen zum Grunde gelegt. Zwar mußten die Verbündeten den Grundsaz, Frankreich in seine alten

Gränzen zurükzudrängen, aufgeben; denn allzu günstig hatte sich das Waffengeschik im Laufe des Krieges für Frankreich erklärt, als daß die entschlossensten Gegner desselben zu einer so übertriebenen Forderung berechtigt gewesen wären. Allein Frankreich selbst sezte die Welt durch seine (scheinbare) Großmuth in Erstaunen. Ohne irgend eine andere Niederlage gelitten zu haben, als die zur See, gab es an Spanien alle Eroberungen zurük, die es in Catalonien und den Niederlanden gemacht hatte; ja sogar einen bedeutenden Theil von dem, was durch die Reunions-Kammern erworben war. Wilhelm der Dritte wurde als König von England anerkannt; Frankreich und England tauschten gegenseitig aus, was sie einander im Kriege abgenommen hatten, und festgesezt wurde, daß Commissäre über die Ansprüche beider Mächte auf die Hudsonsbay entscheiden sollten. Holland mußte Pondichery herausgeben, damit Frankreich einen festen Punkt für seinen Handel in Ostindien behalten möchte. Deutschland erhielt Alt-Breisach, Freiburg, Kehl, Philippsburg zurük, ohne irgend einen Anspruch auf diese bedeutenden Punkte machen zu können, wenn einmal die Stärke als die Quelle des Rechtes anerkannt ist. Leopold Joseph, Herzog von Lothringen, trat in den Besiz seiner Staaten zurük, so wie dieser unter Carl dem Vierten gewesen war. Dreimal hundert tausend Thaler entschädigten Frankreich für die aufgegebenen Ansprüche an das Allodial-Erbe des pfälzischen Hauses. Und die Ursach dieser in sich selbst unbegreiflichen, dem bisher ausgeübten System durchaus widersprechenden Nachgiebigkeit oder Großmuth war?

Keine andere, als die Erwerbung des nordwestlichen Theiles der Insel San Domingo, welche von den meisten Geschichtschreibern mit Stillschweigen übergangen wird, damit die Kriege, welche Ludwig der Vierzehnte auf dem festen

Lande führte, als Denkmäler eines dummen Ehrgeizes dastehen mögen. Spanien, das bisher in dem ausschliessenden Besize dieser Insel gewesen war, hatte die Kraft verloren, sich in demselben zu behaupten. Gleichwol wollte es San Domingo nicht freiwillig an Frankreich abtreten, weil es dadurch in seinem Handel zu leiden glaubte. Unter diesen Umständen blieb für Frankreich, wenn es seiner Seemacht eine dauerhafte Unterlage geben wollte, nichts anderes übrig, als San Domingo entweder mit den Waffen in der Hand zu erobern, oder es durch einen Krieg auf dem festen Lande von Europa zu erwerben. Jenes war um so schwieriger, weil sich vorhersehen ließ, daß England und Holland in einem Seekriege, der Frankreichs Seemacht begründen sollte, gemeinschaftliche Sache mit Spanien machen würden; dieses war um so leichter, weil Frankreich, welches, vermöge seiner ungemeinen Bevölkerung, einen Ueberfluß an Menschen erzeugt, durch einen Verlust von achtzig bis hundert tausend Individuen nichts von seiner Stärke verlor, und allen seinen Feinden fortdauernd gewachsen blieb. Da nun, alles gehörig berechnet, San Domingo oder ein wesentlicher Antheil an dieser Insel weit wohlfeiler durch einen Landkrieg erkauft wurde, so wählte Frankreich diesen als das Mittel zur Consolidirung seiner Seemacht; und da es seinen Endzwek erreichte, so muß man sich nicht darüber wundern, daß es sich auf dem Ryswiker Friedens-Congreß so großmüthig gegen die verbündeten Mächte betrug; denn was es auf San Domingo erworben hatte, war von bei weitem grösseren Werthe, als was es an die Landmächte zurükgab. Zwar erhielt es nur den kleineren Theil dieser Insel, deren Flächeninhalt sich auf mehr als 1432 Quadratmeilen beläuft; aber dieser kleinere Theil war so wie der fruchtbarste, so schon am Schlusse des 17ten Jahrhunderts der am besten bebauete. Auf jeden

Fall hatte es einen Mittelpunkt für sein Colonial-System erworben, welches bis dahin aus lauter kleinen, in keinem Zusammenhange stehenden Fragmenten bestanden hatte. Wäre die Politik derjenigen Mächte, welche keinen wesentlichen Antheil an dem Welthandel hatten, so aufgeklärt gewesen, als sie es wohl hätte seyn sollen; so würde sie Frankreich die Erwerbung dieser Insel durchaus nicht erschwert haben; denn alles, was die Concurrenz im Welthandel befördert, zwekt auf das Wohlseyn dieser Mächte ab. Doch gerade darin lag ihre Schwäche, daß sie, unbekümmert um die westliche Halbkugel der Erde, dem Antriebe, welchen England ihnen gab, mit einer Blindheit folgten, die sich nur mit sich selbst vergleichen läßt; und wir werden sehen, ob ein Jahrhundert von Entwiklung hierin einen wesentlichen Unterschied bewirkt hat. Vorläufig bemerken wir nur, daß das ganze Gleichgewichts-System, so wie es von England seit Wilhelm des Dritten Zeiten gehandhabt wurde, nie hätte in Gang gebracht werden können, wäre die geographische Unwissenheit der von dem Welthandel ausgeschlossenen Mächte geringer gewesen. Was haben sie ein Jahrhundert hindurch anders gethan, als Englands Macht auf Kosten der eigenen vermehrt? Und wie hätten sie dieß thun können, wenn sie ihren Blik über Europa hinaus erhoben hätten? Oxenstierna sagte zu seinem Sohne: „Du weißst noch nicht, mein liebes Kind, mit welchem geringen Aufwand von Weisheit die Menschen regiert werden.“ Dieß kann man denjenigen wiederholen, welche es so unvergleichlich weise finden, daß Deutschland und die nordischen Mächte an allen den Seekriegen Theil genommen, welche Englands Habsucht zu erregen für gut befand. Denn war Frankreich eine wirklich furchtbare Macht, so war ja nichts natürlicher für alle diejenigen, welche sich durch Frankreich bedroht fühlten, als es seinem Instinkte

nach Colonien in allen Welt-Theilen folgen zu lassen, da es sich dadurch als Landmacht am sichersten schwächen mußte.

Der Ryswicker Frieden konnte von keiner langen Dauer seyn, weil England sich in die Nothwendigkeit gesezt hatte, die Rolle eines europäischen Schiedsrichters fortzuspielen. Dieß war durch das Anleihe-System geschehen, zu welchem Wilhelm der Dritte seine Zuflucht nahm, um den Krieg mit Frankreich nachdruksvoll führen zu können. Die ganze Summe der seit seiner Thron-Besteigung gemachten Anleihen betrug im Jahre 1700 sechzehn Millionen Pfund Sterling, oder (das Pfund Sterling nur zu sechs Thalern gerechnet) sechs und neunzig Millionen Thaler. Sollte diese sehr bedeutende Summe zurükbezahlt werden, so konnte dieß nur in einem Frieden von langer Dauer geschehen, in welchem England sich der Theilnahme an den Händeln des festen Landes enthielt. Besser schien es, dem politischen Einflusse nicht zu entsagen, sondern ihn zu einer ungeheuren Vergrößerung zu benutzen, und folglich die Möglichkeit immer neuer Anleihen auf den Krieg zu gründen. Obgleich also die Idee des Abbezahlens dem Anleihe-System bei seinem ersten Ursprunge zur Seite ging, so wurde diese Idee nur allzu bald aufgegeben. Die Errichtung der National-Bank durch Paterson und Godfrey kam der englischen Regierung in ihren universalmonarchischen Entwürfen nicht wenig zu Hülfe; denn indem durch dieses Institut die harten Bedingungen erleichtert wurden, welchen sie sich bisher hatte unterwerfen müssen, um ihre Geldbedürfnisse befriedigen zu können, gewann sie die Aussicht auf einen Credit, dessen Gränze nur in sofern zu bestimmen war, als irgend einmal ein Zeitpunkt eintreten mußte, wo sie es nicht mehr in ihrer Gewalt hatte, den Forderungen ihrer Gläubiger Genüge zu leisten.

Indem aber die englische Regierung vom Anfange des achtzehnten Jahrhunderts an genöthigt war, ihrem Schulden-System alles unterzuordnen, stieß sie mit ihren Entwürfen vorzüglich gegen die französische Regierung an, welche, seit beinah zwei Jahrhunderten in demselben Schulden-System verstrickt, keinen anderen Ausweg vor sich hatte, als Erweiterung ihres Machtgebiets in aussereuropäischen Besitzungen. Nichts war unter diesen Umständen natürlicher, als die heftigste Nebenbuhlerei; der Vortheil in derselben aber mußte aus einem doppelten Grunde auf Seiten der englischen Regierung seyn; nämlich einmal, weil sie die Strecke Weges, welche die französische in ihrem Anleihe-System bereits zurükgelegt hatte, noch vor sich sah, zweitens, weil sie als eine Insular-Regierung, im Kampfe mit Frankreich, die Continentalmächte gegen dasselbe aufrufen konnte, während die französische, als eine Continental-Regierung, Spanien allein ausgenommen, keine einzige Continentalmacht gegen England in Bewegung setzen konnte. Hieraus erklärt sich, wie England, im Laufe des achtzehnten Jahrhunderts, einen so wesentlichen Vorsprung gewonnen hat.

Der letzte Frieden wurde durch den spanischen Successions-Krieg unterbrochen. Spanien, matt und kraftlos unter den Regierungen Philipps des Dritten und Philipps des Vierten, war unter Carls des Zweiten Zepter zu einer gemeinschaftlichen Macht herabgesunken. Allen nützlich, keinem schädlich, wünschte es nur unangetastet fortdauern zu können. Dieß war aber um so unmöglicher, da mit Carl dem Zweiten der Mannsstamm des Hauses Oesterreich auf dem spanischen Throne ausstarb, und keine anderen Erben für denselben vorhanden waren, als die Abkömmlinge der weiblichen Linie. Die nächsten dieser Abkömmlinge waren die der älteren Schwester Carls des Zwei-

ten; aber Maria Theresia, die Gemalin Ludwigs des Vierzehnten, hatte allen Ansprüchen auf die spanische Krone förmlich entsagt. Margaretha Theresia, Carls jüngere Schwester und Leopolds des Ersten Gemalin, hatte dieß nicht gethan; aber ihre Rechte waren auf ihren Enkel, den baierschen Prinzen Ferdinand Leopold, ein Kind von vier Jahren übergegangen. Indem nun die Sachen auf diese Weise standen, suchte Kaiser Leopold es geltend zu machen, daß seine Mutter eine Tochter Philipps des Dritten gewesen wäre; dafür aber führte Ludwig der Vierzehnte an, daß seine Mutter die älteste Tochter eben dieses Königs gewesen wäre, wiewol auch sie allen ihren Ansprüchen auf den spanischen Thron entsagt hatte. Weder der deutsche Kaiser, noch der französische König schienen auf ein so reiches Erbtheil, als die spanische Monarchie war, verzichten zu wollen. Carl der Zweite hatte den Erzherzog Carl zu seinem Nachfolger erkoren; allein der Zustand der österreichischen Finanzen vertrug sich nicht mit einem Aufwand, wie er erforderlich war, wenn der Erzherzog seinem Range und seiner Bestimmung gemäß in Spanien erscheinen sollte, und Wilhelm dem Dritten war allzu viel an einem neuen Krieg gelegen, als daß er diese Gelegenheit, ihn zu entzünden, hätte unbenuzt lassen sollen. Nichts war Europa zuträglicher, als die Integrität der spanischen Monarchie, da von derselben das Gedeihen aller übrigen Staaten abhing; und hätte dieses dem englischen Könige am Herzen gelegen, so würde er Ludwig den Vierzehnten bestimmt haben, die Wahl des spanischen Königs jeder andern Anordnung vorzuziehen, weil davon nichts Schlimmeres zu erwarten war, als die Fortdauer des bisherigen Verhältnisses zwischen Spanien und Oesterreich. Statt dessen brachte er einen Theilungs-Tractat in Vorschlag, nach welchem zwischen Ludwig und den beiden See-Mächten festgesezt wurde, daß

der baierische Prinz die spanische Monarchie erben, der Dauphin, ausser Neapel und Sizilien, Guipuscoa erhalten, und dem Erzherzog Carl, zweitem Sohne des deutschen Kaisers, das Herzogthum Mailand zu Theil werden sollte. Dieser dem ersten Anschein nach so uneigennüzige Theilungs-Tractat war, sofern er von Wilhelm ausgieng, der Eigennuz selbst; denn wenn der baierische Prinz den spanischen Thron bestieg und die Regierung den Granden des Königreichs zu Theil wurde, so war nichts natürlicher, als daß die spanischen Colonien in Amerika und Asien ein Raub der See-Mächte würden. Gleichwol fühlte sich das spanische Cabinet, als es mit dem Inhalte dieses Theilungs-Tractats bekannt gemacht war, nur durch den Umstand beleidigt, daß man, ohne seine Einwilligung, das Loos über die spanische Monarchie geworfen hatte. Ihm entgegen zu wirken, sezte Carl der Zweite den baierischen Prinzen zu seinem Erben und Nachfolger ein. Das Schiksal wollte indessen, daß dieser Prinz bald darauf an den Blattern sterben sollte; und da sein Tod alle Beziehungen veränderte, so wurde zwischen Frankreich und den See-Mächten ein neuer Theilungs-Tractat abgeschlossen, nach welchem der Dauphin, ausser den Königreichen Neapel und Sizilien und den dazu gehörigen Inseln, Guipuscoa und die Herzogthümer Lothringen und Bar erhalten, der Herzog von Lothringen durch Mailand entschädigt werden und der Erzherzog Carl in den Besiz des spanischen Thrones gelangen sollte. Auch dieser Theilungs-Tractat gab Spaniens aussereuropäische Besitzungen in die Hände der See-Mächte, und wollte Spanien den lezten Schimmer seiner ehemaligen Größe retten, so mußte es auf der Integrität des Königreichs bestehen. Keines eigenen Entschlusses fähig, wandte sich Carl der Zweite, auf den Rath des Cardinals Portocarrero, an den Papst Innocenz den Zwölften, der, alles

gehörig

gehörig erwogen, keinen bessern Ausweg fand, als einen französischen Prinzen zum Erben der ganzen spanischen Monarchie einzusetzen. Dieß geschah in dem lezten Testamente des Königs vom 12. Oct. 1700. Bald darauf starb Carl, der, wenn Denken mit Leben einerlei ist, nie gelebt hatte. Die Vollstrecker seines Testaments schickten sogleich eine Deputation an Ludwig den Vierzehnten, um ihn mit dem Inhalte des letzten Willens des verstorbenen Königs förmlich bekannt zu machen, und ihn um die Beschleunigung der Abreise seines Enkels, des zu ihrem Könige ernannten Herzogs Philipp von Anjou, zu bitten. Ob Ludwig nach der Ankunft der Deputirten in Versailles so unentschlossen war, als man vorgibt, muß als zweifelhaft erscheinen, wenn man bedenkt, in welches vortheilhafte Verhältniß Frankreich mit Spanien dadurch trat, daß beide Staaten von jetzt an in den spanischen Colonien eine gemeinschaftliche Basis für die Entwickelung ihrer Kräfte hatten. Unstreitig erforderte der mit den beiden See-Mächten abgeschloss'ne Theilungs-Tractat einige Rücksichten. Diesen wurde dadurch genügt, daß Ludwig zwischen ihm und dem Testamente Carls zu schwanken schien, während er im Innern fest entschlossen war, das Aeusserste für die Aufnahme des französischen Handels zu wagen.

Da nach den testamentarischen Verfügungen Carls des Zweiten die spanische Krone nie mit der französischen vereinigt werden konnte; da das Haus Oesterreich von der Erbfolge nicht schlechterdings ausgeschlossen war; da endlich, wenn dieses Haus den Vorzug erhalten hätte, die Integrität des spanischen Königreichs nicht minder würde stipulirt worden seyn, so war das Geschrei, welches Wilhelm der Dritte, nach der Bekanntwerdung des Testaments Carls des Zweiten, über Ludwigs unersättlichen Ehrgeiz erhob,

sehr ungegründet. Alle Vortheile, welche Frankreich durch die Versetzung eines französischen Prinzen auf den spanischen Thron gewann, waren Handlungsvortheile. In sofern Ludwig eine See-Macht besaß, wodurch er Frankreich in dem Besitz derselben zu erhalten im Stande war, hatten die See-Mächte freilich nicht so glänzende Aussichten, als sie gehabt haben würden, wenn der Erzherzog Carl an Philipps von Anjou Stelle den spanischen Thron bestiegen hätte; aber hierin lag auch der ganze Unterschied zwischen Leopold dem Ersten und Ludwig dem Vierzehnten in dem Urtheil der See-Mächte; und wenn sie über aufgehobenes Gleichgewicht schrieen, so legten sie dadurch nur die Befürchtung an den Tag, daß Frankreich sie in dem höchst vortheilhaften Handel stören möchte, den sie bis dahin mit den spanischen Colonien getrieben hatten.

Wilhelms Theilungs-Tractate waren von dem englischen Parlament gemißbilligt worden. Gleichwol gelang es ihm, durch seine Regierungskünste, die englische Nation für einen Krieg gegen Frankreich zu gewinnen. Im Haag wurden die Bedingungen festgesezt, unter welchen die See-Mächte sich anheischig machten, die Ansprüche des deutschen Kaisers auf die spanische Erbfolge zu unterstüzen. Die spanischen Niederlande sollten erobert werden, und zu einer bleibenden Schutzmauer zwischen Frankreich und Holland dienen. Der Kaiser sollte in den Besitz des Herzogthums Mailand, der Königreiche Neapel und Sizilien und aller der Länder und Inseln treten, welche längs der toskanischen Küste zum spanischen Reiche gehöret hatten. Der König von England und die General-Staaten sollten alle Länder und Städte behalten, welche sie den Spaniern in beiden Indien abnehmen würden. Die Verbündeten sollten sich ihre etwanigen Entwürfe einander mittheilen, keiner ohne den andern einen Frieden

oder Waffenstillstand abschliessen, beim Abschluß eines Friedens gemeinschaftlich dahin wirken, daß den See-Mächten der ungestörte Handel mit den spanischen Colonien verbliebe, und selbst nach dem Frieden in dem Vertheidigungsstand gegen Frankreich verharren. Am 1. Sept. 1701 wurde dieser Tractat abgeschlossen. Neun Tage darauf starb Jacob der Zweite zu St. Germain. Ludwig der Vierzehnte, von dem Inhalt des gegen ihn abgeschlossenen Allianztractates unterrichtet, erkannte den Prinzen von Wales, Jacobs Sohn, als König von England an, weil er die Unvermeidlichkeit des Krieges mit England vorhersah und im Laufe desselben durch den Prätendenten wesentliche Vortheile zu gewinnen glaubte. Diesen Umstand benuzte Wilhelm, um das englische Volk gegen Frankreich zu fanatisiren, indem er seinen Gesandten am französischen Hofe sogleich zurükberief. Ehe indessen eine förmliche Kriegserklärung von Seiten Englands erfolgte, starb Wilhelm, im zwei und fünfzigsten Jahre seines Alters, an den Folgen eines Sturzes vom Pferde.

Sein Tod würde seine politischen Entwürfe vernichtet haben, hätten diese nicht ein unzerstörbares Fundament in dem englischen Anleihe-System gehabt. Niemand war großer Ideen weniger fähig, als die Königin Anna, Wilhelms Nachfolgerin auf dem englischen Thron, weil seine Gemalin mehrere Jahre vor ihm gestorben war. Gleichwol erklärte sie (oder vielmehr das Ministerium in ihrem Namen), daß sie entschlossen sey, alle von ihrem Vorgänger übernommenen Verpflichtungen zu erfüllen. Es war besonders der Herzog von Malborough, der von jezt an das englische Cabinet leitete. Durch seine Gemalin der Königin theuer, durch seine Verbindung mit dem Schazmeister Godolphin über große Geldkräfte gebietend, und durch seine persönlichen Eigenschaften der Abgott der Nation, fehlte

ihm, um als förmliches Symbol der Staatseinheit dazustehen, nur die Geburt, oder vielmehr, weil diese ihm fehlte, mußte er seine Zuflucht zu kleinlichen Listen nehmen, um große Eigenschaften geltend zu machen. Von der Königin zum Oberbefehlshaber der englischen und holländischen Truppen ernannt, ging er nach Holland, um die zu ergreifenden Maasregeln mit der Republik der vereinigten Staaten zu verabreden. Auf seinen Antrag geschah die Kriegeserklärung gegen Frankreich an Einem Tage in Wien, London und im Haag. Die englische Regierung beklagte sich nicht blos darüber, daß sich Frankreich der spanischen Monarchie bemächtigt habe, sondern sie forderte auch Genugthuung wegen der Anerkennung des Prinzen von Wales, als Königs von England. Die General-Staaten machten dem französischen König den Vorwurf, daß er nach der Universal-Monarchie strebe und seit dem Ryswicker Frieden es nur auf den Umsturz ihres Handels, dieser Grundsäule ihres Staates, angelegt habe. Der Kaiser nannte das Testament Carls des Zweiten untergeschoben. An diese drei Verbündeten schlossen sich bald noch mehrere an; zuerst der Churfürst von Brandenburg aus Dankbarkeit für die ihm vom Kaiser in Beziehung auf das unabhängige Herzogthum Preussen bewilligte Königswürde; bald darauf Victor Amadeus in der Voraussezung, daß Frankreich der vereinigten Macht Oesterreichs, Hollands und Englands nicht gewachsen sey; zulezt (1702) auch Portugal, hingerissen von England. Leopold hatte zu Carlowitz einen vortheilhaften Frieden mit den Türken abgeschlossen; und da auch die in Ungarn unter Ragotzky's Leitung ausgebrochenen Unruhen beigelegt waren, so war das Haus Oesterreich im Stande, seine ganze Kraft gegen Frankreich zu richten.

Ludwig hatte versucht, das Ungewitter, welches ge-

gen ihn auszubrechen drohete, abzuleiten, aber durch diese Bemühungen nur seine Schwäche verrathen. In der That, Frankreich hatte nicht die mindeste Ursache, einen Krieg zu wünschen, seitdem es in dem Besiz des nordwestlichen Theils von San Domingo war. Große Opfer waren dieser Erwerbung dargebracht worden, und der Staat hatte noch nicht Zeit gehabt, sich von früheren Anstrengungen zu erholen. Dazu kam, daß durch die Größe der Nationalschuld die Staatsnerven bereits aufs höchste angespannt waren. Nicht genug, daß die Auflagen anfiengen beschwerlich zu werden, waren sie auch schlecht vertheilt, und noch schlechter verwaltet; woraus in der Regel alle Muthlosigkeit hervorgeht. Die besten Generale waren nicht mehr; denn auch Luxemburg war gestorben. Catinat lebte zwar noch, aber ohne Vertrauen von Seiten des Hofes, weil er seine Verdienste nicht geltend machte. Ihm zur Seite stand der Herzog von Vendome, ein Enkel Heinrichs des Vierten, von dem Soldaten geliebt, aber sorglos und nachlässig, bis der Augenblik der Gefahr gekommen war. Alle übrigen französischen Generale waren Geschöpfe der Gunst, so wie die Frau von Maintenon diese auszuspenden verstand. Auch unter den französischen Ministern war kein einziger Mann von großem Talent, es sey nun, weil sie schlecht gewählt waren, oder weil die Dinge eine Höhe zu erreichen begannen, der die menschliche Kraft nicht gewachsen ist. In seiner Abrundung, in seinen Festungen und in dem Geiste seiner Armeen besaß Frankreich indessen Vorzüge, die, wenn sie gefehlt hätten, den spanischen Successionskrieg, welcher volle zwölf Jahre dauerte, in den ersten Jahren beendigt haben würden.

In Italien nahm der Kampf um die Integrität des spanischen Reiches seinen Anfang. Der Prinz Eugen von Savoyen drang durch das Tridentinische nach Mailand

vor, welches mit französischen Waffen überzogen war, und schlug Catinat bei Carpi. Im folgenden Jahre (1702) wurde Villeroi, auf dessen Befehl Catinat gehandelt hatte, in Cremona gefangen genommen; und als Vendome an der Spize des französischen Heeres in Italien die Schlacht bei Luzzara lieferte, blieb der Sieg unentschieden. Die Vereinigung Vendome's mit dem Churfürsten von Baiern, einem Bundesgenossen Frankreichs, schlug fehl durch die Entschlossenheit der Tyroler Bauern, welche ihre Pässe wüthend vertheidigten.

Unterdessen war der Krieg auch in den Niederlanden und in Deutschland zum Ausbruch gekommen. Malborough, welcher die englischen und holländischen Truppen befehligte, eroberte Venlo, Ruremonde und Lüttich; Punkte, auf welchen die Franzosen den Lauf der Maas beherrschten. Dagegen gewann Villars in Deutschland zwei Schlachten, die eine bei Friedlingen gegen den Prinzen von Baden, und die andere bei Höchstädt gegen den Grafen von Styrum. Mißverständnisse zwischen ihm und dem Churfürsten von Baiern bewogen die französische Regierung, ihn in das Innere Frankreichs zurükzurufen, wo er in den Gebürgen von Languedoc die Camisarden bekämpfen mußte. An seine Stelle in Deutschland traten Tallard und Marsin, deren Gegner der Prinz Eugen und der Herzog von Malborough waren; denn beide hatten mit ihren Waffen ihre Talente vereinigt, ohne daß Villeroi, welcher den ersteren beobachten und beschäftigen sollte, im Stande gewesen war, seinen Marsch nach Deutschland zu verhindern. Von der Stellung der französischen Generale unterrichtet, sagte Villars, der sich noch immer, den Camisarden gegenüber, in Languedoc befand, vorher, daß sie geschlagen werden würden; und seine Prophezeihung wurde erfüllt. Die Schlacht bei Höchstädt war entscheidend, in sofern die Franzosen alle

ihre Eroberungen verloren und über den Rhein zurükgejagt wurden. Schon wollte Malborough durch Lothringen und die Champagne in Frankreich eindringen, als Villars sich ihm entgegen warf und das Königreich rettete. Flandern und Spanien waren von jezt an die Schaupläze des Krieges.

Ludwig der Vierzehnte hatte keinen Augenblik verloren, seinen Enkel mit einem seiner neuen Würde entsprechenden Glanz nach Spanien zu senden, wo er, unmittelbar nach seiner Ankunft (Dec. 1700) mit dem allgemeinsten Volksjubel empfangen, als Philipp der Fünfte den spanischen Thron bestiegen hatte. Es war gewiß nicht leicht, ihn von demselben wieder zu verdrängen. Indessen gelang es dem englischen Gesandten am portugiesischen Hofe, Peter den Zweiten, König von Portugal, für die Sache der Verbündeten zu gewinnen. Eines solchen Stüzpunkts gewiß, durfte der Erzherzog Carl es wagen, sich von England aus nach Spanien einzuschiffen (1702). Dieselbe Flotte, welche ihn nach Lissabon gebracht hatte, versuchte sich Barcelona's zu bemächtigen. Dieß Unternehmen gelang freilich nicht, allein als die Flotte zurükkehrte, wurde Gibraltar von dem Prinzen von Darmstadt erobert und dadurch den Engländern ein fester Punkt für ihren Handel im mittelländischen Meere gegeben (1703). Die Seeschlacht bei Malaga zwischen den Engländern unter Rook und den Franzosen unter Tourville entschied nichts in Ansehung der Fortschritte des Erzherzogs Carl; sie sezte die Engländer nur in den Stand, Gibraltar mit Lebensmitteln zu versehen und es folglich zu behaupten. Erst im folgenden Jahre gelang es den Seemächten, Philipp dem Fünften wesentlichen Abbruch zu thun. Der erste Enthusiasmus der Spanier für ihren neuen König hatte sich abgekühlt. Die Stimmung der ganzen Nation benuzend, wirkten die Engländer vorzüglich auf die Catalonier ein, welche den Verlust ihrer alten Frei-

heiten noch immer nicht verschmerzt hatten, und Frankreich um so weniger geneigt waren, weil sie sich in dem Pyrenäen-Frieden von der französischen Regierung verrathen glaubten. Kaum war also der Erzherzog Carl mit Hülfe der Engländer in Catalonien gelandet, als die Bewohner dieser Provinz um ihn Kreis schlossen und ihre Hauptstadt öffneten. Philipps Verlegenheit über dieses Ereigniß mußte um so größer seyn, da er sich nicht gegen den Erzherzog in Bewegung sezen konnte, ohne die Portugiesen in den Rücken zu bekommen. Wirklich hatte er Barcelona kaum belagert, als Galloway, ein französischer Flüchtling, welchen der König von Portugal an die Spize seines Heeres gestellt hatte, nach Madrid vordrang und den Erzherzog daselbst zum König von Spanien ausrief. Ein schnell vorübergehender Erfolg; denn die Freudenmädchen der Hauptstadt vernichteten das Portugiesische Heer durch ansteckende Krankheiten, so daß es nur der Erscheinung Berwicks an der Spize eines kleinen französischen Heeres bedurfte, um den spanischen Boden von den Portugiesen zu reinigen. Indeß blieb Catalonien unbezwungen.

Während es für Frankreich und Spanien mißlich stand, gewann der Herzog von Vendome in Italien die Schlacht bei Calcinato gegen den Herzog von Savoyen, der sich an die Verbündeten angeschlossen hatte. Vendome wollte seinen Vortheil verfolgen, als er von dem Schauplaz seines Sieges abgerufen wurde, um Frankreichs Angelegenheiten in Flandern wieder herzustellen. Der Herzog von la Feuillade und der Marschall von Marsin traten an seine Stelle. Die Eroberung Turins sollte den Krieg beendigen. Doch anstatt die Citadelle durch die Stadt einzunehmen, wollte man die Stadt durch die Citadelle erobern; und indem sich die Belagerung auf diese Weise in die Länge zog, gewann Prinz Eugen Zeit, durch das Tridentinische den Belagerten

zu Hülfe zu eilen. Vieles wäre gewonnen worden, hätten sich die Belagerer entschliessen können, dem Prinzen entgegen zu ziehen. Ihn in ihrem Lager erwartend, wurden sie so vollkommen geschlagen, daß der Sieg der Alliirten den gänzlichen Verlust Italiens zur Folge hatte (1707). Prinz Eugen wollte in die Provence eindringen, als er auf den Marschall von Tesse stieß, der ihn zum Rükzug zwang. Indessen wurde Neapel von österreichischen Truppen besezt.

In Flandern hatte Villeroi an der Spize eines achtzig tausend Mann starken Heeres sich von der Schande reinigen wollen, die seit seiner Gefangennehmung in den Ringmauern von Cremona auf ihm haftete; allein die Ueberlegenheit Malborough's hatte ihn zu der Schlacht bei Ramillies gezwungen, in welcher Frankreich nicht blos zwanzigtausend Mann, sondern auch das ganze spanische Flandern verlor (1706). Da seine Unfähigkeit endlich am Tage lag, so mußte er von der Bühne des Krieges abtreten. Der Herzog von Vendome, welcher das Commando des Heeres in Flandern übernahm, operirte so geschikt, daß die Verbündeten im nächsten Feldzuge (1708) keine weiteren Fortschritte machten. Den Geist des französischen Heeres von neuem zu beleben, wurde der Herzog von Bourgogne, ein Enkel Ludwigs des Vierzehnten und ein Zögling des berühmten Fenelon, an die Spize des französischen Heeres in Flandern gestellt (1708). Er eröffnete den Feldzug durch die Einnahme von Gent; als er aber auch Oudenarde erobern wollte, eilte Malborough herbei und die Franzosen wurden von neuem geschlagen. Lille, von Boufflers vertheidigt, ergab sich nach einer viermonatlichen Belagerung.

Die kriegführenden Mächte waren jezt größtentheils erschöpft. Frankreich wünschte den Frieden um so sehnlicher, weil der Winter von 1708 bis 1709 ein sehr harter

Villars, der diesen Plaz retten wollte, sah keinen anderen Ausweg vor sich, als eine Schlacht. Sie wurde bei Malplaquet geliefert. Die Franzosen verloren sie; aber die Verbündeten mußten den Sieg durch zwanzigtausend Todte erkaufen, so tapfer fochten die Franzosen (11. Sept. 1709). Der folgende Feldzug war nicht glüklicher für Frankreich. Malborough und Eugen eroberten nach einander Douai, Bethûne, St. Amant und Aire, ohne daß Villars im Stande war, ihnen wesentliche Hindernisse in den Weg zu legen.

Noch mißlicher aber sah es in Spanien aus. Hier trug der Graf von Stahremberg (den 10. Aug.) einen vollständigen Sieg über Philipps des Fünften Heer bei Saragoza davon; und die Unterwerfung Navarra's, Aragoniens und Neu-Castiliens war die Folge dieses Sieges. Sardinien befand sich schon seit einigen Jahren in den Händen der Verbündeten. Seit dem Sommer des vorigen Jahres war auch Minorca erobert worden. So sehr gab Philipp die Hoffnung auf, sich jemals auf dem spanischen Thron befestigt zu sehen, daß er in seiner Verzweiflung sich nach Westindien einschiffen wollte. Vendome wurde sein Retter. Kaum war dieser Enkel Heinrichs des Vierten in Valladolid erschienen, als die Spanier wieder Muth faßten. Unter dem lauten Jubel des Volks führte er den König in die Hauptstadt zurük; dann wurde Brihuega mit Sturm erobert; zulezt der Graf von Stahremberg bei Villaviciosa geschlagen. In dem kurzen Zeitraum von wenigen Monaten hatte sich die Gestalt der Dinge für Philipp wesentlich verändert. Doch diese Veränderung würde von keiner Dauer gewesen seyn, wären die Verhältnisse des Herzogs von Malborough in seinem Vaterlande sich gleich geblieben.

Die Parthei der Whigs, welche während der Regie-

rung der Königin Anna das Staatsruder geführt hatte, fing an, dem dringenden Verlangen des Volkes zu weichen, das, von Auflagen erdrükt, durchaus den Frieden wollte. Sollten die Wünsche des Volkes befriedigt werden, so mußte ein neues Ministerium an die Stelle desjenigen treten, welches seit neun Jahren blindes Werkzeug des Herzogs von Malborough gewesen war. Harley, Führer der Oppositionsparthei, that zu diesem Zwek, was in seinen Kräften stand. Kleine Leidenschaften kamen ihm zu Hülfe. Malborougs Gemalin, seit vielen Jahren die erste Rathgeberin der Königin, vergaß sich gegen Lady Masham, welche sie selbst bei Hofe eingeführt hatte; und da die Beleidigung in Gegenwart Anna's erfolgte, so benuzte diese die Gelegenheit, die Herzogin, deren Anmaßungen von Tage zu Tage unerträglicher wurden, von sich zu entfernen. Durch ihren Fall war der ihres Gemals eingeleitet. Schon wurden Sunderland und Godolphin, Malboroughs stärkste Stüzen im Ministerium, entfernt. Harley und St. John (bekannter unter dem Namen Bolingbrocke's) traten an ihre Stellen, jener als Finanz-Minister, dieser als Minister der auswärtigen Angelegenheiten. Die Parthey der Tories, lange zurükgesezt, trat aus der Dunkelheit hervor, und nahm die Miene an, als fühle sie den Beruf, ein Königreich zu retten, das durch den Unsinn der Whigs an den Rand des Verderbens geführt wäre. Der Tod Josephs des Ersten gab einen schiklichen Vorwand zur Beendigung des Krieges; denn da der Erzherzog Carl sein Nachfolger auf dem Kaiserthron werden mußte, so konnte man, Machtgebiet mit Macht verwechselnd, von neuem von dem Unglük sprechen, welches aus der Vereinigung der spanischen Königskrone mit der deutschen Kaiserkrone auf Einem Haupte hervorgehen würde; ein Argument, welches nur diejenigen blenden konnte, die von dem Verhältniß Spaniens zu sei-

sehr ungegründet. Alle Vortheile, welche Frankreich durch die Versetzung eines französischen Prinzen auf den spanischen Thron gewann, waren Handlungsvortheile. In sofern Ludwig eine See-Macht besaß, wodurch er Frankreich in dem Besitz derselben zu erhalten im Stande war, hatten die See-Mächte freilich nicht so glänzende Aussichten, als sie gehabt haben würden, wenn der Erzherzog Carl an Philipps von Anjou Stelle den spanischen Thron bestiegen hätte; aber hierin lag auch der ganze Unterschied zwischen Leopold dem Ersten und Ludwig dem Vierzehnten in dem Urtheil der See-Mächte; und wenn sie über aufgehobenes Gleichgewicht schrieen, so legten sie dadurch nur die Befürchtung an den Tag, daß Frankreich sie in dem höchst vortheilhaften Handel stören möchte, den sie bis dahin mit den spanischen Colonien getrieben hatten.

Wilhelms Theilungs-Tractate waren von dem englischen Parlament gemißbilligt worden. Gleichwol gelang es ihm, durch seine Regierungskünste, die englische Nation für einen Krieg gegen Frankreich zu gewinnen. Im Haag wurden die Bedingungen festgesezt, unter welchen die See-Mächte sich anheischig machten, die Ansprüche des deutschen Kaisers auf die spanische Erbfolge zu unterstüzen. Die spanischen Niederlande sollten erobert werden, und zu einer bleibenden Schutzmauer zwischen Frankreich und Holland dienen. Der Kaiser sollte in den Besitz des Herzogthums Mailand, der Königreiche Neapel und Sizilien und aller der Länder und Inseln treten, welche längs der toskanischen Küste zum spanischen Reiche gehöret hatten. Der König von England und die General-Staaten sollten alle Länder und Städte behalten, welche sie den Spaniern in beiden Indien abnehmen würden. Die Verbündeten sollten sich ihre etwanigen Entwürfe einander mittheilen, keiner ohne den andern einen Frieden

oder Waffenstillstand abschliessen, beim Abschluß eines Friedens gemeinschaftlich dahin wirken, daß den See-Mächten der ungestörte Handel mit den spanischen Colonien verbliebe, und selbst nach dem Frieden in dem Vertheidigungsstand gegen Frankreich verharren. Am 1. Sept. 1701 wurde dieser Tractat abgeschlossen. Neun Tage darauf starb Jacob der Zweite zu St. Germain. Ludwig der Vierzehnte, von dem Inhalt des gegen ihn abgeschlossenen Allianztractates unterrichtet, erkannte den Prinzen von Wales, Jacobs Sohn, als König von England an, weil er die Unvermeidlichkeit des Krieges mit England vorhersah und im Laufe desselben durch den Prätendenten wesentliche Vortheile zu gewinnen glaubte. Diesen Umstand benuzte Wilhelm, um das englische Volk gegen Frankreich zu fanatisiren, indem er seinen Gesandten am französischen Hofe sogleich zurükberief. Ehe indessen eine förmliche Kriegserklärung von Seiten Englands erfolgte, starb Wilhelm, im zwei und fünfzigsten Jahre seines Alters, an den Folgen eines Sturzes vom Pferde.

Sein Tod würde seine politischen Entwürfe vernichtet haben, hätten diese nicht ein unzerstörbares Fundament in dem englischen Anleihe-System gehabt. Niemand war großer Ideen weniger fähig, als die Königin Anna, Wilhelms Nachfolgerin auf dem englischen Thron, weil seine Gemalin mehrere Jahre vor ihm gestorben war. Gleichwol erklärte sie (oder vielmehr das Ministerium in ihrem Namen), daß sie entschlossen sey, alle von ihrem Vorgänger übernommenen Verpflichtungen zu erfüllen. Es war besonders der Herzog von Malborough, der von jezt an das englische Cabinet leitete. Durch seine Gemalin der Königin theuer, durch seine Verbindung mit dem Schazmeister Godolphin über große Geldkräfte gebietend, und durch seine persönlichen Eigenschaften der Abgott der Nation, fehlte

zwischen England und Frankreich nicht beizutreten; ein offenbarer Beweis, daß es den Verbündeten auf nichts weniger ankam, als auf die Sicherstellung des Gleichgewichts von Europa durch eine Trennung der spanischen und französischen Krone. Eugen belagerte Landrecies. Die Einnahme dieser Festung, wofern sie erfolgte, öffnete den Kaiserlichen den Weg nach der Hauptstadt Frankreichs durch die Champagne und die Picardie. Schon zitterte man in Paris; schon sprach Ludwig der Vierzehnte, in einem Alter von vier und siebzig Jahren, von einer Versammlung des französischen Adels, um sich an die Spize desselben zu stellen. Villars, weniger erregt und eben deshalb besonnener, näherte sich dem Heere der Verbündeten, um Landrecies zu entsezen; und nachdem er an der Spize seiner Truppen über die Schelde gegangen war, fiel er über das Lager von Denain her, welches die Communicationen des Prinzen Eugen mit Douai sicherte. Es erhob sich ein fürchterlicher Kampf, in welchem siebzehn feindliche Bataillons entweder niedergehauen oder gefangen genommen wurden. Der Graf von Albemarle selbst gerieth in die französische Gefangenschaft. Eugen war Zuschauer dieses Gemezels, ohne es verhindern zu können. Villars verlor keinen Augenblik, Marchiennes zu berennen, welches die Hauptmagazine der Verbündeten enthielt. Es wurde in kurzer Zeit erobert; und als Villars unmittelbar darauf Douai belagerte, sah Eugen sich gezwungen, die Belagerung von Landrecies aufzugeben. Er wollte den Franzosen jezt eine entscheidende Schlacht liefern, allein dieß schien den Generalstaaten allzu viel gewagt. Die Schlacht bei Denain hatte ihnen die Geneigtheit zum Frieden mit Frankreich gegeben; die zu Utrecht veranstalteten Friedensunterhandlungen konnten also mit Erfolg beendigt werden.

England gewann in denselben für seinen Handel auf

eine unermeßliche Weise. Denn nicht genug, daß Frankreich seine Forderungen in Ansehung Dünkirchens, eines neuen Commerztractats, der Abtretung von Gibraltar und Port Mahon in Europa, wegen Hudsonsbay und Newfoundland in Amerika, des Negerhandels in Amerika u. s. w. erfüllte, gewann es auch, vermöge seiner engen Verbindung mit Portugal, durch die Stipulation, daß die beiden Ufer des Amazonenflusses künftig dem König von Portugal gehören und die Bewohner von Cayenne daselbst keinen Handel treiben sollten; ein Artikel, durch welchen Frankreich alle die Vortheile verlor, welche der Handel mit dem reichen Brasilien bisher gewährt hatte. Holland, welches das Meiste zu Englands intensiver und extensiver Vergrößerung beigetragen hatte, mußte sich mit der Sicherheit begnügen, welche es für seine politische Existenz dadurch erhielt, daß die Niederlande an Oesterreich abgetreten wurden und daß Ludwig dieser Abtretung einige unbedeutende Bestandtheile der französischen Niederlande beifügte, wofür die Generalstaaten Lille mit seinen Dependenzien an den französischen König zurükgaben. Außerdem versprach die französische Regierung, daß sie sich bei Philipp dem Fünften für die Fortdauer der alten Handelsverbindungen Hollands mit Spanien verwenden und ihrerseits auf keine ausschließenden Vorrechte im Verkehr mit den Spaniern Ansprüche machen wollte. Der Herzog von Savoyen erhielt von Frankreich die Zurükgabe Savoyens und Nizza's nebst den Thälern Pragelas, Oulx, Sesane, Bardonache und Chateau-Dauphin, so daß die Spizen der Alpen von jezt an die Gränze zwischen Frankreich und Piemont bildeten; von Spanien, unter Frankreichs Gewährleistung, das Königreich Sicilien mit dem Titel eines Königs; von Oesterreich, kraft des Allianztractates von Turin, einen Theil des Montferrat und mehrere andere Bruchstüke, wodurch

er sich in seinen Erbstaaten arrondirte. Der König von Preussen wurde durch Obergeldern für das Fürstenthum Oranien entschädigt, auf welches er, als Erbe Wilhelms des Dritten, Ansprüche machte; außerdem erhielt er die Souveränität von Neufchatel und Valengin, Erwerbungen, welche vermöge ihrer Entfernung von dem Mittelpunkt der preussischen Staaten, bei weitem mehr die ideelle, als die reelle Macht des Königs von Preussen vermehrten, der jezt in seiner höheren Würde von Frankreich anerkannt wurde.

Die Tractaten, welche Spanien in seinem eigenen Namen mit den verbündeten Mächten abschloß, waren nicht viel mehr, als eine Bestätigung derjenigen, welche Frankreich bereits abgeschlossen hatte. Durch den sogenannten Asiento-Tractat gab es einen sehr wesentlichen Theil seiner Macht in die Hände der Engländer, die durch denselben nicht berechtigt wurden, aber doch Gelegenheit erhielten, die spanischen Besizungen auf dem festen Lande von Amerika mit jeder Art von Contrebande zu überschütten und folglich das natürliche Verhältniß des Mutterstaats zu seinen Colonien zu zerstören.

Kaiser Carl der Sechste sezte den Krieg gegen Frankreich noch immer fort, bis endlich erst Landau und dann Freiburg (im Breisgau) von den französischen Waffen erobert wurden. Die zwischen dem Prinzen Eugen und dem Marschall Villars am Schlusse des Jahres 1713 verabredeten Stipulationen wurden zu Anfang des folgendrn Jahres (11. Febr. 1714) von dem Kaiser und dem französischen König unterzeichnet. Frankreich gab Altbreisach, Freiburg und Kehl an das deutsche Reich zurük. Die Churfürsten von Trier und Pfalz, die Bischöfe von Worms und Speier, und die Häuser Würtemberg und Baden erhielten zurük, was ihnen genommen war. Dafür aber

wurden auch die Churfürsten von Cölln und Baiern, Frankreichs Bundesgenossen, in ihre alten Rechte wieder eingesezt, troz des über sie ausgesprochenen Reichsbanns. Oesterreich selbst erwarb, ausser den Niederlanden, das Königreich Neapel, das Herzogthum Mailand und die Insel Sardinien. Auch das Herzogthum Mantua, welches, während des Krieges, unter dem Vorwande, daß der Herzog von Guastalla es mit Frankreich halte, confiscirt worden war, verblieb dem Kaiser. Gleichwol entsagte Carl der Sechste der spanischen Erfolge auf keine förmliche Weise.

Erschöpfung hatte den Frieden diktirt. Die, welche ihn bewundert haben, oder noch bewundern, müssen sehr unwissend gewesen seyn, oder noch seyn. Denn ging durch ihn nicht die Kraft zweier großen Staaten auf ein kleines Königreich über, das, vermöge seiner Insular-Lage und seines Anleihe-Systems, bei weitem furchtbarer war, als Frankreich und Spanien zusammen genommen? Gesezt, die spanische Krone wäre mit der französischen vereinigt worden; was würde die Folge davon gewesen seyn? Nicht die größere Macht Frankreichs, sondern die größere Schwäche desselben, da die Gold- und Silberminen des südlichen Amerika durchaus eben so auf Frankreich zurük wirken mußten, als sie bereits auf Spanien zurükgewirkt hatten. Vereinigung beider Kronen aber lag schwerlich in der Idee der französischen Regierung. Sie wollte durch die Versezung eines französischen Prinzen auf den spanischen Thron nur ihre Seemacht consolidiren, um England gewachsen zu seyn. Da sie nun ihren Endzwek nicht erreichte, und sich zulezt zu einem so nachtheiligen Frieden genöthigt sah, als der Utrechter war; so war nichts natürlicher, als daß der französische Staat, nach und nach, in einen Verfall gerieth, der sich nur mit völligem Umsturz oder mit einer furchtbaren

Regeneration endigen konnte. Wahrlich in dem Utrechter Frieden ist der Grund zu allen den großen Ereignissen gelegt worden, welche uns gegenwärtig in Erstaunen sezen, oder wohl gar betäuben. Hätten die Land-Mächte Einsicht genug gehabt, um nicht gemeinschaftliche Sache mit den See-Mächten zu machen; so würde Frankreich keine wesentlichen Schwierigkeiten gefunden haben, sein Colonial-System zu erweitern; und in demselben hätten Deutschland und Italien eine weit bessere Garantie für ihre unabhängige Existenz gehabt, als in allen Verträgen und allen Anordnungen eines fantastischen Gleichgewichts-Systems. Mailand, Neapel, Sardinien, wie konnten alle diese Punkte Oesterreichs Macht vermehren? War für die Erbstaaten des deutschen Kaisers irgend ein Regierungs-System vorhanden, so mußte dasselbe durch einen so fremdartigen Zuwachs, als diese Staaten gaben, nothwendig zerrissen, und folglich die Kraft des Ganzen geschwächt werden. Eine einsichtsvolle Regierung hätte sich gar nicht mit jenen Ländern und Inseln befaßt, da aus einer blossen Anhäufung des Grund und Bodens, ohne Zusammenhang und Ordnung, kein wahrer Vortheil hervorgehen kann.

Spanien zerrüttet, Frankreich geschwächt, Holland betrogen, Oesterreich unbehülflich gemacht und England über alle Reiche und Staaten der europäischen Welt erhoben; dieß war also das Resultat eines vierzehnjährigen Kampfes, der sich mit dem Utrechter Frieden endigte. Allerdings hatte sich Englands Nationalschuld in diesem Kriege um 39 Millionen Pf. Sterling, oder um 234 Millionen Thaler vermehrt; doch indem die Regierung dafür ihre Einkünfte so wesentlich vermehrt hatte, so konnte sie den Folgen der vergrösserten Schuld mit Gelassenheit entgegen sehen. Im umgekehrten Falle befand sich Frankreich. Wie hoch sich die Schulden beliefen, welche Ludwig der Vierzehnte nach-

ließ, läßt sich zwar nicht mit Bestimmtheit angeben; allein sie betrugen wenigstens 3300 Millionen Livres, so daß die französische Regierung, nachdem sie politisch so sehr zurükgekommen war, keine Aussicht hatte, ihren Credit noch höher zu treiben, ohne sich grosser Gefahr auszusezen. Dem Unglük abzuhelfen, welches der erhöhete Münzfuß über Frankreich verbreitet hatte, verordnete Ludwig schon im Sept. 1713 eine Verminderung in der Benennung der Gold- und Silbermünzen, welche nach eilf auf einander folgenden Abwechselungen wieder von 40 Liv. auf 28 Liv. die Mark herabgesezt wurden; gleichwol war diese Verordnung von keinem Bestande, weil Ludwig zwei Jahre darauf starb, und der Regent den Staat nur dadurch zusammenhalten zu können glaubte, daß er die Münze von neuem verfälschte. Vergleicht man Bevölkerung mit Bevölkerung, so muß man darüber erstaunen, daß England in dem kurzen Zeitraum von Wilhelms des Dritten Thronbesteigung bis zu Anna's Tode (1689 — 1714) in seinem Anleihe-System beinahe eben so weit fortgeschritten war, als Frankreich in dem langen Zeitraum von Ludwig des Zwölften Regierung bis zu Ludwigs des Vierzehnten Tode (1498 — 1715); doch dieß Erstaunen verliert sich, wenn man die bedeutenden Veränderungen betrachtet, welche seit dem sechzehnten Jahrhundert durch die Entdekung Amerika's in dem gesellschaftlichen Zustand hervorgebracht waren; besonders aber, wenn man erwägt, daß die Hauptstadt des englischen Königreichs vermöge ihrer Lage eine Handelsstadt ist, während die des französischen nur als der Siz der ersten Regierungs-Behörden betrachtet werden kann.

Von dem nordischen Kriege, der dem eben beschriebenen zur Seite gieng, kann hier nicht die Rede seyn, weil er in sich selbst nichts anderes war, als eine unvollendete Tragödie. Die Kanonen-Kugel, welche Carl den Zwölften,

König von Schweden, bei der Belagerung von Friedrichs-
hall zerschmetterte (13. Nov. 1718), war der deus ex
machina, der dem langen Unsinn ein Ende machte, wo-
durch Schweden erschöpft und alle benachbarte Staaten er-
schüttert wurden. Carl der Eilfte hatte gegen Volk und
Senat gewüthet, um zur Souveränität zu gelangen. Carl
der Zwölfte getraute sich nicht in die Fußstapfen seines Va-
ters zu treten; weil er aber als König dem Vorrechte des
ersten Impulses nicht entsagen wollte, so fand für ihn
kein anderer Ausweg statt, als ihn an der Spize seiner Ar-
mee zu suchen; er mißbrauchte also die königliche Würde,
um als General glänzen zu können. Tausende von Men-
schen wurden das Opfer seiner Abentheuerlichkeit, vermöge
welcher er sich, wie ein irrender Ritter, ohne Zwek und Ziel
von einer Gefahr in die andere warf, bis er darin umkam.
Durch ihn wurde Rußland in die europäischen Angelegen-
heiten bei weitem mehr verflochten, als dieß bisher der Fall
gewesen war; und dieß ist vielleicht der schlimmste Dienst,
den er der Welt geleistet hat. Die Schweden benuzten sei-
nen plözlichen Hintritt, um das seit langen Zeiten verlorne
Recht, ihre Könige zu wählen, wieder an sich zu bringen.
Ohne alle Rüksicht auf die Ansprüche des Herzogs von Hol-
stein, eines Sohnes der älteren Schwester Carls des Zwölf-
ten, wählten sie zu ihrer Königin Ulrika Eleonora, die
jüngere Schwester desselben. Unstreitig leitete sie bei dieser
Wahl nichts so sehr, als das dringende Bedürfniß, sich
unter einer weiblichen Regierung von der Erschöpfung zu
erholen, welche die Kriege Carls verursacht hatten. Dieß
offenbarte sich vorzüglich in der Vorsichtigkeit, womit sie
die königliche Macht beschränkten, als sie die Vermählung
ihrer Königin mit dem Prinzen von Hessen gestatteten. Die
Schweden haben noch immer nicht einsehen gelernt, daß
das, was den Despotismus beschränken soll, ihn in den

meisten Fällen nothwendig hervorruft, und daß es vor allen Dingen ihre Verfassung ist, was ihre Könige unzufrieden mit ihrem Schiksal und sie selbst unzufrieden mit ihren Königen macht.

Die Königin Anna starb vor dem Abschluß des Utrechter Friedens (1. Aug. 1714). Ihr Nachfolger auf dem englischen Throne war, nach einem im zwölften Regierungsjahre Wilhelm des Dritten gemachten Gesez, Georg der Erste; denn durch dieses Gesez war verordnet worden, daß, wenn Anna ohne Erben stürbe, die Krone an das Haus Hannover, als die nächsten protestantischen Erben, fallen sollte; und da die verwittwete Churfürstin Sophia von Hannover, eine Enkelin Königs Jacob des Ersten, durch dessen Tochter Elisabeth, Churfürstin von der Pfalz, kurz vor der Königin Anna gestorben war, so giengen ihre Rechte auf den englischen Thron auf den Churfürsten Georg Ludwig, ihren ältesten Sohn, über. Der englische Staat wurde, da Georg fortfuhr Churfürst von Hannover zu seyn, in einen neuen Zusammenhang mit dem Continent gesezt; in einen Zusammenhang, welcher nicht verfehlen konnte, seine (des Staates) Entwikelung zu beschleunigen, nachdem diese einmal von dem Anleihe-System abhängig geworden war; denn, da alles, was auf Hannover einwirkte, von jezt an nothwendig auf England zurükwirkte, so waren der Aufforderungen zur Theilnahme an den Continental-Fehden nicht nur mehrere, sondern auch stärkere; und in dieser Hinsicht dürfte man wohl ohne Uebertreibung behaupten können, daß die protestantische Succession (insofern sie nur durch das Haus Hannover möglich war) das Unglük der Welt gewesen ist. Wenn Georg der Erste nicht kriegerisch gestimmt war, so hatte dieß einen doppelten Grund; einmal, weil das Haus Stuart noch sehr viel Anhänger in England, vorzüglich aber in Schottland,

hatte, welchen jede Veranlassung zu einer erfolgreichen Abänderung der protestantischen Thronfolge willkommen war; zweitens, weil die Regierung noch nicht dahin gelangt war, die unermeßlichen Vortheile des Anleihe-Systems zu überschauen und folglich Bedenken trug, sich in neue Kriege zu stürzen. Georgs besondere Vorliebe für Unterhandlungen ist bekannt; sie hatte ihren lezten Grund in seiner Ansicht von den Rechten des Hauses Hannover auf den englischen Thron; eine Ansicht, in welcher er sich selbst fortdauernd als Usurpator erschien, und nach welcher er so wenig als möglich aufs Spiel sezen wollte. Der Sturz der Tories, mit welchem er seine Regierung begann, war allerdings ein Act der Ungerechtigkeit; allein dieser Act war nothwendig, wenn er als Staatschef freiere Hand bekommen wollte, welches nur durch die Erhebung der Whigs möglich war.

Ludwig der Vierzehnte starb bald nach dem Abschluß des Utrechter Friedens in einem Alter von sieben und siebzig Jahren (1. Sept. 1715). Während Malborough und Eugen ihn von seiner politischen Höhe so tief herabwarfen, daß er für die Integrität seines Erbkönigreichs zu zittern begann, demüthigte ihn das Schiksal als Familien-Haupt durch den Tod seiner Nachkommenschaft. Den 14. Apr. 1711 starb der Dauphin, sein einziger Sohn. Im folgenden Jahre (18. Febr. 1712) verschied der Herzog von Bourgogne, welcher zum Dauphin ernannt war, seine liebenswürdige Gemalin nur um wenige Tage überlebend. Drei Wochen darauf (8. März) folgte ihnen ihr ältester Sohn ins Grab. Der Herzog von Anjou, lezter Sprößling der geraden Linie, rang mit dem Tode, als die Herzogin von Ventadour, seine Erzieherin, den Entschluß faßte, alle Aerzte zu entfernen, und Gegengift als einziges wirksames Rettungsmittel zu gebrauchen. Das Mittel mochte nöthig seyn oder nicht, genug der Herzog von Anjou wurde dem Staate

erhalten. Ludwigs lezte Lebensjahre verflossen unter lauter unangenehmen Empfindungen. Nach seinem Tode wurde das Testament umgestossen, nach welchem seine natürlichen Söhne ihren Antheil an der Staatsverwaltung während der Minderjährigkeit des Herzogs von Anjou haben sollten, der, den 15. Febr. 1710 geboren, in einem Alter von fünf und einem halben Jahre zur Krone gelangte. Das Heft der Regierung gerieth in die Hände des Herzogs von Orleans, welcher allzu viel Einsicht hatte, als daß er die Scenen hätte erneuern sollen, die Ludwigs des Dreizehnten testamentarische Verfügungen dadurch herbeigeführt hatten, daß sie die Sociliatät an die Stelle der Einheit sezten; denn derselbe Fehler wurde von Ludwig dem Vierzehnten begangen, als er, um die Erbfolge zu sichern, in seinem Testamente die Form der Regierungs-Maschine bis zum Regierungs-Antritt des jungen Königs bestimmte. Rettete übrigens der Herzog von Orleans, als Regent, die Monarchie; so rettete er nicht den ächten Geist derselben, so wie dieser sich in Ludwigs des Vierzehnten ersten Regierungsjahren offenbart hatte. Selbst liederlich (obgleich nicht ohne grosse Talente) verband er sich nur mit Personen, deren Eigenthümlichkeit der seinigen entsprach. Mit Wahrheit sagte seine Mutter von ihm: „die Natur habe ihm die besten Anlagen gegeben, aber sie habe ihm die Kraft versagt, von diesen Anlagen einen heilsamen Gebrauch zu machen.“ Nachgiebig bis zur Schwäche gegen diejenigen, welche das Mittel aufgefunden hatten, sich ihm nothwendig zu machen, opferte er das allgemeine Wohl dem Privatwohl mit unverzeihlicher Gleichgültigkeit auf. Was ihn allein entschuldigt, ist der Zustand der Zerrüttung, in welchem sich der Staat nach Ludwigs des Vierzehnten Tode befand. Allerdings bedurfte es für Frankreich eines anhaltenden Friedens; allein dieser Frieden mußte nicht durch Entsa-

gelte Law nicht, auf das Creditwidrige derselben aufmerksam zu machen, in sofern nämlich der Livre in seinen Noten einen bestimmten, in den königlichen Noten hingegen einen veränderlichen Werth hatte. Doch so gewöhnlich waren seit einigen Jahren in Frankreich die Münzveränderungen geworden, daß man nichts anderes in Erwägung ziehen konnte, als die Benennung, und so geschah es, daß der Credit der königlichen Bank durch jene Abänderung durchaus nicht litt.

Law hatte in drei Jahren für 59 Millionen Bankpapier ausgestellt. Hiermit nicht zufrieden, befand sich der Regent, als er am Schlusse des Jahrs für 769 Millionen ausgegeben hatte, noch immer nicht auf der Höhe, die er zu ersteigen gedachte. Um desto schneller zum Ziele zu gelangen, wurde die königliche Bank durch einen Beschluß vom 22. Febr. 1720 mit der indischen Gesellschaft verbunden, welche, die Verwaltung der Bank übernehmend, sich anheischig machte, dem Könige nicht weniger als 1600 Millionen Livres zu leihen. Dieß war indessen der Anfang aller Verwirrung; denn von jezt an überstieg das ganze Gebäude das Verhältniß seines Fundaments so sehr, daß ein Zusammensturz nothwendig erfolgen mußte. Schon nach den ersten sieben Tagen der neuen Bank-Einrichtung sah die Regierung sich genöthigt, anzubefehlen, daß niemand mehr als fünf hundert Livres baares Geld in seinem Vermögen haben sollte. Man hätte glauben sollen, daß es von nun an um allen Credit geschehen sey; allein so groß war die Verblendung der Franzosen, daß, selbst nachdem der größte Theil des circulirenden Metalles in die Bank geflossen war, die Erhöhung der Mark Silbers von sechzig auf achtzig Livres nicht im Stande war, ihr Vertrauen zu vermindern. Bald darauf erfolgte eine Herabsezung auf siebzig, und einen Monat darauf eine neue Herabsezung auf

seine Operationen damit an, daß er die alte Münze um einige Prozente höher an sich kaufte, als die Regierung, und dafür Banknoten ausstellte, welche in den königlichen Kassen nach dem Nennwerth der neuen Münze angenommen wurden. Allgemein drängte man sich nach diesem Papiergelde, theils um die wenigen Procente zu gewinnen, welche Law gab, theils weil man, als Besizer dieses Papiergeldes, vor künftigen Erhöhungen des Nennwerths der Münze von Seiten der Regierung sicher zu seyn glaubte. Die natürliche Folge davon war, daß die Bank sich unermeßlich bereicherte. Mit einem Fond von 6 Millionen Livres sezte sie die Begierlichkeit der Franzosen in eine solche Bewegung, daß, in der Vereinigung des Enthusiasmus mit dem Eigennuze, das Papiergeld sehr bald einen höheren Werth erhielt, als das Metall; denn man kaufte es mit einem Prozent Aufgeld. Dieß dauerte drei volle Jahre, bis der Regent, eifersüchtig auf die Vortheile, welche Law von seiner wohl eingerichteten Bank zog, auf den Einfall gerieth, dieß Institut zur Bezahlung der königlichen Schulden zu benuzen. Er übernahm dasselbe zu Anfang des Jahres 1719 in der vollen Ueberzeugung, daß er, das damalige Circulationsvermögen Frankreichs auf 1200 Millionen Livres berechnet, im Stande seyn würde, die Hälfte der königlichen Schuld ohne Schwierigkeit abzutragen, wenn er alles baare Geld durch die Bank an sich zöge. Den Eigenthümern der Actien wurde ihre Einlage zurükbezahlt; und indem die Bank die Benennung der königlichen erhielt, lauteten ihre Noten dahin, daß der Inhaber derselben auf Sicht so oder so viel Livres in Silbermünze zu erwarten habe, deren Werth in Paris bezahlt werden sollte. Da die Noten der Lawschen Bank auf Münze von gleichem Gewicht und Feinheit wie die Münze des Tages lauteten, so war diese Abänderung sehr unglükweissagend; auch erman-

gelte Law nicht, auf das Creditwidrige derselben aufmerksam zu machen, in sofern nämlich der Livre in seinen Noten einen bestimmten, in den königlichen Noten hingegen einen veränderlichen Werth hatte. Doch so gewöhnlich waren seit einigen Jahren in Frankreich die Münzveränderungen geworden, daß man nichts anderes in Erwägung ziehen konnte, als die Benennung, und so geschah es, daß der Credit der königlichen Bank durch jene Abänderung durchaus nicht litt.

Law hatte in drei Jahren für 59 Millionen Bankpapier ausgestellt. Hiermit nicht zufrieden, befand sich der Regent, als er am Schlusse des Jahrs für 769 Millionen ausgegeben hatte, noch immer nicht auf der Höhe, die er zu ersteigen gedachte. Um desto schneller zum Ziele zu gelangen, wurde die königliche Bank durch einen Beschluß vom 22. Febr. 1720 mit der indischen Gesellschaft verbunden, welche, die Verwaltung der Bank übernehmend, sich anheischig machte, dem Könige nicht weniger als 1600 Millionen Livres zu leihen. Dieß war indessen der Anfang aller Verwirrung; denn von jezt an überstieg das ganze Gebäude das Verhältniß seines Fundaments so sehr, daß ein Zusammensturz nothwendig erfolgen mußte. Schon nach den ersten sieben Tagen der neuen Bank-Einrichtung sah die Regierung sich genöthigt, anzubefehlen, daß niemand mehr als fünf hundert Livres baares Geld in seinem Vermögen haben sollte. Man hätte glauben sollen, daß es von nun an um allen Credit geschehen sey; allein so groß war die Verblendung der Franzosen, daß, selbst nachdem der größte Theil des circulirenden Metalles in die Bank geflossen war, die Erhöhung der Mark Silbers von sechzig auf achtzig Livres nicht im Stande war, ihr Vertrauen zu vermindern. Bald darauf erfolgte eine Herabsezung auf siebzig, und einen Monat darauf eine neue Herabsezung auf

fünf und sechzig. Es lag am Tage, daß noch ein großer Schritt gethan werden sollte. Dieser bestand darin, daß der Regent, welcher 400,000 Actien an sich gekauft hatte, solche wieder verkaufen wollte, um den lezten Rest des baaren Geldes an sich zu ziehen. Doch ehe dieß gelang, stürzte das künstliche Gebäude zusammen. Die Regierung war unter diesen Umständen ungewiß, ob sie den Werth der nicht in der Bank befindlichen Münze auf das Doppelte erhöhen, d. h. die Mark Silbers von 65 auf 130 Livres sezen, oder die vorhandenen 1600 Millionen Banknoten auf die Hälfte reduciren sollte. Sie dekretirte das Leztere; und sie that wohl daran, weil dieß das einzige Mittel war, einer Revolution zu entgehen. Der ganze Betrug hatte nun ein Ende; denn sobald die Inhaber der Banknoten die Hälfte ihres eingebildeten Vermögens verloren hatten, war aller Credit vernichtet. Vergeblich gebrauchte die Regierung Restitutionsmittel; niemand ließ sich blenden, und wollte sie fortdauern, so mußte sie wieder zur Verschreibung von Renten auf das Stadthaus von Paris schreiten. Die alten Schulden, welche sich nach einer früher vorgenommenen Reduction auf 2000 Millionen L. beliefen, blieben, was sie gewesen waren; nur sezte man die Interessen willkührlich von 80 Millionen auf 57 herab. Viele Familien büßten ihre Leichtgläubigkeit durch Armuth und Bettelstab; unberechenbar aber ist, wie dieser Schwindelgeist auf Sitten und gesellschaftliche Verhältnisse zurükwirkte. Der Regent war nichts weniger als ein Muster für Bürgertugend; wäre er es aber auch im vollkommensten Maaße gewesen, so würde es nur solcher Operationen bedurft haben, um die Kraft des eigenen Beispiels zu vernichten, und eine gränzenlose Lasterhaftigkeit in Gang zu bringen. Das Privatleben der Fürsten wirkt bei weitem weniger auf den gesellschaftlichen Zustand der Staaten zurük, als die Beschaffenheit der Ideen,

daß der Kaiser Sardinien für Sicilien an den Herzog von Savoyen vertauschen und daß die Herzogthümer Toscana, Parma und Piacenza, worauf die Königin von Spanien, als eine farnesische Prinzessin, Anspruch machte, nach Erlöschung des männlichen Stammes, auf deren ältesten Sohn fallen sollten. Vergeblich bemühten sich die alliirten Mächte, den König von Spanien für diese Anordnung zu gewinnen; im spanischen Cabinet offenbarte sich der Geist der Verwirrung durch eine bestimmte Neigung zum Kriege.

Es kann uns gleichgültig seyn, ob der erste Antrieb zum Kriege von der Königin oder von dem ersten Minister ausging; aber merkwürdig wird es immer bleiben, daß, nachdem die Spanier unter Lede's Anführung Sicilien, diesen alten Bestandtheil der spanischen Krone, mit offenbarer Begünstigung der Eingebornen wieder erobert hatten, der englische Admiral Byng, ohne vorhergegangene förmliche Kriegeserklärung, bei Cap Passaro über die spanische Flotte herfiel, sie vernichtete und darauf triumphirend nach England zurükkehrte. Die Kriegserklärung Englands gegen Spanien erfolgte nicht eher, als bis Georg der Erste erfahren hatte, daß die spanische Regierung, erbittert durch sein Verfahren, eine Landung in England beabsichtigte, um den Prätendenten auf den Thron zu sezen. Dieß Unternehmen scheiterte an der Ungunst der Elemente, indem ein acht und vierzigstündiger Sturm die spanische Flotte bei Cap Finisterre überfiel und zerstreute. Nur drei Fregatten und fünf Transporschiffe erreichten Schottland, und sezten die Grafen von Marshall und Seaford nebst vierhundert Spaniern in der Provinz Roff ans Land. Zwar wurden diese von den Jacobitisch-gesinnten unterstüzt; da es aber an einem entschlossenen Anführer fehlte, so war es nicht schwer, den ganzen Haufen zu schlagen und gefangen zu nehmen. Mit dieser Genugthuung hätte die englische Regierung zufrieden

seyn

seyn können; doch da sie sich nur dann gerächt zu haben glaubt, wenn sie feindliche Schiffe oder Häfen zerstört hat, so ruhete sie auch dießmal nicht eher, als bis Admiral Byng den lezten Rest der spanischen Seemacht in dem Molo von Messina vernichtet, und Lord Cobham, nachdem seine Absichten auf den Hafen von Corunna fehlgeschlagen waren, die Citadelle des Hafens von Vigo in Trümmern geschossen und aller Vertheidigungswerkzeuge beraubt hatte. Da die Franzosen diese Unternehmung zu Lande unterstüzten, und, nach ihrer Ankunft in Port Passage, den spanischen Schiffswerften keinen geringen Abbruch thaten, so blieb Philipp dem Fünften schwerlich etwas anderes übrig, als seinen ersten Minister (Alberoni) abzudanken und der Quadrupleallianz mit förmlicher Entsagung aller Ansprüche auf Sicilien und Neapel beizutreten.

Von diesem Augenblik an erschlaffte das Band, welches den deutschen Kaiser bisher mit dem englischen König vereinigt hatte. Die glükliche Lage der Niederlande führte die österreichische Regierung auf den Gedanken, zu Ostende eine Handelscompagnie zu errichten, deren Entstehung England nicht mit Gleichgültigkeit betrachten konnte. Dazu kam daß die schwedische Königin Ulrica sich entschloß, die Herzogthümer Bremen und Verden für eine Million Thaler an das churfürstliche Haus von Hannover zu verkaufen, so daß Georg der Erste des kaiserlichen Schuzes in Hinsicht dieser Erwerbungen nicht länger bedurfte. Unter diesen Umständen suchte und fand der deutsche Kaiser die Freundschaft Spaniens, welches, nach wechselseitiger Entsagung aller Ansprüche, die Carl der Sechste bisher auf die spanische Krone und Philipp der Fünfte auf die Besizungen des Kaisers in den Niederlanden und Italien gemacht hatten, einen Handelstractat unterzeichnete, wodurch den österreichischen Unterthanen die größten Vortheile zugestanden wurden.

Diese Ungebühr würde England auf der Stelle gerächt haben, hätte es nicht für Hannover gezittert; denn das Vergehen Spaniens war um so grösser, weil es die Existenz der zu Ostende errichteten ostindischen Kompagnie garantirt und dem Kaiser eine jährliche Subsidie von vier Millionen Piaster zu bezahlen versprochen hatte. Erst suchte Georg dem zwischen Oesterreich und Spanien zu Stande gebrachten Bündnisse ein Gegengewicht in einer Defensivallianz zu geben, wodurch England, Frankreich und Preussen sich ihre sämmtlichen Besizungen nebst ihrem Handel garantirten; und nachdem es ihm hiemit gelungen war (Sept. 1725), wurden drei Flotten ausgerüstet, von welchen die eine nach der Ostsee auslief, um die russische Kaiserin Catharina, deren Gemal vor kurzem gestorben war (28. Jan. 1725), von dem Beitritt der zwischen Karl und Philipp errichteten Allianz abzuschreken, die andere nach dem mittelländischen Meere segelte, um wo möglich eine Landung auf der spanischen Küste zu Stande zu bringen, die dritte nach Westindien ging, um der zurükkehrenden Silberflotte aufzulauern, von welcher man wußte, daß sie mehr als sechs Millionen Pf. Sterling am Bord hatte. Nur die erstere dieser Flotten erreichte ihren Zwek; die beiden andern verfehlten ihn so sehr, daß die englische Nation darüber zu murren begann. Beinah hätten die Spanier in dieser Periode Gibraltar wieder erobert, welches Georg der Erste in einer früheren Periode zurükzugeben nicht abgeneigt gewesen war, jezt aber um so nachdrüklicher vertheidigen ließ, je mehr er die Wichtigkeit dieses Felsen für den englischen Handel durchschauete. Der Tod der Kaiserin Catharina verhinderte den Ausbruch der Feindseligkeiten zwischen Oesterreich und England; und als bald darauf der französische König seine Vermittelung anbot und der deutsche Kaiser sich die Suspension des Privilegiums der ostindischen Handelscompagnie gefallen ließ,

hielt es nicht schwer, einen Friedenscongreß zu eröffnen, der alle obschwebenden Streitigkeiten beilegte. Georg der Erste starb während desselben auf einer Reise nach Hannover zu Osnabrük im 68. Jahre seines Alters (11. Juni 1727).

Seine Regierung zeichnete sich vorzüglich dadurch aus, daß das Anleihe-System während derselben, es sey nun durch den bloßen Drang der Noth oder durch die weitschauende Einsicht der Finanzverwalter, in eine bestimmtere Form gebracht wurde. Dieses geschah durch die Anlegung eines Tilgungsfonds. Die Zinsen der Staatsschulden wurden im Jahre 1717 von sechs auf fünf Procent herabgesezt, wobei die englische Bank und die Südsee-Compagnie, welchen die Regierung das Meiste schuldig war, noch die Verbindlichkeiten übernehmen mußten, erstere 2,500,000 Pf., leztere 2,000,000 zu fünf Procent vorzuschießen, wenn einzelne Staatsgläubiger ihre Kapitale aufkündigen sollten. Dieß war indessen nicht der Fall, und die durch Herabsezung der Interessen gewonnene Summe wurde zu einem Tilgungsfond verwandt, der, wie gering er auch in seinem ersten Ursprung seyn mochte (denn er betrug nur 323,434 Pf. Sterl.), die Regierung in den Stand sezte, ihren bisherigen Credit auf immer gleicher Höhe zu erhalten, weil sie von dem Augenblik an, wo er zu sinken drohte, nur ihre eigenen Papiere aufzukaufen brauchte, um ihre Gläubiger zu immer neuen Darlehen bereitwillig zu machen. Zu diesem Endzwek ist der Tilgungsfond seitdem gebraucht worden; und zu demselben wird er gebraucht werden, ohne jemals die Staatsschuld wesentlich zu verringern, auf deren Fortdauer und gränzenloser Erhöhung Englands Macht auf das allerwesentlichste beruht. Denn in der Staatsschuld soll die Regierung einen unveränderlichen Antrieb zur Erweiterung ihr

res Machtgebietes haben, während der Pöbel glauben muß, daß die Kriege, worein sie ihn stürzt, unvermeidlich sind. Im Sommer des Jahres 1726, also zehn Jahre nach der ersten Herabsezung der Interessen der Staatsschuld, erfolgte die zweite von fünf auf vier Procent, wodurch der Tilgungsfond jährlich ungefähr eine Million Pf. Sterl. gewann. Wäre es der Regierung mit der Abbezahlung der Staatsschuld ein Ernst gewesen, so würde sie bis zum Ausbruch des spanischen Krieges (1739) sehr wesentliche Fortschritte haben machen können; allein sie suchte sich nur das Borgen zu erleichtern, um sich auf dem englischen Thron zu befestigen, und darum darf es uns nicht befremden, daß die Staatsschuld, die sich beim Utrechter Frieden nur auf 59 Millionen belief, im Jahre 1748 bereits 80 Millionen betrug.

Wie das Anleihe-System auf die Moralität der ganzen englischen Nation zurükzuwirken angefangen hatte, das offenbarte sich unter Georgs des Ersten Regierung am auffallendsten in der Art von Wahnsinn, welchen das sogenannte Südsee-Project erregte. Ein gewisser John Blount, Schreiber seiner Profession nach, übrigens nicht ohne Schlauheit in seinen Combinationen, that den Ministern im Namen der seit dem Utrechter Frieden errichteten Südsee-Compagnie den Vorschlag, daß sie die Vorschüsse der verschiedenen Compagnien auf die Südsee-Compagnie übertragen möchten, so daß diese der einzige Staatsgläubiger würde. Sein Entwurf war eine Copie des Lawschen, von welchem oben die Rede gewesen ist; nur darin von diesem verschieden, daß er noch luftiger war. Die den Ministern gestellten Bedingungen hatten alles Lockende, das den Betrug zu begleiten pflegt. Die Compagnie erbot sich nämlich, alle Schuldscheine, die sich in den Händen von Privatpersonen befinden würden, einzuhandeln, sich für diese

Schuldscheine in den nächsten fünf Jahren nur fünf Procent bezahlen zu lassen und nach Verfluß dieses Termins mit vier Procent zufrieden zu seyn, ohne über die Einlösung oder Nicht-Einlösung der Schuldscheine das mindeste vorzuschreiben. Es war gewiß kein Act der Weisheit von Seiten der Regierung, diesen Vorschlag anzunehmen, wenn man auch nur das Einzige in Betrachtung zieht, daß sie als Schuldner der ganzen Nation in einer weit größeren Sicherheit dastand, denn als Schuldner Einer Compagnie. Gleichwol erhielt Blounts Entwurf sogar die Sanction des Parlaments; und da die Directoren der Südsee-Compagnie nicht die zur Realisirung des neuen Planes erforderlichen Summen aufbringen konnten, so wurde ihnen die Erlaubniß ertheilt, eine Subscription zu eröffnen, vermöge welcher sie denjenigen Capitalisten, welche lieber der Compagnie als dem Staate vorschießen wollten, außer den jährlichen Zinsen noch einen Antheil an den Vortheilen ihres Handels nach Amerika versprachen. So lange von bloßen Handelsvortheilen die Rede war, blieb die Begierlichkeit der Engländer in ihrem gewöhnlichen Gleise; als aber Blount aussprengte, daß eine Vertauschung der Häfen von Gibraltar und Mahom gegen mehrere feste Pläze in Peru im Werke sey, da wirkte die Aussicht auf unermeßlichen Gewinn mit der Kraft einer ansteckenden Krankheit. In fünf Tagen erhielten die Direktoren unermeßliche Summen; und während dieses Zeitraums wurden die Scheine noch einmal so theuer wieder verkauft, als sie eingekauft waren. Durch ein allgemeines Ueberbieten, wie es nur in einem hizigen Fieber statt finden würde, stieg der Preis der Actien zum Erstaunen und der Credit der Directoren nach Verhältniß. Als um Johannis 1720 die Bücher der Compagnie geschlossen wurden, standen die Actien über tausend Procent. Doch nicht genug, daß die Actien der Südsee-

gelte Law nicht, auf das Creditwidrige derselben aufmerksam zu machen, in sofern nämlich der Livre in seinen Noten einen bestimmten, in den königlichen Noten hingegen einen veränderlichen Werth hatte. Doch so gewöhnlich waren seit einigen Jahren in Frankreich die Münzveränderungen geworden, daß man nichts anderes in Erwägung ziehen konnte, als die Benennung, und so geschah es, daß der Credit der königlichen Bank durch jene Abänderung durchaus nicht litt.

Law hatte in drei Jahren für 59 Millionen Bankpapier ausgestellt. Hiermit nicht zufrieden, befand sich der Regent, als er am Schlusse des Jahrs für 769 Millionen ausgegeben hatte, noch immer nicht auf der Höhe, die er zu ersteigen gedachte. Um desto schneller zum Ziele zu gelangen, wurde die königliche Bank durch einen Beschluß vom 22. Febr. 1720 mit der indischen Gesellschaft verbunden, welche, die Verwaltung der Bank übernehmend, sich anheischig machte, dem Könige nicht weniger als 1600 Millionen Livres zu leihen. Dieß war indessen der Anfang aller Verwirrung; denn von jezt an überstieg das ganze Gebäude das Verhältniß seines Fundaments so sehr, daß ein Zusammensturz nothwendig erfolgen mußte. Schon nach den ersten sieben Tagen der neuen Bank-Einrichtung sah die Regierung sich genöthigt, anzubefehlen, daß niemand mehr als fünf hundert Livres baares Geld in seinem Vermögen haben sollte. Man hätte glauben sollen, daß es von nun an um allen Credit geschehen sey; allein so groß war die Verblendung der Franzosen, daß, selbst nachdem der größte Theil des circulirenden Metalles in die Bank geflossen war, die Erhöhung der Mark Silbers von sechzig auf achtzig Livres nicht im Stande war, ihr Vertrauen zu vermindern. Bald darauf erfolgte eine Herabsezung auf siebzig, und einen Monat darauf eine neue Herabsezung auf

fünf und sechzig. Es lag am Tage, daß noch ein großer Schritt gethan werden sollte. Dieser bestand darin, daß der Regent, welcher 400,000 Actien an sich gekauft hatte, solche wieder verkaufen wollte, um den lezten Rest des baaren Geldes an sich zu ziehen. Doch ehe dieß gelang, stürzte das künstliche Gebäude zusammen. Die Regierung war unter diesen Umständen ungewiß, ob sie den Werth der nicht in der Bank befindlichen Münze auf das Doppelte erhöhen, d. h. die Mark Silbers von 65 auf 130 Livres sezen, oder die vorhandenen 1600 Millionen Banknoten auf die Hälfte reduciren sollte. Sie dekretirte das Leztere; und sie that wohl daran, weil dieß das einzige Mittel war, einer Revolution zu entgehen. Der ganze Betrug hatte nun ein Ende; denn sobald die Inhaber der Banknoten die Hälfte ihres eingebildeten Vermögens verloren hatten, war aller Credit vernichtet. Vergeblich gebrauchte die Regierung Restitutionsmittel; niemand ließ sich blenden, und wollte sie fortdauern, so mußte sie wieder zur Verschreibung von Renten auf das Stadthaus von Paris schreiten. Die alten Schulden, welche sich nach einer früher vorgenommenen Reduction auf 2000 Millionen L. beliefen, blieben, was sie gewesen waren; nur sezte man die Interessen willkührlich von 80 Millionen auf 57 herab. Viele Familien büßten ihre Leichtgläubigkeit durch Armuth und Bettelstab; unberechenbar aber ist, wie dieser Schwindelgeist auf Sitten und gesellschaftliche Verhältnisse zurükwirkte. Der Regent war nichts weniger als ein Muster für Bürgertugend; wäre er es aber auch im vollkommensten Maaße gewesen, so würde es nur solcher Operationen bedurft haben, um die Kraft des eigenen Beispiels zu vernichten, und eine gränzenlose Lasterhaftigkeit in Gang zu bringen. Das Privatleben der Fürsten wirkt bei weitem weniger auf den gesellschaftlichen Zustand der Staaten zurük, als die Beschaffenheit der Ideen,

durch die ostindische Compagnie von Ostende bedroht sahen; und so erfolgte jene Unterhandlung, die sich mit dem sogenannten dritten Wiener Tractat endigte, worin der Kaiser die so sehr gefürchtete ostindische Compagnie ganz aufzuheben und auf die streitigen Herzogthümer zu verzichten versprach, wenn die Urheber eines früher zu Sevilla abgeschlossenen Tractats die pragmatische Sanktion, oder die weibliche Erbfolge in den österreichischen Staaten in Ermangelung männlicher Leibeserben, garantiren wollten. Spanien und Toscana traten diesem Vertrage bei, und Großbritannien übernahm, wie sichs gebührte, das ehrenvolle Amt, den Prinzen Don Carlos von Spanien nach Italien zu führen. So gieng diese Gewitterwolke unschädlich vorüber (1731).

Nicht so diejenige, welche der Tod des pohlnischen Königs Augustus herbeiführte (1733). Die Neutralität der See-Mächte in dem Kriege um die pohlnische Krone kostete dem Hause Oesterreich das durch den Utrechter Frieden und spätere Verträge erworbene Königreich beider Sicilien, während der Herzog von Lothringen, als Gemal der Erzherzogin Maria Theresia, Lothringen an den König Stanislaus von Pohlen, Schwiegervater Ludwigs des Fünfzehnten, gegen Toscana abtrat; eine sehr natürliche Folge der Unpolitik, womit das Haus Oesterreich Besitzungen umfaßte, die es nicht mit Nachdruk zu vertheidigen vermochte. Don Carlos, Sohn Philipps des Fünften, ward König von Neapel und Sicilien; Stanislaus, erwählter König von Pohlen, erhielt das Herzogthum Lothringen, damit er als Schwiegervater des französischen Königs nicht ohne alle politische Würde seyn möchte, und Augustus, Churfürst von Sachsen, bestieg den durch den Tod seines Vaters erledigten pohlnischen Thron; eine Ausgleichung, welche hinlänglich bewies, daß der spanische Successionskrieg von Seiten

der See-Mächte aus den eigennüzigsten Absichten von der Welt, keineswegs aber zur Festhaltung irgend eines Gleichgewichts unter den europäischen Mächten, war geführt worden.

Je näher wir in der Geschichte der merkantilischen Universal-Monarchie der Periode kommen, in welcher wir leben; desto weniger bedarf es des Details, indem der gebildetere Leser sich von selbst der Begebenheiten erinnern wird, welche die lezte Hälfte des verflossenen Jahrhunderts und den Anfang des gegenwärtigen ausgezeichnet haben. Wir werden uns also in den Schranken der bloßen Andeutungen halten, ohne gleichwol das Charakteristische der Erscheinungen mit Stillschweigen zu übergehen.

In der Natur der Sache lag es, daß das Interesse der Geldmäkler in England den Ausschlag über jedes andere in eben dem Maaße gab, in welchem das Anleihe-System weiter ausgebildet wurde. Vor der Revolution (1688) brauchte die englische Nation zur Bestreitung des Staatsdienstes nur zwei Millionen Pf. Sterling aufzubringen. Fünfzig Jahre darauf (1738) war diese Summe bereits um sechs Millionen vermehrt; denn so viel erforderten die Civilliste, die den Staatsgläubigern schuldigen Interessen und der Tilgungsfond, nach einer Angabe des Lord Chesterfield, welche englische Geschichtschreiber aufbewahrt haben *. Da die englische Nation dadurch nicht wenig bedrükt war, so blieb der Regierung nichts anderes übrig, als entweder stille zu stehen auf der Bahn des Anleihens (welches nicht geschehen konnte, ohne ihrem politischen Einfluß auf das europäische Continent zu entsagen), oder voll Entschlossenheit auf dieser Bahn fortzuwandeln (welches unmöglich war, ohne den Krieg in eine einträgliche Spekulation zu verwandeln und die Basis der National-Subsistenz aus

* S. Smollet's History of England. Vol. IV. pag. 84.

allen Kräften zu erweitern). Sie wählte das leztere, aufgemuntert durch die Bereitwilligkeit der Staatsgläubiger, sich nicht nur jede von ihr beschlossene Reduction der Interessen gefallen zu lassen, sondern sie auch, im Vertrauen auf die geographische Lage Großbritanniens und auf die Uebermacht der Kriegs-Marine, mit immer neuen Capitalien zu unterstüzen. Und so wurde aus England, auf die natürlichste Weise von der Welt, ein Staat, dessen Wesen man nicht anschaulicher darstellen kann, als wenn man ihn mit einem Rabulisten vergleicht, welcher Personen zusammenhezt, damit er Prozesse zu führen habe, oder mit jenem berüchtigten Wundarzt, der durch seine Leute den Vorübergehenden Arm und Bein zerschlagen ließ, damit es ihm nicht an Patienten fehlen möchte. Die Macht, welche den Schiedsrichter in der europäischen Angelegenheit darstellen wollte, ward, vermöge des Anleihe-Systems, nothwendig auch Parthei; und wie hätte es fehlen können, daß sie bei dem einmal übernommenen Geschäft, die Wagschale der politischen Macht zu halten (of trimming the balance of power), das Uebergewicht auf sich abzuleiten suchte? Das Einzige, was man nicht auf der Stelle begreift, ist, wie die Mächte des festen Landes so verblendet seyn konnten, dieß nicht gleich bei seinem ersten Entstehen zu durchschauen, und sich folglich von dem Narrenseil zu befreien, an welchem sie von England geführt wurden. Dieß erklärt sich indessen sehr leicht, wenn man in Erwägung zieht, daß die meisten Cabinette des festen Landes bei weitem mehr die Mittelpunkte diplomatischer Tausendkünstelei als die wahrhaft-politischer Einsicht sind, und daß von dreißig Ministern der auswärtigen Angelegenheiten kaum ein einziger weiß, wie sich auf dem von uns bewohnten Erdball die flüssigen Theile zu den festen verhalten und was daraus für die Ueberlegenheit

der See-Macht über die Land-Macht folgt; von welcher Wichtigkeit der Besiz oder Nichtbesiz eines Hafens in einem entfernten Welttheile für die Entwickelung einer Nation ist; was es mit dem Handel überhaupt auf sich hat und wohin der Allein-Handel führt, sobald er einmal organisirt ist; und wie, bei aller scheinbaren Unabhängigkeit, der scheußlichste Helotismus die unabtreibliche Folge der aufgegebenen Freiheit der Meere wird. Vielleicht wird nach zehn oder zwanzig Jahren auf dem festen Lande von Europa nur Eine Stimme darüber seyn, daß man unverantwortlich handelte, als man die ersten Staatsämter Männern anvertrauete, welche vor ihren Mitbürgern keinen anderen Vorzug hatten, als den, die reichsten Gutsbesizer zu seyn, und die, aus diesem Grunde, das Eigenthum im Grund und Boden für das einzige Eigenthum hielten, weil es das erste ist. Dieß klingt, ich gestehe es, sehr einfältig; und doch hat unser gegenwärtiges Elend, so weit meine Einsicht reicht, keine andere Quelle.

Der sehr zusammengesezte Krieg, welcher im Jahre 1739 seinen Anfang nahm und sich mit dem Aachner Frieden endigte, hatte seinen Ursprung in der Ungeduld der englischen Capitalisten, ihr baares Vermögen mit bleibendem Vortheil unterzubringen. Vergeblich widersezte sich R. Walpole, so lang er konnte. Als er zulezt nachgeben mußte, wurde der Vorwand zum Kriege von den Bedrükungen hergenommen, welchen der englische Handel in Westindien (vorgeblich) ausgesezt war. Im Grunde hatten die spanischen Küstenbewohner nur ihre Pflicht gethan, so oft sie die englischen Schleichhändler anhielten; denn nur zur Verhinderung des Schleichhandels waren sie vorhanden. Allein gerade dieß war ein Verbrechen in den Augen der Engländer, welche in ihrem Handel mit anderen Nationen keiner Art des Zwanges oder der Beschränkung unterliegen wollten.

durch die ostindische Compagnie von Ostende bedroht sahen; und so erfolgte jene Unterhandlung, die sich mit dem sogenannten dritten Wiener Tractat endigte, worin der Kaiser die so sehr gefürchtete ostindische Compagnie ganz aufzuheben und auf die streitigen Herzogthümer zu verzichten versprach, wenn die Urheber eines früher zu Sevilla abgeschlossenen Tractats die pragmatische Sanktion, oder die weibliche Erbfolge in den österreichischen Staaten in Ermangelung männlicher Leibeserben, garantiren wollten. Spanien und Toscana traten diesem Vertrage bei, und Großbritannien übernahm, wie sichs gebührte, das ehrenvolle Amt, den Prinzen Don Carlos von Spanien nach Italien zu führen. So gieng diese Gewitterwolke unschädlich vorüber (1731).

Nicht so diejenige, welche der Tod des pohlnischen Königs Augustus herbeiführte (1733). Die Neutralität der See-Mächte in dem Kriege um die pohlnische Krone kostete dem Hause Oesterreich das durch den Utrechter Frieden und spätere Verträge erworbene Königreich beider Sicilien, während der Herzog von Lothringen, als Gemal der Erzherzogin Maria Theresia, Lothringen an den König Stanislaus von Pohlen, Schwiegervater Ludwigs des Fünfzehnten, gegen Toscana abtrat; eine sehr natürliche Folge der Unpolitik, womit das Haus Oesterreich Besizungen umfaßte, die es nicht mit Nachdruk zu vertheidigen vermochte. Don Carlos, Sohn Philipps des Fünften, ward König von Neapel und Sicilien; Stanislaus, erwählter König von Pohlen, erhielt das Herzogthum Lothringen, damit er als Schwiegervater des französischen Königs nicht ohne alle politische Würde seyn möchte, und Augustus, Churfürst von Sachsen, bestieg den durch den Tod seines Vaters erledigten pohlnischen Thron; eine Ausgleichung, welche hinlänglich bewies, daß der spanische Successionskrieg von Seiten

der See-Mächte aus den eigennüzigsten Absichten von der Welt, keineswegs aber zur Festhaltung irgend eines Gleichgewichts unter den europäischen Mächten, war geführt worden.

Je näher wir in der Geschichte der merkantilischen Universal-Monarchie der Periode kommen, in welcher wir leben; desto weniger bedarf es des Details, indem der gebildetere Leser sich von selbst der Begebenheiten erinnern wird, welche die lezte Hälfte des verflossenen Jahrhunderts und den Anfang des gegenwärtigen ausgezeichnet haben. Wir werden uns also in den Schranken der bloßen Andeutungen halten, ohne gleichwol das Charakteristische der Erscheinungen mit Stillschweigen zu übergehen.

In der Natur der Sache lag es, daß das Interesse der Geldmäkler in England den Ausschlag über jedes andere in eben dem Maaße gab, in welchem das Anleihe-System weiter ausgebildet wurde. Vor der Revolution (1688) brauchte die englische Nation zur Bestreitung des Staatsdienstes nur zwei Millionen Pf. Sterling aufzubringen. Fünfzig Jahre darauf (1738) war diese Summe bereits um sechs Millionen vermehrt; denn so viel erforderten die Civilliste, die den Staatsgläubigern schuldigen Interessen und der Tilgungsfond, nach einer Angabe des Lord Chesterfield, welche englische Geschichtschreiber aufbewahrt haben *. Da die englische Nation dadurch nicht wenig bedrükt war, so blieb der Regierung nichts anderes übrig, als entweder stille zu stehen auf der Bahn des Anleihens (welches nicht geschehen konnte, ohne ihrem politischen Einfluß auf das europäische Continent zu entsagen), oder voll Entschlossenheit auf dieser Bahn fortzuwandeln (welches unmöglich war, ohne den Krieg in eine einträgliche Spekulation zu verwandeln und die Basis der National-Subsistenz aus

* S. Smollet's History of England. Vol. IV. pag. 84.

Der Krieg ging, wie gewöhnlich in den Kriegen mit Spanien, der Kriegeserklärung voran, damit man in Hinsicht der Kosten durch die Wegnahme von Registerschiffen desto besser gedeckt seyn möchte. Groß waren die Zerstörungen, welche Vernon und Mathews anrichteten; sie wurden aber noch bedeutender, als, nach dem Tode Kaiser Karls des Sechsten, Frankreich für den Churfürsten von Baiern gegen die pragmatische Sanction Parthei nahm und Preussen die Eroberung Schlesiens begann. Hume bemerkt mit Recht, daß England, nach eben so mannichfaltigen als glüklichen Anstrengungen zum Besten des Hauses Oesterreich, schon im Jahre 1743 dieselben Bedingungen hätte vorschreiben können, die es sich 1748 gefallen ließ *; allein was Hume (wenn seine Versuche entscheiden sollen) nie begriffen hat, ist der Zusammenhang, in welchem die englische Nationalschuld mit der merkantilischen Universal-Monarchie stand, deren Grundlage sie war. England sezte den Krieg fort, weil es ihm vortheilhaft war, Spanien und Frankreich in ihrem Handel zu schaden. Mit welchem Geiste es in West- und Ostindien verfuhr, muß man bei denjenigen Schriftstellern nachlesen, die es der Mühe werth gefunden haben, die Barbareien der englischen Admirale aufzuzeichnen **. Gewiß hatte England sehr wesentlich gewonnen; aller Vortheil aber gieng verloren, als die Eroberung der Niederlande durch den Graf Moriz von Sachsen das Haus Oesterreich zu einem Frieden zwang, den es früher nicht hatte annehmen wollen. Man wundere sich also nicht darüber, daß England, um die Niederlande wieder

* S. Essays and Treatises on several p. 19. Londoner Edition.

** Vorzüglich Friedrichs Herweys Esq. Geschichte der Schiffahrt und Seemacht Großbritanniens im dritten Theile.

an Oesterreich zurückzubringen, Bedingungen eingieng, die nur der Parthei-Geist schimpflich nennen kann. Lord Chatham pflegte zu sagen, daß England seine lezte Guinee daran wenden müsse, um zu verhindern, daß Frankreich nicht in den Besiz der Niederlande käme. In sofern dieser Ausspruch gegründet war — und dieß war er gewiß um die Mitte des verflossenen Jahrhunderts, wo Frankreich noch sehr reiche Colonien hatte — lag es in der Natur der Sache, daß England in dem Aachner Frieden Cap Breton zu räumen, und bis zur erfolgten Räumung zwei Geiseln von vornehmem Stande nach Frankreich zu senden versprach; daß es die Fortdauer der Festungswerke Dünkirchens auf der Landseite gestattete; daß es sich mit der Verlängerung des Asiento-Tractats auf vier Jahre begnügte; und daß es dem König von Preussen in Verbindung mit den übrigen Mächten den Besiz des Herzogthums Schlesien nebst der Grafschaft Glatz garantirte. Alles, worüber man sich noch mehr wundern möchte, ist, daß Frankreich die Eroberung der Niederlande nicht zur Erzwingung vortheilhafterer Bedingungen benuzte; daß es Spanien keine Genugthuung verschafte; daß es die Gränzen Acadiens unbestimmt ließ, (wiewol es bereits durch den Utrechter Frieden ausgemacht war, daß sie innerhalb zwei Jahren durch Commissarien berichtigt werden sollten); daß es endlich in Hinsicht seiner Besizungen in Nordamerika und in Ostindien auf keine Garantie drang. Alle diese Vernachlässigungen beweisen, daß die französischen Friedensunterhändler auf dem Congreß zu Aachen das wahre Interesse der französischen Nation nicht kannten, wenigstens nicht gehörig beherzigten.

Der Betrag der englischen National-Schuld um die Zeit des Aachener Friedens ist bereits oben angegeben worden. Im Ganzen muß man sich darüber wundern, daß sie in einem Zeitraum von drei und zwanzig Jahren (von dem

ropa gelangte, verließ der französische Gesandte zu London den englischen Hof und der englische Gesandte zu Paris erhielt gleichfalls den Befehl zur Rükkehr. Indessen erfolgte von beiden Seiten keine förmliche Kriegserklärung. Sie blieb von Frankreichs Seite selbst da noch aus, als England mit Hinwegsezung über alle Grundsäze der Ehre über französische Kauffarthei-Schiffe herfiel, und sie in seinen Häfen aufbrachte. Im Dec. 1755 schrieb Rouillé, Minister der auswärtigen Angelegenheiten in Frankreich, an den Staats-Sekretär Fox, und drang auf die Zurükgabe aller französischen sowohl Kriegs- als Kauffarthei-Schiffe mit dem Versprechen, daß sein König, sobald dieses geschehe, wegen Beilegung der Streitigkeiten in Unterhandlung treten wollte. Der englische Staats-Sekretär aber antwortete: die Zurükgabe der genommenen Schiffe könne zu keiner Präliminar-Bedingung eines Vergleiches gemacht werden. Von jezt an rüstete sich Frankreich zum Kriege. Wenn es in dem Streit um das Herzogthum Schlesien die Parthei der Kaiserin Königin nahm, so geschah dieß, um das Churfürstenthum Hannover zu erobern, und in demselben einen Compensationsgegenstand für alle die Verluste zu erwerben, die ihm in seinen Colonien, St. Domingo etwa ausgenommen, bevorstanden. Hierdurch wurde England genöthigt, gemeinschaftliche Sache mit Friedrich dem Zweiten zu machen. Und so erfolgte der siebenjährige Krieg, in welchem England, während Preussen mit Anstrengung aller seiner Kräfte gegen die vereinigte Macht Oesterreichs, Rußlands und Frankreichs stritt — Schweden gar nicht einmal in Anschlag gebracht, weil der Antheil, den es an dem siebenjährigen Kriege nahm, von keiner Bedeutung war — den unermeßlichen Vortheil hatte, Amerika ohne Anstrengung in Deutschland zu erobern, weil Frankreich, indem es um

das Churfürstenthum Hannover kämpfte, seine Colonien preisgeben mußte.

Die Wendungen und der Ausgang dieses Krieges sind bekannt genug. Wir wollen, indem wir seiner erwähnen, nur einige Bemerkungen machen. Die erste ist: daß Frankreich, indem es mit Oesterreich gemeinschaftliche Sache gegen Preussen machte, allerdings seinem bisdasigen politischen System entsagte, daß dieß aber nichts weniger als unnatürlich war; einmal, weil Frankreich und Oesterreich seit der Gelangung des Hauses Bourbon auf den spanischen Thron, besonders aber seit der Abtretung des Königreichs beider Sicilien an den Prinzen Don Carlos, in keiner Art von politischer Antipathie standen; zweitens, weil Frankreich nothwendig Oesterreichs Freund seyn muß, so oft dieses, seinen Verhältnissen mit England entsagend, den Unternehmungen dieser Macht zur See durch Landkrieg keinen Vorschub that. Die Politik hat ihre Orthodoxen, wie jede andere Wissenschaft. Diese finden jede Abweichung von der gewöhnlichen Bahn anstössig. Dieß rührt aber nur daher, daß sie nicht wissen, worauf es eigentlich ankommt. Frankreich hatte schon unter Ludwig dem Fünfzehnten keinen anderen natürlichen Feind, als England. Die Continentalmächte betrachtete es nur als secundäre Feinde; und als solche auch nur dann, wann sie mit England gemeinschaftliche Sache machten. Daß Frankreich im siebenjährigen Kriege so wenig leistete, davon lag der wahre Grund in dem Umstande verborgen, daß die Preussen gegen ihren Willen Alliirte Englands waren, ohne sich deshalb minder entschlossen zu schlagen. Die zweite Bemerkung ist: daß England, nach dem Tode Georgs des Zweiten und nach der Abdankung Wilhelms Pitts (5. Oct. 1761), kein Bedenken trug, an seinem Alliirten zum Verräther zu werden, indem Lord Bute den beiden Kaiser-Höfen diejenigen Pro-

fligt. Seit dem lezten Frieden gefiel es dem englischen Ministerium, den Verkehr der Kolonien mit dem spanischen Amerika zu untersagen, es sey nun, um die Abhängigkeit derselben von dem Mutterstaate zu sichern, oder, um die Vortheile jenes Verkehrs nicht mehr mittelbar, sondern auf dem kürzesten Wege zu ziehen. Dieß Verfahren veranlaßte grosses Mißvergnügen unter den Kolonisten; und da ein grosser Theil der in dem Handel mit dem südlichen Amerika gewonnenen Summen nach England geflossen war, so faßten sie den Entschluß, so wenig englische Manufaktur-Waaren, als immer möglich, aus England kommen zu lassen, und die Production derselben auf eignen Grund und Boden zu fördern. Der Verdacht, daß der Mutterstaat die Aufnahme seiner Kolonien zu verhindern strebe, wurde bald darauf durch die Stempel-Acte vermehrt, vermöge welcher den Amerikanern eine sehr bestimmte Abgabe aufgebürdet wurde. Einmüthig behaupteten die Kolonisten, das brittische Parlement habe nicht das Recht, ihnen Taxen aufzulegen; und als das Stempelpapier ankam, tumultuirte der Pöbel von Boston so nachdrüklich, daß die für diesen Zweig der Finanzverwaltung angestellten Offizianten es nicht wagten, ihre Pflicht zu erfüllen. Das Ungewitter, welches im Anzuge war, wurde durch eine Ministerial-Veränderung abgeleitet, nach deren Vollendung die englischen Manufakturisten und Handlungsgesellschaften nicht eher ruheten, als bis sie die Aufhebung der Stempel-Acte bewirkt hatten (18. März 1766). Indessen war die Frage: Ob Großbritannien das Recht habe, die Kolonien in Nordamerika mit Abgaben zu belegen? noch nicht beseitigt. In England behauptete man: Nichts sey billiger, als daß Großbritannien eine Schadloshaltung für die Summen erhalte, die es aufgewendet habe, um die Kolonien von einem mächtigen und unternehmenden Feinde zu befreien; wodurch man

leinherrschaft der See gemacht war. Die jährlichen Staats-bedürfnisse beliefen sich jezt schon, im Kriege, auf mehr als 18 Mill. Pf. Sterl., oder auf 432 Mill. Liv. Cour. Man erstaunte damals über die Größe dieser Summe, indem man schwerlich ahnete, daß eine Zeit kommen würde, wo eben diese Bedürfnisse nur durch 83,375,723 Pf. Sterl. gedekt werden können. Diese Zeit ist jezt (1806) erschienen, ohne daß die Bewohner Großbritanniens, im Ganzen genommen, mehr gedrükt sind, als sie es im Jahre 1763 waren. Wie viel eine gegebene Volksmenge von ihrem jährlichen Erwerbe abgeben kann, ohne erschöpft zu werden, ist niemals ausgemittelt worden, und wird niemals ausgemittelt werden, weil dabei alles auf die Zuflüsse ankömmt, welche diese Volksmenge hat; und die erste Gerechtigkeit, welche man der englischen Regierung widerfahren lassen muß, ist, daß, indem sie ihr Anleihe-System immer weiter trieb, sie auch gewissenhaft dafür sorgte, daß die Basis der National-Subsistenz an innerer Stärke und äußerem Umfang gleich sehr gewann; an jener durch Verstärkung der Seemacht, an diesem durch Eroberungen in West- und Ostindien.

Kaum war der Frieden zwischen England und Frankreich unterzeichnet worden, als die Streitigkeiten zwischen England und den nordamerikanischen Kolonien ausbrachen. Der Handelsgeist, welcher die Engländer beseelt, wirkte mit nicht geringerer Kraft in ihren Abkömmlingen, den Bewohnern der weitläuftigen Küste von Nordamerika. Eine längere Zeit hindurch waren die englischen Manufaktur-Waaren durch die nordamerikanischen Engländer in den spanischen Besizungen auf dem festen Lande des neuen Welttheils gegen spanisches Gold und Silber umgetauscht worden; und England, welches sich bei diesem Handel sehr wohl befand, hatte ihn auf alle nur mögliche Weise begün-

des Credits gab. War das Interesse Großbritanniens und Nordamerika's bisher eines und dasselbe gewesen; so war jezt der Zeitpunkt eingetreten, wo sich Mutterland und Kolonie für immer von einander zu trennen droheten. Denn allzu deutlich mußte den Amerikanern einleuchten, daß Großbritannien sie in dem Stande der Kindheit erhalten wollte. Ein abentheuerliches Unternehmen, wenn man es nicht in seiner Macht hatte, Boden und Einwohner gleich unfruchtbar zu machen, aber, wie abentheuerlich es immer seyn mochte, sehr geschikt, die Nationalschuld zu vermehren und dadurch die Macht des brittischen Reiches zu erhöhen! Der amerikanische Krieg nahm also seinen Anfang. Wie er geführt wurde, wie Frankreichs und Spaniens Theilnahme ihm Umfang und höhere Wichtigkeit gaben, wie er sich mit der Unabhängigkeit der Kolonien endigte, wie England durch ihn nicht nur nichts verlor, sondern sogar wenigstens in sofern gewann, als es Gelegenheit hatte, die wiederauflebende französische Marine zu vernichten und Spanien zum Gefühl seiner Schwäche zurükzuführen; dieß alles gehört nicht hierher, und wir bemerken blos, daß die englische Nationalschuld in dem Zeitraum von 1763 bis 1783 von 146,000,000 Pf. Sterl. auf 239,000,000 Pf. vermehrt wurde, ohne daß irgend eine dringende Aufforderung zum Kriege vorhanden gewesen war, und ohne daß das englische Ministerium im ganzen Laufe desselben, irgend eine Aussicht hatte, ihn anders zu beendigen, als er wirklich beendigt worden ist. Fragt man nun nach der wahren Ursache dieses dem ersten Anschein nach durchaus unsinnigen Krieges, so läßt sich keine andere Antwort geben, als die: daß die englische Regierung, von der zunehmenden Größe der Nationalschuld bedroht, keinen andern Ausweg vor sich sah, als Erweiterung ihres Machtgebietes, und daß sie sich, in dieser Hinsicht, in eben der Lage befand, worein

die Päpste des zwölften Jahrhunderts durch ihr überwiegendes Ansehn gerathen waren, nämlich entweder einen großen Theil desselben aufzuopfern, oder es an eine so unausführbare Unternehmung zu sezen, als die Eroberung des heiligen Grabes war.

Was man mit Wahrheit sagen kann, ist, daß der Protestantismus gegen die merkantilische Universal-Monarchie sich zuerst in Nordamerika offenbart habe. So wie aber der siebenjährige Krieg die Initiative des nordamerikanischen war, eben so ward dieser die Initiative des französischen Revolutionskrieges, dessen Tendenz gegen die merkantilische Universal-Monarchie von dem Augenblik an unverkennbar war, wo England die innere Zerrüttung Frankreichs benuzte, um sich seiner Kolonien und seines Handels zu bemächtigen. Alles müßte uns täuschen, oder in diesem Lichte wird die unbefangene Nachwelt den Revolutionskrieg betrachten. Ohne hier eine eigentliche Geschichte desselben zu versuchen, begnügen wir uns mit einer Auseinandersezung der am wenigsten bestrittenen Ursachen desselben, um zu zeigen, daß, da diese noch immer nicht aufgehört haben zu wirken, der Revolutionskrieg durchaus nicht als beendigt zu betrachten sey, und schlechterdings so lange fortdauern müsse, bis die merkantilische Universal-Monarchie verschwunden ist.

Die Summe aller in Frankreich unter öffentlicher Autorität gehobenen Gelder belief sich bei dem Frieden von 1763 auf 556,668,787 Livres. Hiervon alle Ausgaben so zu bestreiten, daß der Credit der Regierung gesichert blieb, war unmöglich. Frankreichs Rettung lag in einem ausgebreiteten Handel, und da dieser nur auf Kosten Englands erworben werden konnte, so war die Theilnahme an dem amerikanischen Kriege eben so natürlich als nothwendig. Beim Frieden von 1783 zeigte sich, daß Frankreich große

Opfer dargebracht hatte, ohne dafür entschädigt worden zu seyn. Das Defizit in der Einnahme war nun nicht mehr zu deken, und alle Finanzkunst so sehr zu Ende, daß eine Zusammenberufung der Notablen unvermeidlich war. Die Bestimmung derselben war, die Verwirrung zu heben, welche in dem Finanzwesen herrschte. Ehe dieß geschehen konnte, mußte ein Interimisticum regulirt werden. Es kam, unter dem Vorsiz Brienne's, zu Stande, und verkündigte, daß, da bis zum Eintritt der neu zu erschaffenden Finanz-Quellen die Staatsbedürfnisse samt dem Defizit gedekt werden müßten, eine Reihe von Anleihen statt finden sollte, von welchen die erste, 120 Millionen Liv. betragend, bereits vollendet wäre, so daß für das Jahr 1788 kein Defizit entstehen würde. Vergebliche Täuschung! Schon im August 1788 erschien eine Bekanntmachung, worin die Regierung erklärte, daß sie nicht im Stande sey, ihre im vorigen Jahre übernommenen Verbindlichkeiten zu erfüllen, daß die versprochenen Zahlungen nur zum Theil in baarem Gelde geleistet werden könnten, und daß, in Hinsicht der übrigen, Anweisungen auf den Schaz gegeben werden sollten, deren Realisation ein Jahr später erfolgen würde. Zugleich wurde eine Zettelbank errichtet, um Papiergeld in Umlauf zu bringen, welches durch die Bank realisirt werden sollte. Es zeigte sich aber auf der Stelle, daß die Regierung das Vertrauen der Regierten verloren hatte; denn indem diese schaarenweise nach der Bank hinströmten, um sich ihre Billets realisiren zu lassen, mußte ein Stillstand in den Zahlungen entstehen, dem kein Befehl der Regierung, daß die Bankbillets unverweigerlich als baares Geld genommen werden sollten, abhelfen konnte. Als nach der Zusammenberufung der Stände die Repräsentanten des dritten Standes den Ausschlag über die beiden übrigen Stände gegeben hatten und das Reich durch die Vernichtung der Privilegien

des Adels und der Geistlichkeit gerettet werden sollte; da zertrümmerte man nur das bisherige soziale Gebäude, ohne ein sicheres Fundament für die National-Existenz gefunden zu haben. Die neue Constitution, welche der französische Staatschef auf die vollziehende Macht beschränkte, war eine offenbare Copie der englischen, deren Eigenthümlichkeit man nicht begriffen hatte, und auf deren Nachahmung man sich eben deswegen nie hätte einlassen sollen. Der Revolutionskrieg that das Fehlende hinzu, um die Verwirrung in Frankreich vollkommen zu machen. Untersucht man die Bewegungsgründe der Continentalmächte zu diesem Kriege, so muß man, vorausgesezt, daß sie von keinen Eroberungsabsichten geleitet wurden, über die Frivolität derselben erstaunen; denn was thaten sie von dem Augenblik an, wo England der Mittelpunkt aller Coalisirten wurde, jemals anders, als England die Vernichtung der französischen See-Macht erleichtern und zum Alleinbesiz des Welthandels verhelfen? Es ist wahr, daß Frankreich, indem es die Continentalmächte dreizehn Jahre hindurch mit Vortheil bekämpfte, ungeheure Fortschritte in der Entwikelung seiner Land-Macht gethan hat; allein die Frage: Ob es dabei verloren oder gewonnen habe? ist nicht schwer zu beantworten, wenn man in Betrachtung zieht, was es aufopfern mußte, um in den Niederlanden, in Deutschland und in Italien herrschen zu können.

Vor dem Revolutionskriege besaß Frankreich: In Amerika, St. Pierre und Miquelon, St. Domingo, la Guadeloupe, la Desirade, Maria Galante, Las Santas, Isle de St. Martin, Martinique, St. Lucie, Tabago und Guiana; in Afrika, Mozambique, Madagascar, Isle de France, Reunion, Rodrigue, Sechelles, Praslin, Diego Garcias, Arguin, Senegal, Pedor, Galam, Gorea, Gambia, Celle und Colo im Algierschen; in Asien,

Mahe, Pondichery, Karikal, Chandernagor. Alle diese Kolonien und Factorien, welche eben so viele Unterpfänder für Europa's Ruhe waren, gingen nach und nach, entweder an England verloren, oder wurden wenigstens so vom Mutterlande geschieden, daß die ungestörte Communication zwischen beiden aufhörte. Eine natürliche Folge davon war, daß der Handel der französischen Nation eine Unterbrechung litt, deren Dauer sich noch immer nicht berechnen läßt.

Vor dem Revolutionskrieg brachten 677 Schiffe aus dem Mutterlande den Werth von . . . 76,706,000 Fr.

An Waaren nach den westindischen Besitzungen 105 Schiffe durch den Sclavenhandel den Werth von . . . . . . 43,835,000 Fr.

In das Mutterland zurük 686 Schiffe den Werth von . . . . . . . . 218,511,000 Fr.

Im Jahr 1800 brachten

| | | |
|---|---|---|
| 1) von den amerikanischen Kolonien . . . . . . | 17 Schiffe, | 1,483,800 Fr. an Waaren. |
| 2) von den afrikanischen Kolonien . . . . . . | 2 — — | |
| 3) von den asiatischen Kolonien . . . . . . . | 2 — — | |
| | 21 Schiffe, | |

und

| | | |
|---|---|---|
| 1) nach den amerikanischen Kolonien . . . . . . | 12 Schiffe, | 282,300 Fr. an Waaren. |
| 2) nach den afrikanischen Kolonien . . . . . . | 3 — — | |
| 3) nach den asiatischen Kolonien . . . . . . . | 5 — — | |
| | 20 Schiffe. | |

Alles, was sonst dahin und daher kam, brachten und

nahmen neutrale Schiffe; ein nicht zu berechnender Ausfall für die Industrie einer so zahlreichen Nation als die französische.

Der indische Handel, welcher im Jahr 1788 nach Frankreich

| | | |
|---|---|---|
| 1) an Zeug und Seide aus China für | 3 | Millionen |
| 2) an Thee und Kaffee aus Indien für | 5 | — — |
| 3) an Zeug von Coromandel für | 6 | — — |
| 4) an Musselin aus Bengalen für | 4½ | — — |
| 5) an Gewürz von Malabar für | 1½ | — — |
| also im Ganzen für | 20 | Millionen |

brachte, ist den Engländern völlig in die Hände gefallen, und was die Franzosen von diesen Waaren verbrauchen, müssen sie von ihren Erbfeinden kaufen.

Der Handel mit den amerikanischen Freistaaten geschieht jezt nur auf amerikanischen Schiffen.

Im Jahr 1788 betrug

| die Einfuhr | die Ausfuhr |
|---|---|
| 24,539,000 Franken, | 12,607,000 Franken. |

Im Jahr 1800 dagegen

| die Einfuhr | die Ausfuhr |
|---|---|
| 1,950,000 Franken, | 557,700 Franken. |

Dabei hörte die Bildungsschule der Matrosen, die Wallfisch- Seehund- und Heringsfischerei, wozu man sonst jährlich den Tonnengehalt der Schiffe zwischen 60 und 70,000 St. anschlug, völlig auf.

In dem Handel mit Deutschland und dem Norden, worin Frankreich sonst an 80 Millionen Franken gewonnen hatte, verlor es schon im Jahr 1800 an 40 Millionen, und dieser Verlust hat zugenommen, je mehr der Handel mit englischen Waaren nach Frankreich auf diesem Wege getrieben und der lezte Keim des französischen Verkehrs zerstört ward. England hält vor seinen Thüren so strenge Aufsicht,

Mahe, Pondichery, Karikal, Chandernagor. Alle diese Kolonien und Factorien, welche eben so viele Unterpfänder für Europa's Ruhe waren, gingen nach und nach, entweder an England verloren, oder wurden wenigstens so vom Mutterlande geschieden, daß die ungestörte Communication zwischen beiden aufhörte. Eine natürliche Folge davon war, daß der Handel der französischen Nation eine Unterbrechung litt, deren Dauer sich noch immer nicht berechnen läßt.

Vor dem Revolutionskrieg brachten 677 Schiffe aus dem Mutterlande den Werth von . . . 76,706,000 Fr.

An Waaren nach den westindischen Besizungen 105 Schiffe durch den Sclavenhandel den Werth von . . . . . . 43,835,000 Fr.

In das Mutterland zurük 686 Schiffe den Werth von . . . . . . . . 218,511,000 Fr.

Im Jahr 1800 brachten

| | | |
|---|---|---|
| 1) von den amerikanischen Kolonien . . . . . . | 17 Schiffe, | 1,483,800 Fr. an Waaren. |
| 2) von den afrikanischen Kolonien . . . . . . | 2 — — | |
| 3) von den asiatischen Kolonien . . . . . . . | 2 — — | |
| | 21 Schiffe, | |

und

| | | |
|---|---|---|
| 1) nach den amerikanischen Kolonien . . . . . . | 12 Schiffe, | 282,300 Fr. an Waaren. |
| 2) nach den afrikanischen Kolonien . . . . . . | 3 — — | |
| 3) nach den asiatischen Kolonien . . . . . . . | 5 — — | |
| | 20 Schiffe. | |

Alles, was sonst dahin und daher kam, brachten und

nahmen neutrale Schiffe; ein nicht zu berechnender Ausfall für die Industrie einer so zahlreichen Nation als die französische.

Der indische Handel, welcher im Jahr 1788 nach Frankreich

| | | |
|---|---|---|
| 1) an Zeug und Seide aus China für | 3 | Millionen |
| 2) an Thee und Kaffee aus Indien für | 5 | — — |
| 3) an Zeug von Coromandel für | 6 | — — |
| 4) an Musselin aus Bengalen für | 4½ | — — |
| 5) an Gewürz von Malabar für | 1½ | — — |
| also im Ganzen für | 20 | Millionen |

brachte, ist den Engländern völlig in die Hände gefallen, und was die Franzosen von diesen Waaren verbrauchen, müssen sie von ihren Erbfeinden kaufen.

Der Handel mit den amerikanischen Freistaaten geschieht jezt nur auf amerikanischen Schiffen.

Im Jahr 1788 betrug

| die Einfuhr | die Ausfuhr |
|---|---|
| 24,539,000 Franken, | 12,607,000 Franken. |

Im Jahr 1800 dagegen

| die Einfuhr | die Ausfuhr |
|---|---|
| 1,950,000 Franken, | 557,700 Franken. |

Dabei hörte die Bildungsschule der Matrosen, die Wallfisch- Seehund- und Heringsfischerei, wozu man sonst jährlich den Tonnengehalt der Schiffe zwischen 60 und 70,000 St. anschlug, völlig auf.

In dem Handel mit Deutschland und dem Norden, worin Frankreich sonst an 80 Millionen Franken gewonnen hatte, verlor es schon im Jahr 1800 an 40 Millionen, und dieser Verlust hat zugenommen, je mehr der Handel mit englischen Waaren nach Frankreich auf diesem Wege getrieben und der lezte Keim des französischen Verkehrs zerstört ward. England hält vor seinen Thüren so strenge Aufsicht,

auf Deutschland anders, als das Werkzeug Englands? Es hat in unseren Zeiten gewissen Schriftstellern ein herrlicher Einfall geschienen, Napoleon mit Attila zu vergleichen, der sich die Geißel Gottes nannte. Die Kurzsichtigen, welche nicht begreifen, daß jeder, der an Napoleons Stelle, an der Spize des französischen Staates steht, vorausgesezt, daß er kein Dummkopf ist, schlechterdings nicht anders verfahren kann, als Napoleon verfährt. Man stürze ihn; man vertreibe seine Dynastie, wie die Bourbons vertrieben worden sind; man lasse von allen seinen Schöpfungen und Ideen keine Spur übrig; was wird das feste Land von Europa dadurch gewinnen? Nichts; denn bleiben die Franzosen eine Nation, so wird die Einheit des Impulses sich unter ihnen ganz von selbst herstellen, und derjenige, durch den sie hergestellt wird, muß, wenn er sein Geschäft versteht, den Engländern den Proceß machen, und folglich auch allen denjenigen, die sich in ihrer Geistesblödigkeit der merkantilischen Universal-Monarchie annehmen; die ganze französische Nation zwingt ihn dazu, weil sie mit keiner Art von Sicherheit fortdauern kann, so lange sie der Theilnahme an dem Welthandel entbehrt. Worin liegt also Napoleons Verbrechen? Darin, daß er Handel, Schiffahrt und Kolonien haben, d. h. daß er mit den drei und dreißig Millionen Menschen, an deren Spize er steht, nicht ein Sklave Englands seyn, oder bleiben will. Und warum ist dieß ein Verbrechen? Weil England in seinem Anleihe-System so weit vorgeschritten ist, daß es, um in seiner Eigenthümlichkeit fortzudauern, jährlich nicht mehr und nicht weniger als die ungeheure Summe von 83,375,723 Pfund Sterling oder 500,154,338 Thaler gebraucht. Hierin (man sage, was man wolle, und England selbst verschleiere seine Bewegungsgründe zum Kriege mit Frankreich so gut es immer kann) hier allein liegt der Kriegszunder

verbor-

verborgen; und da England in seinem Anleihe-System nicht stille stehen kann, so läßt sich mit apodictischer Gewißheit voraussagen, daß der Krieg zwischen England und Frankreich so lange fortdauern werde, bis entweder England in Frankreich, oder dieses in jenem untergegangen ist. Sogar factisch genommen leidet es keinen Widerspruch, daß Englands Finanzwesen die alleinige Ursache aller der Zerrüttungen sey, welche Europa bisher erfahren hat und künftig erfahren wird. Man durchlaufe in Gedanken die ganze Periode von Heinrich dem Siebenten bis auf Wilhelm den Dritten von England, und man wird während derselben das Verhältniß der beiden Königreiche Frankreich und England nicht schlechter und nicht besser antreffen, als es da zu seyn pflegt, wo die auszugleichenden Streitigkeiten von keiner Bedeutung sind, weil man sich nicht in der National-existenz selbst bedroht. Warum? Weil England damals kein Anleihe-System kannte. Wilhelm dem Dritten bleibt das große Verdienst, einen Kampf auf Tod und Leben organisirt zu haben, indem er England durch das Anleihe-System eine Bedürftigkeit einimpfte, die mit jedem Jahre zunehmen und den Staat nach und nach in ein reißendes Thier verwandeln mußte, dessen Existenz nur in sofern gesichert werden konnte, als es die Kraft aller übrigen Staaten zu der seinigen macht.

Man schreit über den Despotismus, welchen Frankreich über das Continent, Rußland allein ausgenommen, ausübt. Aber wer hat denn Frankreich militarisirt? Wer anders, als England, das es von seinen Kolonien abschnitt, und alle die Kräfte, welche eine Nation von drei und dreißig Millionen Menschen auf die See-Macht verwenden kann, zur Verstärkung der Land-Macht hintrieb? Und was verlangt man denn von Frankreich? Soll es sich etwa in eben dem Augenblik, wo es von England in seinen außereuro-

päischen Besizungen zu Grunde gerichtet wird, auch in Frankreich zu Grunde richten lassen? Die Nachwelt, billiger in ihren Aussprüchen, als das in allen seinen Gefühlen und Ideen verwirrte gegenwärtige Zeitalter, wird, wenn sie die Geschichte des Revolutionskrieges durchläuft, Frankreich wenigstens die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß es seine Eroberungen seit dem Jahre 1792, wo es zuerst angegriffen wurde, nur auf dem Wege der Defensive gemacht hat. Dringt sie tiefer in die Natur des Revolutionskrieges ein, so wird sie über die falsche Ansicht derjenigen Mächte erstaunen, welche in dem Kriege zwischen Frankreich und England gemeinschaftliche Sache mit dem lezteren machten, und das Schiksal derselben sehr gerecht finden. „Wie war es möglich, wird sie sagen, daß man sich mit der ersten See-Macht zum Untergange eines Staates verbinden konnte, der kein anderes Interesse hatte, als auch eine See-Macht zu werden? War Frankreich durch seinen Umfang, durch seine Volksmenge und durch den unruhigen Geist seiner Bewohner wirklich furchtbar; welch ein besseres Mittel, seine überwiegende Gewalt zu brechen, als Gestattung einer See-Macht von Seiten derjenigen, die sich bedroht fühlten? Sah man denn so ganz und gar nicht ein, daß ein Staat, der zugleich See-Macht und Land-Macht seyn will, sich in dieser gedoppelten Tendenz nothwendig schwächt und den Frieden über alles lieben muß? Nicht mit England gegen Frankreich, sondern mit Frankreich gegen England würde man sich verbündet haben, wenn man sein eigenes Wohl erkannt hätte. Denn was konnte die Besiegung Frankreichs — ihre Möglichkeit vorausgesezt — für ein anderes Resultat geben, als die allerbestimmteste Unterordnung der sämtlichen Continentalmächte unter England, diese See-Macht, welche das Gedeihen und Nicht-Gedeihen der Staaten des festen Landes schon

seit vielen Jahren in ihren Händen hatte? Und welche andere Würkung konnte die Besiegung Englands — die Möglichkeit derselben gleichfalls vorausgesezt — hervorbringen, als die Freiheit der Meere und mit derselben eine glänzendere Entfaltung aller Kräfte der Continentalstaaten? Nichts war weniger gegründet, als die Befürchtung, daß Frankreich, nach Englands Besiegung, denselben Meerdespotismus ausüben würde, den England bisher ausgeübt hatte; denn um ihn ausüben zu können, hätte Frankreich in den Besiz der ungeheuren Capitale treten müssen, welche England seinem Anleihe-System verdankt, — welches gar nicht denkbar war — und selbst die Kraft vorausgesezt, mußte man, da Frankreich ein Continentalstaat war und ewig bleiben wird, an dem Mißbrauch derselben zweifeln; aus keinem andern Grunde, als weil Frankreich sonst zu viel auf das Spiel gesezt haben würde."

Wenn dieß, wie wir nicht zweifeln, der Ausspruch der Nachwelt über die Begebenheiten der lezten vierzehn Jahre seyn wird; so ist nichts billiger, als daß wir schon gegenwärtig untersuchen, durch welche Mittel England die Continental-Mächte bisher beherrscht hat und auch künftig noch beherrschen wird.

Wir bemerken zunächst, daß von allen europäischen Mächten England in jeder Hinsicht die allerstärkste ist.

Sehen wir auf den Territorial-Umfang des großbritannischen Reiches, so erbliken wir einen Flächenraum, der dem des von den Europäern bewohnten Welttheils gleichkommt, wofern er ihn nicht übertrifft. Wie zerstreut auch die Bestandtheile dieses Reiches seyn mögen, so werden sie doch verbunden und zusammengehalten durch die Menge der beweglichen Brüken, die man Schiffe nennt. Die Natur des Elements, das die Britten zu dem ihrigen gemacht haben, ist eine weit bessere Grundlage der Macht,

als diejenigen glauben, welche den baconischen Ausspruch: „daß die Herrschaft zur See die Quintessenz der Herrschaft sey,“ nie zur Anschauung haben bringen können.

Werfen wir unsern Blik auf die innere Stärke Großbritanniens, so können wir nicht anders, als darüber erstaunen, daß es in Europa einen Staat giebt, welcher zur Bestreitung seiner Verwaltungsbedürfnisse die ungeheure jährliche Summe von 83,375,723 Pf. Sterl. gebraucht und nach Jahr und Tag noch mehr als eine Million mehr gebrauchen wird. Die Bevölkerung Großbritanniens (als Mittelpunkts und Kerns des großbritannischen Reiches) auf 12 Millionen Menschen angenommen, muß jedes Individuum mehr als sieben Guineen zur Bestreitung der öffentlichen Ausgaben beitragen. Es ist hier nicht die Rede von der innern Güte des englischen Finanzwesens; es ist nur die Rede von den Wirkungen, die es bisher hervorgebracht hat; und nach diesen Wirkungen muß man den Ausspruch thun, daß es auf dem von Menschen bewohnten Planeten kein Volk giebt, welches, in Ansehung der Macht-Mittel, mit der englischen Nation auch nur von fernher verglichen werden könnte. Frankreichs Verwaltung erfordert die Summe von 684,000,000 Liv.; und die Basis des französischen Finanzwesens ist eine Bevölkerung von drei und dreißig Mill. Menschen. Englands Verwaltung erfordert (das Pf. Sterling nur zu 24 Livr. gerechnet) 1991,017,352 Livr. Tournois; und die Basis des englischen Finanzwesens ist eine Bevölkerung von zwölf Millionen. Welch ein Unterschied, wenn man die Summe der jährlichen Abgaben eines Volks zum Maasstab des Nationalreichthums macht! Ließe sich die französische Regierung einfallen, an die Bürger des französischen Staats dieselben Forderungen zu machen, welche die englische Regierung an die Bürger des englischen Staats macht; so würde, obgleich

die Bevölkerung Frankreichs beinahe um zweimal größer ist, als die Bevölkerung Englands, eine allgemeine Insurrection die unfehlbare Folge davon seyn; und das mit Recht, weil die französische Regierung nicht mehr und nicht weniger als die Aufopferung alles baaren Eigenthums der Nation verlangen würde.

Bei diesem äusseren und inneren Zustande des großbritannischen Reichs ist es kein Wunder, wenn es mit einer Art von Allmacht auf die Staaten des Continents zurükwirkt. Die theokratische Universal-Monarchie hatte ihre Werkzeuge, um sich aufrecht zu erhalten; die merkantilische hat deren nicht minder, um die Dauer ihrer Existenz zu verlängern. Jene gebrauchte Legaten, Erzbischöfe, Bischöfe, Aebte und einen Schwarm von Weltgeistlichen und Ordensgeistlichen unter mancherlei Titeln und Benennungen. Diese bedient sich der Gesandten, der Handelsagenten, und an die Stelle der Welt- und Ordensgeistlichkeit sezt sie die Gutsbesizer und die Bankiers (größtentheils Juden). So wie die Sachen gegenwärtig liegen, läßt sich gar noch nicht absehen, wie sich der Protestantismus entwikeln wird, der ihrer alles umfassenden Herrschaft ein Ende mache. Es fehlt zwar nicht an Köpfen, welche das Gefährliche derselben durchschauen; aber was sie auch sagen und wie sie auch warnen mögen, ihre Stimme verhallt wie die des Predigers in der Wüste, weil der große Haufe nur das für Wahrheit erkennt, was seinem augenbliklichen Vortheil entspricht, und weil der Partikularismus nichts alberner findet, als die Sorge für das allgemeine Beste; vielleicht auch, weil die Regierungen selbst auf Ertödtung des politischen Sinnes hinarbeiten und jede Einsicht verachten, welche den Ausschlag über die ihrige giebt.

Daß England den Staaten des festen Landes das baare Geld entzieht, liegt in der Natur der Sache; denn sonst

wäre es keine merkantilische Universal-Monarchie. Dieß ist aber bei weitem noch nicht das Schlimmste. Weit ärger ist es, daß es, die Masse des baaren Geldes vermindernd, den Werth desselben immer tiefer herabsezt. In dieser Hinsicht hat die Contingenz mit dem ersten Handelsstaat in Europa Folgen, welche der Pest gleich zu sezen sind. Das Geld hat nämlich das mit allen übrigen Dingen in der Welt gemein, daß die größere Quantität der Qualität Abbruch thut. Nun können diejenigen Staaten, welche nicht Handelsstaaten, im eigentlichen Sinne des Worts, sind, schwerlich durch sich selbst jemals in den Fall kommen, so viel baares Geld zu haben, daß die Quantität der Qualität schadete. In sofern es aber in ihrer Mitte einen ungeheuren Handelsstaat giebt, der ihnen in allen Dingen den universal-monarchischen Impuls giebt, müssen sie sich nicht nur gefallen lassen, diesen Impuls mit ihrem baaren Gelde zu vergüten, sondern auch (weil einmal das Eigenthümliche jedes Handelsstaats darin besteht, daß das Geld in ihm einen geringeren Werth habe) ganz gelassen ertragen, daß das wenige baare Geld, das sie übrig behalten, so tief in seinem Werth sinke, daß jede National-Anstrengung ganz von selbst wegfällt. Und die Folge davon ist? Daß solche Staaten besiegt und unterjocht sind, ehe sie es sich versehen. In Staaten, die keine eigentlichen Handelsstaaten sind, muß das Geld einen hohen Werth haben. Solchen aber hat es nur alsdann, wenn Bedürfnisse erster Nothwendigkeit niedrigen Preises sind. Läßt man, von irgend einem dummen Eigennuz verblendet, diese erste aller Maximen in der Finanzverwaltung fahren, so sezt man sich ausser Stand, das Ruder des Staats mit Nachdruk zu führen. Eine Armee wird ihre Absicht nur so lange erfüllen, als es nicht an den Mitteln fehlt, sie zusammen zu halten; an diesen fehlt es aber ganz gewiß, wenn das Geld einen so geringen

Werth hat, daß die davon vorhandene Quantität nicht ausreicht, alle die Bedürfnisse herbeizuschaffen, welche der militärischen Beweglichkeit zur Unterlage dienen müssen. Mögen Andere über die Ursachen der Niederlagen, welche das Haus Oesterreich in den zehn lezten Jahren erlitten hat, urtheilen, wie sie wollen; ich werde die Hauptursache immer darin finden, daß, während das Geld in Frankreich, vermöge des Protestantismus gegen die Universal-Monarchie Englands, einen hohen Werth erhielt, in Oesterreich das baare Gegentheil davon erfolgte. Meiner innigsten Ueberzeugung nach steht die Niederlage bei Ulm in dem allerengsten Zusammenhange mit dem kaiserlich-königlichen Patent vom 20sten August 1806, in welchem es unter andern heißt: „Die Kriege, welche seit Unserer Thronbesteigung „unaufhaltsam und mit äusserst raschen Schritten auf einander gefolgt sind und daher bei ihrem jedesmaligen Ausbruche die größte Eilfertigkeit in Herbeischaffung der Geldmittel geboten haben, waren die kostspieligsten, welche die „Monarchie je geführt hat. Der Geldaufwand, welchen „ein einziger Feldzug verursachte, überstieg weit den Gesammtbetrag aller gewöhnlichen Einkünfte des Staats. „In dieser Lage, welche die schnelle Herbeischaffung ungeheurer Geldsummen gebieterisch forderte, und bei dem „Mangel aller andern Mittel, blieb Uns nur der einzige „Ausweg übrig, zur Vervielfältigung der Vorstellungszeichen des Geldes unsere Zuflucht zu nehmen; folglich die „circulirenden Wiener-Stadt-Bancozettel, zu deren Verminderung man in dem Jahre 1804 kaum die ersten „Schritte gemacht hatte, von neuem beträchtlich zu vermehren. Der unabwendbare Drang der widrigsten Begebenheiten, welche die Vervielfältigung der Wiener-„Stadt-Bancozettel unvermeidlich machte, führte auch „die Nothwendigkeit herbei, die Last der verzinslichen

„Staatsschuld, welche Wir schon beim Antritte Unserer „Regierung antrafen, durch neue Anlehen bedeutend zu ver„mehren. Aus diesen beiden Uebeln entstand endlich das „dritte, daß, bei dem beträchtlichen Zuwachs der jähr„lich abzutragenden Zinsen, und der zurükzuzahlenden „Capitalien und bei der durch das Uebermaas des Papie„geldes überhand genommenen Theurung aller von dem „Staate herbeizuschaffenden unermeßlichen Erfordernisse, „seine bisher gewöhnlichen Einnahmen, ungeachtet aller „zulässigen Einschränkungen der Ausgaben, die Wir bereits „angeordnet haben, nun nicht mehr hinreichen können, „um den unerläßlichen öffentlichen Aufwand der Monar„chie zu bestreiten u. s. w." Schwerlich hat jemals eine Regierung in der Welt mit grösserer Aufrichtigkeit über ihre Angelegenheiten mit den Regierten gesprochen, als es in diesem Patent von der österreichischen geschehen ist. Was die Vervielfältigung der Vorstellungszeichen des Geldes, d. h. die ungemessene Schöpfung des Papiergeldes, betrift, so weiß die Welt noch gerade, was davon zu halten ist. Alles Papiergeld sezt, so lange es Credit findet, den Werth des Metallgeldes herab, weil es mit grösseren Bequemlichkeiten verbunden ist; aber eben dadurch trägt es den Keim seines Verderbens in sich, in sofern nämlich über kurz oder lang ein Zeitpunkt eintreffen muß, wo Papier und Metall in Opposition gerathen und sich so lange bekämpfen, bis der Untergang des Papiers entschieden ist. Selbst England, bei aller Kraft des Tilgungsfonds und bei der noch weit grösseren Kraft der Kriegsschiffe, wird als politische Macht im Papier untergehen, wiewohl nicht eher, als bis alle seine Verbündeten untergegangen sind. Was hat also die österreichische Monarchie in einem so kurzen Zeitraum so zu Grunde gerichtet? Die Contingenz mit England; nichts anderes. Oesterreich ahnete nicht, daß die eigentli-

che Universal-Monarchie in England sey; und so wie es sich vor ungefähr zwei Jahrhunderten der theokratischen Universal-Monarchie annahm, ohne das Mindeste für seine innere Stärke dadurch zu gewinnen, eben so kämpfte es sich zum Vortheil der merkantilischen zu Tode, oder, wenn dieß zu viel gesagt seyn sollte, so opferte es sich, bis zur schmerzlichsten Regeneration, in seiner Eigenthümlichkeit auf. Um wie viel anders würde es um die Welt stehen, wenn Oesterreich sich nicht bey jeder Gelegenheit als antiprotestantisch gezeigt hätte!

Ist das Geheimniß der Universal-Monarchie einmal verrathen, so ist es eine Art von Wahnsinn, sich ihrer anzunehmen, d. h. für ihre Fortdauer zu kämpfen. Die theokratische verrieth das ihrige durch den Ablaßkram, und war von diesem Augenblik an verloren. Die merkantilische hat das ihrige durch die Eroberung und Zerstörung fremder Kolonien verrathen, und ist von jezt an dem Untergange eben so bestimmt geweihet, als ihre Vorgängerin. Was ich hier sage, wird den wenigsten Lesern einleuchten, ohne deshalb minder wahr zu seyn. Weil England die politische Kraft des ganzen Europa durch sein Monopolisirungs-System so sehr geschwächt hat, herrscht unter den europäischen Nationen diejenige, welche zuerst an den Rand der Verzweiflung geführt worden ist; ich meine die französische. England allein hat also alle die Siege zu verantworten, welche Frankreich im Laufe des Revolutionskrieges davon getragen hat und künftig davon tragen dürfte. Der Verfasser der Fragmente aus der neuesten Geschichte des politischen Gleichgewichts von Europa wird mich wegen dieser Behauptung den allerverruchtesten Sophisten nennen, den jemals die Erde getragen hat; ich verzeihe ihm im voraus jede Anmassung, nach welcher er sich einbildet, in die tiefsten

Tiefen der Politik eingedrungen zu seyn, während die Nachwelt ihn nur in dem Lichte eines diplomatischen Rhetors betrachten wird, der keine einzige Erscheinung unserer Zeit ergründet hat.

Entsteht die Frage: „Welche Bahn in der Bekämpfung der merkantilischen Universal-Monarchie zurükgelegt sey?" so kann die Antwort keine andere seyn, als: „Eine sehr unbedeutende, bis jezt kaum in Anschlag zu bringende Bahn." Im Ganzen genommen hat die Welt gegen England in diesem Augenblik noch eben die Stellung, welche sie im Anfange des sechzehnten Jahrhunderts beym Abschluß des Concordats zwischen Franz dem Ersten und Leo dem Zehnten gegen Rom hatte, so daß durch die Schlacht bey Austerlitz, die siegerfreuten Franzosen mögen dagegen sagen, was sie wollen, für die Welt nicht mehr und nicht weniger geleistet worden ist, als durch die Schlacht bey Marignano. Indessen kann es nicht geläugnet werden, daß die Sachen im besten Gange sind, wenn anders ein solcher Ausdruk Gnade bey denjenigen finden kann, die, weil sie sich einmal in den Kopf gesezt haben, daß die Welt, wie bisher, durch das System des Gleichgewichts regiert werden müsse, keine Ansicht gestatten, welche der ihrigen entgegen strebt.

Ehe ich mich aber in eine Darstellung des wahrscheinlichen Ganges einlasse, welchen der Revolutionskrieg nehmen wird, um zu einem dem westphälischen ähnlichen Frieden zu führen, muß ich eine Auseinandersezung der Mittel versuchen, welche allein die Auflösung der merkantilischen Universal-Monarchie und in ihr die Freiheit der Meere, als das lezte Ziel aller kriegerischen Anstrengungen, denen wir entgegen sehen, bewirken können.

Das erste von allen war und ist noch immer: Be-

wirkung einer Opposition zwischen Geldreichthum und Nationalreichthum in England durch Abtretung reicher Gold- und Silber-Minen im spanischen Amerika. Ausführlich ist von diesem Mittel im neuen Leviathan die Rede gewesen. Was daselbst gesagt worden ist, soll hier nicht wiederholt werden. Genug, dies Mittel wirkte langsam, aber sicher und ohne wesentliche Zerrüttungen des gesellschaftlichen Zustandes von Europa, welcher sich allmählig fortgebildet haben würde. War einmal das englische Anleihe-System zum Stillstand gebracht, so hörte die merkantilische Universal-Monarchie ganz von selbst auf; denn der englischen Regierung war durch den Besiz reicher Gold- und Silber-Minen der Antrieb zu neuen Kriegen genommen.

Das zweite war und ist: Eine Landung auf der Küste von England mit der bestimmten Absicht, London zu erobern. Die französische Regierung scheint dieses Mittel aufgegeben zu haben; und wer wollte sie wohl deshalb tadeln, da es am Tage liegt, daß die meisten Continental-Regierungen noch keinen deutlichen Begriff von der Verderblichkeit haben, womit England auf das feste Land von Europa zurükwirkt? Wäre Frankreich vor einem Angriff im Rüken gesichert, so würde die Landung vielleicht schon zu Stande gekommen seyn; da dieß nicht der Fall ist, so darf es sich einem so großen Wagestük, als eine Landung in England ist und bleibt, nicht unterziehen, ohne alles aufs Spiel zu sezen. Mit einem Wort: Frankreich hat zu einer so großen Unternehmung nicht Kräfte genug. An Menschen fehlt es freilich nicht; aber es fehlt an den übrigen Mitteln. So wie die Sachen gegenwärtig in Europa liegen, würde Frankreich mehr als eine halbe Million Soldaten in das Feld stellen müssen, um die merkantilische Universal-Monarchie mit dem Schwerdte in der

Hand zu zerstören; und dazu reichen die 271,500,000 Liv., welche die französische Regierung auf den Krieg und dessen Administration verwendet, schwerlich aus.

Das dritte war und ist: **Eine Vereinigung der sämtlichen Continental-Mächte mit Frankreich zum Umsturz der merkantilischen Universal-Monarchie.** An eine solche Vereinigung ist indessen nicht zu denken. Wären auch alle übrigen Mächte dazu geneigt, so würden Rußland und Schweden noch immer dagegen protestiren, weil sie im Handel mit England zu gewinnen glauben, während England es eigentlich ist, was beide Reiche in ihrer Kraftlosigkeit und Schwäche erhält. Sie wird also nie zu Stande kommen, diese Vereinigung. „Aber ihre Wirklichkeit einen Augenblik vorausgesezt, wie würde sie den Umsturz der merkantilischen Universal-Monarchie bewirken, da England durch die Kraft seiner Kriegsschiffe allen Nationen Europa's ganz offenbar gewachsen ist?“ Auf folgende Weise wird die englische Regierung am passendsten mit einem Seiltänzer verglichen, der mit einer ungeheuren Stange in den Händen das Gleichgewicht zu halten sucht. Der Strik, auf welchem sie ihre Bewegungen macht, ist das Anleihe-System. Der eine Arm der ungeheuren Stange, durch welche sie sich im Gleichgewicht erhält, ist Europa, der andere Asien. Der plözliche Verlust des einen oder des anderen Armes hebt sie ganz unfehlbar aus ihrem Schwerpunkt. Verliert sie denjenigen Arm, den wir Europa genannt haben, so reißet sie der zu Boden, der durch Asien bezeichnet ist. Viele sind der Meinung, daß England seinen politischen Untergang in Asien finden werde. Ich nicht. Die Art von Despotismus, die England in Asien ausübt, mag noch so schreklich seyn, sie führt zu keiner Empörung; aus keinem anderen Grunde, als weil reißessende Völker von der Natur selbst zu einer

ewigen Sklaverei verdammt sind. Nur in Europa kann und wird England als Universal-Monarchie seinen Untergang finden, wofern es einmal fest entschlossen ist, sein Anleihe-System nicht fahren zu lassen. Vielleicht nicht eher, als bis der gegenwärtige gesellschaftliche Zustand auf dem von uns bewohnten Welttheil von Grund aus verändert ist; aber dann auch ganz gewiß. Einem allgemeinen Umsturze der Dinge zuvorzukommen, gab es aber, und giebt es also noch jezt, kein besseres Mittel, als eine Vereinigung der sämtlichen europäischen Mächte gegen England. Mag von diesem Mittel Gebrauch gemacht werden oder nicht, immer ist so viel erwiesen, daß man es in seiner Gewalt hat, einem großen Unglük vorzubeugen, wenn man gegen England eben so verfährt, wie um die Mitte des vorigen Jahrhunderts gegen den Jesuiten-Orden. Man entferne an einem und demselben Tage alle englische Gesandten und Handelsagenten aus allen europäischen Staaten; man untersage den respectiven Unterthanen allen Zusammenhang mit England; man lege ein Embargo auf alle in europäischen Häfen befindliche englische Schiffe; man konfiscire alles englische Eigenthum eben so, wie England das Eigenthum derjenigen Mächte zu konfisciren pflegt, mit welchen es in einem offenbaren Krieg begriffen ist — und es wird sich zeigen, wie viel man von der Uebermacht der englischen Kriegsschiffe zu befürchten hat. Verlegt man vollends den Zeitpunkt, wo alle diese Maasregeln ausgeführt werden sollen, in diejenige Periode, wo die englische Regierung mit einer neuen Anleihe beschäftigt zu seyn pflegt; so läßt sich allenfalls der Tag bestimmen, an welchem die lezte Stunde des Anleihe-Systems schlagen wird. Alle Regierungen des festen Landes sagen, daß sie den Frieden wollen. Das Mittel zum Zwek ist angegeben; ihre Sache ist es, davon Gebrauch zu machen. Bleibt die merkantili-

sche Universal-Monarchie, was sie bisher gewesen ist, so dauert der Krieg nothwendig fort, und in der Natur der Sache liegt es, daß der Widerstand gegen Frankreich in eben dem Maaße schwächer wird, in welchem die englische Nationalschuld wächst, als welche durchaus nur auf Kosten des ganzen Europa vermehrt werden kann. Nach sechs bis höchstens acht Jahren wird man gegen Frankreich nur papierne Soldaten aufstellen können, und dann wird sich das Kriegführen ganz von selbst gelegt haben. Je weniger Zeit man zu verlieren hat, desto hurtiger sollte man seyn.

Das vierte Mittel ist dasjenige, von welchem Napoleon seit einigen Jahren Gebrauch gemacht hat: Vergrößerung des französischen Reichs, um die Zahl der Anhänger Englands zu vermindern. Das Mittel ist indeß von der Verzweiflung selbst eingegeben, und wird entweder gar nicht, oder erst spät zum Ziele führen. Im Ganzen genommen, kann man nicht genug darauf zürnen; nicht etwa, weil es von Napoleon gebraucht wird, sondern weil diejenigen, die es erzwingen, durchaus nicht freiwillig erkennen wollen, was zu ihrem Frieden dienet. Den kleinlichsten Antipathien haben wir es zu verdanken, daß alles durch einander gerüttelt wird, und daß die nächste Generation von den Formen, worin wir existirt haben, sich kaum wird einen Begriff machen können. Sie wird nur darüber erstaunen, daß man sich über die einfachsten Gegenstände nicht hat verständigen können, und daß in einem Zeitalter, dem man hohe Einsicht zuschreibt, die blinde Gemüthskraft eine so bedeutende Rolle gespielt hat. Ich breche jezt von diesem Gegenstande ab, weil ich am Schlusse dieses Werkes alles sagen werde, was ich über Frankreichs Vergrößerung durch Bünde und die sogenannte französische Universal-Monarchie zu sagen im Stande bin.

In sofern nun der Krieg zwischen Frankreich und England fortdauert, weil ersteres in den Besiz seiner Kolonien zurükkehren, und lezteres diesen Zurüktritt nicht gestatten will, läßt sich mit der größten Bestimmtheit vorhersagen, daß Deutschland in allen seinen Theilen wird revolutionirt werden. Große Schritte zu diesem Ziele sind durch den Hauptschluß der außerordentlichen Reichsdeputation vom 25. Febr. 1803, noch größere durch den lezten presburger Friedenstractat geschehen. Jezt, nachdem der österreichische Kaiser der beschüzenden Macht über das deutsche Reich entsagt hat, steht bereits ein süd-deutscher Bund unter dem Protectorat des französischen Kaisers da; und ein norddeutscher ist im Begriff, sich unter dem Schuze Preussens zu entwikeln. Die polyarchischen Elemente, welche so wesentliche Bestandtheile der deutschen Verfassung waren, sind zum Theil schon verschwunden, und werden noch immer mehr verschwinden, bis Deutschland sich eben so zur Einheit erhebt, als Frankreich. Vielleicht ist die Revolution, welche der gesellschaftliche Zustand in Frankreich erfahren hat, nur der Anfang derjenigen gewesen, welche der Welt bevorsteht; ungefähr eben so, wie die im fünfzehnten und sechzehnten Jahrhundert von Frankreich zur Begründung der gallikanischen Kirche in Italien geführten Kriege nur die Einleitung zur Reformation waren. Wie dem aber auch seyn mag, immer läßt sich vorhersehen, daß die beiden Bünde, welche von jezt an das Wesen Deutschlands constituiren sollen, vermöge ihres wesentlich verschiedenen Interesse's über kurz oder lang in Opposition gerathen werden, und dann ist unstreitig der Zeitpunkt gekommen, wo sich Deutschland zu einer souveränen Macht ausbilden wird; ein Zeitpunkt, den ich beschleunigen würde, wenn ich es könnte; denn ich sehe ein, daß die Deutschen den Quälereien auswärtiger Mächte nicht eher entrinnen werden, als

bis ein harmonisches Wollen unter ihnen möglich geworden seyn wird. Welche von den jezt regierenden Familien die souveräne Macht Deutschlands repräsentiren werde, läßt sich nicht bestimmen. Darf das Beispiel Frankreichs entscheiden, so wird es eine von denjenigen seyn, welche jezt in dem Mittelpunkte Deutschlands wohnen; denn die Capetinger wurden nur dadurch Herrn des Feudalwesens, daß ihre Besizungen in dem Mittelpunkte Frankreichs gelegen waren. Unstreitig ist das Uebel, welches Deutschland seit dem Revolutionskriege von Frankreich hat erdulden müssen, groß genug, um zu bitteren Klagen zu berechtigen; blikt man aber über die Gegenwart hinaus, so ist Frankreich schwerlich etwas anderes gewesen, als der Hebel, den der Weltgeist gebrauchte, um Deutschland, welches in seiner Verfassung versunken war, kräftig aufzuregen, und zur Annahme neuer Formen zu zwingen. Geschieht, was meiner innigsten Ueberzeugung nach nothwendig erfolgen muß, so wird Deutschland nach hundert Jahren wenig Ursache finden, sich über Frankreichs gegenwärtigen Druk zu beklagen.

Was den Krieg betrift, der sich in diesem Augenblik zwischen Preussen und Frankreich erhebt, so halte ich ihn für einen Incidenz-Krieg, durch welchen entschieden werden wird, welche Bestandtheile dem süd-deutschen und welche dem nord-deutschen Bunde zukommen; und zwar wahrscheinlich so, daß Preussens Wünsche in sofern in Erfüllung gehen werden, als sie sich nicht über England erstreken. Von den wahren Ursachen dieses Krieges durchaus nicht belehrt, weiß ich nicht zu bestimmen, in wiefern er nothwendig ist, oder nicht; ich glaube aber, daß er zu vermeiden gewesen wäre, hätten sich nicht Vorurtheile und Mißverständnisse aller Art ins Spiel gemischt. Daß Preussen von Frankreich bedroht gewesen sey, da-

von

von wird man mich nie überzeugen; daß Preussen sich bedroht gefühlt habe, ist nur dann zu verzeihen, wenn es überhaupt verzeihlich ist, daß man in seinem politischen System keinen festen Punkt habe, von welchem man ausgeht und zu welchem man zurükkehrt. So viel im Allgemeinen. Da dieß Werk schwerlich vor der Beendigung des neuen Continentalkrieges erscheinen wird, und folglich meine Ideen keinen Einfluß auf die Führung desselben haben werden; so will ich mit Hinwegsezung über den Inhalt der gegenseitigen, noch nicht erschienenen, Manifeste (welche über die Ursachen des Krieges nur selten die Wahrheit sagen) meine Vermuthungen über den wahren Sinn des Krieges zwischen Preussen und Frankreich mit der Unbefangenheit eines Mannes sagen, der mehr in der Welt, als in einem gegebenen Staate lebt.

Preussen ist mein Vaterland; aber eben deswegen wird es mir so schwer, anzunehmen, daß der Krieg zwischen Preussen und Frankreich — wenn man mir diesen Ausdruk gestatten will — ein bloßer Gemüthskrieg sey; denn ist er nichts mehr, als ein solcher, so hat die preussische Politik entweder gar kein Fundament, oder wenigstens nicht dasjenige, das sie billig haben sollte, nachdem Preussen zu einer Macht erster Größe heran gewachsen ist. Ich möchte also dem Kriege zwischen Preussen und Frankreich gern eine Idee zum Grunde legen. Von allen Ideen aber, welche ich aufzubringen im Stande bin, scheint mir keine angemessener, als die der Zurükgabe des Churfürstenthums Hannover an den König von Großbritannien. Nicht als ob ich diese Idee für politisch richtig hielte; niemand kann davon weiter entfernt seyn, als ich. Sondern weil ich glaube, daß Preussen, als Mittelpunkt eines Bundesstaates, der sein Interesse von dem allgemeinen Welt-Interesse mehr oder weniger absondert und sich von

Frankreich bedroht glaubt, durch die Realisation dieser Idee für seine Sicherheit und innere Vervollkommnung zu gewinnen hofte. In der That, die Sache hatte sehr viel Schein für sich. Bei der Besiznahme von Hannover (im Januar 1806) war noch an keinen süd-deutschen Bund zu denken. Als dieser im Laufe des vergangenen Sommers zum Vorschein trat und den nord-deutschen nothwendig machte; da konnte Preussen sehr leicht darüber zweifelhaft werden, ob Hannover als Bestandtheil der preussischen Monarchie bessere Dienste leisten würde, denn als Bestandtheil des nord-deutschen Bundes. Es an den König von England zurükgeben und diesen in der Eigenschaft eines Churfürsten, oder unter irgend einem andern Titel, zum Mitglied des nord-deutschen Bundes machen, hieß ganz offenbar diesem Bunde ein fürchterliches Gewicht geben; denn da die Würde eines Königs von England mit der eines Churfürsten von Hannover in einer und derselben Person vereinigt ist, so war vorauszusezen, daß die ganze Kraft des großbritannischen Reiches auf den nord-deutschen Bund übergehen werde, so oft dieser von irgend einer Seite her bedroht werden sollte. Man vergesse nur nicht, daß ich hier blos nach Vermuthung spreche; und zwar in keiner andern Absicht, als um einen nodum vindice dignum zu bekommen, der den Krieg zwischen Preussen und Frankreich nothwendig macht. Ein Antrag von Seiten Preussens, welcher die Zurükgabe des Churfürstenthums Hannover an den König von Großbritannien zum Gegenstand hatte, mußte diesem höchst willkommen seyn; einmal weil England, wenn Georg der Dritte im Besiz seines ehemaligen Churfürstenthums blieb, seinen gewohnten Einfluß auf die Angelegenheiten des Continents, aller Beschränkungen Frankreichs ungeachtet, behielt; zweitens weil Georg der Dritte, oder dessen Nachfolger auf dem englischen Thron, wenn

über kurz oder lang das englische Anleihe-System durch Ueberspannung der Kräfte zum Stillstand gebracht wurde, einen Zufluchtsort hatte, wohin er sich mit seinen Angehörigen begeben konnte, ohne ein so tragisches Schiksal befürchten zu dürfen, als dem Hause Bourbon zu Theil worden ist. Eine durchaus entgegengesezte Wirkung mußte die Zurükgabe des Churfürstenthums Hannover an dem französischen Hofe hervorbringen. Warum? Weil Preussen, wenn es seinen Stüzpunkt in England sucht, sich selbst nothwendig zum Stüzpunkt für Rußland und Schweden macht, und folglich eine feindselige Tendenz gegen Frankreich annimmt, die ihm als Preussen nicht natürlich ist. In sofern also Preussen auf die Zurükgabe des Churfürstenthums Hannover an England besteht, um in England eine Schuzwehr gegen Frankreich zu bekommen, und Frankreich diese Zurükgabe nicht gestatten will, weil es Rußland für einen allzu gefährlichen Feind hält, ist ein Krieg zwischen Preussen und Frankreich unvermeidlich. Der Zwek desselben ist alsdann kein anderer, als durch den Erfolg mehrerer Schlachten auszumitteln, welches die für Preussen angemessenste Politik ist. Und so hätten wir die Idee aufgefunden, welche diesem Kriege zum Grunde liegen kann. Ich sage kann, weil ich durchaus nicht weiß, ob sie ihm wirklich zum Grunde liegt; ich gestehe aber zugleich, daß ich nicht im Stande bin, Preussen eine bessere unterzulegen. Ist meine Hypothese falsch, so ist der Krieg zwischen Preussen und Frankreich schwerlich etwas mehr, als ein bloßer Gemüthskrieg, unwürdig zweier großen Mächte, die, weil sie nur durch Intelligenz bestehen, sich gegenseitig verstehen sollten, und, ich will nicht sagen unrühmlich, aber gewiß nichts weniger als lobenswürdig für die politischen Einsichten Preussens, dessen eilfjähriger Neutralität in dem Revolutionskriege Frankreich einen

sehr wesentlichen Theil seiner gegenwärtigen Grösse verdankt, und das folglich vorher wissen mußte, in wiefern diese Grösse furchtbar war, oder nicht.

Fragt man mich nach meinem Urtheil über die Idee, welche ich Preussen untergelegt habe, so muß ich diese Frage für eine sehr verfängliche erklären; denn, wer sie beantwortet, maßet sich das Schiedsrichteramt über die Einsicht einer für aufgeklärt gehaltenen Regierung an, welches, da ich ein Preusse bin, für mich um so unverzeihlicher seyn dürfte, weil es die Regierung des eigenen Vaterlandes ist, deren Einsicht zur Rechenschaft gezogen werden soll. Ich würde mir eine solche Kekheit nie zu Schulden kommen lassen, wäre das, worüber hier gehandelt wird, mehr als eine Hypothese. Als über eine solche will ich meine Meinung sagen; und zwar um so vollständiger und gewissenhafter, da sich voraussezen läßt, daß diese Hypothese, als wirkliche Idee genommen, den Beifall sehr vieler Personen finden wird, sogar solcher, die im Fache der Politik sehr bewandert zu seyn glauben, wie der Verfasser der Fragmente aus der neuesten Geschichte des politischen Gleichgewichts, und alle, die ihm anhängen und denen er zugethan ist. Ich behaupte demnach, daß, wenn meine Hypothese wirkliche Idee ist, die dem gegenwärtigen Kriege zwischen Preussen und Frankreich zum Grunde liegt, diese Idee eine sehr unglükliche sey. Mein Beweis wird vielen abentheuerlich scheinen; allein das ist nicht meine Schuld, sondern die der Kurzsichtigen, welchen alles paradox klingt, was sie zu kombiniren nicht im Stande sind. Es ist folgender: Steht der Grundsaz fest, daß man sein Geschlecht nie verleugnen müsse, so hat Preussen dasselbe auf das allerbestimmteste verleugnet, als es sich mit der merkantilischen Universal-Monarchie in eine Verbindung einließ, deren Kraft gegen Frankreich gerichtet war.

Die preussische Monarchie ist durch den Protestantismus gegründet worden und besteht nur durch den Protestantismus. Ob dieser gegen die theokratische oder gegen die merkantilische Universal-Monarchie anstrebe, ist sehr gleichgültig, da er seinem Wesen nach, welches immer in der Harmonie mit dem Weltgeist besteht, gegen jede Universal-Monarchie anstreben muß, deren Prinzip verdorben und deren Geheimniß verrathen ist. Da nun Preussen (unserer Hypothese zufolge) mit der merkantilischen Universal-Monarchie in ein Bündniß gegen den Weltgeist getreten ist, so hat es als Monarchie seine Abkunft verleugnet, an sich selbst gesündigt, sich in den klarsten Widerspruch mit seiner ursprünglichen Bestimmung gesezt — und welche Folgen daraus hervorgehen werden, wird die Zeit lehren.

Man verspotte diesen Beweis so viel man wolle, dieß wird mich nicht irre machen. Der Genius des Protestantismus wird sich auf irgend eine Weise rächen, und seine Rache wird mich mit Wehmuth erfüllen, weil ich mein Vaterland aufrichtig liebe, ohne mit irgend einem von denjenigen einverstanden zu seyn, welche es an den Rand des Verderbens führen. Selbst wenn die preussischen Waffen über die französischen siegen sollten, werden mich diese Siege wenig erfreuen, weil ich die dem Kriege zum Grunde liegende Idee durchaus für eine falsche halte, und vollkommen einig mit mir selbst, werde ich bei jedem Te Deum, falls dergleichen wirklich angestimmt werden sollten, sehr ruhig sagen: die kürzesten Thorheiten sind die besten! Dieß alles in der Voraussezung, daß meine Hypothese keine falsche ist.

Ich füge diesem Abschnitt aber noch hinzu, daß mir in meiner Ansicht der Weltbegebenheiten seit Jahr und Tag nichts so viel Vergnügen gemacht hat, als die Besiznahme Hannovers durch Preussen. Nicht als hätte ich es in einen

besondern Anschlag gebracht, daß die preussische Monarchie durch diese Okkupation besser arrondirt wurde; auch nicht, weil durch dieselbe französische Truppen, im Fall neuer Feindseligkeiten zwischen Frankreich und England, vom norddeutschen Grund und Boden entfernt gehalten wurden: dieß Alles, wie wichtig es auch in anderer Hinsicht seyn mochte, erschien mir als etwas Untergeordnetes. Was ich allein in Erwägung zog, war der große Dienst, welchen Preussen der Welt durch die Besiznahme Hannovers — vielleicht gegen seine Absicht — leistete. Das Churfürstenthum hatte nämlich eine Wichtigkeit, von welcher sich, wie es scheint, nur wenige etwas haben träumen lassen. Soll ich es ohne weitere Umschweife sagen, so bestand diese Wichtigkeit darin, daß es dem englischen Anleihe-System in sofern Vorschub leistete, als die königliche Familie in demselben einen Zufluchtsort auf den Fall hatte, daß die in allen ihren Nerven angestrengten Engländer des Despotismus, der sie zu Boden drükt, endlich überdrüssig wurden. Von dem Churfürstenthum Hannover abgeschnitten und auf England beschränkt, mußte der englische Staatschef, wer er auch seyn mochte, sich zur Vorsichtigkeit im Anleihen aufgefordert finden. Ich habe kein Factum anzuführen, wodurch die Wahrheit dieser Idee verbürgt würde; allein die Idee ist in sich selbst so klar, daß sie keiner Bürgschaft bedarf. In sofern nun die Kriegslust mit der stärkern oder schwächern Neigung zu neuen Anleihen bei dem englischen Staatschef in Verbindung steht, war mit Sicherheit darauf zu rechnen, daß das englische Cabinet den Frieden künftig nicht mehr so muthwillig stören werde, als bisher geschehen ist. Und dieß war der wesentliche Dienst, den Preussen durch die Besiznahme von Hannover der Welt leistete; ein Dienst, der nothwendig verloren geht, wenn eine Zurükgabe erfolgt ist, oder erfolgen soll; ein Dienst, dessen Aufhören um so

mehr zu bejammern seyn würde, wenn Preussen sich durch eine innige Verbindung mit England zum ewigen Stüz-punkt für Rußland und Schweden gemacht haben sollte, die, in Vereinigung mit der merkantilischen Universal-Monarchie, es nur zerreiben können. — Doch ohne dieß noch weiter zu verfolgen, erkläre ich lieber mit voller Aufrichtigkeit, daß ich, seitdem Preussen Parthei gegen Frankreich genommen hat, von der Politik meines Vaterlandes nichts begreife, weil ich nicht voraussezen mag, daß man Personen in einen höheren Anschlag gebracht habe, als die Dinge, deren Werkzeug sie sind und bleiben.

Ehe ich in der Entwikelung meiner politischen Ideen fortfahre, muß ich die Zeit angeben, wo ich dieses schreibe; dieß ist um so nothwendiger, weil jedes politische Raisonnement, welches nicht durch den Erfolg gerechtfertigt wird, in sich selbst null und nichtig ist. Ich sage also dem Leser, was er jezt noch von mir denken möge, daß es heute der 29. Sept. des Jahres 1806 ist. Noch gestern verzweifelte ich an dem baldigen Untergang der merkantilischen Universal-Monarchie, weil von allem, was denselben bewirken konnte, schlechterdings nichts zum Vorschein getreten war, wenn man die großen Fortschritte der französischen Waffen ausnimmt, von welchen ich behauptet habe und noch jezt behaupte, daß sie nie, oder sehr spät zum Ziele führen werden. Heute steht es anders und besser. Es ist nämlich seit gestern die Nachricht angelangt, daß die Engländer seit der Mitte des Julius dieses Jahres die Hauptstadt des Vice-Königreichs Rio de la Plata erobert haben. Endlich ist also geschehen, was geschehen mußte, wenn ein dauerhafter Frieden zwischen England und Frankreich möglich werden sollte. Ob er auch wirklich werden werde, dieß läßt sich nur von denjenigen bezweifeln, welche weder England noch Frankreich in ihrer Eigenthümlichkeit kennen. Ueber die

Wichtigkeit der von den Engländern im südlichen Amerika gemachten Eroberung muß man den neuen Leviathan nachlesen, da es unmöglich ist, hier zu wiederholen, was dort über die Natur des englischen Anleihe-Systems gesagt worden ist. Der Offizialbericht des Generalmajors Beresford an Lord Castlereagh ist von solchem Inhalte, daß man glauben muß, der Verlust des Vice-Königreichs Rio de la Plata sey mit Genehmigung der spanischen Regierung erfolgt. Wie dem aber auch seyn mag, immer ist so viel ausgemacht, daß England, um sich im Besiz der neuen Eroberung zu behaupten, Frankreich mit Vergnügen San Domingo zurüknehmen lassen werde; mehr aber bedarf es nicht, um Europa einen dauerhaften Frieden zu geben. Was hiervon ab- und hiermit zusammenhängt, durchschauen die wenigsten Politiker von Profession; ich sage ihnen aber, den in dem neuen Leviathan aufgestellten Grundsäzen gemäß, vorher: daß von jezt an das englische Anleihe-System im Wesentlichen zum Stillstand gebracht ist, daß die merkantilische Universal-Monarchie de facto aufhört, daß die Freiheit der Meere keine erheblichen Schwierigkeiten mehr hat, daß die Gestalt der Welt mit dem Verschwinden des Gleichgewichts-Princips eine ganz andere wird, daß die Continental-Kriege für eine längere Zeit so gut als beendigt sind und daß wir einer glüklichen Zukunft entgegen gehen. Den Causal-Zusammenhang in diesen Erscheinungen muß man aus dem eben angeführten Buche kennen lernen. Die Friedensbedingungen zwischen England und Frankreich werden, im Ganzen genommen, dieselben seyn, wie sie im zehnten Kapitel des vierten Buchs des neuen Leviathan angegeben sind; und von dem Augenblik an, wo Frankreich in den Besiz seiner westindischen Colonien zurükgetreten seyn wird, wird sich zeigen, was es mit Napoleons vorgeblicher Wuth, Länder und Königreiche zu ver-

schlingen, auf sich gehabt hat. Was mich betrift, so habe ich nie an diese Wuth geglaubt, und in meinem Innern recht herzlich über die Thorheit derjenigen gelacht, welche nicht stark genug in die Kriegsposaune stossen zu können glaubten, um ihr geliebtes Ich in eine erträgliche Sicherheit zu bringen. Man wird, dieß sehe ich vorher, über Englands Nachgiebigkeit bei der Abschließung des nächsten Friedens eben so sehr erstaunen, als über Frankreichs Bereitwilligkeit, jede Forderung zu erfüllen, wodurch seinem Handel kein Abbruch geschieht; man wird sich nicht einbilden können, daß ein solcher Friede auf eine lange Dauer berechnet sey, und sich in diesem Wahne getäuscht finden; man wird Spanien beklagen, ob es gleich im Wesentlichen durch den Verlust des Vice-Königreichs Rio de la Plata gewinnen muß; man wird endlich nicht begreifen, warum sich Preussen und Rußland in ihre Gränzen zurükziehen und nichts wird erklärbarer seyn, als diese Erscheinung. Nach mehreren Jahren werden der Welt die Augen aufgethan werden, und dann wird sie unter andern erkennen, warum Preussen, indem es das Churfürstenthum Hannover occupirte, die Eroberung des Königreichs Rio de la Plata nothwendig machte, wofern das Haus Hannover noch länger im Besiz des englischen Thrones bleiben sollte. Von dieser Occupation behaupte ich, daß sie der Welt den Frieden gegeben hat. Der Friede selbst kann aber nur in sofern von Dauer seyn, als das ehemalige Churfürstenthum nie wieder an die Familie des jezt regierenden Königs von England zurükfällt. In der That, dieß würde der größte politische Fehler seyn, der jemals begangen worden ist. Da ich meine Gründe oben angegeben habe, so brauche ich sie hier nicht zu wiederholen.

Welche Wirkungen das durch die Eroberung des Königreichs Rio de la Plata zum Stillstand gebrachte Anlei-

he-System für England selbst hervorbringen wird, läßt sich ohne Mühe abnehmen. Die merkantilische Universal-Monarchie muß von jezt an dasselbe Schiksal haben, welches die theokratische erfahren hat. Denn was das heilige Grab für die Universal-Monarchie zu Rom war, dasselbe war San Domingo, als Mittelpunkt des französischen Kolonial-Systems, für die Universal-Monarchie zu London; und da die Eroberung San Domingo's für England unmöglich war, so wird die englische Regierung die Freiheit der Meere eben so wohl bewilligen müssen, als die römische Regierung, nach der fehlgeschlagenen Eroberung des heiligen Grabes, von dem vierzehnten Jahrhundert an die Freiheit der Meinung zu gestatten genöthigt war. Bedarf es aber wohl mehr, um in der Verfassung Großbritanniens die wesentlichsten Veränderungen hervorzubringen? Einmal von den Bewilligungen des Unterhauses unabhängig, wird die vollziehende Macht nur auf die gänzliche Zerstörung der Parlements-Form bedacht seyn; und diese Zerstörung wird ihr um so leichter werden, weil die englische Nation seit mehr als funfzig Jahren aufgehört hat, ein Parlement zu achten, das nur vorhanden zu seyn schien, um die Last der öffentlichen Abgaben zu vermehren. Dabei leugne ich indessen keinesweges, daß, wenn die Verwaltung des großbritannischen Reiches nicht sehr geschikten Händen anvertraut wird, eine Revolution unvermeidlich ist, die sich nur damit endigen kann, daß der Reichthum, welchen die Regierung bisher, zum Vortheil ihres Anleihe-Systems, auf so wenig Individuen, als immer möglich, concentriren mußte, auf das Ganze der Nation redundirt; denn England befindet sich vorzugsweise in dem Fall, daß die mittelmäßig Begüterten verschwunden sind und folglich die Armuth mit dem Reichthum in eine Opposition getreten ist, die sich schwerlich ohne große Erschütterungen aus-

gleichen lassen wird. Als Staat kann England gerettet werden, doch nur durch einen Grad von Einsicht, von welchem die gegenwärtige Generation schwerlich eine Ahnung hat. Verzweifelt die englische Regierung in der höchsten Potenz nur einen Augenblik, so tritt die Umwälzung ein. Sie erfolge, oder erfolge nicht, immer ist so viel ausgemacht, daß die Trennung der gesezgebenden und vollziehenden Macht aus der englischen Regierungsmaschine verschwinden und über kurz oder lang der Souveränität des Staatschefs Plaz machen wird, ohne daß diese jemals den Despotismus zurükführen kann, welchen die Nicht-Souveränität gebar. Uebrigens muß ich mich in Hinsicht dieser Behauptungen auf den Inhalt des neuen Leviathan beziehen.

Wie aber wird sich die Welt gestalten, wenn die merkantilische Universal-Monarchie, deren Untergang an eben dem Tage anhob, wo Buenos Ayres erobert wurde, nicht mehr ist?

Dieses Problem läßt sich nicht mit wenigen Worten auflösen, wofern die Auflösung nur einigermaßen gründlich seyn soll.

Die erste Bemerkung, die ich zu machen habe, betrift das Wesen der Universal-Monarchie.

Ich habe, ich gestehe es, den Irrthum derjenigen, welche das Wesen der Universal-Monarchie in die Größe des Territorial-Umfanges und in die überschwengliche Masse der Bevölkerung sezen, so lange getheilt, bis ich mich durch tieferes Nachdenken davon befreiet habe. Wird das Wesen der Universal-Monarchie durch Territorial-Umfang und Bevölkerung bestimmt, so muß man vor allen Dingen das chinesische Reich für eine Universal-Monarchie erklären. Wem ist es aber jemals eingefallen, von China als von einer Universal-Monarchie zu sprechen? Es ist ein Reich, welches monarchisch verwaltet wird; und ist in die-

ser Hinsicht nicht mehr und nicht weniger, als das alte Römerreich, welches die Neueren zu einer Universal-Monarchie mit einer Willkühr gestempelt haben, die sich weder auf irgend eine Autorität der Alten, noch auf irgend eine tüchtige Analyse der Begriffe stützt. Von so großen Reichen, als das chinesische ist und das römische war, mag man, meinetwegen, alles nur ersinnliche Nachtheilige sagen; man wird ihnen dadurch schwerlich Unrecht thun, da es die Natur der Sache mit sich bringt, daß die Größe die Beweglichkeit vermindert und folglich in allen großen Reichen die Entwikelung des Menschen zum Stillstand gebracht wird. Man nehme sich aber wohl in Acht, Universal-Monarchie und Größe des Reiches mit einander zu verwechseln. Jene besteht in der Herrschaft, die man durch Ideen ausübt; und ist sie rechter Art, so hat sie ihren Grund in irgend einer großen Idee, wodurch sie sich aller Köpfe bemächtigt und keine andern Richtungen gestattet, als die, welche sie zu geben für gut befindet. Von einer solchen Beschaffenheit war die Universal-Monarchie des kirchlichen Roms, deren Fundament, wie wir oben gesehen haben, die Idee Gott war; von solcher Beschaffenheit war auch die merkantilische Universal-Monarchie, welche ihr Fundament in der Idee Gleichgewicht der Macht hatte. Jene verdiente in jedem Betracht den Vorzug vor dieser, weil ihr Fundament in sich selbst bei weitem vollkommner war; beide aber hatten den Fehler, daß sie ihr Prinzip weder so hoch stellten, als es gestellt werden konnte, noch mit so viel Liberalität handhabten, als erforderlich war, wenn es unangetastet bleiben sollte. Besonders lag der merkantilischen Universal-Monarchie ein verdammlicher Eigennuz zum Grunde, durch welchen sie sich nothwendig in dem Zeitraum eines Jahrhunderts zerstören mußte; ein Eigennuz, der zunächst in dem Territo-

rial=Umfang und in der Bevölkerung Großbritanniens gegründet war, in sofern nämlich beides bei weitem das Maaß überstieg, welches der Universal=Monarchie zukömmt, die, so viel als immer möglich, von Territorial=Umfang und Bevölkerung frei seyn muß, weil diese, als etwas Körperliches, die Herrschaft der Idee verhindern. Bestimmen wir hiernach das Wesen der Universal=Monarchie, so müssen wir uns auf folgende Weise ausdrüken: Sie ist diejenige Institution, welche die Staaten eines Welttheils so umfaßt, daß jeder in seiner Individualität fortdauern kann; oder mit andern Worten: der leitende Geist des Staaten=Vereins. Auf jeden Fall muß ich jede Universal=Monarchie, welche irgend einen andern Endzwek hat, für unächt und abgeschmakt erklären.

Meine zweite Bemerkung betrift die Nothwendigkeit der Universal=Monarchie für den von den Europäern bewohnten Welttheil.

Eine Universal=Monarchie in dem Sinne, worin man das Wort gewöhnlich nimmt, hat es in Europa nie gegeben und kann es in Europa nicht geben, die Umstände mögen beschaffen seyn, wie sie wollen. Denn wie will der Südländer den Nordländer unterjochen? Weit natürlicher ist die Voraussezung, daß der Nordländer den Südländer bezwinge und zu seinem Sclaven mache; und in dieser Hinsicht begreife ich nicht, warum diejenigen, welchen Frankreichs gegenwärtige Größe so überaus furchtbar ist, nicht bei weitem mehr von Rußland befürchten, dessen Bewohner in ihrem Streben nach Cultur eine weit stärkere Tendenz nach dem Süden von Europa haben, als Frankreichs Bewohner nach dem Norden dieses Welttheils haben können. Doch ich fürchte weder die Universal=Monarchie der Franzosen, noch die der Russen, das Wort in seinem ge=

wöhnlichen Sinne genommen. Die Universal-Monarchie aber, deren Wesen ich so eben bestimmt habe, scheint mir um so nothwendiger, weil, wenn sie nicht vorhanden ist, die europäische Welt eines festen Punktes ermangelt, den sie nicht entbehren kann, wofern sie sich nicht zerreiben und von der Kultur, die sie bisher errungen hat, zu einer vollendeten Barbarei herabsinken will. Welche Idee ihr zum Grunde liegen müsse, wird sich aus dem Folgenden ergeben. Gegenwärtig genügt es, zu bemerken, daß sie in der politischen Welt eben das seyn soll, was der Polarstern in der physischen ist; nämlich bleibende Norm für alle politische Bewegung. Unter Norm verstehe ich aber nicht so viel als Muster. Unstreitig muß auch die Universal-Monarchie ihre Verfassung haben; diese ist es indessen nicht, worauf bei ihr zu sehen ist. Nur ihre Aussprüche sollen ewig respektirt werden und alle Staaten der europäischen Welt in solidum für die Vollziehung derselben haften, weil sie selbst nur auf diese Weise mit Sicherheit bestehen können. Ich füge nur noch hinzu, daß das Bedürfniß einer solchen Universal-Monarchie mit jedem Tage dringender wird und sich immer lauter und allgemeiner offenbart.

In Spanien sogar wurden im Laufe dieses Jahres folgende merkwürdige Fragen aufgeworfen:

„Warum haben die europäischen Staaten kein allgemeines Bündniß unter sich, und warum erklären sie nicht, daß jeder Staat bleiben soll, wie er ist, und daß alle übrigen Gewährleister seiner Integrität sind?"

„Warum kömmt man nicht über eine gänzliche, allgemeine Handelsfreiheit und gleiche Ein- und Ausfuhr-Gebühren in Ansehung aller Waaren und in allen Ländern überein? Hierdurch würde das Ganze an Vollkommenheit gewinnen; denn jeder einzelne Staat würde sich beeifern, durch die Güte seiner Han-

dels=Artikel den Vorzug im In= und Auslande zu erhalten."

„Warum kömmt man nicht überein, daß Eroberungen sich nur über wilde oder solche Völker erstrecken können, die nicht in den allgemeinen Bund getreten sind? Vorausgesezt wird hierbei, daß jede Macht, die in einem solchen Kriege Besizungen erwirbt, diese für sich behält, aber, wenn sie Verlust erleidet, von den Bundesgenossen weder Hülfe, noch Schaden=Ersaz verlangen kann."

„Warum kömmt man nicht überein, daß kein asiatisches, afrikanisches oder amerikanisches Volk in den allgemeinen Bund aufgenommen werden darf, ausgenommen mit Beistimmung aller Bundesgenossen?"

„Warum kömmt man nicht überein, daß, wenn einer der Bundesgenossen dem Vertrage zuwider handelt, die übrigen ihm den Krieg erklären, und jeder als Contingent so viel Kriegsleute, Schiffe und Geld beitragen würde, als im allgemeinen Bundesvertrag ausgemacht ist?"

„Es versteht sich hierbei, daß es nicht in Betracht kömmt, wenn ein Staat mehr gewinnt, als ein anderer, weil alle den Vortheil haben, ihre Vortheile zu vermehren, was ihnen eine grössere Zahl Arbeiter und Künstler verschaft, folglich mehr Ueberfluß und dadurch Verminderung der Preise zum Gewinn aller *."

Auf diese höchst naiven Fragen, welche die politische Moralität selbst dictirt zu haben scheint, giebt es nur Eine Antwort, nämlich die: „daß die Universal=Monarchie, in welcher und durch welche dergleichen Uebereinkommen allein bestehen können, noch nicht vorhanden ist, und schlechterdings nicht zum Vorschein treten kann, so lange es unter

* Siehe Diario de Valencia, Febrero 1806.

den europäischen Staaten noch einen giebt, der sich die Leitung des Gleichgewichts der Macht vorbehalten hat, um auf dieser Grundlage zu einer unwiderstehlichen Präpotenz zu gelangen; mit einem Wort, so lange die merkantilische Universal-Monarchie Englands fortdauert." Ausgemacht aber ist es, daß der Wunsch des ehrlichen Spaniers über kurz oder lang in Erfüllung gehen wird, da die Freiheit der Meere nicht länger mehr streitig gemacht werden kann und darf, sobald das englische Anleihe-System nicht mehr vorrüken kann.

Die Nothwendigkeit einer neuen Universal-Monarchie vorausgesezt, entsteht die Frage: Welche Idee die gegenwärtige europäische Cultur zur Grundlage derselben erfordert?

Wollen wir den Mitarbeitern an einem französischen Journal, Mercure de France genannt, glauben, so kann diese Idee keine andere seyn, als eben die, welche der theokratischen Universal-Monarchie zum Grunde lag. In der Ansicht dieser Herren ist alles Kreislauf; und damit hängt sehr genau zusammen, daß der französische Kaiser nichts mehr und nichts weniger ist, als eine neue Ausgabe des hochberühmten Carls des Großen, und folglich auch gerade so handeln wird, als dieser vor einem Jahrtausend handelte. Vielleicht thue ich ihnen aber Unrecht, wenn ich ihnen eine Ansicht unterlege, die, wie abgeschmakt sie auch seyn mag, wenigstens den Anstrich einer philosophischen haben würde. Der Geist des Jesuitismus ist in Frankreich noch immer sehr zu Hause; und so könnte es wohl der Fall seyn, daß die Mitarbeiter an dem Mercure de France mit ihrer heißen Sehnsucht nach der Wiederherstellung des Catholicismus oder der Universal-Kirche nichts weiter ausdrüken wollen, als den Wunsch nach der Wiederherstellung der Gesellschaft Jesu, von deren Schiksal sie nie

das

das Mindeste begriffen haben. Dem sey aber, wie ihm wolle, so vertrauensvoll ich der Entstehung einer neuen Universal-Monarchie in meinem Sinne des Wortes entgegen sehe, so fest bin ich auch überzeugt, daß die Idee Gott nicht ihr Fundament ausmachen wird; einmal, weil die Wiederherstellung dieses Fundaments die Vernichtung des kirchlichen Protestantismus voraussezen würde, den ich für unzerstörbar halte; zweitens, weil die europäische Welt auf allen Punkten eine Entwikelung gewonnen hat, vermöge welcher sie Kirche und Religion sehr wohl unterscheidet, so daß sie den Mißbrauch, welchen man so viele Jahrhunderte hindurch mit der Idee Gott getrieben hat, aus Religiosität nicht wieder gestatten wird. Mit einem Worte: die theokratische Universal-Monarchie wird nicht zurükkehren, weil sie einmal da gewesen und zu Grunde gegangen ist — mag eine gewisse Parthei in Frankreich dazu sagen, was sie wolle.

Die einzige, dem gegenwärtigen Culturgrad in Europa angemessene Fundamental-Idee der neu zu errichtenden Universal-Monarchie scheint mir die des Rechtes zu seyn; und zwar nicht in Beziehung auf alle und jede Spannungen in den Nationalverhältnissen, sondern nur in Beziehung auf diejenigen, welche der Streit um die Herrschaft zur See seit mehr denn einem Jahrhundert herbei geführt hat. Meine Universal-Monarchie hat also keine andere Bestimmung, als die; der europäischen Welt die Freiheit der Meere zu erhalten. Gemeingut beabsichtigte die Natur, als sie dem Elemente, das wir Wasser nennen, die Flüssigkeit gab; Eigenthum war ihr Zwek, als sie der Erde die Stabilität ertheilte. Es ist also Versündigung an dem Willen der Natur, wenn eine einzelne Nation das Gemeingut in Eigenthum verwandeln will; und sol-

cher Versündigung soll meine Universal-Monarchie künftig zuvorkommen.

Fragt man: „durch welche Mittel?" so führt diese Frage zu einer genaueren Bestimmung der Form, in welcher die Universal-Monarchie, von welcher hier die Rede ist, existiren soll.

Nicht aus sich selbst (wie die theokratische und merkantilische Universal-Monarchie), sondern aus dem gemeinsamen Bedürfniß und folglich aus den Verabredungen der Regierungen aller europäischen Staaten soll die neue Universal-Monarchie hervorgehen, und in sich selbst nichts anderes seyn, als ein Tribunal zur Ausgleichung und Beilegung aller der Streitigkeiten, welche der auswärtige Handel herbei führt. Sie soll demnach keine Art von Souveränetät ausüben, sondern sich auf die Funktionen des Richters beschränken. Jener europäische General-Congreß, welchen Heinrich der Vierte errichten wollte, trug den Keim seines Unterganges in sich, weil die Mitglieder desselben die Souveräne der Souveräne werden mußten, wenn er zu Stande kam. Hier hätten wir freilich auch einen europäischen General-Congreß; da aber sein Wirkungskreis auf das Richteramt in Marine-Sachen beschränkt ist, so führt er zu keinen Collisionen mit den ersten Repräsentanten der Staatsmacht. Diese Collisionen sind um so weniger möglich, wenn die Aussprüche des General-Congresses nicht aus der Willkühr herstammen, sondern sich auf vorher verabredete, in einem förmlichen See-Codex zusammengefaßte Formeln gründen. Die Repräsentanten werden zwar von den Souveränen derjenigen Staaten, welche von ihnen repräsentirt werden, auf den General-Congreß geschikt; aber keiner von ihnen leistet seinem Souverän irgend einen Eid der Treue, sondern schwört nur in die Hand des Präsidenten des General-Congresses, daß er demjenigen Theile

des Völkerrechts, welcher das See-Recht ausmacht, unbestechliche Achtung gelobe. Eins von den Fundamental-Gesezen des General-Congresses ist, daß kein Adelicher Zutritt in denselben erhalte; aus keinem anderen Grunde, als weil der Adeliche in der Regel sich zwar einen deutlichen Begriff von der Natur und Kraft des Stätigen, aber nicht von der des Flüssigen machen kann. Die Repräsentation ist für alle Staaten, welche Antheil an dem Welthandel nehmen, dieselbe, und kann nicht unter drei Personen für jeden seyn. Der General-Congreß selbst wird mit gebietenden Formen umgeben. Sein Aufenthalt ist eine von den schönsten Inseln des mittelländischen Meeres, wenn es nicht Malta ist. Für seine Unverlezbarkeit ist theils durch seine Lage, theils durch seine Militärmacht gesorgt, welche aus den Contingenten aller europäischen Nationen besteht. Seine Einkünfte sind reichlich, weil sie der Hoheit seiner Bestimmung angemessen seyn müssen. Das Präsidium wechselt unter den verschiedenen Nationalen ab; nach der Stufenfolge, welche die Größe der Staaten giebt. Die Aussprüche des General-Congresses leiden keine Appellation, und wer sich ihnen nicht unterwirft, erklärt sich dadurch für einen muthwilligen Verlezer des Völkerrechts, und wird, vermöge einer Art von Exkommunikation, welche darin besteht, daß ihm alle europäische Häfen verschlossen werden, von der Theilnahme an dem Welthandel so lange ausgeschlossen, bis er die geforderte Genugthuung gegeben hat. Die Entscheidungen des General-Congresses werden regelmäßig durch den Druk bekannt gemacht und an alle europäische Regierungen versandt, damit sie sich von der Pflichtmäßigkeit ihrer Repräsentanten überzeugen können.

Hätte Wilhelm der Dritte, anstatt sich selbst und seine Nachfolger auf dem englischen Thron zu Leitern des europäischen Gleichgewichts zu machen und die Britten in ein

labyrinthisches Anleihe-System zu verwikkeln, der Welt eine solche Institution gegeben; so ist nichts gewisser, als daß von allen den Erscheinungen, welche dem achtzehnten Jahrhundert seinen Charakter ertheilt und das feste Land von Europa zu Anfang des neunzehnten an den Rand des Verderbens geführt haben, keine einzige zum Vorschein getreten seyn würde. England sollte auf Kosten aller Continental-Staaten groß und mächtig werden. Dieser Zwek ist erreicht worden; doch nur, um zu der Ueberzeugung zu gelangen, daß Alles und Nichts in ihren Wirkungen sich vollkommen gleich sind, und daß die Nationalsicherheit zulezt auf der Weltsicherheit beruht.

Ob Napoleon geneigt sey, die Idee des Rechtes in einer Institution, wie die eben beschriebene, geltend zu machen, werden alle diejenigen bezweifeln, welche in ihm nur den Länderverschlinger erblikken. Was mich betrift, so glaub' ich, daß es ihm dazu weniger an dem guten Willen als an der Zeit fehlen werde; denn um dergleichen ins Leben zu rufen, bedarf es sehr günstiger Umstände, welche fürs Erste nicht eintreten werden, und überall nicht eher eintreten können, als bis England den Troz abgelegt hat, womit es als erste Seemacht der ganzen Welt Geseze vorschreiben will. Die kräftigsten Hindernisse einer besseren Ordnung der Dinge werden die englischen Bankiers und die russischen Aristokraten seyn; jene, um den Vortheilen, welche das englische Anleihe-System ihnen gewährt, nicht zu entsagen, diese um den Luxus der Macht auf Kosten derselben noch länger zu genießen. Ich halte — um dieß beiläufig zu sagen — die Politik des russischen Hofes, troz dem Anstrich von Großmuth und Kosmopolitismus, den sie sich zu geben weiß, für höchst verderblich für Europa; und die Zukunft wird mich deshalb rechtfertigen, vorausgesezt, daß alles in dem bisherigen Geleise bleibt. Der

nahe Friede zwischen England und Frankreich wird höchst wichtige Aufschlüsse geben. Ist er kein Weltfriede, welches er nur dadurch werden kann, daß das englische Anleihe-System zum Stillstand gebracht wird; so wird die Gründung der neuen Universal-Monarchie noch sehr viel Zeit erfordern. Auf jeden Fall aber wird die Idee dieser Universal-Monarchie von Frankreich ausgehen und ein französischer Kaiser — ob Napoleon oder einer seiner Nachfolger auf dem französischen Thron, gilt mir vollkommen gleich — der Stifter derselben werden, ohne, wenn sie endlich zu Stande gebracht worden ist, selbst der Universal-Monarch zu seyn. Hierdurch wird sich Napoleon (oder derjenige seiner Nachfolger, dem es aufbehalten ist, sein Werk zu vollenden) von einem Gregor dem Siebenten und einem Wilhelm dem Dritten unterscheiden, und kraft dieses Unterschiedes in dem Andenken der Nachwelt mit reinerem und unsterblicherem Ruhme fortdauern, als irgend einer von den Heroen der alten und neueren Zeit. In der That, ich kann mir nichts Grösseres denken, als die Gründung einer Institution, durch welche mehr als zwei Drittheile der Erde den sämtlichen Bewohnern derselben als Gemeingut zurükgegeben werden, um die politische Freiheit der einzelnen Völker sicher zu stellen; und ich bemitleide die Engherzigkeit derjenigen, welche es Anmaßung nennen, daß Frankreich für die Freiheit der Meere kämpft.

Ob meine politischen Ideen mit denen der französischen Regierung zusammen fallen, oder nicht, dieß bekümmert mich sehr wenig. Da ich, als denkendes Wesen, nicht in der Gegenwart allein, sondern in der Zeit überhaupt lebe und folglich die Vergangenheit mit der Zukunft verbinde; so hat es mir der Mühe werth geschienen, meine Zeitgenossen auf den Gang der Entwikelung aufmerksam zu machen, den die europäische Welt seit ungefähr drei Jahrhun-

derten genommen hat, damit sie mit einiger Sicherheit auf denjenigen schließen möchten, welchen eben diese Welt künftig nehmen wird. Vorzüglich fühlte ich den Beruf, mein Urtheil über die Idee des politischen Gleichgewichts, durch welche und nach welcher die Welt in dem lezten Jahrhundert regiert worden ist, recht vollständig zu sagen. Ich wiederhole hiemit, daß ich diese Idee, von allen, welche einer Universalmonarchie zum Grunde gelegt werden können, für die allerschlechteste halte, weil sie zu dem allerfurchtbarsten Despotismus führt, und eine Erschöpfung zu Wege bringt, welche der politische Tod selbst ist. Erleichterung und Erholung können wir gegenwärtig nur dadurch erhalten, daß wir das Unsrige thun, die merkantilische Universalmonarchie stürzen zu helfen. Was von Protestantismus in uns ist, muß gegen die Alleinherrschaft zur See gerichtet seyn, welche England erworben hat, indem es das feste Land von Europa in endlose Kriege stürzte. Gerne gestehe ich, daß Frankreich in einer furchtbaren Größe dasteht; aber ich behaupte, und die Erfahrung der lezten dreizehn Jahre spricht für die Wahrheit meiner Behauptung, daß diese Grösse das Produkt des Kampfes zwischen England und Frankreich ist. Soll Frankreichs Grösse verschwinden, so ist nichts nothwendiger, als daß dieser Kampf beendigt werde; und kann er es dadurch, daß wir uns der merkantilischen Universalmonarchie annehmen? Mit Frankreich also müssen wir gemeinschaftliche Sache machen, wenn wir uns retten wollen, oder wir sind verloren; dies ist mein politisches Glaubensbekenntniß und wird es immer bleiben. Juden, Kornaufkäufer, feile Schriftsteller und das ganze Heer der Unverständigen, welche nie die Kraft hatten, die Dinge von den Personen zu unterscheiden, mögen anders urtheilen; wen kein Eigennuz blendet und wer durch seinen Standort in der Welt nicht verhindert wird, die Wahrheit in sich aufzunehmen, der kann nur den Unverstand bejammern, womit (Frankreich ausgenommen) die ganze Welt, vorzüglich aber Deutschland, seinen eigenen Vortheil verkennet.

Ich habe genug gesagt, um in fähigen Köpfen beßere politische Ideen zu erzeugen, als die gewöhnlichen sind; ich habe viel zu viel gesagt, wenn die Fähigkeit mir nicht zu Hülfe kommt.

Was das französische Föderativ-System und das diesem Systeme zum Grunde liegende Familiengesez

betrifft, so betrachte ich beides als die Ausgeburt des Kampfes mit der merkantilischen Universalmonarchie. Dieses System erscheint mir wie die hölzerne Stadt, welche Kaiser Friedrich der Zweite erbauen ließ, um das rebellische Parma zur Unterwerfung zu bringen. Es ist nothwendig, es ist gut, es ist sogar vortrefflich, so lange von dem alten Gleichgewichts-System noch eine Spur übrig ist; allein es hat seinen ganzen Werth von dem Augenblik an verloren, wo die Opposition gegen England überflüssig geworden ist. Sein größter Fehler liegt darin, daß es die Person an die Stelle der Idee bringt. Nur in der lezteren will die Welt ausruhen, weil sie in ihr allein die Freiheit wiederfindet, welche durch eine überwiegende Persönlichkeit vernichtet wird. Und Frankreichs gegenwärtige Anziehungskraft, worauf beruht sie? Auf dem Genie eines Einzigen. Ist dies Genie aber unsterblich? Giebt es Mittel, es auf die nächsten Thronfolger zu vererben? Und wenn es keine solche Mittel giebt, wie will man das Familiengesez in seiner Kraft erhalten? Man betrachte die Sache von welcher Seite man wolle, das föderative System hat keine innere Haltbarkeit, weil es auf der Persönlichkeit des französischen Kaisers beruht, die, wie achtungswerth, ja wie göttlich sie auch seyn möge, nie bewirken kann, was eine Idee zu bewirken im Stande ist. Wird durch das Föderativ-System die merkantilische Universal-Monarchie gestürzt, so ist durch dasselbe immer etwas sehr Großes geleistet worden; und in dieser Hinsicht mag man Unrecht haben, sich demselben nicht anzuschließen. Soll aber Frankreich dadurch zum bleibenden Kern der ganzen europäischen Welt gemacht werden, so fordert es gegen sich selbst zur Opposition auf, weil nichts so unnatürlich ist, als daß alle Nationen einer einzigen dienen sollen. Alle Continentalvölker sollen sich mit den Franzosen vereinigen, um die Freiheit der Meere zu erkämpfen; allein der Preis dieses Beistandes soll die Freiheit, nicht die Sklaverei seyn.

Seit einiger Zeit sind mehrere Personen auf den Einfall gerathen, Napoleon beabsichtige in der vorgeblichen Juden-Reform eine Weltbeherrschung durch die Kraft der edleren Metalle. Es ist kaum der Mühe werth, diese Personen eines Bessern zu belehren. Wenn die auf Persönlichkeit gegründete Weltherrschaft keinen Werth hat, so hat die auf repräsentatives Zeichen gegründete noch weit weniger einen Werth. Die ganze Sache ist in sich unmög-

lich; gesezt aber auch, sie wäre dieß nicht, wie eine Präpotenz behaupten, die sich auf die Armuth der ganzen Welt stüzet! Würde denn Frankreich nicht in eben dem Maaße schwächer werden, in welchem es ohne eigentliche Industrie geldreicher würde? Oder will man annehmen, daß Napoleon hiervon keine Ahnung habe, und in seinen politischen Combinationen nie über den gegenwärtigen Augenblik hinausgehe? Seine Regierung beweiset das Gegentheil. Was die Juden-Reform betrift, so hat sie entweder einen moralischen Zwek, oder sie hat gar keinen; da jeder nichtmoralische Zwek sich sogleich offenbaren muß, und nicht erkannt werden kann, ohne das Verderben dieses ausgearteten Juden-Geschlechts auf allen Punkten Europa's sogleich einzuleiten. Vielleicht wird man sich nach einigen Jahren überzeugen, daß der Fall der Feudal-Aristokratie den der Geld-Aristokratie in Frankreich unvermeidlich nach sich ziehen mußte, weil beide nur durch einander vorhanden waren; vielleicht sieht man alsdann zugleich ein, daß die wahre Aristokratie beide gleich überflüssig macht.

Die Zukunft, der Europa entgegengeht, trägt unstreitig noch große Leiden in ihrem nachtumhüllten Schooß; aber Heil der Welt, wenn alles, was geschehen wird, wie bisher, auf den Sieg wahrhaft philanthropischer Ideen hindeutet; wenn selbst die Gewalt dazu beiträgt, die Köpfe von einer Menge von Vorurtheilen und Wahnbegriffen zu reinigen; wenn, nach und nach, der Gedanke eines Völkerrechts ein allgemeiner wird, und der Machiavellismus der Tractaten verschwindet, um der Heiligkeit der Geseze Plaz zu machen, welche die europäische Welt in politischer Hinsicht nur allzu lange entbehrt hat!

---

## Drukfehler und Verbesserungen.

| Seite | Zeile | | statt | lies |
|---|---|---|---|---|
| 7. | 19. | von oben | Beifall | Verfall. |
| 13. | 10. | von unten | seiner | dieser. |
| 41. | 9. | von oben | ein | kein. |
| 73. | 10. | von oben | Isabella | Isabell. |
| 76. | 7. | von unten | Pavilla | Padilla. |
| 97. | 8. | von oben | der sich | den sie. |



